



**Internationale wissenschaftliche
Korrespondenz zur Geschichte
der deutschen Arbeiterbewegung**

35. JAHRGANG, MÄRZ 1999, HEFT 1

PETER STEINBACH:

Peter Lösche 60 Jahre

HENRYK SKRZYPCZAK:

Ein Präsident auf Reisen. Erste Annäherung an ein verdrängtes Kapitel der Sozialistischen Arbeiter-Internationale

WOLFGANG ECKHARDT:

Bakunin und Johann Philipp Becker. Eine andere Perspektive auf den Beginn der Auseinandersetzungen zwischen Marx und Bakunin in der Ersten Internationale

HELMUT KONRAD:

Hat Geschichte der Arbeiterbewegung als Disziplin Zukunft? Zum Stand der Diskussion um eine Neuorientierung der ITH

PETER KULESSA:

Vom Sozialismus zum Pluralismus. Kolloquium zum 100. Geburtstag Ernst Fraenkels

HANNE STINSHOFF:

„Die lokalen Parteiapparate der NSDAP und der SED als Vermittlungsinstanzen der modernen Diktatur“. Ein Tagungsbericht

**FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN
NEUE LITERATUR**

Vera Neumann

Nicht der Rede wert

Die Privatisierung der Kriegsfolgen in der
frühen Bundesrepublik
Lebensgeschichtliche Erinnerungen

Mit einem Vorwort von Lutz Niethammer

1999 – ca. 270 S. – ca. DM 39,80

ÖS 291 – SFR 37,00 – ISBN 3-89691-451-0

Dietlind Hüchtker

„Elende Mütter“ und „liederliche Weibspersonen“

Geschlechterverhältnisse und
Armenpolitik 1770-1850 in Berlin

(Theorie und Geschichte der bürgerlichen
Gesellschaft Band 16)

1998 – 310 S. – DM 68,00

ÖS 496 – SFR 62,00 – ISBN 3-89691-432-4

Bernd Zielinski

Staatskollaboration. Vichy und der Arbeitskräfteeinsatz im Dritten Reich

(Theorie und Geschichte der bürgerlichen
Gesellschaft Band 11)

1995 – gebunden – 292 S. – DM 72,00

ÖS 526 – SFR 65,50 – ISBN 3-929586-43-6

Tamara Frankenberger

„Wir waren wie Vieh“

Lebensgeschichtliche Erinnerungen
ehemaliger sowjetischer
Zwangsarbeiterinnen

1997 – 277 S. – DM 44,00

ÖS 321 – SFR 41,00 – ISBN 3-89691-417-0

Katja Dominik/Marc Jünemann/
Jan Motte/Astrid Reinecke (Hrsg.)

Angeworben – eingewandert – abgeschoben

Ein anderer Blick auf die
Einwanderungsgesellschaft
Bundesrepublik Deutschland

1998 – 377 S. – DM 48,00

ÖS 350 – SFR 44,50 – ISBN 3-89691-441-3



Heide Gerstenberger/Ulrich Welke

Vom Wind zum Dampf

Sozialgeschichte der deutschen
Handelsschiffahrt im Zeitalter der
Industrialisierung

1996 – 324 S. – gebunden – DM 98,00

ÖS 715 – SFR 89,00 – ISBN 3-929586-85-1

Ulrich Welke

Der Kapitän

Die Erfindung einer Herrschaftsform

1997 – 318 S. – DM 48,00

ÖS 350 – SFR 44,50 – ISBN 3-89691-416-2

Geschichtswerkstatt (Hrsg.)

Die Revolution hat Konjunktur

Soziale Bewegungen, Alltag und Politik in
der Revolution 1848/49

im Auftrag der Geschichtswerkstatt
zusammengestellt und bearbeitet von
Margarete Lorinser und Roland Ludwig

1998 – 272 S. – DM 39,80

ÖS 291 – SFR 37,00 – ISBN 3-89691-442-1

WESTFÄLISCHES
DAMPFBOOT



Dorotheenstr. 26a · 48145 Münster
Tel. 0251/6086080 · Fax 0251/6086020
e-mail: dampfboot@login1.com



Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Am Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft des Fachbereichs Politik- und Sozialwissen-
schaften der Freien Universität Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak
Wissenschaftlicher Beirat: Andreas Graf, Helga Grebing, Peter Lösche, Hans Mommsen,
Peter Steinbach, Hans-Josef Steinberg und Hermann Weber

Inhalt

Heft 1/99

PETER STEINBACH: Peter Lösche 60 Jahre	I
HENRYK SKRZYPCZAK: Ein Präsident auf Reisen. Erste Annäherung an ein verdrängtes Kapitel der Sozialistischen Arbeiter-Internationale	7
WOLFGANG ECKHARDT: Bakunin und Johann Philipp Becker. Eine andere Perspektive auf den Beginn der Auseinandersetzungen zwischen Marx und Bakunin in der Ersten Internationale	66
HELMUT KONRAD: Hat Geschichte der Arbeiterbewegung als Disziplin Zukunft? Zum Stand der Diskussion um eine Neuorientierung der ITH	123
PETER KULESSA: Vom Sozialismus zum Pluralismus. Kolloquium zum 100. Geburtstag Ernst Fraenkel's	128
HANNE STINSHOFF: „Die lokalen Parteiapparate der NSDAP und der SED als Vermittlungsinstanzen der modernen Diktatur“. Ein Tagungsbericht	132
FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete (116). Bearbeitet von Franz Jean Frohn	136
NEUE LITERATUR	
FORUM für osteuropäische Ideen- und Zeitgeschichte. Hrsg. von Nikolaus Lobkowicz, Leonid Luks und Donal O'Sullivan, Köln, Weimar und Wien 1997 (<i>Ralf Zwengel</i>)	149
Groß-Berliner Arbeiter- und Soldatenräte in der Revolution 1918/19. Dokumente der Vollversammlungen und des Vollzugsrates. Vom 1. Reichsrätekongreß bis zum Generalstreikbeschluß am 3. März 1919. Hrsg. und bearb. von Gerhard Engel, Bärbel Holtz, Gaby Huch und Ingo Materna, Berlin 1997 (<i>Dirk H. Müller</i>)	150
Gedenkstätte Köpenicker Blutwoche Juni 1933. Ausstellungskatalog. Eine Doku- mentation. Hrsg. von der Gedenkstätte Köpenicker Blutwoche Juni 1933, Berlin 1997 (<i>Claudia Steur</i>)	151
Totalitarismus und politische Religionen. Konzepte des Diktaturenvergleichs. Bd. 2, A: Referate und Diskussionsbeiträge der internationalen Arbeitstagung des Instituts für Philosophie der Universität München in der Akademie für Politische Bildung in Tutzing am 25. und 26. März 1996. Hrsg. von Hans Maier und Michael Schäfer, Paderborn 1997 (<i>Volker Gransow</i>)	152

Eckhard Trox, Die Gebrüder Grün. Revolution und soziale Republik – Kulturgeschichte und Literatur, Lüdenscheid 1997 (<i>Waltraud Seidel-Höppner</i>)	153
Willy Hundertmark. Erinnerungen an ein widerständiges Leben. Hrsg. von Hendrik Bunke, Bremen 1997;	
Hermann Bogdal, „Was ist wichtig?“ Das Leben des Kommunisten Paul Langer. Mit einem Geleitwort von Werner Boldt, Bremen 1997 (<i>Heidi Behrens-Cobet</i>)	153
Michael F. Scholz, Bauernopfer der deutschen Frage. Der Kommunist Kurt Vieweg im Dschungel der Geheimdienste, Berlin 1997 (<i>Ilko-Sascha Kowalczyk</i>)	155
Hartwin Spenkuch, Das Preußische Herrenhaus. Adel und Bürgertum in der Ersten Kammer des Landtages 1854–1918, Düsseldorf 1998 (<i>Dirk H. Müller</i>)	157
Gerd Kuhn, Wohnkultur und kommunale Wohnungspolitik in Frankfurt am Main 1880 bis 1930. Auf dem Wege zu einer pluralen Gesellschaft der Individuen, Bonn 1998 (<i>Thomas Biewer</i>)	158
Cesare Bermani, Sergio Bologna und Brunello Mantelli, Proletarier der „Achse“. Sozialgeschichte der italienischen Fremdarbeit in NS-Deutschland 1937 bis 1943. Mit einem Vorwort von Karl Heinz Roth, Berlin 1997 (<i>Gerd-Rainer Horn</i>)	160
Befreiung Sachsenhausen 1945. Hrsg. von Günter Morsch und Alfred Reckendrees, Berlin 1996;	
Befreiung. Das Erbe des Nationalsozialismus aus gewerkschaftlicher Sicht. Hrsg. von Hermann Nehls und Kurt Schilde, Berlin 1996 (<i>Ulrich Eumann</i>)	162
Grenzgänger. Persönlichkeiten des deutsch-niederländischen Verhältnisses. Horst Lademacher zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Walter Mühlhausen u. a., Münster u. a. 1998 (<i>Hubert van den Berg</i>)	163
Thomas Raithel, Das „Wunder“ der inneren Einheit. Studien zur deutschen und französischen Öffentlichkeit bei Beginn des Ersten Weltkrieges, Bonn 1996 (<i>Edgar Wolfrum</i>)	164
Brigitte Studer, Un parti sous influence. Le Parti communiste suisse, une section du Komintern 1931 à 1939, Lausanne 1994;	
Sous l'œil de Moscou. Le Parti communiste suisse et l'Internationale 1931–1943. Sous la direction d'André Lasserre édité par Brigitte Studer, Zürich 1996 (<i>Hermann Wichers</i>)	165
Hans Hutter, Spanien im Herzen. Ein Schweizer im Spanischen Bürgerkrieg. Bearb. von André Hermann. Mit einem Geleitwort von Bundesrätin Ruth Dreifuss und einem Vorwort von Walther L. Bernecker, Zürich 1996 (<i>Hermann Wichers</i>)	167
Terror. Stalinistische Parteisäuberungen 1936–1953. Hrsg. von Hermann Weber und Ulrich Mähler, Paderborn u. a. 1998 (<i>Carola Tischler</i>)	168
WISSENSCHAFTLICHE MITTEILUNG	170
PROJEKTFRAGEBOGEN	171

Autorinnen und Autoren dieses Heftes:

Wolfgang Eckhardt, Herausgeber des auf zwölf Bände angelegten Editionsprojekts „Michael Bakunin – Ausgewählte Schriften“, Hohenzollerndamm 194, D-10717 Berlin, E-mail: w.eckhardt@snafu.de

Helmut Konrad, Dr. phil., Professor für Allgemeine Zeitgeschichte an der Universität Graz, Attemsgasse 8/III, A-8010 Graz

Peter Kuleša, Diplomand am Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft des Fachbereichs Politik- und Sozialwissenschaften der Freien Universität Berlin, Pannierstraße 35, D-12047 Berlin

Henryk Skrzypczak, Dr. phil., Herausgeber der IWK, Carstennstraße 36, D-12205 Berlin

Peter Steinbach, Dr. phil., Professor für historische Grundlagen der Politik am Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft des Fachbereichs Politik- und Sozialwissenschaften der Freien Universität Berlin, Ihnestraße 22, D-14195 Berlin

Hanne Stinshoff, M. A., Promotionsstipendiatin der Volkswagen-Stiftung an der Forschungsstelle Widerstandsgeschichte des Otto-Suhr-Instituts für Politikwissenschaft des Fachbereichs Politik- und Sozialwissenschaften der Freien Universität Berlin und der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Große Hamburger Straße 33, D-10115 Berlin

Die IWK im Internet

Die IWK ist jetzt auch im Internet zu erreichen.

Auf unserer Webseite <http://www.hth-berlin.de/iwk/> finden Sie u. a. Inhaltsverzeichnisse der letzten IWK-Hefte, Veranstaltungshinweise und Ankündigungen.

Leserbriefe und Stellungnahmen zu einzelnen Heften oder Beiträgen können Sie jetzt auch per E-mail an unsere Adresse iwk@hth-berlin.de schicken.

ISSN 0046-8428

Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung
(Zitierweise: IWK)

Verleger im Sinne des Pressegesetzes:

Freie Universität Berlin, Kaiserswerther Straße 16–18, D-14195 Berlin

Redaktion: Gerhard Beier, Franz Jean Frohn, Gunter Krüschet (verantw.), Dirk H. Müller

Für den Anzeigenteil verantwortlich: Gunter Krüschet

Anschrift der Redaktion:

Freie Universität Berlin, FB Politik- und Sozialwissenschaften, Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft,
IWK-Redaktion, Ihnestraße 22, D-14195 Berlin

Telefon: 030/838-5056 (G. Krüschet); 030/838-2368 (F. J. Frohn); Telefax: 030/838-5057

Internet: <http://www.hth-berlin.de/iwk/>; E-mail: iwk@hth-berlin.de

Umsatzsteuer-Identifikationsnummer (USt-ID-Nr.): DE 811 304 768

Vertrieb: FSP GmbH, Müllerstraße 163, D-13353 Berlin

Die IWK wird regelmäßig im „Sozialwissenschaftlichen Literaturinformationssystem SOLIS“ des Informationszentrums Sozialwissenschaften, Lennéstraße 30, D-53113 Bonn, erfaßt.

Die mit dem Verfassernamen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Falle die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder. Die Verfasser sind verantwortlich für die Richtigkeit der in ihren Beiträgen mitgeteilten Tatbestände. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Rezensionsexemplare übernimmt die Redaktion keinerlei Haftung. Für alle Beiträge behält sich die Freie Universität Berlin alle Rechte vor, auch die Rechte des Nachdrucks, der Übersetzung in fremde Sprachen, der fotomechanischen Wiedergabe sowie der Speicherung auf Datenträger.

Gerichtsstand: Berlin

Die IWK erscheint viermal jährlich (März, Juni, September, Dezember).

Preise ab 1. 1. 1988: Einzelheft DM 20,-, Doppelheft DM 40,-, für Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 15,- bzw. DM 30,-, jeweils zuzüglich Versandkosten. Jahresabonnement DM 67,-, für Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 40,-, jeweils zuzüglich Versandkosten (Inland: DM 5,-, Ausland: DM 12,-). Zahlung nach Erhalt unserer Rechnung an die Hauptkasse der FU Berlin, D-14195 Berlin, Konto Nr. 22808-109, Kassenzichen (bitte unbedingt angeben!): 01/11901/1570 bei der Postbank, Niederlassung Berlin, D-10916 Berlin (BLZ 100 100 10). Das Abonnement kann mit einer Frist von 6 Wochen zum Ende des Geschäftsjahrs (IWK-Jahrgang) gekündigt werden. Andernfalls verlängert sich das Abonnement automatisch um ein weiteres Geschäftsjahr (IWK-Jahrgang).

Von den älteren Heften sind noch lieferbar die Nummern 5, 7, 8, 14–19/20 und Jg. 10 (1974), Jg. 11 (1975), Jg. 12 (1976), H. 2, 3 und 4, Jg. 13 (1977), Jg. 14 (1978), H. 1 und 4, Jg. 15 (1979), H. 2, 3 und 4, Jg. 16 (1980) bis Jg. 23 (1987), Jg. 24 (1988), H. 1, 2 und 3, Jg. 25 (1989), Jg. 26 (1990), Jg. 27 (1991), H. 2, 3 und 4, Jg. 28 (1992), H. 1, 2 und 4, Jg. 29 (1993) ff.

Der Preis der noch lieferbaren älteren Hefte bis einschließlich H. 4/1992 beträgt DM 5,- pro Heft bzw. DM 20,- pro Jahrgang zuzüglich Versandkosten. Bitte richten Sie Ihre Bestellungen an die Adresse der Redaktion!

Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 6 vom 1. 9. 1997.

Gedruckt mit Unterstützung der Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur, Berlin

Herstellung: Dr. Hans Theissen, Danziger Straße 219, D-10407 Berlin

Druck: MercedesDruck GmbH, Groß-Berliner Damm 71–75, D-12487 Berlin

Peter Lösche 60 Jahre

Von Peter Steinbach

Wer im Kreise der Politologen die Frage stellt, welcher Kollege sich zu seinem Geburtstag ein Fußballspiel wünschen könnte, brauchte wahrscheinlich keine drei Versuche, um die richtige Antwort zu erhalten. Der Göttinger Politikwissenschaftler Peter Lösche wäre ohne Zweifel rasch benannt. Dabei macht er eigentlich nicht den Eindruck, jeden Ball höchstpersönlich in das Tor schieben zu wollen. Wer ihn allerdings im Gespräch mit Studenten oder in der Diskussion mit Kollegen beobachten durfte, hatte bald einen seiner charakteristischen Züge erkannt: Peter Lösche liebt die intellektuelle Auseinandersetzung, die überraschende Formulierung, kurz: das Spiel, das Kräfteressen. Dies prägt seine Diskussionsfreude, seine Aufgeschlossenheit für neue Konstellationen und Kombinationen, für die Dynamik der Kontroverse, die immer weiterführt. Deutlich wird dies fast täglich, wenn er, zugleich entschieden, auf den Punkt kommend und doch überraschend, in den Medien das Tagesgeschehen kommentiert.

Lösche respektiert aber auch Spielregeln. Sie machen berechenbar, lassen dem Spieler auch bei seinen Gegnern Vertrauen zuwachsen und schließen dennoch nicht aus, daß wegen strategischer Ziele auch einmal blitzschnell der taktische Vorteil gesucht und Schwächen der Gegenspieler ausgenutzt werden. Ein guter Spieler engagiert sich für den Erfolg, bereitet Leistungen anderer vor, setzt sich ein, fühlt sich in seinem Team wohl. Ein Fußballspieler kommt auf sich gestellt nicht weiter. Lösche arbeitet im Team. Viele seiner neueren Arbeiten haben Mitverfasser, und sein großes Projekt über die Weimarer Arbeiterkulturverbände ist ein richtiges Gemeinschaftswerk.

Ein guter Fußballspieler kann auch verlieren, ohne deshalb gleichmütig zu erscheinen. Aber der Ball ist eben rund, und neue Chancen bieten sich immer wieder neu. Diese muß man suchen, nicht so sehr die Revanche. Blindwütig darf man nicht sein, und zum taktischen Geschick gehört auch, sich nicht ohne Not zu verausgaben. Irgendwann muß ein Ende sein, Wissenschaft ist ein Prozeß, nichts ganz Endgültiges. Zu geben hat man allerdings in der Situation alles, was geboten ist.

Fußballspieler lieben auch das Gespräch über das vergangene und das zukünftige Spiel. Macht sie das letztere oft besorgt, so begeistert sie der vergangene Erfolg. So neigen Fußballspieler auch zu einer historischen Betrachtung. Nicht zuletzt aber wissen sie genau, wer ihnen erstmals den Ball auf den Fuß gelegt, die Spielregeln erklärt, sie zu einem richtigen Spiel mitgenommen hat. So kommt vieles zusammen, was Peter Lösche auszeichnet: die Fähigkeit zum Blick zurück, Freude an der Leistung, seine Teamfähigkeit, gewiß auch sein Engagement, die Kehrseite der Ungeduld, Geradlinigkeit, Fröhlichkeit und die Freude an guten Leistungen nachgewachsener Spieler.

Am 13. Februar 1999 ist er sechzig geworden. Glauben kann man das nicht, denn er gehört zu denen, die unter der Universität nicht zu leiden scheinen. Vielleicht zeigt sich gerade in dieser Eigenschaft sein Gefühl für institutionalisierte Verfahren, für Prozesse, für Kräftefelder. Er ist immer Historiker der Arbeiterbewegung gewesen, hätte sich

aber niemals als Sozialhistoriker bezeichnet. Apparate und Parteitage, Debatten und Kontroversen, Entscheidungen, Führungsprozesse und Lenkungsverfahren faszinieren ihn, nicht die Rekonstruktion von Befindlichkeiten. Organisationen haben einen Zweck, sichern Solidarität, deuten die Welt, verschaffen Einfluß und Macht, aber haben nicht die Herzen zu wärmen. Und wenn sich Milieus verändern, dann ist dies noch lange nicht das Einfallstor für eine normativ aufgeladene Argumentation oder gar eine „gefühlige“ Parteigeschichtsschreibung.¹

Für mich ist er immer ganz eng mit der IWK verbunden, die seit 1996 dem Arbeitsbereich Historische Grundlagen der Politik am Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft eingegliedert werden konnte. Immer war die historische Orientierung ein Spezifikum der Berliner Politikwissenschaft. Seit den sechziger Jahren hat Peter Lösche als Assistent von Georg Kotowski entscheidend dazu beigetragen, daß sie ausgebaut wurde. Geschichte der Arbeiterbewegung war seit Gerhard A. Ritter, dem Vorgänger von Kotowski, zu einer Säule der Berliner historisch orientierten Politikwissenschaft geworden. Dabei ging es nicht um die Geschichte von Parteiorganisationen, sondern die Arbeiterbewegung wurde in den Zusammenhang der deutschen Gesellschaft gestellt.²

Peter Lösche ist ein Berliner Kind. Aufgewachsen in einer noch heute im sozialdemokratischen Milieu der Stadt präsent gebliebenen sozialdemokratischen Familie – sein Vater Bruno Lösche ist der Namensgeber einer öffentlichen Bücherei im Wedding –, weiß er, was sozialdemokratischer Rückhalt bedeutet und wie sich Weltsicht und Weltverständnis, aber auch die Vorstellung von der Zukunft in Abhängigkeit von einer täglich zu verarbeitenden Wirklichkeit entwickeln. Zur Welt kam er etwa ein halbes Jahr vor dem Beginn des Zweiten Weltkriegs. Als er neun Jahre alt war, wurde West-Berlin über eine Luftbrücke versorgt. Sein Vater war ein Anhänger von Ernst Reuter und verachtete die Spießbürgerei der SPD; zwischen- und innerparteiliche Konflikte der frühen fünfziger Jahre sind ihm geistig präsent, vor allem dann, wenn sie auf eine Regelverletzung verweisen. Daß Schumacher einem Widersacher entgegenschleuderte, er lasse ihn züchtigen, war eine erschreckende, ja eine abstoßende Vorstellung. Paul Hertz, Franz Neumann, schließlich Willy Brandt machten es ihm leichter.

Lösche wurde wissenschaftlich durch die Freie Universität Berlin, durch das Friedrich-Meinecke-Institut und durch das Otto-Suhr-Institut geprägt, wo es seit der Wiederbegründung einer Politikwissenschaft durch Otto Suhr immer eine starke Betonung der historischen Grundlagen der Politik gab. Seit der Mitte der sechziger Jahre trug Lösche auch zum Erfolg einer „wissenschaftlichen Korrespondenz“ bei, die sich bald zu einem wichtigen Diskussionsorgan der weltanschaulich tief zerklüfteten Erforscher der Geschichte der deutschen und europäischen Arbeiterbewegung entwickelte. Die IWK kam zunächst im DIN-A4-Format, nach einigen Jahren dann im Zeitschriftenformat heraus.

1 Vgl. Peter Lösche und Franz Walter, Zur Organisationskultur der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik. Niedergang der Klassenkultur oder solidargemeinschaftlicher Höhepunkt, in: *Geschichte und Gesellschaft*, Jg. 15 (1989), S. 511–536; in diesen Kontext gehört auch der Aufsatz von Peter Lösche und Franz Walter, Auf dem Weg zur Volkspartei? Die Weimarer Sozialdemokratie, in: *Archiv für Sozialgeschichte*, Bd. 29 (1989), S. 241–296.

2 Peter Lösche, Arbeiterbewegung und Wilhelminismus. Sozialdemokratie zwischen Anpassung und Spaltung, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, Jg. 20 (1969), S. 519–533.

Peter Lösche war redaktionell viele Jahre für die IWK mitverantwortlich und gehört dem Wissenschaftlichen Beirat der Zeitschrift an. In der inzwischen aufgelösten Forschungsstelle der „Historischen Kommission zu Berlin“ wurde er eine der wichtigsten Stützen für die Sektion Geschichte der Arbeiterbewegung.

Innerhalb der Sozialdemokratie zeigte Lösche Flagge, bis heute. Ideologisch ein-dimensional betrieb er die Geschichte der Arbeiterbewegung aber zu keiner Zeit. Lange Zeit galt er, der Sozialdemokrat, als einer der besten Kenner des Anarchismus.³ Er begleitete die Entwicklung der Erforschung der Arbeiterbewegung auf vielfältige Weise und trug so ganz erheblich dazu bei, daß sie attraktiv blieb. Dabei wurde deutlich, daß der historisch orientierte Politikwissenschaftler auf Diskussionen reagiert, Vorurteile prüft und relativiert und gerade auf diese Weise eine neue Sicht vorbereitet. Sein Vergleich von Räte-Systemen gilt bis heute als eine der wichtigsten systematischen Untersuchungen.⁴

Mitte der sechziger Jahre wurde Peter Lösche zu einem ruhenden Pol in der sich bald verstärkenden Unruhe an der FU. Seine Erinnerungen an diese Zeit, nicht nur an die Konflikte, sondern auch an die Lehrer, die ihn prägten und denen er viel verdankte, hat er in einem wunderschönen Gespräch mit Tobias Dürr und Franz Walter festgehalten.⁵ Er wurde nach seiner Habilitation aus seiner Berliner Assistenzprofessur von Peter von Oertzen nach Göttingen berufen. Ich selbst bin ihm bis heute dankbar, daß er diesen Ruf annahm, denn ich wurde mit engagierter Unterstützung von Alexander Schwan 1974 Lösches Nachfolger in Berlin.

Göttingen verlangte von Peter Lösche, den Kreis der historischen Grundlagen weit zu überschreiten. Er wurde zum Parteihistoriker und -soziologen,⁶ zum Chronisten der amerikanischen Zeitgeschichte.⁷ Die Zusammenarbeit mit Walter Euchner, mit Richard Saage, mit Helga Grebing hat ihn immer wieder beglückt. In Göttingen verstärkte sich sein Interesse an den USA, das sich in einer Vielzahl von Monographien und Abhandlungen⁸ niederschlägt. Ein unbeirrbares Interesse bezog sich aber auf deutsche Arbeiterbewegung.⁹ Durch die Historische Kommission zu Berlin und deren Sektion Geschichte der Arbeiterbewegung, insbesondere aber durch seine Nähe zur Redaktion der IWK, löste er sich nie ganz von Berlin. Er hielt sich lediglich in Göttingen auf, blieb aber Berliner, und immer wieder traf man ihn hier, zumal seine Mutter hier lebte. Es war deshalb keine Überraschung, als man hörte: Peter Lösche hat in der Stadt wieder eine

3 Peter Lösche, *Anarchismus*, Darmstadt 1977; 2., unveränd. Aufl. 1987.

4 Peter Lösche, *Räte-Systeme im historischen Vergleich*, in: PVS, Jg. 11 (1970), Sonderheft 2, S. 70–85.

5 Peter Lösche, „Abschiednehmen von der alten Solidargemeinschaft“, in: *Solidargemeinschaft und fragmentierte Gesellschaft. Parteien, Milieus und Verbände im Vergleich*. Festschrift zum 60. Geburtstag von Peter Lösche. Hrsg. von Tobias Dürr und Franz Walter, Opladen 1999, S. 16–38.

6 Peter Lösche, *Wovon leben die Parteien? Über das Geld in der Politik*, Frankfurt a. M. 1984; ders., *Parteien in der Krise. Das Parteiensystem und der Aufstand des Bürgerwillens*, München 1986; ders., *Kleine Geschichte der deutschen Parteien*, Stuttgart 1993.

7 Peter Lösche, *Politik in den USA. Das amerikanische Regierungs- und Gesellschaftssystem und die Präsidentschaftswahl 1976*, Opladen 1977; ders., *Amerika in Perspektive. Politik und Gesellschaft der Vereinigten Staaten*, Darmstadt 1989; ders., *Die Vereinigten Staaten – Innenansichten. Ein Versuch, das Land der unbegrenzten Widersprüche zu begreifen*, Hannover 1997.

8 Vgl. die Zusammenstellung seiner Aufsätze in der ihm gewidmeten Festschrift: *Solidargemeinschaft ...*, a. a. O., S. 556 f.

9 Vgl. etwa: Peter Lösche, Ernst Heilmann, in: *Preußen und die Sozialdemokratie*. Hrsg. von Manfred Rexin, Berlin 1980, S. 88–103.

Wohnung genommen. Schmunzeln erregte nur, daß er, der sich dann von der Vereinigung ganz stark herausfordern ließ, ausgerechnet im Spätsommer 1989 den Ruf an das John-F.-Kennedy-Institut abgelehnt hatte. Dies tut ihm bis heute leid.

Wenn man Peter Lösche als Berliner bezeichnet, so soll das nicht andeuten, sein Wahrnehmungshorizont deckte sich mit den Stadtgrenzen. Eine selbstgenügsame Nischenexistenz strebte er zu keiner Zeit an. Auch das sozialdemokratische Milieu war für ihn keine Wärmestube. Er beobachtete es und konnte deshalb wie kaum ein anderer ein Gefühl für die Wichtigkeit von Sozialisationsinstanzen entwickeln, die in Milieus, die als „Deutungszusammenhänge“ verstanden werden können, entstehen. Vielleicht war seine genaue Kenntnis dieses sozialdemokratischen Milieus der fünfziger und sechziger Jahre auch die Voraussetzung für die genaue Registrierung seiner Veränderungen.

Während noch viele Berliner Parteimitglieder die angeblichen sozialdemokratischen Grundwerte beschworen und sich nicht selten herzlich im damals sprichwörtlichen innerparteilichen Mit- und Gegeneinander mißachteten, reflektierte Peter Lösche – lange vor anderen – über das Ende der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung.¹⁰ Hier wurde ein Deutungsrahmen entwickelt, der sogleich außerordentlich fruchtbar gemacht wurde: zum einen in einer ungemein anregenden Darstellung der inneren Wandlungen der SPD,¹¹ zum anderen in einem großen Projekt, das sozialdemokratische Milieus der Weimarer Zeit in den Blick nehmen sollte.¹² Und nebenbei nahm er sich noch liegengebliebener Vorhaben der Historischen Kommission an, die auf eine Erfassung der Archivbestände zielten, die für die Geschichte der Arbeiterbewegung von großer Bedeutung waren.

Peter Lösche gehört zu den Wissenschaftlern, die sich neue Themen erschließen. Wenn er sich für die SPD und die FDP¹³ interessierte, so spiegelte sich darin das Gefühl für den Umbruch des deutschen Parteiensystems in den siebziger und achtziger Jahren. Publizistische Texte treten neben analytische. Lösche versteht es allerdings im Unterschied zu manchen anderen, die Textarten zu unterscheiden und sich auch immer wieder bewußt zu machen, ob er als Zoon politikon und Zeitgenosse oder als Politikwissenschaftler

10 Peter Lösche, *Ende der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung? Zu Ehren von Henryk Skrzypczak*, Berlin 1988.

11 Peter Lösche und Franz Walter, *Die SPD: Klassenpartei, Volkspartei, Quotenpartei*, Darmstadt 1992.

12 Im Rahmen des Projektes *Solidargemeinschaft und Milieu: Sozialistische Kultur- und Freizeitorganisationen in der Weimarer Republik* entstanden u. a. folgende Studien: Franz Walter, *Sozialistische Akademiker- und Intellektuellenorganisationen in der Weimarer Republik. Solidargemeinschaft und Milieu. Sozialistische Kultur- und Freizeitorganisationen in der Weimarer Republik*, Bd. 1. Im Auftrag der Historischen Kommission zu Berlin hrsg. und eingel. von Peter Lösche (= *Politik- und Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 22), Bonn 1990. – Franz Walter, Viola Denecke und Cornelia Regin, *Sozialistische Gesundheits- und Lebensreformverbände. Solidargemeinschaft und Milieu. Sozialistische Kultur- und Freizeitorganisationen in der Weimarer Republik*, Bd. 2. Im Auftrag der Historischen Kommission zu Berlin hrsg. und eingel. von Peter Lösche (= *Politik- und Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 24), Bonn 1991. – Dietmar Klenke, Peter Lilje und Franz Walter, *Arbeitsräte und Volksbühnen in der Weimarer Republik. Solidargemeinschaft und Milieu. Sozialistische Kultur- und Freizeitorganisationen in der Weimarer Republik*, Bd. 3. Im Auftrag der Historischen Kommission zu Berlin hrsg. und eingel. von Peter Lösche (= *Politik- und Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 27), Bonn 1992. – Siegfried Heimann und Franz Walter, *Religiöse Sozialisten und Freidenker in der Weimarer Republik. Solidargemeinschaft und Milieu. Sozialistische Kultur- und Freizeitorganisationen in der Weimarer Republik*, Bd. 4. Im Auftrag der Historischen Kommission zu Berlin hrsg. und eingel. von Peter Lösche (= *Politik- und Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 31), Bonn 1992.

13 Peter Lösche und Franz Walter, *Die FDP: Richtungsstreit und Zukunftszweifel*, Darmstadt 1996.

argumentiert. Dies ist die Voraussetzung für seine Anerkennung über alle Grenzen von Parteiungen hinweg.¹⁴ Er sagte stets, was Sache war, aber niemals wurde er zum Lieferanten von platten Bewegungstexten. Die Welt nach seiner Vorstellung zu backen oder gar seine Profession zu nutzen, um die Leser zu agitieren, das käme ihm nicht in den Sinn. Wohl aber wirbt er darum, zu erfassen, was ist, um sich in seinem politischen und auch wissenschaftlichen Verhalten darauf zu beziehen und Werte, Normen und Ziele in einen realistischen Zusammenhang zu bringen.

Lösche kam aus dem Otto-Suhr-Institut, ohne es außerhalb von Berlin schlechtzureden. Er bewahrte sich das Gefühl für die Bedeutung der Geschichte für die Politikwissenschaft, ohne sich als Historiker zu definieren. Er prägte die Historische Kommission, ohne daß er ihr Ende verhindern konnte. Bewahrt werden konnte die IWK, nachdem sie sehr positiv durch den Wissenschaftsrat evaluiert worden war und auch in ihrer Bedeutung von der Senatsverwaltung für Wissenschaft und Forschung anerkannt wurde. Hier zeigt sich die Dauerhaftigkeit seiner Interessen.

Zugleich ist bemerkenswert, in welchem Maße Lösche „Schnitte“ machen, sich auf das Neue einlassen konnte. Als er seine Aufgabe bei der Konsolidierung des Otto-Suhr-Instituts erfüllt und dessen Bestand mit gesichert hatte, ging er in die USA. Harvard bedeutete nach einem intensiven Engagement in der Berliner Umbruchuniversität eine neue Erfahrung. Das Ergebnis dieses längeren Auslandsaufenthaltes als John-F.-Kennedy-Memorial-Fellow war eine bis heute nicht übertroffene Arbeit über die amerikanische Gewerkschaftsbewegung.¹⁵ Viele Beobachtungen amerikanischer Wahlkämpfe folgten, auch eine Darstellung der amerikanischen Politik und Gesellschaft, in der Tradition Ernst Fraenkels stehend und zugleich über ihn hinausgehend. Soeben wurde die 3. Auflage eines Länderberichts über die USA¹⁶ ausgeliefert.

Auch das deutsche Parteiensystem forderte ihn immer heraus. Dabei konnte er von seinen persönlichen politischen Optionen abstrahieren. Ihn fesselten Umbrüche, Verwerfungen, Übergänge. Diese hatten ihn bereits an der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung fasziniert. Zwei Parteistudien machen deutlich, wie er sich den politischen Problemen nähert. Damit war er zugleich aber seinem anderen Forschungsinteresse treu geblieben: der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Seine Studie über den „Bolschewismus im Urteil der deutschen Sozialdemokratie“¹⁷ ist bis heute in keiner Weise überholt, und wenn ich konservativer wäre, würde ich vielleicht sogar sagen, sie hat vielleicht gerade wieder ihre Zeit. – Aber das würde sich Peter Lösche verbitten, zu Recht, denn Geschichte ist als analytischer Bezugsrahmen historisch-politikwissenschaftlicher Forschung wichtig, nicht als Steinbruch politischer Argumente. So finden sich unter seinen Arbeiten keine dem Tag gefälligen zeitdiagnostisch-geschichtspolitischen Verortungen. Lösche will Erkenntnisse provozieren, zur Kritik einladen, auch zur Selbstüberprüfung, niemals aber ein reiner Bewegungsschreiber sein.

14 Vgl. seine Arbeiten, die über Jahre hinweg in der *Zeitschrift für Parlamentsfragen* erschienen sind. Nachweise in: *Solidargemeinschaft ...*, a. a. O., vor allem S. 557.

15 Peter Lösche, *Industriegewerkschaft im organisierten Kapitalismus. Der CIO in der Roosevelt-Ära*, Opladen 1974.

16 Vgl. *Länderbericht USA*. Hrsg. von Willi Paul Adams und Peter Lösche, Bonn 1999.

17 Peter Lösche, *Der Bolschewismus im Urteil der deutschen Sozialdemokratie 1903–1920*, Berlin 1967.

Die Redaktion der IWK verdankt ihm viel. Für mich ist es eine besondere Freude, gemeinsam mit Peter Lösche Beiratssitzungen zu erleben. Er lacht viel, ist immer fair, vergißt nie, daß auch ein kritikwürdiges Buch etwas Weiterführendes enthalten kann. Er verkörpert eine Diskussionsbereitschaft, wie man sie selten findet. Immer verteidigt er die Meinungsfreiheit von Autoren, verwahrt sich gegen eine Zensur der Texte – aber Gesinnungsschreiberei ruft ihn immer auf den Plan.

Peter Lösches Wunsch wurde ihm von seinen Schülern erfüllt. Allerdings bekam er nicht nur ein Fußballspiel ausgerichtet. Er erhielt auch eine umfangreiche Festschrift seiner Schüler und Kollegen. Das zumindest soll hier nur vermerkt werden, verbietet sich doch eine ausführliche Besprechung. Diese Festschrift belegt allerdings die Vielfältigkeit seiner akademischen Wirkung auf Schüler, denen er viel abverlangte, denen er aber auch unendlich viel gab.

Die IWK-Redaktion freut sich auf die weitere Zusammenarbeit mit diesem immer gut gelaunten, immer anregenden, immer kritischen, niemals unfairen Kollegen. Und ich bin sicher: Auch in Zukunft sind wir darauf angewiesen, daß er durch seine Fröhlichkeit und seine Zuversicht die IWK um alle Klippen zu schiffen hilft. Die Redaktion, der Herausgeber, der Wissenschaftliche Beirat und nicht zuletzt die Mitarbeiter im Arbeitsbereich Historische Grundlagen der Politik sagen Dank und wünschen für die Zukunft alles Gute!

Ein Präsident auf Reisen

Erste Annäherung an ein verdrängtes Kapitel der Sozialistischen Arbeiter-Internationale*

Von Henryk Skrzypczak

„Frage: Verfolgen Sie mit Ihrer Reise irgendwelche *politischen Zwecke*?“
Antwort: „Im Gegenteil, ich lege großes Gewicht darauf, festzustellen, daß ich nicht als Vorsitzender der Sozialistischen Arbeiterinternationale reise, sondern als simpler Tourist und Privatmann. [...]“
„Also verfolgt auch Ihr Aufenthalt in Moskau keinen besonderen politischen Zweck?“
„Ganz richtig, wir wollen in Moskau nur ein paar Tage ausruhen [...].““

Emile Vandervelde**

I. Anfangsverdacht

Für ein Blatt, das einem Heinrich Brüning so viel zu verdanken hatte, ergab die Linie dieses Wahlkampfes sich gewissermaßen von selbst. Als Organ der christlichen Gewerkschaften stand „Der Deutsche“ – Untertitel „Tageszeitung für deutsche Volksgemeinschaft und für ein unabhängiges Deutschland“ – zur Sache ebenso wie zur Person. Auf die handverlesene Redaktionsmannschaft Am Johannistisch 5 in Berlin-Kreuzberg konnte der Reichskanzler sich verlassen.¹ Das Feindbild war klar, und auch die Kampflage war klar, die Sozen hatten sie ja eben erst wieder deutlich genug umrissen. Ihr Einbruch in die Arbeiterreihen der Zentrumsparlei vor zwei Jahren langte ihnen bei weitem immer noch nicht. „3½ Millionen Wähler aus dem Proletariat“, hatte Parteichef Otto Wels ihnen die Rechnung aufgemacht, waren 1928 „dem verballhornten Sozialismus von Moskau“ nachgelaufen, „mindestens eine Million steht noch im Lager der bürgerlichen Gruppen. Sie müssen wir gewinnen, wenn wir die Mehrheit erlangen wollen. Und *die Eroberung der Mehrheit, das ist unser Ziel!*“ In Wirklichkeit wäre es wieder nur eine weitere Etappe, wäre es ein zusätzlicher Ansporn für die Genossen, „Position auf Position in Kommune, Staat und Reich zu erobern“. ² Wie hieß doch jetzt schon das Losungswort, mit dem sie ihren

* Peter Lösche zum 13. Februar 1999.

** Aus einem Interview vom 13. August 1930; *Vorwärts*, Jg. 47 (1930) [künftig zitiert: *Vorwärts* 47], Morgenausgabe vom 14. August; Vanderveldes China-Pläne. Aufenthalt und Unterredung in Berlin. – Der vorliegende Beitrag hätte in dieser Form nicht entstehen können ohne die bereitwillige Unterstützung durch folgende Institutionen: Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv (SAPMO-BArch), Berlin; Institut Emile Vandervelde, Brüssel; Archief en Museum van de Socialistische Arbeidersbeweging vzw, Gent; Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis, Amsterdam; Arbetarrörelsens Arkiv och Bibliotek, Stockholm; Latvijas Nacionālā Bibliotēka, Riga. Insbesondere zu Dank verpflichtet bin ich Martin Grass sowie für ihre Auskünfte den Kolleginnen Marita Bieß, Elisabeth Ittershagen, Renate Leuschner und Gerlinde Grahn.

1 Vgl. Heinrich Brüning, *Memoiren. 1918–1934*, Stuttgart 1970, S. 74. – Zum Untertitel und zur Anschrift der Redaktion siehe Anm. 3.

2 Der Wahlkampf eröffnet. Otto Wels vor den Berliner Funktionären, in: *Vorwärts* 47, Nr. 339, Morgenausgabe vom 23. Juli 1930. – Hervorhebungen in den zitierten Textstellen werden im Regelfall kursiv wiedergegeben, Schreib- und Druckfehler stillschweigend berichtigt.

Anhang mobilisierten? *Allarbeiterpartei!* Die Front der christlich organisierten Arbeitnehmer aufzurollen und dauerhaft zu schwächen, genau darauf waren sie aus. Nun, man würde ihnen was. Ihre skrupellose und durch keine inneren Hemmungen beschwerte Agitation bekamen sie heimgezahlt.³ Auge um Auge und Zahn um Zahn. Mit der Bergpredigt allein war eine Wahl schließlich nicht zu gewinnen.

Angriffsflächen bot sie einem ja genug, diese Partei des permanenten Versagens. Ihre Hilflosigkeit, ihre innere Unwahrhaftigkeit und Unehrlichkeit, ihre nicht mehr zu überbietende Demagogie – all das schrie nachgerade zum Himmel. Sie konnte, weiß Gott, einen Hund jammern, diese „Politik“ der Genossen. Die hatten es sich jetzt schon weidlich verdient, als „Totengräber der Demokratie“ gebrandmarkt zu werden. Und was wohl würde von ihnen erst zu gewärtigen sein, wenn sie, wie das ja doch in der Luft lag, erneut dem radikalen Marxismus verfielen, wenn sie, umgetrieben von Sehnsucht nach ihrem legitimen Kind, die Brücke hinüber zum kommunistischen Lager betraten. Ein absurder Gedanke das, wo diese Kerle sich gegenseitig doch unablässig beharkten? Eine hundsgemeine Unterstellung, die durch ihre ständige Wiederholung nicht im mindesten glaubhafter wurde? Von wegen. Wer Augen hatte zu sehen und Ohren zu hören, der wußte es längst: Die Sozen hatten den *Sowjetteufel* im Leib. Beweise dafür? Nichts leichter als das, man brauchte sich nur an die Bibel zu halten: Suchet, so werdet ihr finden. Und da hatte man es ja auch schon. Der „Lügen-Vorwärts“, wie sein noch röteres Bruderblatt das sozialdemokratische Zentralorgan sachkundig nannte, war als Fundgrube in dieser Schlammschlacht wahrlich unübertroffen.

Vandervelde reist nach Ostasien

Eine viermonatliche Urlaubs- und Studienreise

Brüssel, 12. August (Eigenbericht)

Vandervelde, der Führer der belgischen Arbeiterpartei und Präsident der sozialistischen Internationale, hat mit seiner Frau, die Ärztin und namhafte Hygienesachverständige ist, heute abend seine große Studien- und Vortagsreise nach dem Fernen Osten angetreten. Vandervelde trifft morgen früh in Berlin ein, wo er den Tag verbringt, um abends die Reise über Polen und Rußland fortzusetzen. In Moskau wird er sich eine Woche aufhalten. Der Weg führt ihn dann über die transsibirische Eisenbahn u. a. nach Peking, Nanking, Schanghai, Hankau und Kanton, ferner nach Japan und Französisch-Indochina und dann über Singapore und den Großen Ozean zurück nach Europa. Die Reise wird ungefähr vier Monate dauern. Der „Vorwärts“ wird die Reisebriefe Vanderveldes laufend veröffentlichen.

3 Verstärkt die Front!, in: *Der Deutsche. Tageszeitung für deutsche Volksgemeinschaft und für ein unabhängiges Deutschland*; Schriftleitung und Geschäftsstelle: Berlin SW 61, Am Johannestisch 5; Jg. 10 (1930) [künftig zitiert: *Der Deutsche*], Nr. 225 vom 25. September; Die hilflosen Genossen, in: a. a. O., Nr. 151 vom 1. Juli. – Über die damalige Stoßrichtung des Blattes schrieb der „Vorwärts“ schon in seiner Morgenausgabe vom 30. April: „Das Organ der christlichen Gewerkschaften, der ‚Deutsche‘, fühlt sich in letzter Zeit in erster Linie als *Organ zur Bekämpfung der Sozialdemokratie*“ (Nr. 200; Das böse Gewissen. Der „Deutsche“ als Protektor der Sozialreaktion).

Sieh einer an – Vandervelde in Moskau.⁴ Ja, träumte man denn. Oder hatte man möglicherweise diesen Umsturzappell vom letzten Mai nur geträumt, diesen Aufruf „An die Arbeiter Rußlands!“, mit dem Vanderveldes Exekutivkomitee die „Proletarier der Sowjetunion“ gegen ihre eigene Regierung mobil zu machen versuchte? „Freiheit des Wortes! Freiheit der Organisation! Freie und geheime Wahlen! Schluß mit der Todesstrafe, mit den Massenhinrichtungen! Amnestie den politischen Gefangenen! Schluß mit der Schande, daß Männer und Frauen, die als Freiheitskämpfer der Arbeiterklasse in den Kerkern des Zaren gesessen sind, heute in den Kerkern der GPU, in den Konzentrationslagern, in den Verbannungsorten Sibiriens schmachten!“⁵ Ein Vierteljahr gerade mal erst lag dieser Erguß zurück, und trotzdem ließen sie den Mann, der das zu verantworten hatte, anstandslos über die Grenze. Ach so, er kam ihnen ja nicht in seiner präsidentialen Würde des Wegs. Auszuspannen begehrte er, sein müdes Haupt in Moskau zur Ruhe betten wollte er, „diese interessante Stadt“ seiner Angetrauten zeigen wollte er nur. Das Risiko dreckiger Bemerkungen hinterher? In seinem Fall würden sie sich darauf nicht gefaßt machen müssen. Schließlich wußte er zu genau und gab es ihnen zum Dossier, daß man sich bei lediglich fünf Tagen Aufenthalt ein Urteil schlechterdings nicht herausnehmen durfte. Die Absicht, „irgendwelche sowjetrussischen Einrichtungen“ zu besichtigen, lag ihm deshalb ja auch meilenweit fern, na, und während der Durchfahrt bekam er Rußland ja ohnehin nur vom Abteifenster aus zu sehen.⁶ Harmloser also ging es nun wirklich nicht. Da fehlte bloß noch der Hinweis, daß die Landroute im Vergleich zum Seeweg einfach billiger war.⁷

Keine Frage, die Sache war faul. Mochte die Antragsbegründung noch so unpolitisch gewesen sein – Einreisevisen für Sozialdemokraten, selbst wenn sie weniger auf dem Kerbholz hatten, gab es bei denen nicht. Und dann ausgerechnet Vandervelde.⁸ Die Sache war sogar oberfaul. Was aber steckte dahinter? Was konnte die Russen dazu bewogen

4 Vgl. Die hilflosen Genossen (siehe Anm. 3); Nochmals: Rote Unehrlichkeit, in: *Der Deutsche*, Nr. 153 vom 3. Juli (hier zum „Vorwärts“ wörtlich: „wie ihn sein Schwesterorgan liebevoll nennt“); Nr. 182 vom 6. August: Die Sozialdemokratie Totengräber der Demokratie; Nr. 190 vom 15. August: Der Zwiespalt unter den sozialistischen Parteien. Die Brücke zwischen Sozialdemokratie und Kommunisten: der Marxismus; Nr. 208 vom 5. September: Naziteufel im Leib? – Die Eigenmeldung des „Vorwärts“ in Nr. 375, Morgenausgabe vom 13. August.

5 Aufruf an die Arbeiter Rußlands. Beschluß der Sozialistischen Arbeiter-Internationale, in: *Vorwärts* 47, Nr. 222, Morgenausgabe vom 14. Mai.

6 Vgl. das auf S. 7 in der zweiten Sternchenanmerkung zitierte Interview.

7 Auf diesen finanziellen Aspekt ist „Der Deutsche“ zwar nicht zu sprechen gekommen, wohl aber Vandervelde in einem Interview mit dem Brüsseler „Börsen-Echo“; hierzu H. Waletzki, Herr Vandervelde auf Reisen, in: *Internationale Presse-Korrespondenz*, Jg. 10 (1930) [künftig zitiert: *Inprekorr* 10], Nr. 70 vom 19. August, S. 1716–1718; Hinweis S. 1717.

8 Vanderveldes Reise nach ... China, in: *Der Deutsche*, Nr. 192 vom 17. August: „zumal ja auch bekannt ist, daß die Sowjetregierung keinem Sozialdemokraten die Einreise nach Rußland auch nur zu privaten Zwecken erlaubt“. – Die Restriktion galt selbstverständlich nicht für die sog. Rußlanddelegierten und ähnlich gelagerte Fälle, also für einen Personenkreis, dessen Aufenthalt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit agitatorisch ausschlagen ließ. Zum Beweggrund der unterschiedlichen Handhabung Karl Kautsky, Das bolschewistische Kamel, in: *Die Gesellschaft* [künftig zitiert: *Gesellschaft*], Jg. 8 (1931), Bd. 2, S. 342–356; Hinweis S. 349. – Über Vanderveldes Schuldkonto aus kommunistischer Sicht siehe Karl Radek, Eine neue Welt, die sie nicht erwürgen konnten. Zu den Beobachtungen Vanderveldes in der Sowjetunion, in: *Inprekorr* 10, Nr. 76 vom 9. September 1930, S. 1879–1881.

haben, daß sie ihm den jüngsten Affront seiner Internationale einfach so durchgehen ließen? Aber ja doch – warum war man nicht gleich drauf gekommen. Es traf also zu, was gewisse Leute, Leute, die sich auskannten, einem damals zu diesem Manifest geflüstert hatten: daß diese Posaune von Jericho beileibe so ernst nicht gemeint war, wie sie erdröhnte, im Gegenteil, daß der Aufruf in Wirklichkeit – „eine Brücke bilden sollte zur Moskauer Internationale“. Absoluter Schwachsinn das? Auch das wieder mal nur eine perfide Unterstellung des „Deutschen“? Das paßte doch überhaupt nicht ins Bild? Und ob es das tat.

Wer war denn im belgischen Parlament unter die entschiedensten Verfechter einer politischen Annäherung an Rußland zu zählen. Wer hatte dort, so lange war das doch auch nicht her, von der Rednertribüne herab völlig unverblümt und mit Vehemenz die *De-jure*-Anerkennung der Sowjetunion gefordert. Der gleiche Vandervelde doch wohl, den angeblich blankes Entsetzen über die Fortdauer, ja die „Verschärfung des *blutigen Terrors*“ im Reiche Stalins erfüllte. Ein unauflöslicher Widerspruch? Aber woher denn. Die um sich greifende Wirtschaftskrise verlangte auch in Belgien ihren Tribut. Arbeitsbeschaffung war das Gebot der Stunde. Sich um die Exportmöglichkeiten seines Landes Gedanken zu machen stand gerade auch dem Führer einer sozialistischen Partei gut zu Gesicht. Solange es zwischen der Brüsseler Regierung und den Herrschaften im Kreml zu keiner Verständigung kam, mußte man sich die fetten Auftragsbrocken der Sowjets von den Amerikanern und neuerdings auch von den Italienern wegschnappen lassen. Drängte sich da die Versuchung nicht geradezu auf, zwischen Brüssel und Moskau den Vermittler zu spielen? Das belgisch-nationale Arbeiterhemd war einem Emile Vandervelde im Zweifelsfall doch allemal näher als der internationalistisch-proletarische Rock. Mit dem hatte er ohnehin schon genügend Probleme.

Der Konfrontationskurs gegenüber den Kommunisten zahlte sich für Vandervelde nur zu offensichtlich nicht aus. Ob in Südamerika, im Süden Chinas oder in den Vereinigten Staaten: die Moskauer Konkurrenz grub seiner Internationale langsam, aber sicher das Wasser ab. Sprach nicht auch insofern einiges dafür, sich mit den ausschlaggebenden Leuten der anderen Seite zusammenzusetzen? Und nun durfte man hören und staunen. Wie es sich so traf, würde Moskau, wenn Vandervelde dort aufkreuzte, ein nicht gerade alltägliches Schauspiel erleben: die Eröffnung des fünften Weltkongresses der Roten Gewerkschaftsinternationale. Kommunistische Größen in jeder Menge und zum Greifen nah. Zufälle gab es! Mit so etwas von Zufall allerdings wagte der „Vorwärts“ nicht mal seinen blindgläubigen Lesern zu kommen. Da hüllte er sich über den Kongreß lieber in Schweigen.

Was sich da abzuzeichnen begann, war natürlich keine Sache von heute auf morgen. Ganz so schnell schossen bekanntlich selbst die Preußen nicht. Die Sowjets würden nicht wollen, wie Herr Vandervelde wollte, der seinerseits nicht nach ihrer Pfeife zu tanzen gedachte. Doch was besagte das schon. In der sozialdemokratischen und kommunistischen Presse würde man sich weiterhin beschimpfen, würde sich Liebenswürdigkeiten über Liebenswürdigkeiten an den Kopf werfen, insgeheim aber miteinander in Fühlung bleiben und Verhandlungen pflegen, um eines Tages, wenn die Verhältnisse reif dafür waren, mit dem Knalleffekt eines gemeinsamen Aktionsprogramms auf die Bühne zu treten.⁹ Und dann standen die Zeichen auf Sturm.

Ein journalistisches Meisterstück, befanden die Redaktionsoberen Am Johannestisch, das war doch wieder mal was. Mit einer brandheißen Geschichte wie der würde man sogar in der Sonntagsausgabe Staat machen können. Hier taten sich ja wahre Abgründe auf. Man spürte schon förmlich, wie es auf einen zukam, das Tier aus der Tiefe. Nur mußte jetzt noch ein zugkräftiger Titel her. Mit einem Reizwort hatte er anzufangen, soviel stand fest. War Vandervelde ein Reizwort? Dämliche Frage – eine der Figuren, die den Versailler Schandvertrag unterzeichnet hatten. Und was dann? Volle Pulle natürlich, möglichst weltweit. China? Klar doch, was denn sonst. „Vanderveldes Reise nach ... China“. Wenn das keine Überschrift war. Die drei Punkte vor allem hatten es in sich. Darin lag Musike. Die gaben der Sache den letzten Pfiff. Was würden die „Vorwärts“-Juden sich giften.¹⁰

In der Lindenstraße 3, dem Redaktionssitz des sozialdemokratischen Zentralorgans, hatten sie sich zu entscheiden. Tat man besser daran, das Elaborat einfach zu übergehen, oder kam man nicht umhin, sich mit diesem Produkt einer üppigen Phantasie auseinanderzusetzen? Wäre es nur um „die blödsinnige Erfindung eines Wichtigtuers“ gegangen, würde man sich mit einem Kommentar dazu etwas vergeben. Es ging aber eindeutig um mehr. Der „Deutsche“ legte es im Wahlkampf systematisch darauf an, mit dem kommunistischen Schreckgespenst vor der Sozialdemokratie grauslich zu machen. Um alle Dummheiten der Kommunisten und alle Fehler der bolschewistischen Herrschaft gegen die SPD ausschlachten zu können, blieb er unablässig bemüht, die Sozialdemokratie als verkappte kommunistische Partei hinzustellen. Daher auch dieser neueste Schwindel. In ihrer geheimen Angst schreckten diese Leute nicht nur vor keiner noch so abgefeimten Lüge zurück, sie scheuten nicht mal die blödsinnige Lüge. Denen gehörte tüchtig was auf den Hut. Einerseits. Andererseits hatte man etwas weiter zu denken, über den Wahltag hinaus. Waren die Stimmen erst ausgezählt, saß man – hoffentlich – bald wieder in einem Boot. Deshalb sprach eigentlich alles dafür, es jetzt kurz und nicht ganz so schmerzlich zu machen. So verfahren sie denn auch. Der „Deutsche“ konterte wortreich, handelte sich dafür aber nur noch eine Tracht verächtlichen Schweigens ein.¹¹ Das Thema schien für die Dauer des Wahlkampfes ausgereizt, das Ende offen.

9 Vgl. den Beitrag: Vanderveldes Reise ... (siehe Anm. 8). Mit seiner Verwischung der Kompetenzgrenzen von Sozialistischer Arbeiter-Internationale und Internationalem Gewerkschaftsbund versuchte der Autor wohl dem Charakter des „Deutschen“ als Gewerkschaftsblatt Rechnung zu tragen. Seine Ausführungen über die immensen Erfolge der kommunistischen Gewerkschaften außerhalb Europas konnte der „Vorwärts“ zu Recht „in das Gebiet des unfreiwilligen Humors“ verweisen (siehe Anm. 11). Zum tatsächlichen Stand auf der Basis zeitgenössischer Sachkenntnis S. Schwarz, Bilanz kommunistischer Gewerkschaftspolitik. 3. Die außereuropäischen Länder, in: *Gewerkschafts-Zeitung*, Jg. 40 (1930), S. 667–669; über Lateinamerika neuerdings Jürgen Mothes, Kommunistische Regionalberatungen zu Lateinamerika in Kominternzeiten. Thesen zu einem Thema international-vergleichender historischer Kommunismusforschung, in: *Jahrbuch für historische Kommunismusforschung* 1997, Berlin 1997, S. 51–76. – Zu Vanderveldes Intervention im Brüsseler Parlament siehe S. 24 des vorliegenden Beitrags; das Zitat über den Terror aus dem in Anm. 5 genannten Aufruf.

10 Nach seinem Abgleiten in ein antisemitisches Fahrwasser apostrophierte „Der Deutsche“ das sozialdemokratische Zentralorgan als „galizischen ‚Vorwärts‘“; hierzu: Brünings journalistische Vertretung. Der „Deutsche“ in der antisemitischen Gosse, in: *Vorwärts* 47, Nr. 397, Morgenausgabe vom 26. August.

11 Der neueste Schwindel. Der „Deutsche“ wittert Moskauer Geheimverhandlungen, in: *Vorwärts* 47, Nr. 383, Morgenausgabe vom 17. August. – Der Niedergang der II. Internationale. Unaufhaltsam wird die Sozialdemokratie vom Kommunismus verdrängt, in: *Der Deutsche*, Nr. 195 vom 21. August.

Da mischten sich plötzlich die Rot-Front-Genossen aus der Kleinen Alexanderstraße in die Debatte. Geradezu begierig, versicherten sie, hätten sie den vom „Vorwärts“ in Aussicht gestellten Reiseeindrücken des „sozialdemokratischen und königlichen Ministers“ entgegengesehen. „Aber wir warteten vergeblich.“ Hatte Vandervelde in der Sowjetunion vielleicht keine Tinte oder keine Federn zum Schreiben bekommen? „Weit gefehlt“, durfte die „Rote Fahne“ sich zu spötteln erlauben. Was nämlich das Zentralorgan der deutschen Sozialdemokratie seinen Lesern vorenthalten hatte – in der bürgerlich-französischen Presse, in der Toulouser „Dépêche“, war es abgedruckt und sprach über das „Stampfer-Blatt“ und seine gemeinen Fälscher wieder mal Bände. Eingesponnen in ihre Lügenwelt, waren sie sich ihrer Sache allzu sicher gewesen. Sie wußten den Herrn Präsidenten für seine Rußlandtour ja auch hervorragend präpariert. Im Vergleich zu 1922, dem Jahr seiner letzten Reise nach Moskau, hatte man ihm weisgemacht, würde er keinerlei Veränderungen feststellen können. Und dann ist die Grenze kaum überschritten, da beweisen die ersten Eindrücke ihm schon das Gegenteil. Negoreloje. Der Bahnhof sauber, die Eisenbahnwagen komfortabel. Sie bieten dem Reisenden in vieler Hinsicht sogar „mehr Bequemlichkeiten als die europäischen Eisenbahnen“. Die Gepäckträger, erstaunlich auch das, nehmen kein Trinkgeld an. Hier bereits dürften sie irritiert den Kopf geschüttelt haben in der Lindenstraße. Verschmutzt, verwanzt, verlaust hatte es zuzugehen im „Sowjetparadies“, russische Arbeiter mußten kraß unterbezahlt bei dürftigster Verpflegung dahinvegetieren.¹²

Und dann erst Moskau. Wie es in Moskau zugeht, ist doch sattsam bekannt. Selbst der Genosse Toole, Vertreter der Labour Party im Unterhaus, selbst dieser ausgesprochene Sowjetfreund, hat der Wahrheit die Ehre geben und einräumen müssen, daß ihm nirgendwo auf der Welt, ausgenommen natürlich die Hauptstraßen Leningrads, eine solche grauenhafte Armut begegnet ist. Als Schuhwerk trägt ein Großteil der Bevölkerung nur *Zehenschoner* aus Lumpen. Viele Arbeiterinnen, man stelle sich das vor, haben überhaupt *nichts* an den Füßen. Und dann diese Scharen von Betrunkenen, diese Unzahl der Bettler, so richtig *erschrocken* ist er gewesen, der Genosse Toole.¹³ Und der Genosse Vandervelde, wie steht es mit dem? Nun ja, er nörgelt ein bißchen herum. „Die Stadt“, hat er auszusetzen, „bietet dem Auge kein allzusehr lockendes Bild.“ Daß er als Tourist kräftig zur Kasse gebeten wird, mißfällt ihm offenbar sehr. Sie müssen sich an den Kopf gefaßt haben in der Lindenstraße. Warum nur geht ihr Mann nicht in die vollen? Die wahren Zustände im Lande können doch auch ihm nicht verborgen geblieben sein. Dieses furchtbare Chaos überall, warum versteht er das nicht sichtbar zu machen? Warum bringt er den Leser nicht dazu, die Faust der Despotie so richtig im Nacken zu spüren?

12 Vandervelde gesteht, was der „Vorwärts“ verschweigt. „Aus dem Aufbaustaub entsteht eine neue Welt“. Der belgische SPD[!]-Minister schreibt in der bürgerlichen französischen Provinzpresse über seine Eindrücke in der Sowjetunion, in: *Die Rote Fahne*, Jg. 13 (1930) [künftig zitiert: *Rote Fahne*], Nr. 201 vom 29. August. – Aus dem Sowjetparadies zurück. Zwei Bergarbeiter aus dem Ruhrgebiet erzählen, in: *Vorwärts* 47, Nr. 388, Abendausgabe vom 20. August. – Hierzu: *Rote Fahne*, Nr. 201 (siehe Anm. oben): Die gemeinen SPD-Fälscher am Pranger. „Vorwärts“ kauft für 150 Mark Lügenbericht über die Sowjetunion. Stampfers Kronzeugen erhalten von den Unternehmern, trotz Massenentlassungen, auf der Schachtanlage sofort Arbeit („Stampfer-Blatt“, „Lügen-Vorwärts“).

13 Nirgends so grauenhafte Armut – wie in der Sowjetunion, sagt ein englischer Sowjetfreund, in: *Vorwärts* 47, Nr. 401, Morgenausgabe vom 28. August.

Alle naselang läuft einem da doch furchteinflößend ein bewaffneter Rotarmist über den Weg. Anders als durch das Schwert und den brutal drauflosprügelnden Büttel läßt sich die Ordnung bei denen ja gar nicht aufrechterhalten. Und wenn Vandervelde schon meint, sich jedes offene Wort verkneifen zu müssen, warum fließt dann nicht wenigstens andeutungsweise ein, daß er auf Schritt und Tritt unter Beobachtung steht. Ein bißchen Schmonzes gerade mal über den Warenmangel und die Schlangen vor den Geschäften, und selbst das wird dann gleich wieder heruntergespielt.¹⁴

Aber das dicke Ende für die in der Lindenstraße kommt ja erst noch. Moskau, diese „aufgewühlte Stadt, in der mit einer ungeheuren Kräfteanspannung gebaut wird“, hat an Vandervelde Wunder gewirkt. Diese Stadt im Prozeß einer Häutung, „wo sie das alte Äußere abstreift und *das Neue schafft*“, hat ihm die Augen dafür aufgetan, daß es sich bei dem zunächst nur als so lästig empfundenen Staub um einen Staub eigener Art handelt, um „Aufbaustaub“, Staub, aus dem „eine neue Welt“ entsteht. Ja, sie hat sogar weitaus mehr bewirkt als das. Moskau hat Vanderveldes „Meinung über das Wesen des Ganzen“ geändert. Er, der für sich in Anspruch nimmt, „kein Anhänger von voreiligen Schlußfolgerungen“ zu sein, denkt jetzt anders über die *Zukunftsmöglichkeiten* der russischen Revolution. Die Schwierigkeiten, mit denen sie zu ringen hat, die Mängel, an denen sie krankt – aus seiner neuen Sicht gehört das alles niedriger gehängt. „Die russische Revolution überstand, *übersteht* und wird noch viele Entbehrungen überstehen. Aber das ist das Gesetz *jeder Geburt*.“ Und so was sollten sie drucken in der Lindenstraße? Und mit dreispaltiger Balkenüberschrift möglichst noch. Und das alles auch noch im Wahlkampf. Nein, so hatten sie nicht gewettet. Für solche Kronzeugen in ihrem Lügenfeldzug gegen die Sowjetunion bedankten sie sich – und verschafften einem dadurch wieder mal das Vergnügen, diese korrupten Kapitalslakaien so richtig in die Mangel zu nehmen: „Vandervelde gesteht, was der ‚Vorwärts‘ verschweigt“ – „Aus dem Aufbaustaub entsteht eine neue Welt“.¹⁵ Wie sie sich da wohl herauswinden würden.

Sie versuchten es gar nicht erst. Welcher Dreh hätte ihnen denn auch weitergeholfen? Einfach behaupten, das Berliner Bolschewistenblatt habe sich in seiner üblichen Manier den Unsinn aus den Fingern gesogen? Damit wäre man doch nur noch tiefer in die Tinte geraten, denn aus welchen Gründen immer Vandervelde so von allen guten Geistern verlassen gewesen war: er hatte einem diese Peinlichkeiten nun mal eingebrockt, daran war nicht zu rütteln. Oder sollte man sich auf Unkorrektheiten bei der Wiedergabe versteifen? Ohne sich mit Vandervelde abgestimmt zu haben, konnte das gewaltig ins Auge gehen. Und wenn man sich nun von ihm in aller Offenheit distanzierte? Das fehlte ja wohl gerade noch. Blieb also was? Kein Sterbenswort über die Sache verlieren. Aus-sitzen. Augen zu und durch. In zwei Wochen, wenn man den Wahlsieg unter Dach und Fach hatte, redete sowieso kein Mensch mehr darüber.

Ein dankbares Thema war der „vielgestaltige Vandervelde“ für die Kozis zuvor auch

14 Vgl. neben dem Bericht der „Roten Fahne“ (siehe Anm. 12) den Originalbeitrag von Vandervelde: *Chez les Rouges et chez les Jaunes. De Bruxelles à Pekin, via Moscou*, in: *La Dépêche de Toulouse*, Jg. 1930, Ausgabe vom 26. August; ferner: Nirgends so grauenhafte Armut ... (siehe Anm. 13).

15 Vandervelde gesteht ... (siehe Anm. 12); Das leuchtende Beispiel der proletarischen Diktatur. Sowjetunion zeigt den Ausweg aus dem Elend. Die Hintergründe der imperialistisch-sozialfaschistischen Sowjethetze, in: *Rote Fahne*, Nr. 205 vom 3. September („korrupten Kapitalslakaien“).

schon gewesen. In seiner Doppelfunktion als prominenter Eideshelfer und gleichzeitig Watschenmann wurde „dieser Virtuos der Heuchelei und Meister der Demagogie“ für sie nun vollends zum gefundenen Fressen. „Warum schweigt der ‚Vorwärts‘?“ machte sich zum Auftakt die „Rote Fahne“ darüber her und bediente sich griffig. „Warum hat er den ersten Bericht Vanderveldes unterschlagen? 8 Tage sind bereits vorbei!“ empörte sie sich und forderte entrüstet die Antwort ein.¹⁶ Um einiges dezenter langte die „Moskauer Rundschau“ zu. Auf den einfachsten Nenner gebracht, suggerierte sie, lautete diese Antwort doch wohl Verschwörung des Schweigens. Nicht einmal der Brüsseler „Peuple“, also Vanderveldes hauseigene Postille, hatte ja schließlich von den Ausführungen seines Herrn und Meisters Notiz zu nehmen gewagt. Dessen Worte der Anerkennung des sowjetischen Aufbauwerks waren im Lager des demokratischen Sozialismus eben keine Sache für jedermanns Ohren. Dort ging es zu „wie in einer Bürgerfamilie“, spöttelte die „Rundschau“ feinsinnig-verhalten, „wo die Kinder aus dem Zimmer geschickt werden, wenn über Dinge gesprochen wird, die man für sie unpassend hält“. Einen Karl Radek, bei der „Inprekorr“ umständehalber erst neuerdings wieder als Tranchiermeister virulent, verwunderte das längst nicht mehr. Was konnte man von Leuten mit einem Horizont, der „durch den Futtertrog verdeckt“ war, denn sonst schon erwarten. Verglichen mit denen zeigte Vandervelde bei allem, was sich ihm nachsagen ließ, doch immerhin ein ganz anderes Format. Mochte er auch, abgebrüht und geschmeidig, nur ein Politikant sein, vor dessen Objektivität einem übel wurde: weiterblickend als diese „sozialdemokratischen Krämer aus Berlin“ war der Kerl allemal.¹⁷

Sie schluckten das, wie sie schon so vieles geschluckt hatten, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken, und am Tag vor der Wahl bereits wußten sie das Schlimmste geschafft. Das schärfste Pulver war verschossen, das polemische Krötengesindel überwiegend verdaut, die Magenschleimhäute entkrampften sich. „Sozialdemokratie vor dem Sieg“ texteten sie schon mal halbwegs euphorisch. Am Abend darauf wurden sie von der Realität eingeholt. Im Reich lag man mit der Nase zwar immer noch vorn, doch den Reibach hatten, und das haushoch, die Nazis gemacht. Fast noch schlimmer als schlimm aber hatte es einen in der Metropole erwischt. Auf dem Bülowplatz, vor dem KPD-Hauptquartier, brandeten an diesem späten Septemberabend wahre „Sturmwellen der revolutionären Begeisterung“ empor. So etwas, jubelte die „Rote Fahne“, hatte es noch nie und nirgends gegeben: „Zum *ersten Male* nach dem *Siege der bolschewistischen Oktoberrevolution von 1917* steht in einer Hauptstadt der kapitalistischen Welt die Kommunistische Partei an der Spitze aller Parteien. Im roten Berlin hat das werktätige Volk in unermüdlichem Kampfe die sozialfaschistischen Klassenverräter geschlagen.“¹⁸

16 Waletzki, Herr Vandervelde ... (siehe Anm. 7); Warum schweigt der „Vorwärts“?, in: *Rote Fahne*, Nr. 208 vom 6. September.

17 Bemerkungen, in: *Moskauer Rundschau*, Jg. 2 (1930) [künftig zitiert: *Moskauer Rundschau* 2], Nr. 36 (70) vom 7. September. – Radek, Eine neue Welt ... (siehe Anm. 8), S. 1881. – 1927 aus der kommunistischen Partei ausgeschlossen und nach Sibirien deportiert, hat Radek die journalistische Tätigkeit erst nach seiner 1929 erfolgenden Kapitulation vor Stalin wieder aufnehmen können.

18 *Vorwärts* 47. Nr. 430, Abendausgabe vom 13. September: Sozialdemokratie vor dem Sieg. Sie hat jetzt schon das Diktaturgerede zum Schweigen gebracht, ihr Erfolg hat Weltbedeutung. – *Rote Fahne*, Nr. 216 vom 16. September: Rote Siegeskundgebung auf dem Bülowplatz; a. a. O.: Unser Sieg in Groß-Berlin; a. a. O.: Revolutionärer Wahlsieg im roten Berlin.

Der „schwarze Sonntag der deutschen Republik“¹⁹ war noch nicht zu Ende gegangen, als das Scherbengericht auch schon begann. Mit welchen Lappalien sie einem da plötzlich die Zeit stahlen – Ernst Heilmann, im Preußenlandtag großmächtiger Chef der SPD-Fraktion, vermochte es nicht zu fassen. Dieser ungeheure Schlag ins Kontor, der mit den politischen zugleich die wirtschaftlichen Schwierigkeiten Deutschlands unendlich vermehrte, bedeutete für die Sozialdemokratie eine Herausforderung sondergleichen. Ungeachtet der Schwere ihrer Niederlage, die sich aus der bittersten Not großer Wählermassen, insbesondere aber auch aus der Denkschwäche von Millionen früherer Nichtwähler erklärte, blieb es der Partei trotz alledem auferlegt, die Auswirkungen der Katastrophe für das Volk in möglichst engen Grenzen zu halten. Worüber jedoch erhitzten sich manche Gemüter? Mußte der „Vorwärts“ in einer Zeit der Massenerwerbslosigkeit ausgerechnet „einen einundsiebzighjährigen Verlagsdirektor haben“? Hatte der Genosse Lehmann nun oder hatte er nicht als Vorsitzender des Verbandes der Krankenkassen die Erhebung von Gebühren für den Krankenschein angeregt? Und dann der Genosse Scheidemann, dem natürlich keiner ein paar tausend Mark auf der hohen Kante mißgönnte. Warum aber hatte er nicht, wie das von jedem gewöhnlichen Parteisoldaten erwartet wurde, sein Konto bei der *Arbeiterbank*? Und weiter, die Sache mit dem Genossen Vandervelde. Auf der waren die Kommunisten auch immer wieder herumgeritten, hatten einen immer wieder gefragt, warum eigentlich der „Vorwärts“ Vanderveldes Reisebericht unterschlug. Und, und, und – herrje, welche Kleinlichkeit. Gemessen an dem, was vor einem lag, waren das schließlich samt und sonders Petitessen. Außerdem durfte man seine politischen Entscheidungen doch nicht davon abhängig machen, ob der Genosse X oder der Genosse Y sich in dieser oder jener Beziehung richtig verhielt. „Es ging und geht um Wichtigeres“, fauchte ein gereizter Ernst Heilmann in die Debatte.²⁰

II. Nachgehakt

Ernst Heilmann wäre gut beraten gewesen, hätte er in der Frage des bewußten Artikels erst einmal nachgehakt und sich dabei gleich an die richtige Adresse gewandt: Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 27, Gartenhaus, III. Stock rechts.²¹ Daß es in der Tat um einiges mehr ging, hätte ihm Wohnungsmieter Fjodor I. Gurwitsch alias Theodor Dan,

19 So damals der Vorsitzende des SPD-Bezirks Berlin: „Der 14. September ist der schwarze Sonntag der deutschen Republik und der deutschen Arbeiterbewegung.“ Franz Künstler, Trotz alledem, es lebe die Sozialdemokratie!, in: *Unser Weg*, Jg. 4 (1930), S. 217 f.; Zitat S. 217.

20 Vgl. E. H., Der fünfte Reichstag der deutschen Republik, in: *Das Freie Wort*, Jg. 2 (1930), H. 38 vom 21. September, S. 1–6. – Oskar Biewald, Beschwerden. Warum hat man uns den Wahlkampf so schwer gemacht?, in: a. a. O., S. 14–17; hierzu Heilmann a. a. O., S. 17 f., der über Vanderveldes Artikel in der „Dépêche de Toulouse“ bemerkt: „Viel Inhalt hatte er nicht; es stand im wesentlichen nur darin, daß in Moskau enorm gebuddelt würde. Ich habe mich nicht weiter danach erkundigt; aber ich nehme als selbstverständlich an, daß dies nicht die Artikel sind, die Vandervelde für die Parteipresse angekündigt hat. Ich würde es auch aufrichtig bedauern, wenn Vandervelde für die Parteipresse über Rußland schriebe, solange er in Rußland ist.“

21 Anschrift Theodor Dans nach seinem Umzug Ende April 1930; siehe sein Schreiben vom 22. April an Karl Kautsky: Theodor Dan, Letters (1899–1946). Hrsg. von Boris Sapi, Amsterdam 1985 [künftig zitiert: Dan, Letters], S. 396–399; zur Adresse S. 396 und 399.

führender Kopf der russischen Menschewiki im Exil,²² sofort unterschrieben. Ganz anders allerdings sah es aus, wenn sich hinter diesem X oder dem Y der Name eines bestimmten Genossen verbarg. Was nämlich Vandervelde anbetraf, lag Towarischtsch Heilmann völlig daneben. Nun ja, er hatte sich eben „nicht weiter danach erkundigt“, und so war ihm manches entgangen, die Erkenntnis zum Beispiel, daß es mit dem Fingerspitzengefühl des großen „Patrons“²³ neuerdings nicht mehr zum besten stand. Schon dieser Artikel, den er sich Anfang des Jahres in der „Rigaschen Rundschau“ geleistet hatte: unter welchen Aspekten man sich den auch immer besah, er war und blieb ein ausgemachter Skandal. „Die Sozialdemokratie und Sowjetrußland“ – derlei veröffentlichte man doch, selbst wenn es nicht ausdrücklich mit dem Geltungsanspruch des Präsidenten der Internationale daherkam, sondern sich in seiner grundstürzenden Bedeutsamkeit als nur private Auslassung eines Staatsministers und ehemaligen Außenministers deklarierte, nicht einfach mal so, und das auch noch außerhalb des Rahmens der parteigenössischen Presse.²⁴

Über die menschliche Seite der Angelegenheit brauchte man schon gar nicht zu reden. Wie unwohl dem teuren Emile damals gerade auch in dieser Hinsicht zumute gewesen sein mußte, bekam man doch gleich in den ersten Sätzen zu spüren. „Ich fürchte mich sehr“, wand er sich da und druckste und hatte auch allen Grund dafür. Schließlich wußte er ja: Durch das, was er jetzt lostrat, drohte er nicht etwa nur jede Menge Staub aufzuwirbeln. Er würde auch Männer vor den Kopf stoßen, die er von Herzen zu lieben vorgab und deren Ansichten er stets geteilt hatte; Männer, die sich unter etwas anderen Umständen bewährt hatten als er, die Gefangenschaft erduldet, Verbannung auf sich genommen, ja ihr Leben aufs Spiel gesetzt hatten um der gemeinsamen Sache willen. Doch Vandervelde hatte nun mal gemeint, er könne einfach nicht anders. Er redete sich allen Ernstes ein, ebendieser Sache zu dienen, wenn er endlich aussprach, was seiner Meinung nach viele im stillen lange schon dachten.

Wie man vom Boden einer soliden Prämisse aus fast im Handumdrehen auf die schiefe Ebene geriet – Emile Vandervelde demonstrierte es beispielhaft. Die Männer der Dritten Internationale, so viel immerhin stand unverändert fest für ihn, konnten sich rühmen, alles zu tun, um die Beziehungen zwischen der Sozialdemokratie und Sowjetrußland noch mehr zu vergiften. Im übrigen jedoch wirkte er plötzlich von Zweifeln geradezu wie zerfressen. Trug die Sozialdemokratie, plagte es ihn, nicht „auch das Ihre zu dieser Sachlage bei?“ Natürlich, die Schmähungen, mit denen Moskau sie fortgesetzt bedachte, erklärten vieles an ihrer Reaktion. Nur: So gesehen, verlangte die Objektivität es doch

22 Grundlegend jetzt André Liebich, *From the Other Shore. Russian Social Democracy after 1921*, Cambridge, Mass., und London 1997; Kurzbiographie Dans dort S. 334 f., im übrigen passim; über die von Dan geleitete Auslandsvertretung der SDAPR inzwischen Uli Schöler, „Demokratische Liquidation der bolschewistischen Diktatur“. Die Auslandsdelegation der russischen Sozialdemokratie im Berliner Exil, in: *IWK*, Jg. 34 (1998), S. 157–170.

23 Zum Zitat Heilmanns siehe in dessen Stellungnahme zu Biewalds Beschwerden (Anm. 20) S. 18. – Patron: respektvoll-geläufige Bezeichnung Vanderveldes im Milieu der belgischen Sozialisten; vgl. Jules Messinne, Emile Vandervelde. Ein großer Belgier, Hamburg o. J. [künftig zitiert: Messinne, Vandervelde], S. 199.

24 Vgl. hierzu und zum Folgenden den Artikel Vanderveldes im Anhang (S. 60 f.). – Die „Rigasche Rundschau“ wurde in Moskau der „stark konservativ bürgerlichen“ Presse zugerechnet: Störenfried Vandervelde, in: *Moskauer Rundschau* 2, Nr. 7 (41) vom 16. Februar 1930.

wohl, die andere Seite der Medaille gleichfalls ins Auge zu fassen. Selbst für den Wahnwitz der Vorstellung, ohne die sozialdemokratischen „Lakaien der Bourgeoisie“ wäre es in Deutschland, Frankreich oder England längst schon zum Umsturz gekommen, hatten die Kremlherren eine gewisse Nachsicht verdient. Sie kannten eben die europäischen Verhältnisse nicht.

Und umgekehrt – lag da nicht auch so manches im argen? Was, Hand aufs Herz, wußte man denn schon von dem, was augenblicklich in Rußland geschah? Wem durfte man Glauben schenken? Den geschickt fabrizierten Prospekten der sowjetischen Handelsmissionen vielleicht oder den noch verdächtigeren Lobeshymnen der vom Kreml subventionierten Presse? Oder sollte man sich an die oberflächlichen Zeugenaussagen jener Sorte von Reisenden halten, die gerade mal – und das auch noch mit vorgefaßter Meinung – acht Tage in Moskau und Leningrad verbracht hatten? Über das alberne Geschwätz der bürgerlichen Gazetten, über all diese Verleumdungen und Lügen war ja ohnehin kein Wort zu verlieren. Wer also hatte unter solcherlei Umständen das Recht, sich den Machthabern von Moskau mit ihrer Unkenntnis der europäischen Probleme überlegen zu fühlen? Wer durfte mit Sicherheit behaupten, die Vorgänge in Rußland besser zu verstehen, in den Wechselfällen des furchtbaren Dramas, das sich russische Revolution nannte, klarer zu sehen? Bei allem Respekt vor gewissen Leuten, die sich für gut informiert hielten, obwohl sie seit Jahren nun schon keinen unmittelbaren Einblick mehr hatten, war das doch lediglich eine rhetorische Frage.

Aus der Distanz nahm sich ohnehin manches anders aus. 1917, als die konstituierende Versammlung von den Bolschewiken gewaltsam aufgelöst worden war, wen hatte da nicht die lebhafteste Entrüstung erfüllt. Und jetzt? Emile Vandervelde, Präsident der Sozialistischen Arbeiter-Internationale und mithin Sachwalter auch der damals auseinandergejagten Menschewiki und Sozialrevolutionäre, wagte es ungerührt von sich zu geben: „Ich muß gestehen, daß ich heute nicht mehr so sehr davon überzeugt bin, daß die Dinge einen anderen Lauf hätten nehmen können und daß die Geschichte dereinst die Diktatur Lenins anders beurteilen werde als die des Konvents.“

Im Klub der Berliner Menschewiki, dem Kreis um den „Sozialistitscheski Westnik“, hatten sie aufgeheult, als sie den Beitrag aus dem Rigaer „Käseblättchen“ zur Kenntnis bekamen. Glattweg Verrat war das doch, was der Mann sich da geleistet hatte, ein hundsgemeiner Frevel war das an der russischen Sozialdemokratie.²⁵ Einen besseren Moment für seinen Geniestreich hätte sich Vandervelde aber auch gar nicht aussuchen können. Betäubt vom Zahlenrausch eines aberwitzigen Wirtschaftsplans, taumelte die bolschewistische Diktatur nur zu ersichtlich einem Ende mit Schrecken entgegen. Zwölf Jahre lang hatte sie Zeit gehabt für ihren unsinnigen Versuch, ein sozialistisches Vorzeigemodell aus dem Boden zu stampfen, aus einem Boden wohlgermerkt, der dafür weder

25 Worauf sonst, wenn nicht auf ein derartiges Echo sollte sich folgende Äußerung Dans in einem Aufsatz beziehen, der als unmittelbare publizistische Reaktion auf Vanderveldes Artikel zu betrachten ist: „Ich gehöre nicht zu denen, die sich über Illusionen solcher Art ‚empören‘ und in ihnen einen Frevel und ‚Verrat‘ an der russischen Sozialdemokratie wittern“. Theodor Dan, Revolution – umgekehrt!, in: *Der Kampf*, Jg. 23 (1930) [künftig zitiert: *Kampf* 23], S. 101–115 (Märzheft); Zitat S. 102. – N. Bucharin, Das Finanzkapital im Mantel des Papstes. (Ein Pamphlet), in: *Inprekorr* 10, Nr. 26 vom 18. März, S. 639–644; S. 639: „Das Käseblättchen, das sich ‚Rigasche Rundschau‘ nennt“.

ökonomisch noch kulturell auch nur annähernd geeignet war. Die Bilanz wirkte verheerend: außenpolitische Isolation, im Fernen Osten drohte die Kriegsgefahr; innenpolitisch weitgehend zerrüttet; die Wirtschaft dem Ruin zugetrieben, die Versorgungslage dürrig bis grauenhaft; die Arbeiter verschärft ausgepreßt, die Bauernschaft im Würgegriff der Kollektivierungskampagne. Die Blutwelle des Terrors schwappte, denn die Sturmzeichen häuften sich. Der scheinbar allmächtige Diktator saß auf dem Pulverfaß. Die innerparteiliche Opposition, geduckt jetzt noch unter der Knute, lauerte bereits ihrer Stunde entgegen. Die Luft schmeckte nach Kronstadt – die Zeit der politischen Ernte nahte heran. Und ausgerechnet in dieser Situation mußte ein Emile Vandervelde sich lauthals zu der Meinung bekennen, daß da „etwas Großes, etwas Neues“ im Kommen war, „das in nichts dem anderwärts bereit Geschaffenen und Bestehenden“ glich.²⁶

Man faßte sich an den Kopf. Hatte Vandervelde denn geschlafen, als auf dem Kongreß in Brüssel die Perspektive der bolschewistischen Diktatur zur Sprache stand. Schon damals war doch offensichtlich gewesen, was wirklich im Kommen war: ein konterrevolutionärer Umsturz, den zu verhindern es nur eine einzige Möglichkeit gab. Die Kraft der Revolution selbst mußte die terroristische Diktatur überwinden. Gestützt vor allem auf die Arbeiterklasse und geschart um das Banner der Sozialdemokratie, mußte sie das Regime in die Bahn einer allmählichen, einer friedlichen Demokratisierung zu lenken versuchen. Zweifelte Vandervelde an der Realitätsnähe eines solchen Konzepts? Daß es auf schwachen Füßen stand, war schon in Brüssel kein Geheimnis gewesen.²⁷ Die Arbeitermassen, desorganisiert und zersplittert, steckten mit beiden Beinen im Sumpf politischer Passivität. Die Massen der Bauernschaft, ein unentbehrlicher Bündnispartner, wurden durch die verbrecherische Politik einer zwangsweisen Kollektivierung der kapitalistischen Konterrevolution geradezu in die Arme getrieben.²⁸ Auf ihre illegalen Stützpunkte zurückgedrängt, sah sich die russische Sozialdemokratie seit bald zehn Jahren nun schon von den Volksmassen isoliert. Doch die Schwierigkeiten schreckten sie nicht. Sie stellte sich ihrer geschichtlichen Aufgabe – beseelt vom unerschütterlichen Glauben an die gemeinsame Sache und in der Hoffnung auf die energische Hilfe der Bruderparteien. Seit dem Kongreß in Brüssel stand Emil Vandervelde ihr hierfür persönlich im Wort. Die Internationale, hatte er dort gelobt, „ist mit ganzem Herzen auf seiten derer, die dafür kämpfen, den russischen Arbeitern die elementaren Freiheitsrechte wiederzugeben, ohne die es keine Arbeiterbewegung geben kann“.²⁹ Und nun also galt und zählte das alles nicht mehr? Der Schulterschluß mit „Leuten“, die da lediglich

26 Zum Lagebild der Menschewiki im November 1929, also kurz vor der Wortmeldung Vanderveldes, vgl. Peter Garwy, Stalins Kommunismus. Gefahren der Versuchspolitik, in: *Vorwärts*, Jg. 46 (1929), Nr. 525, Morgenausgabe vom 8. November; ders., Der Kotau vor Stalin. Zur Kapitulation der Rechtsopposition, in: a. a. O., Nr. 557, Morgenausgabe vom 28. November. – Zu Vandervelde siehe im Anhang S. 61.

27 Auf die nur noch schwache Position seiner Partei meinte Dan denn auch schon im ersten Teil des Kongreßreferats hinweisen zu sollen. Vgl. Dritter Kongreß der Sozialistischen Arbeiter-Internationale. Brüssel 5. bis 11. August 1928, 2 Bde., Zürich 1928; Referat Dans: Bd. 2, VI., S. 59–65.

28 Theodor Dan, Das Grundproblem Sowjetrußlands, in: *Kampf*, Jg. 22 (1929), S. 126–134; siehe insbesondere S. 132.

29 Vgl. Dritter Kongreß ... (siehe Anm. 27), Referat Dans, S. 65. – A. a. O., VI., S. 18, Vandervelde: « Elle est de plein cœur avec ceux qui luttent pour rendre aux travailleurs russes les libertés élémentaires sans lesquelles il n'y a pas de mouvement ouvrier possible. » Oben zitiert nach der deutschsprachigen Fassung, a. a. O., VII., S. 21.

glaubten, gut informiert zu sein, schien Emile Vandervelde lästig geworden. Inzwischen wußte er ja auch allemal besser Bescheid als sie.

Es war so grotesk, wie es empörend war. Hielt man sich vor Augen, wie dieser Sinneswandel sich angelassen hatte, wurde es sogar noch um einiges grotesker. Wäre Vandervelde nicht selbst damit herausgerückt, dürfte man es eigentlich keinem erzählen. So etwa Ende November, Anfang Dezember mußte es gewesen sein. Ungefähr damals war bei ihm ein russischer Emigrant aufgekreuzt, der ihn auf Anhieb zu beeindrucken wußte. Zur Glanzzeit Alexander Kerenskis irgendein höheres Tier, stand er nach der Oktoberrevolution vor der einfachsten Wahl. Entweder konnte er sich – und auch das nur, wenn das Schicksal es gut mit ihm meinte – für ein Pariadasein unter den Bolschewiki entscheiden oder jedoch für das bittere Brot der Emigration. Bis zu diesem Punkt war an der Darstellung nichts Verdächtiges zu finden. Dann allerdings blinkte, wenn auch nicht gerade bei Vandervelde, die Warnleuchte auf. Nach Jahren in der Fremde hatte den Gospodin Ungenannt ein gefährliches Leiden ereilt: Ihn drängte es unwiderstehlich, einmal insgeheim bei Mütterchen Rußland nach dem Rechten zu sehen. Wie er es fertigbrachte – „unter Lebensgefahr“ wohlgemerkt –, an den Greifarmen der Tscheka vorbeizuschlüpfen und auch wieder herauszugelangen, Gott der Herr mochte es wissen. Auf jeden Fall hatte der Mensch sich wieder angefounden, wohlbehalten nicht nur, sondern auch aus dem Effeß informiert.

Sich mit einer derartigen Legende an jemanden wie Theodor Dan heranzuwagen wäre nicht eben ratsam gewesen. Der kannte sich viel zu gut aus und hätte sofort gewußt, mit welchen Fangfragen er einer so außergewöhnlichen Spezies am besten auf den Zahn fühlen könnte.³⁰ Bei Vandervelde jedoch, dem jede konspirative Erfahrung abging, hatte der Mann leichtes Spiel. Warum auch sollte man gegenüber einem dezidierten Gegner des Bolschewismus Mißtrauen hegen. Hätte er sich in dem Bericht über seine Reiseeindrücke einer allzu unkritischen Tonart bedient, wäre wahrscheinlich sogar Vandervelde stutzig geworden. Ein solch primitiver Fehler unterlief seinem Gesprächspartner jedoch nicht. Im Gegenteil – man konnte den Eindruck gewinnen, hier wäre einer genau auf den Mann trainiert. Thema Stalin? Was man sich von seiner „wachsenden Unbeliebtheit“ erzählte, war beileibe nicht übertrieben. – Stichwort Fünfjahrplan, Industrialisierungsprojekte: Nun, in dem Zusammenhang ließ sich mit Fug und Recht von „Hinfälligkeit“ reden. – Und die sogenannte Liquidierung der Kulaken als Klasse? – Diesen Verzweiflungsakt bezahlte Stalin mit einer „allgemeinen Unzufriedenheit in agrarischen Kreisen“. – Appetithäppchen. Zügig serviert. Aufgetischt aber von einem, der das Regime abgründig haßte? Dafür entschieden zu unterkühlt serviert. Warum Vandervelde es nicht merkte? Warum sollte er denn. Schließlich deckte sich das ja restlos mit dem, wofür sich auch seine Herzensfreunde verbürgten. Nein, Vanderveldes Augen strahlten Wohlwollen pur durch den Zwicker.

„Daraus darf jedoch nicht der Schluß gezogen werden“, ging sein neuer Gewährsmann zum weiterführenden Teil des Privatissimums über, „die Diktatur sei am Ende ihrer Kräfte angelangt. Sie steht noch auf festem Grund. Die Macht, die sie in Händen hält,

³⁰ Seine generelle Skepsis bewahrte allerdings auch Dan nicht davor, einem besonders geschickten Sowjetagenten auf den Leim zu gehen: Liebich, *From the Other Shore* (siehe Anm. 22), S. 225 f.

wird ihr nicht so bald entgleiten. Andererseits“, fuhr der große Ungenannte fort, „wäre es unrichtig zu vermuten, daß die große Masse der Arbeiter weniger kommunistisch – in der Bedeutung, die Marx dem Wort in seinem Manifest gab – geworden sei. Die Jugend ist, wenn sie die Schulen verläßt, vielleicht kommunistischer, als es jene waren, die die Revolution entfesselten. Die arbeitende Klasse“, hörte Vandervelde sich weiter belehrt, „haßt das bürokratische System, sie ist der Schreckensherrschaft müde und strebt der Freiheit zu. Sie fühlt deutlich, daß sie zwar zur Stunde nicht die Macht in Händen hält, daß sie aber, nach Kraft und Befähigung, die herrschende Klasse ist. Diese Stellung gegen jede wie immer geartete Rückkehr des früheren Zustandes zu verteidigen, ist sie fest entschlossen. Der Tag wird kommen, an dem sie sich Stalins entledigt, aber sie wird das Kind nicht mit dem Bad ausgießen und mehr denn je der Sache der Revolution treu bleiben.“

Die Katze war aus dem Sack und schnurrte verführerisch. Gehört hätte es sich, daß sie ihr Fell sofort gegen den Strich gebürstet bekam. Statt dessen war Vandervelde ins Grübeln geraten. Da erzählten seine russischen Freunde ihm nun ein um das andere Mal, die kommunistische Diktatur näherte sich unaufhaltsam der Agonie.³¹ Über geraume Zeit hatte das durchaus plausibel geklungen. Jetzt aber waren seit dem Umsturz bereits zwölf Jahre vergangen. Im Jahre XII der großen französischen Revolution war von der Republik nicht mehr als nur eine Inschrift auf den kaiserlichen Münzen übriggeblieben. Die Sowjetunion hingegen schien in der Tat fest fundiert. Von den Großmächten zunehmend anerkannt, stellte sie etwas dar, das man im Kalkül zweifellos berücksichtigen mußte. Hatten die Ereignisse der Sozialdemokratie also unrecht gegeben? Sollte es entgegen all ihren Prognosen doch möglich sein, den Sozialismus in einem derart rückständigen Land aufzubauen? Aber woher denn. Das selbstverständlich nicht. Immerhin aber ließ sich einiges in keiner Weise bestreiten: Die großen Produktions- und Handelsunternehmungen Sowjetrußlands waren Gemeingut geworden; die vom Staat kontrollierten Betriebe hatten während der letzten Jahre einen gewaltigen Aufschwung erlebt; im Agrarsektor verfügte die Gemeinwirtschaft über ungeheure Gebiete. Gewiß, das alles war teuer genug erkaufte. Noch immer herrschte Chaos im Lande. Und doch – man konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, daß aus diesem Chaos etwas Großes, etwas Neues hervorgehen würde, das in nichts dem anderwärts bereits Geschaffenen und Bestehenden glich.³²

Plötzlich war sie da, die Idee. Genau genommen, verstand sie sich ja von selbst. Was war denn in dieser Misere der springende Punkt? Die Arbeiter beider Teile Europas kannten einander nicht. Gelang es, dem abzuhelpen, war schon vieles gewonnen. Und

31 Dan in seinem Brüsseler Referat: «C'est ainsi qu'a commencé l'agonie de la NEP et avec elle aussi l'agonie de la dictature communiste elle-même.» Dritter Kongreß ... (siehe Anm. 27), VI., S. 63. – Dan, Das Grundproblem Sowjetrußlands (siehe Anm. 28), S. 127: „Eines ist aber sicher: diese Diktatur ist in ihre letzte, ist in ihre *Liquidationsphase* eingetreten.“

32 Nach dem gleichen Denkmuster argumentiert Vandervelde schon 1920: «[...] et si l'on me dit que la Russie actuelle est un chaos, je réponds avec Nietzsche: (Il faut un chaos, pour que de ce chaos jaillisse une étoile!)» Parti Ouvrier Belge. Conseil Général. Compte rendu officiel du Congrès Extraordinaire de Toussaint tenu les 30, 31 octobre et 1er novembre 1920 en la Maison du Peuple de Bruxelles, Bruxelles 1920, S. 19. – Bei Messinne – Vandervelde (siehe Anm. 23), S. 160 – wird diese Rede irrtümlich auf den April 1921 datiert. – Das Nietzsche-Zitat bemüht Vandervelde in anderem Zusammenhang auch auf dem Brüsseler Kongreß: Dritter Kongreß ... (siehe Anm. 27), VI., S. 20.

wie wenig doch gehörte dazu: Man durchdrang den eisernen Vorhang, knüpfte die Verbindung wieder an, beachtete den Grundsatz, „etwas weniger Schmähreden zu halten“, zog bedeutend mehr Informationen ein, baute die geschäftlichen Kontakte aus, die zwischen sowjetischen und nichtsowjetischen Genossenschaften ja zum Glück schon wieder bestanden, um schließlich auf der einen wie auf der anderen Seite zu begreifen und begreifen zu lehren, daß grundverschiedene Umstände, Milieus und soziale Voraussetzungen nun einmal auch nach unterschiedlichen Methoden und Einrichtungen verlangten. Das war es denn beinahe auch schon – eine Aufgabe, des Schweißes all jener Edlen wert, die trotz so mannigfacher Hindernisse nicht daran verzweifelten, die Einheit der Arbeiterschaft dereinst wiederhergestellt zu sehen.

Nein, Theodor Dan, das träumst du nicht etwa, aber nimm es halbwegs gelassen. Für einen Dr. med. namens Fjodor I. Gurwitsch besitzen Anfälle wie der hier schließlich keinerlei Neuigkeitswert. In historischen Wellentälern, wenn die Geschichte eine Verschnaufpause einlegt, gehört dergleichen zur Normalität, wer wüßte das besser als du. Da trübt sich zuweilen der Blick selbst der herausragendsten Köpfe. Du brauchst ja nur an Sigmund Kunfi zu denken. Solange ihm noch der Schock des ungarischen Räteabenteuers in den Gliedern saß, ließ sein Antibolschewismus sich nicht übertreffen. Und mit einem Male, nur weil die Sowjetregierung damals gerade zehn Jahre am Ruder saß, hatte die „Barbarei in allen Farben“ für Kunfi ihre Schrecken verloren. „Es wächst da ein ganz neuartiges, durch und durch revolutionäres Staatswesen heran“, schwärmte er plötzlich und erging sich in Lobeshymnen auf die Großtaten der „Berufsrevolutionäre“. Ihre schlechterdings exzeptionelle, ihre wahrhaft phantastische Leistung gehörte auf einmal *„mit roten Lettern in den proletarischen Kalender“* geschrieben. Nur keine Aufregung, Theodor Dan. Schon Kunfi ist rechtzeitig wieder zu sich gekommen.³³

„Ich gehöre nicht zu denen“, bockte Dan, „die sich über Illusionen solcher Art ‚empören‘.“ Aber Towarischtsch! In Wirklichkeit bist du doch schon bei dem Ärger über Kunfi außer dir vor Empörung gewesen. Es sei im Grunde „dieselbe Psychologie“, hast du gewütet, die den „Sozialisten“ Bernard Shaw „die Mussolinische Diktatur fressen läßt, wenn auch selbstverständlich – mutatis mutandis!“ Kunfis „tränenriefenden Zusatz über die gefangenen russischen Sozialdemokraten“ hast du sogar, in Erinnerung womöglich an die Tage deines Hungerstreiks im Butyrki-Gefängnis, „persönlich fast wie eine Beleidigung“ empfunden. Und nun erzähle bloß keinem, damals wäre aber auch so ziemlich alles zusammengekommen. Gewiß doch, deine Schnorrtour nach Amerika hatte sich endgültig zerschlagen. Dem Kreis um den „Sozialistischeski Westnik“ stand das Wasser finanziell bis zum Hals. Du wußtest nicht einmal mehr, ob ihr das Blatt noch lange zweimal im Monat herausbringen könntet. Mit der Internationale hatte es auch seine Probleme. Wirklicher Rückhalt war da paradoxerweise nur bei den Parteien aus der „rechten“ Ecke zu finden. Die Österreicher zumal – mochte ihr Otto Bauer das noch so heftig bestreiten – gingen der kritischen Auseinandersetzung mit den russischen Zuständen nach Möglichkeit aus dem Weg. Zu allem Überfluß hattest du gerade damals bei

33 Theodor Dan, Kunfis Vermächtnis, in: *Kampf* 23, S. 211–215; vgl. S. 211 und 214 f. – Schreiben Dans vom 10. November 1927 an Friedrich Adler, den Sekretär der Sozialistischen Arbeiter-Internationale, in: Dan, Letters (siehe Anm. 21), S. 363 f. – Sigmund Kunfi, Die geschichtliche Stellung der russischen Revolution, in: *Der Klassenkampf*, Jg. 1 (1927), S. 74–81; zuvor noch nicht belegte Kunfi-Zitate S. 81 und 74.

Lydia Ossipowna den Krankenpfleger zu spielen, mußtest den Haushalt besorgen, wußtest nicht mehr, wo dir der Kopf stand, und in eben dieser Situation ist dir dann die „Rußland-Nummer“ des „Klassenkampfes“ mit Kunfis Erguß in die Finger geraten. „Die geschichtliche Stellung der russischen Revolution“.³⁴

Was bist du doch aus dem Häuschen gewesen, Theodor Dan. Aus „dem ganzen Artikel“, hast du geschäumt, „geht doch klar die Folgerung heraus, daß die russische Sozialdemokratie überhaupt keine Existenzberechtigung hat, daß in Rußland, wo nach der weltgeschichtlich-soziologischen Theorie Kunfis über das Bauerntum (zu meiner Verwunderung klang diese Theorie auch im Vortrage Bauers ziemlich unzweideutig!) der Bolschewismus in solchen Ländern wie Rußland auch die einzig mögliche Form des proletarischen Sozialismus ist, und wenn er nun die europäischen Parteien in Ruhe läßt, so hat man gegen ihn vom Standpunkte des europäischen Proletariats nichts einzuwenden.“ Und dieser eine Sachverhalt, der eine Frage deines politischen Überlebens berührt, sollte bei weitem nicht ausgereicht haben, deinen Kreislauf auf Trab und deinen Nikotin-spiegel auf Hochglanz zu bringen?³⁵ Ach geh mir doch, Theodor Dan.

Inzwischen, ich weiß, hast du dich weit stärker im Griff, bist mehr oder weniger „schon längst gewöhnt“, dich „über solche Dinge nicht zu „ärgern“. „Was nützt auch hier der Ärger?“ fragst du abgeklärt. Selbst wenn du den Eindruck gewinnst, sie solle verschaukelt werden, deine russische Sozialdemokratie, schwebst du im analytischen Zugriff über den Dingen. Nichts liegt dir jetzt ferner, als aus der Haut zu fahren, und „jammern“ magst du schon gar nicht. Für dich gilt es nun, „vor allem zu verstehen“. Recht so, Genosse, den manche in Anspielung auf Lenin den „menschewistischen ‚Iljitsch‘“ nennen, tu du nur so. Zeige volles Verständnis für die armen irregeleiteten „aufrichtigsten Freunde“ deiner Exilpartei. Ihnen knallhart in die Parade zu fahren, was brächte das denn? Man weiß schließlich nur zu gut, nicht wahr, Theodor Dan, wessen Kostgänger man ist, und legt keinen gesteigerten Wert darauf, „aus dem ‚Parallelogramm der wirkenden Kräfte‘“ ausgeschlossen „und in die Wolken der rein theoretischen Abstraktion“ verwiesen zu werden. Außerdem wäre es taktisch ja auch grundverkehrt, einem, der sich verrannt hat, den Rückweg zu versperren, statt „ihm, im Gegenteil, eine goldene Brücke zu bauen“.³⁶ Andererseits aber darf man, da es doch um Lebensfragen des russischen Sozialismus geht, nicht einfach beiseite sehen und den Lauf der Dinge sich selbst überlassen.

An einer Tatsache nämlich kommen wir nicht vorbei, Theodor Dan: Dieser Artikel Vanderveldes ist beileibe kein Ausrutscher nur eines Einzelgängers gewesen. Du hast dir ja sicher in der Wiener „Arbeiter-Zeitung“ vom 5. Januar, also gleich am darauffolgenden

34 Siehe Anm. 25 sowie den in Anm. 33 genannten Brief Dans an Adler; Schreibweise – hier und grundsätzlich auch sonst – berichtigt bzw. modernisiert.

35 Vgl. auch hierzu das in Anm. 33 zitierte Schreiben an Adler. – Seine Raucherkarriere sollte Dan erst im Herbst 1933 beenden: „nach beinahe halbhundertjähriger Übung!“ Dan, Letters (siehe Anm. 21), S. 443 (Mitteilung vom Januar 1934 in einem Brief an Luise Kautsky).

36 Aus dem Schreiben Dans vom 27. November 1932 an Luise Kautsky: Dan, Letters (siehe Anm. 21), S. 438 f.; Zitate S. 438. – Ders., Revolution – umgekehrt! (siehe Anm. 25), S. 102. – Boris Sapir, Theodor Dan und sein letztes Buch, in: Theodor Dan, Der Ursprung des Bolschewismus. Zur Geschichte der demokratischen und sozialistischen Idee in Rußland nach der Bauernbefreiung, Hannover 1968, S. 9–19; Zitat S. 10 („Iljitsch“). – Dan, Letters, S. 527 f.: Brief vom 13. Juli 1944 an Friedrich Adler; S. 424 f.: Schreiben vom 16. Januar 1932 an Luise und Karl Kautsky; das Otto Bauer betreffende Zitat S. 425.

Tag, die Rezension der Trotzki-Memoiren zu Gemüte geführt, und bei der Apotheose am Schluß haben ja wohl auch dir die Haare zu Berge gestanden. „Was heute in Rußland geschieht, ist das größte revolutionäre Experiment der Weltgeschichte“, hat sich da einer von Otto Bauers jungen Leuten ausgeschwelgt. Und dann sogar noch, als Gipfelpunkt auf dem i: „Das Werk der Revolution – lebt, wächst, entfaltet sich riesenhaft. Und ob das im Namen Trotzki oder im Namen Stalins geschieht – das ist für die Arbeiterklasse nicht das Entscheidende.“³⁷ Im Namen Stalins – so weit ist es mit uns schon gekommen, Theodor Dan. Wenn das Schule macht, findest du dich bald auf dem trockenen wieder.

Nimm es dennoch nicht tragisch. Packst du es richtig an, stehen deine Aktien doch gar nicht so schlecht. Allein mit dem Netzwerk der Emigration läßt sich manches bewirken. Im Fall der Fälle weißt du die deutsche Partei hinter dir, und das will schon einiges heißen. Vergiß auch nicht den ausgezeichneten Draht, der dich mit Friedrich Adler verbindet. An seinem Weichensteller in Zürich kommt Vandervelde so leicht nicht vorbei. Und dann, ausschlaggebend in letzter Instanz, gibt es ja noch die Kremlgenossen. Kontaktaufnahme? Informationsaustausch? Worauf dergleichen hinauslaufen würde, hat ihnen in dankenswerter Offenheit der „Renegat“ Karl Kautsky doch schon vor Jahren schriftlich gegeben. „Jede Belebung des Verkehrs ist ein Förderungsmittel der Demokratie“, hat er in alle Welt posaunt. Als Waffe im „Kampf gegen den Despotismus“ eingesetzt, garantiert die Erleichterung des Verkehrs wahre Wunder. Das russische Volk wird die Wahrheit über die Welt, die Welt die Wahrheit über Rußland erfahren, und dann kracht die bolschewistische Gewaltherrschaft alsbald in sämtlichen Fugen.³⁸

Ein alter Plan, die „chinesischen Mauern“ niederzureißen, werden sie daher im Kreml befinden, nur in neuem Gewand. Kautskys teutonische Plumpheit hat die Sozialfaschisten ihrem Ziel keinen einzigen Schritt näher gebracht, jetzt versucht Vandervelde es eben auf die romanisch-geschmeidige Art.³⁹ Geht es um den Machterhalt, wissen sie in Moskau schon richtig zu buchstabieren. I wie Infiltration. D wie Diversion. Wenigstens insoweit, gib es nur zu, kleinerer Iljitsch, sind sie im Kreml schlau genug.

III. Leimrute

Wenn es darauf ankam, konnten sie sogar noch ein ganzes Stück schlauer sein. Da flutschte es auch nur mal so durch die Übermittlungskanäle – die GPU machte es

37 e. f., Trotzki schreibt Memoiren, in: *Arbeiter-Zeitung*, Jg. 43 (1930) [künftig zitiert: *Arbeiter-Zeitung* 43], Nr. 5 vom 5. Jänner. – Hierzu Ernst Fischer, *Erinnerungen und Reflexionen*, Reinbek bei Hamburg 1969, S. 227–229. – Dan war auf die „Arbeiter-Zeitung“ abonniert: Dan, *Letters* (siehe Anm. 21), S. 419, Schreiben vom 29. April 1931 an Friedrich Adler.

38 Vgl. das Kapitel über „Die Erleichterung des Verkehrs“ bei Karl Kautsky, *Die Internationale und Sowjetrußland*, Berlin 1925, S. 22–31, sowie in der Zusammenfassung besonders S. 62. Zum folgenden Vergleich mit den chinesischen Mauern siehe S. 22.

39 Bei einem Vergleich zwischen Kautsky und Vandervelde kommt Lenin zu folgendem Resultat: „Der eine zeigt uns besonders anschaulich das Typische am deutschen Opportunismus, der schwerfällig, theoretisierend den Marxismus aufs gröblichste verfälscht [...]. Der andere ist typisch für die romanische [...] Abart des herrschenden Opportunismus, einer geschmeidigeren, weniger schwerfälligen, den Marxismus vermittels derselben grundlegenden Methode raffinierter verfälschenden Abart.“ W. I. Lenin, *Werke*, Bd. 28, Juli 1918–März 1919, Berlin (Ost) 1975, S. 321.

möglich.⁴⁰ Auf dieses Zeitungsgeschmier eines gewesenen Ministers indessen kam es nun wirklich nicht an. Das ließ sich getrost auf der Kriechspur befördern: keine Chefsache, Endstation Halde, allenfalls Wiedervorlagevermerk. So tat es sich denn auch. Eingeschwebt via Riga, fand der Versuchsballon aus Brüssel sich unversehens auf einem Moskauer Abstellplatz wieder.

Der Anlaß, sich doch noch gründlich mit ihm auseinanderzusetzen, war eher banal. Am 5. Februar stand in der belgischen Deputiertenkammer das Budget des Außenministeriums auf dem Programm. Für die sozialistische Opposition erhielt der Abgeordnete Vandervelde das Sagen. Ein „großartiger Redner“, wie sie selbst in Moskau befanden, wenn nicht gar bis in die Fingerspitzen hinein ein oratorisches Gesamtkunstwerk, wußte er sich wieder einmal in Szene zu setzen. Vandervelde machte sich für die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zur Sowjetunion stark.⁴¹ Unter normalen Umständen wäre darüber kein Wort zu verlieren gewesen. Anerkennung der Sowjetunion – damit gingen sie in der Zweiten Internationale schließlich seit deren Wiederbegründung 1923 hausieren. Was davon zu halten war, hatte in seiner Amtszeit als Außenminister kein anderer als Emile Vandervelde zur Genüge bewiesen.⁴² Daß er das Thema aber gerade jetzt wieder aufwärmte, gab freilich zu denken.

Freunde hatte er sich mit seiner Extratour in der „Rigaschen Rundschau“ ja nicht eben gemacht. Die sozialdemokratische Presse, schon das war deutlich genug, bedachte die Peinlichkeit ausnahmslos mit eisigem Schweigen. Weil das einigen als Denkmittel aber nicht hinreichend schien, wurde in Paris Alexander Kerenski von der Leine gelassen. Mit einer Brandrede zur jüngsten „Mordseuche bei den Sowjets“ öffentlichkeitswirksam ins Spiel gebracht, hörte man ihn über die „Gleichgültigkeit“ des sozialistischen Europas“ bitterlich Klage erheben.⁴³ Welches Tier da verbellt wurde, ohne daß sein Name fiel, war Vandervelde klar, doch sollte er sich wegen der Anrempelei durch einen Alexander Kerenski vielleicht graue Haare wachsen lassen? Allein für sich genommen – was zählten sie denn schon, diese „abgehausten Politikanten“.⁴⁴ Nur stand im vorliegenden Fall Kerenski mitnichten allein. Die französischen Sozialisten hatten ihm demonstrativ ein Piedestal geliehen, die Haltung der deutschen verstand sich von selbst, die der

40 Auch das allerdings nur bei Benutzung ihrer Sonderkanäle. Die „gewöhnliche“ GPU-Post brauchte schon länger, und die normalen Postverbindungen spotteten damals allen Beschreibungen, bezeugt Heinz Neumann in einem Schreiben vom 26. Juli 1929 aus Sotschi. SAPMO-BArch, RY 5/I 6/10/83, Bl. 63–66; Hinweis Bl. 63.

41 La Chambre discute le Budget des Affaires étrangères. Vandervelde soulève le problème des Relations avec la Russie, in: *Le Peuple*, Jg. 46 (1930) [künftig zitiert: *Peuple*], Nr. 37 vom 6. Februar. – Radek, Eine neue Welt ... (siehe Anm. 8), S. 1880. – Eine eindrucksvolle Beschreibung Vanderveldes als Redner bei Fenner Brockway, Auf der Linken, o. O. 1947, S. 197 f.

42 Werner Kowalski u. a., Geschichte der Sozialistischen Arbeiter-Internationale (1923–1940), Berlin (Ost) 1985, S. 46. – Waletzki, Herr Vandervelde ... (siehe Anm. 7), S. 1717 f.

43 Vgl. *Vorwärts* 47, Nr. 24, Abendausgabe vom 15. Januar: Die Mordseuche bei den Sowjets. Fast 600 Erschießungen in zwei Monaten. – *Rote Fahne*, Nr. 13 vom 16. Januar: Kerenski als Berater der französischen Sozialfaschisten. – Das in der Sitzung der Sozialistischen Parlamentsfraktion vom 14. Januar gehaltene Referat ist dem „citoyen“ Vandervelde in einem maschinenschriftlichen Exemplar übermittelt worden (Institut Emile Vandervelde, Fonds Emile Vandervelde, Nr. 697). – Emile Vandervelde, La Seconde Terreur en U.R.S.S., in: *Peuple*, Nr. 40 vom 9. Februar; deutsche Fassung: ders., Stalins neue Terrorwelle. Fünf Hinrichtungen pro Tag, in: *Vorwärts* 47, Nr. 79, Morgenausgabe vom 16. Februar.

44 So abfällig die „Moskauer Rundschau“: Störenfried Vandervelde (siehe Anm. 24).

Menschewiki desgleichen, auf die Stimmen aus den Randstaaten durfte er ebenfalls zählen und, und, und. Und was würde, wenn es zum Stechen kam, Vandervelde dagegen aufbieten können? So, wie der Schachzug mit Kerenski angelegt worden war, durfte er nicht einmal auf die Engländer zählen. Bei all ihren Vorbehalten gegen den Einfluß der Menschewiki: in puncto Terror verstanden sie keinen Spaß.⁴⁵ Vandervelde mußte sich seine nächsten Schritte also gut überlegen.

Von einem Opportunisten reinsten Wassers, als der er in Moskau nun einmal galt,⁴⁶ war nur eines zu erwarten gewesen: daß er die Fühler umgehend einzog und sich schleunigst in Deckung begab. Vandervelde hatte es nicht getan. Er hatte sich um die möglichen Weiterungen einen feuchten Kehricht geschert und statt dessen seinen parlamentarischen Sermon vom Stapel gelassen – ein taktisch fataler Fehler vom Zeitpunkt her, wie ihm unverzüglich aufgehen sollte: mit seinem offenen Brief über die Christenverfolgungen in Rußland brachte Pius XI. das neueste Kesseltreiben gegen die Sowjetunion so richtig in Gang. „Römische Kardinale“, gab sich Bucharin empört, „und georgische Falschmünzer, Generale verschiedener Stäbe und Pfaffen verschiedener Götter und Kirchen, englische Lords und französische Wucherer, amerikanische Fettwänste und Bischöfe der anglikanischen Kirche, Washingtoner Senatoren und schwedische Herzöge, Professoren und Kokotten, Polizeihäscher und der Heilige Vater zu Rom selbst, der Stellvertreter des Apostels und Gottes, der unfehlbare Kirchenfürst, sie alle predigen den *wahren geistigen Kreuzzug der Zivilisation gegen das Barbarentum*“.⁴⁷ Vandervelde hatte sich ans Abseits heranmanövriert.

Im Zentrum der Weltrevolution zerbrachen sie sich die Köpfe. Wie brachte man Vandervelde nur dazu, sich noch ein Stück weiter aus dem Fenster zu lehnen. Das paßte doch gar nicht zu seinem Profil? Warum er sich also auf ein solches Abenteuer einlassen sollte? Weil es aus seiner Sicht unter Garantie schon in absehbarer Zeit gar kein Abenteuer mehr war: der Hexensabbat würde sich schnell wieder legen. Damit aber fielen für Vandervelde die derzeitigen Bremsmechanismen fort, und seine alten Denkmuster griffen. Der Mann war doch nur zu ersichtlich auf ein Ministerportefeuille erpicht. Sein gutes politisches Riechorgan verhieß ihm im Ergebnis einer scheinbar sowjetfreundlichen Politik bei Neuwahlen erkleckliche Stimmengewinne.⁴⁸ Dieses bißchen Krakeel, das er

45 Dies galt bezeichnenderweise selbst für einen so dezidierten Vertreter der Independent Labour Party wie Fenner Brockway: Auf der Linken (siehe Anm. 41), S. 199–201.

46 Störenfried Vandervelde (siehe Anm. 24): „Wie immer sein Charakterbild in der Geschichte des Sozialismus schwanken mag, ein gutes politisches Riechorgan wird man ihm nicht abstreiten können. Ein grundsätzlicher Opportunist gleich ihm setzt auf keine unverlässliche Karte.“

47 Das Schreiben des Papstes an Kardinal Pompili wurde am 8. Februar veröffentlicht; vgl. *Schulthess' Europäischer Geschichtskalender*, Neue Folge, Jg. 46 (1930), München 1931, S. 332. – Bucharin, *Das Finanzkapital im Mantel des Papstes* (siehe Anm. 25), S. 639. Löwy versteht das Pamphlet als verdeckte Auseinandersetzung Bucharins mit Stalin: „Man braucht, um seine Ausführungen verstehen zu können, nur das Wort *Papst* durch *Stalin*, das Wort *Jesuiten* durch *Partei* und so weiter fort zu ersetzen.“ A. G. Löwy, *Die Weltgeschichte ist das Weltgericht*. Bucharin: Vision des Kommunismus, Wien 1969, S. 380.

48 Vgl. E. G., Die neue belgische Regierung und die politischen Parteien, in: *Inprekorr*, Jg. 9 (1929), Nr. 116 vom 17. Dezember, S. 2721 f.; S. 2721: Camille Huysmans gehe mit seiner Ungeduld, ein Ministerportefeuille zu erhalten, „bis zur politischen Unvorsichtigkeit. *Emile Vandervelde*, der ebenfalls ungeduldig ist, ist ein besserer Akrobat.“ Daß seine Partei ernstlich Neuwahlen anstrebe, stieß allerdings teilweise auf Zweifel (J. Jacquemotte, Die politische Lage in Belgien, a. a. O., Nr. 119 vom 31. Dezember, S. 2777 f.; siehe

sich mit seiner Demagogie bei den Betonköpfen einhandeln würde, glaubte er allemal in Kauf nehmen zu können. So ungefähr sah seine Rechnung doch aus. Und da sollte sich wirklich nicht nachhelfen lassen?

In der Rolle des Kronzeugen war dieser Vandervelde doch nicht mit Gold aufzuwiegen: ein Mann, „der zu den frühesten und hartnäckigsten Feinden der Oktoberrevolution gehört“, mahnt eindringlich zu einer Korrektur des negativen Urteils über sie. Und er beschränkt die Revision seiner einstigen Kritik nicht etwa nur „auf die Bewertung der historischen Lage im Augenblick der Eroberung der politischen Macht durch die Bolschewiki“. Ihm ist es auch keineswegs lediglich mit einer neuen Sicht „der geschichtlichen Bedeutung der russischen Proletarierdiktatur überhaupt“ getan. Nein, er kann auch die gewaltigen Fortschritte „nicht leugnen“, die erreicht worden sind, kann sich eines positiven „Eindrucks nicht erwehren“, „gesteht unumwunden ein“, „muß gestehen“, „bekennt“.⁴⁹ Und all das vom Präsidenten der SAI, und das alles in dieser Situation. Hier bot sich doch die einzigartige Möglichkeit an, gleich ein ganzes Dutzend Schmeißfliegen mit nur einer Klappe zu schlagen.

Charascho. Sehr gut sogar. – Ganz und gar nicht *charascho*, wenn das etwa darauf hinauslaufen sollte, daß man der proletarischen Öffentlichkeit ausgerechnet einen Vandervelde als weißen Raben verkaufte. Seine Dreckspritzer gegen den Fünfjahrplan, gegen die Kollektivierungskampagne und gegen den Genossen Stalin zumal, sollte man die auch noch honorieren? Geradezu hirnverbrannt wäre das doch. Wie ließe sich das denn mit der Generallinie in Übereinstimmung bringen? Wie vertrug sich das wohl mit der These vom verschärften Klassenkampf? Wie vereinbarte es sich mit der Charakterisierung des sozialfaschistischen Gesindels? Wie mit der Notwendigkeit des rücksichtslosen und unversöhnlichen Kampfes gegen den Opportunismus? Was könnte das schon anderes bewirken, als Wasser auf die Mühlen der rechten Abweichler und der Versöhnler zu leiten? Und wie übrigens, bitte sehr, sollte man das so ganz auf die Schnelle dem erweiterten Präsidialplenum der Exekutive erklären? Nein, die süßlichen Deklarationen, die verlogenen Phrasen dieses Vandervelde waren keinen Pfifferling wert. Schlimmer noch, sein Manöver zielte nur zu ersichtlich auf eines ab: der Bucharinschen Opposition den Rücken zu stärken.⁵⁰

Nun aber halblang, Genossen. Lassen wir doch die Kirche im Dorf. Worum dreht es sich denn. Um die jetzige Hauptfrage dreht es sich, um die Frage nach den Wegen

[Forts. von Anm. 48]

S. 2777). „Aber nach den jüngsten Erklärungen ihres Führers Vandervelde auf dem [...] Parteitag ist die belgische Sozialdemokratie entschlossen, in diesem Parlament keine Regierungskoalition einzugehen. Daher sind Neuwahlen als einziger Ausweg nicht undenkbar.“ *Vorwärts*, Jg. 46 (1929) [künftig zitiert: *Vorwärts* 46], Nr. 553. Morgenausgabe vom 26. November.

49 Störenfried Vandervelde (siehe Anm. 24).

50 Die „Moskauer Rundschau“ veröffentlichte ihren Beitrag zu Vanderveldes Artikel am 16. Februar, also im unmittelbaren Vorfeld der Tagung des erweiterten EKKI-Präsidiums (18. bis 28. Februar). Unter dem Titel „Neuen Kämpfen entgegen“ ging die „Prawda“ in einem Leitartikel auf die Schwerpunkte dieser Konferenz ein (*Inprekorr* 10, Nr. 22 vom 4. März, S. 520–522). Das Wort vom sozialfaschistischen Gesindel fiel in Manuilskis Hauptreferat (D. Manuilski, Die Weltwirtschaftskrise und der revolutionäre Aufstieg. Referat auf dem erweiterten Plenum des Präsidiums des EKKI, Hamburg und Berlin 1930, S. 30); weitere Formulierungen aus der Übersetzung des „Prawda“-Leitartikels vom 15. November 1929, in: *Internationale Presse-Korrespondenz*, Jg. 9 (1929) [künftig zitiert: *Inprekorr* 9], Nr. 108 vom 19. November, S. 108 f.

und Methoden der Zerstörung des sozialdemokratischen Einflusses auf die Arbeitermassen.⁵¹ Mit Vandervelde auf Bruderherz zu machen, daran denkt hier doch keiner. Dialektisch zur Brust genommen soll er werden, Streicheleinheiten von vorn und ansonsten kräftig eins auf den Hinterkopf. Zugegeben, selbst wenn man es richtig aufzieht: in der „Prawda“ oder in einem der anderen Parteiorgane wäre das fehl am Platz. Auch in einem Regierungsorgan wie der „Iswestija“ hat derlei jetzt nicht das geringste zu suchen, das hieße dem Bürger Vandervelde denn doch etwas zuviel der Ehre erweisen. Doch warum, wenn nicht gerade auch für derartige Zwecke, hat man sich denn im vergangenen Jahr dieses neue Wochenblatt einfallen lassen? Und wozu hält man sich denn, mit Verlaub gesagt, den – na, wen wohl unter Vertrag? *Charascho?* Schön und gut, aber? Nichts aber? Na also. Warum nicht gleich so, Genossen.

Der Mann, auf den der Ball zulaufen sollte, war nach Herkunft, Werdegang und Lebensart in Moskau ein Unikat. So etwas wie die „Internationale“ hatten sie ihm als Wiegenlied bestimmt nicht gesungen. Otto Pohl, geboren 1872 in Prag, war der Sohn eines Bankiers. Diese seine Altlast hatte er schon in jüngeren Jahren zu kompensieren versucht. Er war Sozialist geworden und hatte sich der Wiener „Arbeiter-Zeitung“ verdingt. Während des Krieges auf dem linken Parteiflügel angesiedelt, trat er nach dem Ende der Donaumonarchie in den Staatsdienst ein, leitete zunächst im Staatsamt für Äußeres den Pressedienst, war bei der Unterzeichnung des Friedensvertrages in Saint-Germain Mitglied der österreichischen Delegation und vom August 1920 bis zum April 1922 Österreichs Interessenvertreter bei der Heimführung von Kriegsgefangenen und Zivilinternierten. Übergangsweise sodann bevollmächtigter Vertreter der Republik Österreich in Moskau, rückte er dort 1924 zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister auf. Wegen seiner unverhohlenen Sympathie für das Sowjetexperiment bald als Bolschewistenfreund verschrien und bei den Seipel-Leuten ohnehin als notorischer Sozialist in Verruf, wurde er 1927 auf das Abstellgleis eines Pensionisten rangiert.⁵²

Otto Pohl weinte seiner Teilhabe am Glanz der diplomatischen Welt mit ihren „durcheinanderschwirrenden Amendements, changez-passez und Extratouren“ keine Träne nach, hatte aber auch keinerlei Grund, seinen Streifzug in die Außenpolitik zu bedauern. Im Unterschied zum breiteren Publikum, das sich mit dem Blick auf die „Leinwand eines Schattentheaters“ bescheiden mußte, hatte er sich für einige Jahre hinter den Kulissen umsehen dürfen. Aus eigener Anschauung wußte er jetzt, was die vielen anderen nicht wissen konnten: „durch welche realen Manipulationen die bewegten Bilder“, die an ihnen vorbeizogen, zustande kamen. Schon „die kannibalischen Orgien des Weltkriegs“ ebenso wie „die zynische Brutalität der Friedensverträge“ hatten ihm die Bestätigung dafür erbracht, „daß die kapitalistische Welt der Organisation des Massenmords als Selbsterhaltungsmittels der Staaten nicht entraten will und kann“. Als einer von denen, „die den Weg aus dem materiellen und seelischen Elend unserer Tage“ suchten, sah er sich jetzt vor die Alternative gestellt, zwischen zwei Prinzipien zu wählen. Das „Wissen von

51 „Die Frage nach den Wegen und Methoden der Zerstörung des sozialdemokratischen Einflusses auf die Arbeitermassen ist jetzt die Hauptfrage.“ Manuïlski, Die Weltwirtschaftskrise ... (siehe Anm. 50), S. 46 f.

52 Vgl. Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933. Hrsg. von Werner Röder und Herbert A. Strauss, 3 Bde., München u. a. 1980–1983, hier Bd. 1, S. 568.

einem Gemeinwesen“, „dessen Regierung die Erhaltung und Sicherung des Weltfriedens zum Leitsatz ihrer internationalen Politik“ erhoben hatte, machte ihm die Entscheidung leicht.⁵³

In Moskau wurde er mit offenen Armen empfangen. Zum einen wußte man, was man ihm schuldig war. Als diplomatischer Vertreter der Donaurepublik war er schließlich aus guten Gründen der Wunschkandidat Wladimir Iljitschs gewesen,⁵⁴ und das Narkomindel, das Volkskommissariat für auswärtige Angelegenheiten, hatte ihn als einen ebenso sachkundigen wie stets loyalen Ratgeber in bester Erinnerung behalten. Doch neben dem retrospektiven Gesichtspunkt spielte nicht unwesentlich auch ein prospektiver mit. Selbst als Privatier konnte ein Otto Pohl noch von enormem Nutzen sein. Einer von seinem Zuschnitt fehlte im Sortiment: keine der verkrachten Existenzen, wie es sie als Ausschußware im Dutzend gab, und auch keiner von der unappetitlichen Sorte proletkulturer Salonbolschewisten. Nein, dieser hochverdiente Sympathisant, dem nun wirklich keiner nachsagen konnte, nur ein unbedarfte-beflissener Erfüllungsgehilfe zu sein, verhielt ein exzellentes Aushängeschild, versprach ein Sympathieträger ersten Ranges zu werden. Also verwöhnten sie ihn, indem sie ihn mit allen Erfordernissen eines herrschaftlichen Ambientes versorgten, und er dankte es ihnen. Bald zog das Flair seines Salons wieder magnetisch an, was sich im abgehobenen Sinn als ein Teil von „tout Moscou“ empfand. „Eine große Reihe von Persönlichkeiten, die in der Werkstatt des sozialen Aufbaus in der Sowjetunion“ wichtige Stellen besetzten, „Praktiker und Theoretiker des Staatslebens und der Wirtschaft, Gelehrte und Künstler“, Träger glanzvoller und zuweilen auch umstrittener Namen – von Lunatscharski über Bucharin bis hin zu Meyerhold – waren als stets willkommene Gäste in seinem Hause zu finden.⁵⁵

Wo soviel Licht war, durfte zumindest ein kleiner Schlagschatten nicht fehlen. Im Fall des Otto Pohl stellte er sich als ein „wildschönes, erotisches und geistiges Temperament versprühendes Frauenzimmer“ dar, Rufname Lotte, Nachname Schwarz. Lotte Schwarz, Stieftochter ihrer familiären Zuordnung nach, von Berufs wegen des Exgesandten Mitarbeiterin, liebte das Freibad in der gut überschaubaren Menge. Nackt, wohlgemerkt. Daß sie, wie später in Umlauf gebracht werden sollte, ihrer Neigung ausgerechnet in der Iskra frönte, also wohl aus den Papierfluten dieser bedeutsamen Zeitschrift auch sinnliche Erquickung bezog, gehört allerdings ins Reich der Legende. Ganz so arg trieb die alleinerziehende Mutter es nicht. Das erfrischende Naß der Istra reichte ihr völlig für ihr körperfreundliches Tun, dessen absolute Harmlosigkeit zudem seitens der Kominternführung als teilnehmender Augenzeuge Béla Kun jederzeit bestätigen konnte.⁵⁶

Ließ man die angeheirateten Unziemlichkeiten einmal beiseite, war Otto Pohl ein Mann ohne Tadel und Fehl. Hätte er sich als waschechter Leninist aufgespielt, wäre ihm natürlich mancherlei anzukreiden gewesen: sein notorischer Hang zum Objektivismus

53 Zitate aus dem Herausgeber-Kommentar „Zwei Pole“ und dem Geleitwort der Eröffnungsnummer der „Moskauer Rundschau“; vgl. Nr. 1 vom 11. Mai 1929.

54 Siehe Otto Pohls Kurzbiographie im Handbuch der deutschsprachigen Emigration (Anm. 52).

55 Ruth von Mayenburg, *Blaues Blut und rote Fahnen. Ein Leben unter vielen Namen*, Wien und München 1969, S. 125 f.; der im Geleitwort der „Moskauer Rundschau“ (siehe Anm. 53) umschriebene Mitarbeiterkreis darf sicherlich zu diesen Gästen gezählt werden.

56 Vgl. von Mayenburg, a. a. O. (siehe Anm. 55).

etwa, der ein Wesensbestandteil seines publizistischen Leitbildes war. Im Grunde träumte er ja davon, jenen „edelsten Figuren des internationalen Journalismus“ zugerechnet zu werden, die ihre „individuelle Freiheit“ bewahrten und „es wagten, ihre eigene Meinung zu haben“. Doch Otto Pohl war nun mal kein Leninist. Er war zwar „radikal in seinen politischen Anschauungen“ und, was noch mehr zählte, „ein aufrichtiger Freund der Sowjetunion“. ⁵⁷ Dabei blieb er jedoch, obgleich ohne die Allüren des ordinären *Burshuj*, ein Herr durch und durch, und gerade das prädestinierte ihn für seine Rolle. Wer sonst hätte denn wohl, wenn es um den *Point d'honneur* ging, einen Kontrahenten in gleich überzeugender Entrüstung andonnern können: „Ich fordere Sie hiermit vor das Ehrengericht.“ Nein, als 1929 die „Moskauer Rundschau“ ins Leben gerufen wurde, war „O. P.“ als Ziehvater genau der richtige Mann. ⁵⁸

Eines hatte er sich ausbedungen, als er die Herausgeberschaft übernahm. In gewisser Hinsicht nicht nur „ein Blatt für Politik“, sondern auch „ein politisches Blatt“, durfte die „Rundschau“ auf keinen Fall ein Organ werden, „das ein Parteiprogramm vertritt und Parteiinteressen dient“. Das Privileg, sich der „Beurteilung innerpolitischer Handlungen und Richtungen“ strikt enthalten zu dürfen, war ihm anstandslos konzedierte worden, und das machte es ihm jetzt in der heikelsten Frage leicht. Über den teuren Stalin brauchte er kein Wort zu verlieren. „Es fällt außerhalb des Aufgabenkreises unseres Blattes“, erklärte er lediglich und hatte sich das Problem damit vom Halse geschafft, „Vandervelde dorthin zu folgen, wo er sich mit Personenfragen und Richtungsfragen innerhalb der inneren Politik der Sowjetunion befaßt.“ Um das polemische Soll zu erfüllen, boten sich ja auch ohne das Thema Stalin Ansatzpunkte genug. Ankreiden ließ sich Vandervelde zum Beispiel eine „schnellfertige Urteils-methode“, die „auf die Solidität seiner nationalökonomischen Information und Kritik ein ebenso wenig günstiges Licht“ warf, wie die Berufung auf ein „man sagt“ dem „wissenschaftlichen Kredit des Historikers Vandervelde zugute zu kommen geeignet“ schien. Von seiner „seltsamen Weltfremdheit“ und seinem „erstaunlichen Selbstbewußtsein“ konnte man reden und „sein Charakterbild in der Geschichte des Sozialismus“ mehr oder minder dezent mit einem Fragezeichen versehen. Freilich durfte man, wollte man im Plan und nicht zuletzt auch glaubwürdig bleiben, all die Negativa beileibe nicht übergewichten. Man hatte ja doch „wiederholt die Gelegenheit gehabt, in unserem Blatt auf objektive und einsichtige Urteile bürgerlicher Schriftsteller über den Entwicklungsgang, den Geist und die soziologischen Ergebnisse der russischen Proletarierrevolution hinzuweisen und sie der dumpfen, gehässigen Krähwinklerei entgegenzustellen, die im besonderen das Verhalten auch der führenden sozialdemokratischen Zeitungen, namentlich Deutschlands, gegenüber dem gewaltigsten Geschehen der überlieferten Völkergeschichte“ bestimmte. Da wäre es doch wohl „ungerecht, von einem – wenn auch leisen Anzeichen eines besseren Begreifens und freimütigeren Bekenkens nicht Kenntnis zu nehmen, das sich bei einer führenden Persönlichkeit der Sozialdemokratie kundgegeben hat“.

⁵⁷ Zitate aus dem Nachruf auf den Pariser Korrespondenten des „Manchester Guardian“ John Hamilton, mit dem sich Otto Pohl insoweit zweifellos identifizierte; *Moskauer Rundschau*, Nr. 1 (siehe Anm. 53).

⁵⁸ Otto Pohl, Ein Presseskandal, in: *Moskauer Rundschau*, Jg. 1 (1929), Nr. 24 vom 20. Oktober; bei seinen signierten Beiträgen benutzte Pohl auch das Kürzel O. P.

So schwerfällig er sich zuweilen anließ – Otto Pohl hatte den Bogen raus. Unter dem Strich sollte Emile Vandervelde einigen Grund haben, sich ermuntert zu fühlen. Wenn er, ließ Pohl ihn wissen, ein wenig weiter über die Frage nachdächte, die ihn bekümmerte, würde er „vielleicht finden, daß die erste Voraussetzung eines zeitweiligen, dem Widerstand gegen die allgemeine Offensive des Kapitals dienenden Modus vivendi zwischen den beiden großen Flügeln der sozialistischen Bewegung eine entschiedene unzweideutige, tätige Absage aller sozialdemokratischen Parteien an die russische Konterrevolution wäre, der manche von ihnen ohne jede Scheu aktive Bundeshilfe leisten“.⁵⁹ Die Tür zum Bernsteinzimmer der Hoffnung hatte sich einen klitzekleinen Spaltbreit aufgetan.

Im Zentrum der Weltrevolution waren sie es alles in allem zufrieden. Das mit den beiden Flügeln der sozialistischen Bewegung allerdings hätte Pohl einem besser erspart, doch was die Hauptsache anbetraf, lag er richtig. Da hatte er nicht zuwenig, aber auch nicht zuviel gesagt. Mochte Vandervelde zusehen, was er mit diesem Muster ohne Wert bewerkstelligen konnte. Die Leimrute jedenfalls war ausgelegt. Nun hieß es abwarten. Samowar. Samowar.

IV. „Wenn Gott will, schießt der Besen“

Gegen die Regel, das Eisen zu schmieden, solange es heiß ist, verstieß man auch in Moskau nicht ungestraft. Als das Lockangebot Otto Pohls am 16. Februar unter die Leute kam, war es bereits hoffnungslos überholt. Aus einem Vandervelde, der die Hirtenflöte blies, war unversehens ein Ankläger wider den bolschewistischen Terror geworden, ein Anwalt des „schwer bedrückten“ Bauern, „der sich auflehnt“, des Arbeiters, „der sich über seine Arbeitsbedingungen beklagt“, des Intellektuellen, „der seiner Menschen- und Bürgerrechte beraubt ist“, des Priesters oder Mönchs, „der zum Staatsfeind gestempelt und durch eine umgekehrte Inquisition der weltlichen Macht ausgeliefert wird“.⁶⁰ Hätten Vanderveldes Parteifreunde damals im Januar seine Meditationen an die große Glocke gehängt, wäre er mit einer derart abrupten Häutung schlecht beraten gewesen. So aber kam ihm die Totschweigetaktik seiner Opponenten ebenso zugute wie eine fatale Kenntnislücke seines Widersachers Kerenski.

Auf seiner turnusmäßigen Sitzung vom 23. November hatte das Büro der SAI unter dem Vorsitz Vanderveldes beiläufig einen Protest auch gegen „die Massenhinrichtungen in Rußland“ eingelegt, die Aufhebung des Terrorsystems gefordert und das freie Selbstbestimmungsrecht für das arbeitende Volk verlangt. An „den Verbrechen der bolschewistischen Diktatur“ konnte das Büro der Internationale eben „nicht stillschweigend vorübergehen“.⁶¹ Emile Vandervelde allerdings konnte das, gerade mal einen Monat

59 Zum Geleit (siehe Anm. 53). – Bemerkungen, in: *Moskauer Rundschau*, Jg. 2 (1930), Nr. 10 (44) vom 9. März. – Störenfried Vandervelde (siehe Anm. 24).

60 Emile Vandervelde, *La Seconde Terreur* ... (siehe Anm. 43); obige Zitate nach der deutschen Fassung (siehe ebd.).

61 Im Mittelpunkt der Aussprache zur politischen Lage standen Österreich und Polen sowie Bulgarien, Jugoslawien und Litauen. Die Protestresolution gegen die Hinrichtungen wurde – mit größer Wahrscheinlichkeit auf Drängen Abramowitschs – gleichsam unter „ferner liefen“ beschlossen. Auch in der Kundgebung „gegen die fascistischen Gefahren in Europa und über die Lage in Österreich“ spielte sie naturgemäß eine

später, durchaus. Von „besonderer Entrüstung“ war in seinem Artikel für die „Rigasche Rundschau“ nicht das geringste zu finden gewesen, was ihn jetzt gleichwohl keineswegs davon abhielt, sich im Lichtkleid der verfolgten Unschuld zu zeigen.

Was doch hatte der *Citoyen* Kerenski dem sozialistischen Europa unterstellt? Daß es sich gegenüber dem *Wiederaufleben* des Terrors in Rußland *gleichgültig* zeige? Man hörte ja wohl nicht recht. „Ich erachte diesen Vorwurf“, entrüstete sich Vandervelde, „als *nicht* begründet, oder zum mindesten enthält er – ich werde gleich sagen warum – nur den Schein einer Begründung.“ Und nun zählte Vandervelde auf: „Fast kein Tag vergeht, ohne daß die sozialistische Presse aller Länder die terroristischen Akte der Stalinschen Diktatur brandmarkt. Anläßlich seiner letzten Sitzung, Ende November vergangenen Jahres, hat das Büro der SAI einen energischen Protest gegen das System der Massenhinrichtungen, die an die schlimmsten Zeiten des Bürgerkrieges erinnern, erlassen. Außerdem wird demnächst der Bericht des Genossen *Abramowitsch*, den er der Kommission zur Untersuchung der Lage der politischen Gefangenen vorgelegt hat, erscheinen. In ihm wird die Anklage erhoben gegen die *schlechte Behandlung* der politischen Gefangenen in Rußland und gegen die *massenhaften Todesurteile*, die von den Bolschewisten, die die Todesstrafe früher prinzipiell ablehnten, verhängt werden. Deshalb ist es ungerechtfertigt zu sagen, daß ‚das sozialistische Europa an dem, was in Rußland vorgeht, keinen Anteil nehme‘. *Das Gegenteil ist richtig*“, trumpfte er auf.

„Aber andererseits“, schlug Vandervelde vertrautere Töne an, „gibt es auch kein anderes Land, wo es dem Wahrheitssuchenden schwerer wäre, zu erfahren, was *wirklich* vorgeht. Wir haben allen Grund, den Anschuldigungen der bürgerlichen Presse und der Apologetik der offiziellen Moskauer Presse mit gleichem *Mißtrauen* zu begegnen.“ Hatte er genau denselben Argumentationsstrang nicht schon in seinem Artikel vom Januar bemüht? Das hatte er in der Tat, nur daß er über seine jetzige Eselsbrücke mitnichten in das Sumpfgelände des sattsam bekannten Ufers gelangte. Im Unterschied zum Januar konnte er diesmal ja auch von Glück reden. Er wußte mit einemmal, daß es neben dem Revolverjournalismus und dem Moskauer Offiziösentum, neben den „Enttäuschten“ der Kommunistischen Partei, ihren Ausgeschlossenen und Verbannten sowie jenen bewußten Leuten, die sich für gut unterrichtet hielten, ohne es wirklich zu sein, im Meer der Ungewißheiten auch noch so etwas wie einen Felsen der sicheren Orientierung gab. Bei allen Abstrichen, die man, gewiß doch, auch in diesem Fall vornehmen mußte: auf die Informationen, die von den „Unsrigen“ herüberkamen, konnte man sich in den entscheidenden Punkten durchaus verlassen.

Was das heißen sollte: in den entscheidenden Punkten? Nun, über die Zukunftsmöglichkeiten des Sowjetregimes ließ sich selbstverständlich geteilter Meinung sein. Auch über den *Fünfjahrplan* oder die *landwirtschaftlichen Kollektivbetriebe* konnte man sich

[Forts. von Anm. 61]

nur nebensächliche Rolle. Bezeichnend ist ferner, daß der „Vorwärts“ in seinem Bericht mit keinem Wort auf die Resolution eingeht: Die Warnung der Internationale, in: *Vorwärts* 46, Nr. 552, Abendausgabe vom 25. November 1929. – Vgl. Tagung des Bureaus der Sozialistischen Arbeiter-Internationale, in: *Internationale Information für Presse Zwecke* [künftig zitiert: *Internationale Information*], Jg. 6 (1929), Nr. 45 vom 30. November, S. 500; S. 500–502: Die Botschaft der Internationale. Die Arbeiter Brüssels demonstrieren; S. 499: Gegen die Massenhinrichtungen in Sowjetrußland.

ohne weiteres streiten, obwohl sich ja die *pessimistischsten Voraussagen* zu rechtfertigen schienen. „Aber vom menschlichen Standpunkt aus – dem einzigen, der uns in diesem Augenblick beschäftigt – ist es nur zu gewiß“, ereiferte er sich, „daß leider unter dem Schutze einer Fahne, die dieselbe Farbe hat wie die unserige, in Rußland gegenwärtig Dinge vor sich gehen, die jeden empören müssen, der sich Achtung vor der Freiheit und dem menschlichen Leben bewahrt hat.“ Das nun hörte sich schon um einiges anders an, als es bei ihm im Januar getönt hatte, doch gab sich Vandervelde damit noch längst nicht zufrieden. Der üblen Nachrede des Bürgers Kerenski nicht länger achtend, sammelte er feurige Kohlen auf des Sünders Haupt, indem er beifällig aus dessen Rede zitierte. Mit einer Wortfolge aus dem „Sozialistitscheski Westnik“ zeigte er sich auch um Wiedergutmachung an seinen russischen Freunden bemüht. Als stete Richtschnur „die eigene Ehre des Sozialismus“ vor Augen, bekundete er grenzenlosen Abscheu vor jenem „Moloch der Diktatur“, der da selbst „nach zwölfjährigem Bestehen“ seines Regimes und „in vollem Frieden“ wieder „täglich seine Ration Opfer“ verlangte. Und nun endlich war es soweit, wagte sich Vandervelde in richtungsübergreifender Hochform an das Finale: „Die SAI ist und will mit der russischen Revolution sein, *trotz alledem*“, beteuerte er. „Sie ist trotz allem überzeugt, daß schließlich Großes aus ihr entstehen wird. Sie verteidigt sie gegen die Angriffe der Reaktion und hat sie immer verteidigt, was immer auch die Kommunisten sagen mögen. Aber auch das gehört noch zu ihrer Verteidigung, daß man ohne Schwäche und Furcht ihre Fehler, ihre Irrtümer und ihre *Verbrechen*“ aufzeigt, „die sie zu entehren drohen.“⁶² Es war ein Fallrückzieher, wie er in keinem Lehrbuch stand. Die Skeptiker in Moskau lachten sich eins. Da sah man's doch wieder mal: Vandervelde, ganz wie er lebte und lebte. Kaum hatte ein Alexander Kerenski gepfiffen, lag er nach kurzer Schamfrist auch schon platt auf dem Bauch.

Otto Pohl war nicht nach Lachen zumute. Eine ganze Woche lang hatten sie Zeit gehabt, ihn von dem neuen Artikel Vanderveldes in Kenntnis zu setzen. Ob nun gewollt oder ungewollt, es war unterblieben, und so hatte er sich vor aller Welt zum Narren gemacht. *Modus vivendi!* So, wie die Sitzung des EKKI-Präsidiums verlaufen war, lag er mit diesem Reizwort völlig daneben. „Die Sozialdemokratie“, besagte das neueste Diktum, „faschisiert sich noch klarer und deutlicher, gestaltet sich zu einem Apparat der unmittelbaren gewaltsamen Unterdrückung der sich entfaltenden proletarischen Bewegung, zu einem unmittelbaren Organ für die Vorbereitung imperialistischer Kriege und im besonderen eines Krieges gegen die Sowjetunion.“ Ihre „Oberschicht“ gar wurde „zu einer eigenartigen Polizei- und Streikbrecherbande“.⁶³ Von einem auch nur minimalen Zusammenspiel konnte da ja wohl keine Rede mehr sein – hatte er diese Blamage verdient? Durfte er so mit sich umspringen lassen? In Otto Pohl grollte es. Zum Glück für ihn verstand er der Manifestation seines Zorns eine gefahrlose Richtung zu geben. Ersatzweise nahm er sich „die Tempelhüter“ eines „mumifizierten“ Sozialismus aufs Korn, polterte etwas von „tristen Lakaiengestalten“ daher, wütete über „die streberischen, marklosen oder in Krähwinklerkämpfe verbohrten Politiker, Journalisten und Gewerkschaftskorporale, die mit den reaktionärsten und skrupellosesten Feinden des

62 Siehe Anm. 60.

63 Zitate aus dem in Anm. 50 genannten „Prawda“-Artikel „Neuen Kämpfen entgegen“.

Proletariats um die Wette die widerwärtigste Hetze gegen den Proletarierstaat betreiben“, schäumte und zetzte, als hätte er das Wort *Contenance* niemals vernommen. Gegen Ende der Eruption bedachte er den „Humanitär Vandervelde“ noch mit dem angelegentlichen Rat, sich gefälligst anzusehen, was in Belgisch-Kongo so alles im argen lag. Und ein „sozialistischer Politiker“, der wirklich sozialistische Politik treiben wollte“, ließ er ihn abschließend wissen, könnte „einen würdigeren Beruf finden als den des Küchenjungen in der reaktionären Küche, die die Giftrezepte braut, womit die kapitalistischen Magnaten den Sowjetstaat und mit ihm den Sozialismus zu vertilgen“ gedächten. Zwei Wochen danach meldete sich in Brüssel der Abgeordnete Vandervelde von neuem zu Wort. Diesmal hörte ihn das Plenum leidenschaftlich gegen die Mißstände in Belgisch-Kongo Anklage erheben.⁶⁴

Während sich in Moskau Otto Pohl abreagierte, versuchte in Berlin Theodor Dan mit sich ins reine zu kommen. Vielleicht war es ja doch ein Fehler gewesen, Vandervelde nicht sofort in aller Offenheit und Öffentlichkeit entgegenzutreten? Was hatte man durch die abwartende Haltung denn erreicht. Daß ausgerechnet Kerenski sich in den Vordergrund spielen konnte. Rein sachlich gesehen, war Kerenskis Intervention allerdings nicht die schlechteste Lösung. Selbst wenn er nur einer von der Ex-und-hopp-Sorte war: ein ehemaliger Ministerpräsident des großrussischen Reiches machte sich als Gegenspieler Vanderveldes in der Öffentlichkeit allemal besser als ein Na-wer-ist-denn-das-schon-Theodor-Dan. Doch rein sachlich und nichts als sachlich zu bleiben, wenn der Name Kerenski fiel, war Theodor Dan nicht gegeben. Ihre beiderseitige Chemie paßte einfach nicht zueinander. Das hatte sich schon 1917 bei Ausbruch der Oktoberrevolution gezeigt, als der Herr Ministerpräsident und der Genosse Vizepräsident des allrussischen Exekutivkomitees der Sowjets im Winterpalais hart aneinandergerieten. Seit Kerenski mit seiner Version des Geschehens hausieren ging und Dan als einen der „fanatischen Torhüter des Partei-Allerheiligsten“ porträtierte, war ihr Verhältnis nicht gerade besser geworden.⁶⁵

Wenn ein Alexander Kerenski gesprochen hatte, konnte ein Theodor Dan schon deshalb nicht schweigen. Aber auch sonst wußte er sich in Zugzwang. Im Klub erwarteten sie jetzt etwas von ihm, und das völlig zu Recht. Vandervelde frontal anzugehen und ihm den „Frevel“ von Riga heimzuzahlen wäre allerdings nach wie vor der verkehrteste Weg. Wer den Mann zu nehmen wußte, fuhr mit ihm ja gar nicht schlecht. Richtig zu nehmen vermochte ihn aber nur, wer ihn richtig verstand, was so schwer nun auch wieder nicht war. Vandervelde war von Kopf bis Fuß auf Verständigung eingestellt. Vermitteln, vermitteln – so hatte er es doch schon vor dem Kriege gehalten, und genauso hielt er es jetzt, von dem erhebenden Bewußtsein durchdrungen, daß die sozialistische Bewegung

64 Vgl. in der „Moskauer Rundschau“ vom 9. März 1930 den Beitrag „Bemerkungen“ (siehe Anm. 59). – Vandervelde über Belgisch-Kongo. Skandalöse Zustände enthüllt. – Jaspars schwache Antwort, in: *Vorwärts* 47, Nr. 145, Morgenausgabe vom 27. März.

65 Alexandre Kerenski, *La Révolution Russe* 1917, Paris 1928, S. 143 f. und S. 348–350; Alexander Kerenski, *Erinnerungen. Vom Sturz des Zarentums bis zu Lenins Staatsstreich*, Dresden 1928, S. 194 f. und S. 396 bis 398; Zitat S. 195. – Dans Stellung in der Sowjetexekutive nach Liebich, *From the Other Shore* (siehe Anm. 22), S. 335.

„neben den streitbaren“ der „ordnenden und zusammenfassenden Geister“ bedurfte, „die hoch genug stehen, um die Spreu vom Weizen sondern zu können, und groß genug denken, auch das Pflänzchen anzuerkennen, das auf anderem Beete als dem eigenen gewachsen ist“.⁶⁶

Auch das ständige Vordringen des reaktionären Syndroms in Europa erklärte manches bei ihm. Als sein ständiger Begleiter gleichsam saß ihm seit Jahren nun schon der Cauchemar einer neuen Heiligen Allianz im Genick. Kein Wunder also, daß er sich für Gedankengänge erwärmte, wie sie ihm durch Friedrich Adler nahegebracht wurden: Sowjetrußland war gewiß kein Hort des Sozialismus und noch weniger ein Hort der Demokratie, aber es war „trotz allen seinen Mängeln eine gewaltige *Festung gegen die den Kapitalisten genehmen Formen der Reaktion*“. Sollte diese Festung „im Hasardspiel der Diktaturen“ in die Hände der Reaktion fallen, oder sollte von der russischen Revolution gerettet werden, was von ihr noch zu retten war? Wenn man das wirklich als „die wahre Schicksalsfrage von heute“ anzusehen hatte,⁶⁷ wären dann gegenüber den Kremlherren ein Konzessionsnächte hier und ein gutes Zureden da nicht vollauf gerechtfertigt?

Auf welche Abwege man bei einer solchen Fragestellung geraten konnte, hatte Vanderveldes Beitrag vom Januar gezeigt, doch durfte man seinen Hang zur Vernebelung unbequemer Probleme nun wieder nicht überbewerten. Da er kein Fanatiker war, sondern als Realist, der sich gegebenen Kräfteverhältnissen elastisch anzupassen pflegte, jederzeit berechenbar blieb, ging man mit ihm zumindest bis auf weiteres kein Risiko ein. Im Verhältnis zur Extremposition gewisser demokratischer und sozialistischer Gruppen, aus deren Sicht die Bolschewisten unterschiedslos „nur Lumpen, nur Verbrecher, nur Konterrevolutionäre“ waren,⁶⁸ hatte er sogar als wertvolles Gegengewicht zu gelten. Die wirkliche Gefahr drohte von einer anderen Seite: von einem Phänomen, das man einfach nicht in den Griff bekam. Sein Gattungsname war Illusion.

66 Von den vermittelnden Aktivitäten Vanderveldes während der Zeit vor dem Kriege war den russischen Sozialisten zumindest noch sein Versuch in Erinnerung, zwischen Bolschewiki und Menschewiki eine Verständigung herbeizuführen: J. Martow, Geschichte der russischen Sozialdemokratie. Mit einem Nachtrag von Th. Dan: Die Sozialdemokratie Rußlands nach dem Jahre 1908, Berlin 1926, S. 267 f. – Seiner „ausgesprochenen Neigung zu mittleren Lösungen“ ist sich Vandervelde durchaus bewußt gewesen: Emile Vandervelde, Souvenirs d'un militant socialiste, Paris 1939, S. 148; bei Messinne, Vandervelde (siehe Anm. 23), S. 92. – Das Zitat über die „zusammenfassenden Geister“ ist dem Buch Eduard Bernsteins über „Die Voraussetzungen des Sozialismus“ entnommen. Vandervelde zitiert diese Stelle in spürbarer Identifizierung am Ende seiner Laudatio: An Eduard Bernstein!, in: *Vorwärts* 47, Nr. 7, Morgenausgabe vom 5. Januar 1930.

67 Vgl. etwa: Protokoll der internationalen Konferenz der drei internationalen Exekutivkomitees in Berlin vom 2. bis 5. April 1922. Herausgegeben vom Neunerkomitee der Konferenz, Wien 1922, S. 11. – Dritter Kongreß ... (siehe Anm. 27), VI., S. 19; beachte auch im Kongreßbeschluß „Die weltpolitische Lage und die internationale Arbeiterbewegung“ (a. a. O., IX., S. 3–7) den Abschnitt gegen den italienischen Faschismus, „der alle reaktionären Staaten des Balkans und des Mittelmeeres als Vasallen um sich zu scharen und die Länder der Reaktion in einer Art Heiliger Allianz gegen die Länder der Freiheit zu sammeln sucht – Aktionen, die erleichtert werden durch das halbdiktatorische Regime in Rumänien, in Ungarn und in Jugoslawien“ (S. 6). – Zu den Staatsstreichdrohungen in Österreich und Polen: Emile Vandervelde, Polen und die Internationale, in: *Vorwärts* 46, Nr. 547, Morgenausgabe vom 22. November 1929. – Friedrich Adler, Was täte ein Lenin heute zur Rettung der russischen Revolution?, in: *Kampf*, Jg. 22 (1929), S. 57–60; Zitat S. 59.

68 Schreiben Dans vom 5. Mai 1929 an Karl Kautsky, in: Dan, Letters (siehe Anm. 21), S. 371–380; Zitat S. 376.

Mit dem „Kriegskommunismus“ schon hatte es angefangen. Er lag bereits im Sterben, da fanden sich immer noch begeisterte Sozialisten genug, die sich hartnäckig sträubten, der Wahrheit ins Auge zu sehen. Die bolschewistische Diktatur, versicherten sie unbelehrbar, werde es trotz alledem schaffen, werde – und sei es um den Preis rohester Gewalt und blutigsten Terrors – das Wunder des Sprungs aus der vorkapitalistischen Barbarei unvermittelt ins Reich des Sozialismus vollbringen. Konsequenz also? Die Bolschewisten nur nicht stören! Abwarten, wohlwollend unterstützen, mithelfen! – so lautete die Parole. Ja und dann, kaum hatte der große Alchimist sich gezwungen gesehen, sein planetares „Experiment“ aufzugeben und zur prosaischen „NEP“, der Neuen Ökonomischen Politik überzugehen, trat prompt die nächste Illusion an die Stelle der alten. Die Bolschewisten hatten grundsätzliche wirtschaftliche Zugeständnisse gemacht und für die Entwicklung der Produktionskräfte Sorge getragen. Was nun glaubte man daraus folgern zu dürfen? Daß die Diktatur „schließlich auch die Notwendigkeit der politischen Zugeständnisse einsehen und ganz ‚von selbst‘, allmählich das Land in dieselben wirtschaftlichen und politischen Bahnen lenken würde, in denen das ganze zivilisierte Europa“ sich bewegte. Konsequenz also wiederum? Abwarten natürlich, die Bolschewisten in ihrem neuen, jetzt antikriegskommunistischen „Experiment“ nur ja nicht stören, „da doch jede solche ‚Störung‘ durch grundsätzliche Kritik, durch sozialdemokratische Agitation, durch Versuche, Arbeiterkräfte unter dem sozialdemokratischen Banner zu sammeln und zum bewußten politischen Druck auf die Diktatur zu organisieren, die ‚natürliche‘, automatische Wandlung der Diktatur zur wirtschaftlichen Vernunft und politischen Demokratie“ nur hinauszögern könnte!

Die rauhe Wirklichkeit hatte auch diese NEP-Illusion Lügen gestraft. Als die Entwicklung der Produktivkräfte einen Grad erreichte, der zu ihrer weiteren Entfaltung bestimmte rechtliche und politische Voraussetzungen erforderlich machte, da gab die Diktatur nicht etwa ihre politische Allmacht auf, sondern ihre wirtschaftliche Vernunft. Was gestern noch als bodenloser Utopismus verrufen war, pries sich jetzt als Gipfel staatsmännischer Weisheit an und erzeugte mit seiner Aufbaulösung des „Sozialismus in einem Lande“ sofort wieder neue und erneut polar entgegengesetzte Illusionen. Wie ging doch noch bei alten Juden die Rede? „Wenn Gott will, schießt der Besen“, behaupteten sie und hatten sogar einen „Beweis“ dafür. Warum also sollte jetzt dem Stalinschen Vernichtungsbesen nicht jenes Wunder beschieden sein, das Lenin mit seinem Konzept des Kriegskommunismus versagt geblieben war? Und wenn man schon den alten Traum vom Weltsozialismus hatte abschreiben müssen: wer wagte denn auszuschließen, daß da eine Art Sklavensozialismus im Entstehen begriffen war, der, untauglich zwar für das zivilisierte Europa, eine segensreiche Fernwirkung auch auf die Entwicklung des europäischen, des echten, des proletarischen Sozialismus auszuüben vermochte?⁶⁹ Illusion um Illusion – wenn es wieder einmal schiefgehen sollte, würde der Weg in den Abgrund mit Illusionen gepflastert sein.

Einige dürften dann ohne weiteres sagen, an ihnen läge es nicht. Sie hatten rechtzeitig vor dem Verhängnis gewarnt, hatten unablässig ihre mahnende Stimme erhoben und sich

69 Der vorstehende Text in weitgehend wörtlicher Anlehnung an Dan, *Revolution – umgekehrt!* (siehe Anm. 25), S. 101 f.

dabei selbst durch die schärfsten Widerstände aus den eigenen sozialistischen Reihen nicht abschrecken lassen. Wäre es nach der großen Beatrice Webb gegangen, hätte man ihnen gleich 1923 in Hamburg, bei Wiederbegründung der Internationale, den Stuhl vor die Tür gesetzt. Leute, die das eigene Nest beschmutzten, indem sie einer sozialistischen Regierung den Kampf ansagten, gehörten einfach nicht in diesen erlesenen Kreis. Die Webb hatte den kürzeren gezogen, nach langen Auseinandersetzungen war die menschwistische Plattform in ihrem Kernbereich zum vorherrschenden Standpunkt der Internationale geworden. Jetzt aber schien der Wind sich zu drehen. Der „klare und energische Kampf“ gegen den Bolschewismus, gegen diese „innere Krankheit“ der Arbeiterbewegung,⁷⁰ wurde in seiner unabweisbaren Notwendigkeit zunehmend in Frage gestellt.

Aus dem Spektrum der überradikal-snobistischen Intellektuellen und der verschwommenen Gefühlssozialisten war man in dieser Hinsicht ja einiges gewohnt. Daß sich jetzt aber auch wieder breitere Arbeitermassen gegenüber den Moskauer Sirengesängen als anfällig erwiesen, stimmte schon besorgniserregend. Verdenken konnte man es ihnen nicht. Was hatte diese Demokratie, die sie sich erstritten hatten, ihnen denn auch gebracht. Der Sozialismus, dem ihr leidenschaftliches Sehnen galt, war unter dem Druck der Nachkriegslasten ein Wunschtraum geblieben. Die Macht des Kapitals stand nach wie vor ungebrochen, unerträglich waren die Qualen millionenfacher Arbeitslosigkeit, die sozialistischen Parteien, aufgerieben in der Kleinarbeit, brachten allenfalls minimale Verbesserungen zustande. Mußte da nicht das Beispiel eines Riesenlandes verlockend wirken, wo eine proletarische Partei die Hebel der Macht in Händen hielt, wo Umwälzungen der gewaltigsten Art blitzschnell vor sich gingen und nicht nur den Kapitalisten, sondern dem gesamten privatwirtschaftenden Bürgertum „als Klasse“ der Kampf bis aufs Messer angesagt worden war?⁷¹

Mundus *vult* decipi – die Welt *wollte* betrogen werden. Wenn man sah, wie eine Illusion nach der anderen durch den Gang der russischen Entwicklung zerbrach, nur um durch eine neue ersetzt zu werden, kam man um diese Erkenntnis nicht herum. Auch die sozialistische Welt hatte das *Bedürfnis*, getäuscht zu werden! Otto Bauer war eines der besten Beispiele dafür. Er kannte die Fakten, er war mit den Argumenten vertraut. Gleichwohl drohte selbst er, einer der Großmeister marxistischer Analyse, der Suggestion zu erliegen. Halb zwar sträubte er sich noch, halb aber sank er schon dahin in dem entschiedenen Willen, „das so unerhört kühne Experiment der Umwälzung des ganzen Daseins von hundert Millionen Menschen mit größtem Interesse zu studieren, um aus seinen Erfahrungen zu lernen“. Nicht weniger als eine neue Revolution nannte er das, was drüben geschah. Eine Revolution? Nun ja, wenn man so wollte, eine höchst eigenartige allerdings: nicht etwa von den Volksmassen entfesselt in einem spontanen Ausbruch gegen die Regierung; vielmehr ausgelöst gegen die revolutionären Volksmassen auf Kommando der um ihre Existenz kämpfenden diktatorischen Regierung und durchgeführt

70 Vgl. Raphael R. Abramovitch [so hier die Schreibweise], Die Sowjetrevolution, Hannover 1963, S. 251 f.; Liebich, From the Other Shore (siehe Anm. 22), S. 161–163. – Zitate aus der deutschsprachigen Fassung des Referats von Dan auf dem Brüsseler Kongreß: Dritter Kongreß ... (siehe Anm. 27), VII., S. 52.

71 Dan, Revolution – umgekehrt! (siehe Anm. 25), S. 101 und 103.

von deren Agenten gemäß Rundschreiben unter Nummer soundso. Eine schöne Revolution, in der Tat. Eine Revolution – umgekehrt!⁷²

Ihr Ziel war zum einem die „Vernichtung der Kulaken als Klasse“; „expropriieren“ wollte man sie. Wollte ihnen ihre Vorräte wegnehmen, ihre Landanteile, ihr Vieh und ihr Gerät, ihre Mühlen, Scheunen, Häuser, ihr ganzes Hab und Gut und sie selbst „in entfernteste Gegenden Sibiriens und des Nordens“ verbannen. Faßte man nur diejenige Bauernschicht ins Auge, die in der Sowjetterminologie als „kulakisch“ bezeichnet wurde, dann handelte es sich um die „Vernichtung“ einer Kleinigkeit von ein bis anderthalb Millionen Bauernhöfen und etwa fünf bis sechs Millionen Menschen. Und die würden sich widerstandslos in ihr Schicksal ergeben? Und die Mittelbauern auch und auch die übrigen Opfer der zwangsweisen „Kollektivisierung“? Jetzt schon wütete doch der „individuelle Terror“ im Dorf, sah man die Flammen der Aufstände lodern. Und trotz alledem sollte die „ungeheuerste Agrarrevolution der Weltgeschichte“ erfolgreich verlaufen? Ach so, wenn Gott will, schießt der Besen. Der Besen würde ihnen was. Und auch die Rote Armee würde ihnen was, sobald man sie gegen die rebellische Bauernschaft einsetzen wollte. Deren Söhne, die Rotarmisten, wußten dann schon richtig zu zielen.

Die Sozialdemokratie aber – die hatte Gewehr bei Fuß zu stehen, begierig darauf, aus dem Geschehen zu lernen! Einen schlimmeren Rat konnte Otto Bauer ihr doch überhaupt nicht erteilen. Ging ihm denn plötzlich jedes Gespür schon für die allgemein-propagandistischen Rücksichten ab? Glaubte er auch die einfachsten realpolitischen Spielregeln außer acht lassen zu dürfen? Unter jedem dieser beiden Aspekte hatte die Sozialdemokratie ja schließlich Ursache genug, einen dicken Strich zu ziehen, um den krassen Unterschied zwischen ihrem eigenen Konzept und den bolschewistischen „Kollektivisierungs“-Methoden deutlich zu machen. Und zwar, Otto Bauer, nicht nur die russische Partei, o nein. Auch die *internationale* Sozialdemokratie konnte sich dieser Notwendigkeit unmöglich entziehen. Was war denn die wahrhaft verbrecherische Taktik, zu der die kommunistischen Parteien aller Länder sich hergaben, im Grunde genommen schon anderes als die internationale Ergänzung eben jenes Verbrechens, das die bolschewistische Diktatur jetzt an den russischen Arbeiter- und Bauernmassen beging. „Eine klare, unzweideutige Stellung gegenüber dem jüngsten ‚gigantischen Experiment‘ des Bolschewismus“, ereiferte sich Theodor Dan, „ist daher ein Lebensgebot für die internationale wie für die russische Sozialdemokratie.“⁷³

V. Festgenagelt

Er brachte den Satz zu Papier wie so viele Sätze schon, wenn es darum gegangen war, für das Lebensgebot seiner Partei in die Schranken zu treten. Diesmal allerdings kam es ihn schwer an. Nicht etwa, daß sein Beitrag sich als durchweg belanglos hätte abtun lassen. Seine Gedankengänge waren in vielem beachtenswert, er enthielt durchaus brillante

72 Dan, a. a. O., S. 103 und 106. – [Otto Bauer,] Neue Revolution in Rußland, in: *Arbeiter-Zeitung* 43, Nr. 25 vom 26. Jänner 1930.

73 Dan, a. a. O., S. 110–114; die Formulierung „ungeheuerste Agrarrevolution der Weltgeschichte“ findet sich in dem vorgenannten Zeitungsartikel von Otto Bauer.

Passagen. Nur war es eben kein Beitrag aus einem Guß. Er war unfertig, war nicht durchgehend zu Ende gedacht. Er verlor sich, wo strenge Konkretheit geboten war, allzu lässig im Nebel des Vagen, und dem Schluß zumal fehlte jeglicher Biß. Illusion, Illusion – Seuchenarzt Fjodor I. Gurwitsch hatte sich aufgemacht, diesen allgemeingefährlichen Krankheitserreger zur Strecke zu bringen. Durch „aufklärende Arbeit“ allein, dessen war er gewiß, würde sich dem Virus nicht beikommen lassen. Es galt, das Übel bei der Wurzel zu packen, galt also, jene kolossale Spannung aufzuheben, die sich zwischen dem „leidenschaftlichen Sehnen nach sozialistischer Befreiung“ und den begrenzten Möglichkeiten seiner Realisierung ergab. Eine schwierige Operation? Nun, immerhin kam einem dabei zupaß, daß die Zeitläufte endlich ein Einsehen hatten. Was nämlich hatte denn im Westen den Weg zum Sozialismus verbaut? Das hatten doch nur die „unheimlichen Folgen des Krieges“. Damit aber war es bald schon vorbei. „Die Epoche, die von der Liquidation der Folgen des Krieges beherrscht war“, steuerte unverkennbar ihrem Ende entgegen. Also war das Problem bereits so gut wie gelöst? Ganz so einfach ging es nun doch nicht zu in einer dialektischen Welt der engsten Verklammerung objektiver und subjektiver Faktoren. Die von der ausklingenden Epoche „der Sozialdemokratie aufgezwungenen Gedankengänge und Methoden des Kampfes auf dem Boden der Demokratie“ hatten sich ja „unterdessen tief in die Psyche eingewurzelt“. – Und was, Doktor Gurwitsch, ließe sich dagegen tun? – „Die neu einbrechende Epoche der gesellschaftlichen Entwicklung“, dozierte Gurwitsch-Dan, „erfordert von der Sozialdemokratie vor allem eine rücksichtslose ‚Selbstkritik‘ – im wahren, nicht bolschewistischen Sinne des Wortes. Alle Illusionen“, ergänzte er freilich bekümmert, „sind aber geeignet, den marxistischen Gedanken von diesem notwendigen geistigen Reinigungsprozeß abzulenken“. So sehr viel schlauer war das Publikum dadurch auch nicht geworden.

„Wie dem aber sei“, zeigte sich der Doktor an einer Vertiefung uninteressiert, was man ihm ohne weiteres nachfühlen konnte, denn: Einstweilen war das Bedürfnis nach Illusionen ja ohnehin „noch so groß, daß trotz der Fülle des Materials zur Beurteilung der wirklichen Entwicklung in Rußland sie immer wieder auftauchen“ würden. Von dieser Einsicht gequält, rettete er sich mit einem kühnen Gedankensprung in perspektivisch schönere Gefilde: „Die Sozialdemokratie würde erkalten“, orakelte er, „wenn sie in den traditionellen Vorstellungen und Methoden der versinkenden Epochen erstarren würde. In dem unablässigen Streben nach immer neuen Mitteln und Wegen, um auf dem Boden der Demokratie und in ihrer Ausnützung der Herzensglut der ihr zuströmenden proletarischen Massen immer kraftvolleren Ausdruck zu geben, kann und wird sie aber die Arbeiterklasse von dem giftigen Einfluß des Bolschewismus und zugleich sich selbst von allen Illusionen befreien ...“ Auch diese drei Punkte hatten es in sich. Die Gewißheit nahen Sieges allerdings gehörte nicht dazu. Außer weiteren drei Punkten hatte Theodor Dan selbst zum Schluß seines Beitrags lediglich einen mageren Trost anzubieten: den, daß die Sozialdemokratie „nicht nur eine Partei der ‚absehbaren Zeit‘, sondern auch eine Partei der *Zukunft*“ war. Und damit gedachte er, Berge zu versetzen, meinte er, „die Herzen der proletarischen Millionenmassen Europas“ gewinnen zu können?⁷⁴ Er glaubte ja selbst nicht daran.

74 Vgl. Dan, *Revolution – umgekehrt!* (siehe Anm. 25), S. 115; S. 102–104; S. 115; S. 104.

Ob er es nun wahrhaben wollte oder nicht – das Thema Vandervelde machte ihm noch immer zu schaffen. Er empfand diese Herausforderung wie einen Stachel im Fleisch, der ihn an ein Unvermögen gemahnte. Daß einem Theodor Dan kein Kornfeld auf der flachen Hand erwuchs und er keine Politbataillone aus dem Boden zu stampfen vermochte, würde ihm zwar niemand verargen. Daß er sich jedoch außerstande sah, Vanderveldes abstrusen Ideen ein zündendes Kontrastprogramm entgegenzusetzen, das allerdings demütigte ihn zutiefst. Von wem, wenn nicht von ihm, ließ sich mit Fug und Recht ein solches Gegenkonzept denn erwarten. Kein anderer als er hatte ja doch das Aktionsprogramm von 1924 verfaßt. Abgeleitet aus den ökonomischen, sozialen und politischen Verhältnissen der „NEP“-Periode und auf ihre spezifischen Bedingungen abgestimmt, konnte es auf die aktuellen Fragen der Agitation und Politik keine passende Antwort mehr geben. Neue Richtlinien mußten her, mußten im klaren Blick auf die derzeitigen Gegebenheiten, ihre Entwicklungstendenzen und Entwicklungsmöglichkeiten erarbeitet werden, doch ein Theodor Dan kam damit einfach nicht zu Rande.⁷⁵

Seine Stimmung war auf Talfahrt gegangen. Was eigentlich war los mit ihm? Und was mit seinem Instinkt? Der hätte ihn doch wirklich davon abhalten können, einen kritischen Artikel über die Antikriegsthesen ausgerechnet Friedrich Adlers zu schreiben.⁷⁶ Friedrich Adler wäre nicht der Mann, der so etwas in die falsche Kehle bekam? Und warum ließ er dann neuerdings nicht das geringste mehr von sich hören? Die Ungewißheit lastete drückend auf Theodor Dan. Er mußte sie loswerden, so oder so. Auf die erlösende Idee brachte ihn eine Zusendung aus Paris: ein Kettenbrief. Kein gewöhnlicher Kettenbrief allerdings, wenn es außergewöhnlich war, daß ihn Namen der Preislage Henry Ford, Aristide Briand und Ramsay Macdonald zierten. Dieser und anderer Prominenz verdankte es Theodor Dan, daß er sich seinem Zürcher Freund in Erinnerung zu bringen verstand,⁷⁷ ohne sich auch nur das geringste zu vergeben.

Alle Achtung – Friedrich Adler staunte nicht schlecht –, das nannte er prompt. Gerade mal erst hatte er seinen Brief an Theodor Dan abgesandt, da brachte die Post ihm auch schon dessen Antwort ins Haus. Was brannte Dan denn so auf den Nägeln? Friedrich Adler las – und glaubte seinen großen blauen Kinderaugen⁷⁸ nicht mehr trauen zu dürfen:

„Von Herr Paul Perrin aus Paris bekam ich die beiliegende ‚Namenskette‘, die von einem amerikanischen Eisenbahnbeamten angefangen war und die auf eine mir unverständliche Weise der Propagande gegen die Kreuzungen der Wege mit Eisenbahnschienen und für Unter- oder Ueberquerungen dienen soll. Da dabei angedroht wird, dass das Unterbrechen der ‚Kette‘ furchtbares Unglück über mich entladen und, umgekehrt, ihre Fortführung mein Glück und Wohlbehagen sichern wird, so sende ich diese ‚Kette‘ weiter.

75 Schreiben Dans vom 7. Mai 1932 an Karl Kautsky, in: Dan, Letters (siehe Anm. 21), S. 428–430; siehe dort S. 430. Dan schildert an dieser Stelle „die Erwägungen, die mich (nach 1½jährigem Nachdenken und vorbereitender Arbeit) dazu bewogen haben, die Revision unseres heutigen Aktionsprogramms [...] auf die Tagesordnung zu stellen“.

76 Theodor Dan, Zur Frage: Krieg und Internationale, in: *Kampf* 23, S. 23–31 (Jänner-Heft); hierzu das Schreiben Dans vom 11. Dezember 1929 an Friedrich Adler, in: Dan, Letters (siehe Anm. 21), S. 390.

77 Schreiben Dans an Friedrich Adler vom 20. und vom 25. Februar 1930, in: a. a. O., S. 391 und S. 392 f. – Die Schreibfehler im Kettenbrief sind bei der Wiedergabe oben bewußt nicht korrigiert worden.

78 Julius Braunthal, Auf der Suche nach dem Millennium, 2 Bde., Nürnberg 1948, Bd. 2, S. 385.

Wollen Sie die gefährlichen Folgen der Unterbrechung von sich abwenden und alle Vorteile der Fortführung genießen, so müssen Sie spätestens in 9 Tagen diese ‚Kette‘ an 9 Ihren Freunde weiterbefördern. Die ‚Kette‘ soll den Erdball 3 mal umgürten! Th. Dan“

Übergeschnappt, Theodor Dan? Nein, das sähe ihm ganz und gar nicht ähnlich. Eher schon piffte er unweit vom letzten Loch und gab sich deshalb so angestrengt galgenhumorig. Friedrich Adler, der gute Mensch, verspürte ein schlechtes Gewissen. Also schön, in den letzten Wochen hatte er besonders viel um die Ohren gehabt. Und dennoch änderte das nicht das geringste daran, daß er Freund Dan schon in den Januartagen hätte beispringen müssen. Er wußte doch zu genau, wie alarmiert er selbst gewesen war, als – kaum hatte Vandervelde seine Klugtönereien von sich gegeben – nun auch noch dieser junge Mann Otto Bauers nicht gerade wenige brave Genossen mit seinem halben Hymnus auf Stalin verschreckte. Hals über Kopf fast hatte er sich in die Bahn gesetzt, um schleunigst in Wien nach dem Rechten zu sehen. Ach geh, der Ernst Fischer, hatten sie ihm dort bedeutet, ein eigenwilliger Publizist wäre der, sein Schmarren von Artikel ein einmaliger Exzeß, der wer weiß was widerspiegeln täte, aber doch nicht die Meinung des Parteivorstands oder auch nur die der Redaktion.⁷⁹ Nun ja, ihn selbst hatten sie fürs erste so halbwegs beruhigen können. Was aber hatte er getan, um Theodor Dan wenigstens etwas von seinen Sorgen zu nehmen? Es galt, und das schleunigst, einiges gutzumachen.

Seine Retourkutsche, gespielt-vorwurfsvoll, traf genau den richtigen Ton. Theodor Dan war wieder obenauf. Dieser Kettenbrief, dieser meschuggene, hatte sich für ihn doch tatsächlich als ein Glücksschwein erwiesen. Packte man es beim Schwanz, wußte man sich auch schon raus aus dem größten Schlamassel. Mit Zürich war plötzlich alles im Lot, und in Paris zeigten sie sich an einem Vortrag von ihm interessiert. Die Aussicht auf einige Tage an der Seine beschwingte ihn. Was aus Moskau herüberdrang, trug auch dazu bei. Stalin begann Angst vor der eigenen Courage zu kriegen: er hatte die ärgsten Handlanger seiner „Feldwebelpolitik“ der „kollektivwirtschaftlichen Bewegung“ zurückpfeifen müssen. Viel bringen dürfte ihm sein Geschimpfe über „solch tölpelhafte Exerzitien der ‚Vergesellschaftung‘“ allerdings nicht. Die fortschreitende Systemkrise jedenfalls, diesen Prozeß der Zersetzung und des wachsenden Unglaubens an die Fähigkeit der Diktatur, die dauerhaften Interessen der aus der Revolution siegreich hervorgegangenen Klassen zu sichern, würde er damit bestimmt nicht aufhalten können.⁸⁰ Der menschowistische Iljitsch setzte sich in die Bahn.

Auf Überraschungen mußte er gefaßt sein. Der Vortrag war als öffentliche Veranstaltung geplant – in russischer Sprache allerdings, das Risiko hielt sich also in Grenzen. Doch was hieß hier schon Risiko. So wie er in der Materie steckte, konnte er überhaupt nichts anbrennen lassen. Mit seiner Systemanalyse ebenso wie mit seiner Prognose des unvermeidlichen Scheiterns rannte er doch offene Türen ein. Heikel wurde es immer erst bei der operativ entscheidenden Frage: Wie sollte sich die Sozialdemokratie zur

79 Fischer, *Erinnerungen* ... (siehe Anm. 37), S. 228.

80 Vgl. das in Anm. 77 genannte Schreiben Dans vom 25. Februar. – J. Stalin, Es wird manchem schwindlig von den Erfolgen, in: *Inprekorr* 10, Nr. 23 vom 7. März 1930, S. 539 f. – Zur Soziologie der russischen Revolution, in: *Kampf* 23, S. 331–340 (August-Heft); siehe S. 337. Bei diesem Thesenpapier handelt es sich um ein Memorandum, das von der SDAPR-Auslandsvertretung erarbeitet und im Mai 1930 der SAI-Exekutive vorgelegt worden war.

„Revolution“ Stalins verhalten. Daß sie „unmöglich die Diktatur in ihrem verzweifelten ‚Experiment‘ unterstützen“ konnte, darüber herrschte Konsens. Wenn es dann aber um die Taktik im Fall einer Bauernrevolte ging, geriet man sich mit schöner Regelmäßigkeit in die Haare. Die Sozialdemokratie, war da zu hören, sollte „den beginnenden Bauernaufstand schüren“, ja, sie hätte „sich gar an seine Spitze zu stellen“. Derlei sagte sich leicht dahin, wie aber war das umzusetzen mit den wenigen und winzigen illegalen Parteiorganisationen? Die konnten in ihrem gegenwärtigen Zustand doch allenfalls zu Gefangenen, nie aber zu Führern einer Bewegung werden, die Millionen Bauern umfaßte. Einmal entfacht, drohte eine solche Bewegung unter den gegebenen Verhältnissen weit über das ursprüngliche Ziel hinauszuschießen und sogar der Konterrevolution zum Sieg zu verhelfen.⁸¹ Theodor Dan war gespannt, wer sich diesmal für ein solches Spiel mit dem Feuer stark machen würde.

Er durfte sich geschmeichelt fühlen – sie boten gleich zwei schwere Geschütze gegen ihn auf. Die Sozialrevolutionäre schickten Alexander Kerenski ins Treffen. Neben ihm glänzte einer aus seiner einstigen Ministerriege: Irakli Zeretelli. Daß auch er zur alten Garde der Menschewiki gehörte, machte die Sache noch um einiges pikanter. Theodor Dan ließ sich von dem gemischten Doppel nicht schrecken. In seinem Schlußwort nahm er sich die beiden vor. Sie setzten also noch immer darauf, gegen die bolschewistische Diktatur eine „Volksrevolution“ zu entfachen? Er an ihrer Stelle würde sich das noch mal gut überlegen. Sahen sie denn nicht, auf welches verminten Gelände sie sich da begaben? Sie wußten doch, was sich in all den Jahren aufgestaut hatte an Erbitterung und Haß. Sie wußten um die Überfülle an komplizierten Problemen. Und die sollte das „bewaffnete Volk“, sollten „Schwert und Feuer“ zu lösen vermögen? Wenn die famose Allianz der diversen sozialistischen und demokratischen Gruppen sich damit nur nicht übernahm. Wurde es erst einmal ernst mit dem „neuen Bürgerkrieg“, könnte von „voller Eintracht“ bei ihnen doch nur zu bald keine Rede mehr sein, da begegnete man sich unvermeidlich „auf verschiedenen Seiten der Barrikade“. Sie brauchten ja nur an die *nationale* Frage zu denken. Unweigerlich würde die doch im Falle einer „Revolution“ eine akute Form annehmen und in einer Reihe separatistischer Bewegungen zum Ausdruck gelangen. Sind Sie sicher, wandte er sich unmittelbar an die beiden, sind Sie sicher, daß Sie in einem solchen Fall nicht gegeneinander kämpfen werden? Wie können Kerenski, verlangte er zu wissen, der doch „gegen den Zerfall Rußlands kämpft“ – und sogar für die vorherrschende Stellung der russischen Nation! –, wie können er und Zeretelli, der doch nicht wünschen kann, daß die Unabhängigkeit Georgiens im Blute erstickt wird, gleichzeitig im Namen der Demokratie für die „Revolution“ auftreten, die diese Gefahren heraufbeschwört?⁸²

Die beiden hatten sein Monitum weggesteckt, ohne sich den geringsten Mißmut anmerken zu lassen. Zeretelli war sogar zum Abschiedsabend erschienen. Bis in die halbe

81 Nach dem Schreiben Dans vom 22. April 1930 an Karl Kautsky deckte sich der Pariser Vortrag „ungefähr“ mit dem Artikel „Revolution – umgekehrt!“ Dan, Letters (siehe Anm. 21), S. 396–399; Zitat S. 397. – Vgl. im genannten Artikel (siehe Anm. 25) S. 114, ferner in „Letters“ das Schreiben vom 7. April 1930 an Kautsky (S. 394–396), S. 394.

82 Vgl. Dans Schreiben vom 22. April 1930 (siehe Anm. 81), S. 397 f.

Nacht hatte man beisammengesessen, hatte geplaudert und gescherzt, kein einziges böses Wort war gefallen. Acht lange Tage später erst brach dann ein wahrer Höllenlärm los. Einer „unwürdigen“ und „niedrigen“ Polemik sah Dan sich mit einem Male geziehen. Zeretelli beleidigt hätte er und im Schlußwort dessen politischen Standpunkt absichtlich verdreht. Theodor Dan verstand die Welt nicht mehr. So langsam jedoch dämmerte es ihm: Die nächste Sitzung der Exekutive warf ihre Schatten voraus. Emotionen sollten hochgeputzt werden – und das mit dem alleinigen Zweck, „die freie Aussprache über die Unabhängigkeit Georgiens unter einen moralischen Druck zu stellen und damit unmöglich zu machen“. Als gäbe es nicht weitaus größere Probleme. Eines davon hieß offenbar immer noch Vandervelde. Der schien schon wieder eifrig um gut Wetter in Moskau bemüht.⁸³ Es war hoch an der Zeit. Man mußte für die Exekutivsitzung Vorsorge treffen.

Sie brauchten ein Thesenpapier, ein „Memorandum“, wie die Georgier eines schon hatten. Sein zentraler Orientierungspunkt verstand sich von selbst: „die historisch unvermeidlich gewordene *Liquidierung der überholten kommunistischen Diktatur*“. Das gehörte hineingehämmert in die Köpfe der einen. Die anderen wiederum galt es herunterzuholen vom hohen Roß, herunter von der Position ihrer lediglich eingeübten Stärke. Mit dem bloßen Hinweis auf die gegenwärtige Ohnmacht der Partei wäre es dann allerdings nicht mehr getan. Da würden sie nur wieder ihr Hohngelächter anstimmen über die Diskrepanz zwischen den ehrgeizigen Zielen der Menschewiki und ihren ach so kläglichen Mitteln. Also würde man die Karten noch weiter aufdecken müssen. Wie stellte man es denn an, ein Proletariat hinter seine Fahne zu bringen, das erschöpft war und niedergedrückt, das keine Organisationsfreiheit besaß, durch die Monopolpresse fortwährend im Denken vergiftet wurde und durch den Terror der Diktatur fortgesetzt seine besten Kämpfer verlor? Wunderdinge hatte die Sozialdemokratie ja nicht zu versprechen. Schließlich wußte sie nur zu genau, „daß keine Macht der Welt imstande sein würde, die Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft im nachrevolutionären Rußland, seinen Bedarf am Zustrom ausländischen Kapitals und folglich auch eine gewisse Abhängigkeit vom internationalen Kapitalismus zu verhindern, solange er seine Herrschaft über die fortgeschrittenen Industrieländer und damit auch über die ganze Welt“ aufrechterhielt. Und auch das wußte sie doch, daß niemand und nichts „jene Summe von wirtschaftlichen, sozialen, nationalen und außenpolitischen Widersprüchen mit einem Schlag aus der Welt zu schaffen“ vermochte, die in den Jahren der kommunistischen Diktatur aufgehäuft worden waren.⁸⁴

Ein Programm der kleinen Schritte zum großen Ziel: Schluß mit den sozialen Utopien, dafür jedoch wieder ehrlicher Schulterschluß mit dem Bauerntum; Transformation des Sowjetregimes in einen demokratischen Staat, der den Werktätigen die Freiheit ihrer Organisation als Klasse garantierte; Erhaltung des geschichtlich möglichen Höchstmaßes

83 A. a. O., S. 398 f.; Schreiben Dans vom 7. April (siehe Anm. 81), S. 395 f. – Vgl. die in Anm. 64 erwähnte „Vorwärts“-Meldung über Vanderveldes Interpellation zu den Mißständen in Belgisch-Kongo.

84 Dan, Letters (siehe Anm. 21), S. 393, Dan am 18. März 1930 an Friedrich Adler: „In Paris habe ich die Kopie des georgischen Memorandums erhalten.“ – Siehe S. 338–340 des in Anm. 80 zitierten Thesepapiers.

ihrer revolutionären Errungenschaften; im Maße des Möglichen optimale Voraussetzungen für eine sozialistische Umgestaltung zur gegebenen Zeit – mehr an Perspektiven hatte die russische Sozialdemokratie im Moment nicht zu bieten. Dafür aber hatte sie einzustehen, auch wenn ein steiniger Weg vor ihr lag. Welche Alternative bot sich ihr denn? Sollte man die Hände resigniert in den Schoß legen und den Lauf der Dinge sich selbst überlassen? Oder sollte man vielleicht gemeinsame Sache zu machen versuchen mit jenen ideen- und prinzipienlosen, nach der Erhaltung ihrer Macht und ihrer Privilegien dürstenden Elementen, von denen es geradezu wimmelte im Apparat der Diktatur und die alle Aussicht hatten, nach einer Wende die Unterstützung der inneren ebenso wie der internationalen Reaktion zu erlangen?

Wenn ein effektives Aktionsbündnis zwischen Arbeitern und Bauern nicht zustande kam, waren die Folgen absehbar. Dann würde sich im Ergebnis einer *Gegenrevolution der Eigentümer* anstelle der kommunistischen Gewaltherrschaft unweigerlich eine bonapartistische oder faschistische *Diktatur der Besitzenden* erheben. Freiheit, Rechte und Interessen der Werktätigen würden erneut mit Füßen getreten. Und da mochte sich nur keiner einbilden im Westen, von einem solchen Umbruch ja allenfalls am Rande mitbetroffen zu sein. Der Triumph einer *nationalistischen gegenrevolutionären Diktatur*, die ihre Macht über ein Sechstel des Erdballs erstreckte, wäre mit ihren außenpolitischen Implikationen eine wahre Katastrophe für die gesamte internationale Arbeiterbewegung. Ja, mehr als das – sie würde eine Katastrophe sein für die Sache des Sozialismus, der Demokratie und des Friedens in der ganzen Welt.⁸⁵

So in etwa mochte es angehen. Seine Argumente sprachen für ihn. Wer aber würde, wenn es zum Stechen kam, für seine Argumente votieren? Manches kam darauf an, wie sich Otto Bauer verhielt. Es hatte Zeiten gegeben, da waren, zumindest nach außen hin, die „Martow, Dan, Abramowitsch“ in Fragen des Bolschewismus seine gepriesenen Lehrmeister gewesen. Inzwischen erlebte er sich längst im Vollbewußtsein eigener Größe,⁸⁶ und wohin ihn sein Weg noch führen würde, wer wußte das schon.

Wieder einmal plagte sich Theodor Dan mit überflüssigen Sorgen. Die „Ostkommision“, zuständig für die nationalen Fragen in Sowjetrußland und die Kriegsgefahr im Nahen Osten, trat am 5. Mai zusammen, und schon am Tage darauf war die erste Hürde genommen. Zu seiner „größten Befriedigung“ konnte Dan Großmeister Kautsky das Novum berichten: Otto Bauer hatte sich „in allen wesentlichen Punkten auf den Boden der Anschauungen“ gestellt, „die unsere Partei vertritt. Dementsprechend wurde auch die Resolution ausgearbeitet“. Das Tauziehen in der Exekutive verlief ebenfalls wunschgemäß. „Wir freuen uns“, nahm Abramowitsch öffentlich das Endergebnis vorweg, „über das Manifest, das die sozialistische Internationale an die Arbeiter der Sowjetunion gegen die Verbrecherpolitik des Utopismus, der Diktatur und des blutigen Terrors

85 Vgl. im vorgenannten Thesenpapier S. 339 f.

86 Otto Bauer, Der Kongreß in Marseille, in: *Kampf*, Jg. 18 (1925), S. 281–285 (Doppelheft August und September); S. 284: „Die richtige Stellung zum Bolschewismus hat uns die führende Gruppe der russischen Sozialdemokratie, haben uns Martow, Dan, Abramowitsch gelehrt.“ Schon am 1. März 1925 jedoch beklagt sich Dan bei Friedrich Adler über Bauer: „Nach seiner Gewohnheit hat er auf mein Schreiben nicht geantwortet.“ Dan, *Letters*, S. 340 f.; Zitat S. 341. Vgl. auch S. 342, S. 363, S. 381 und S. 386 (Wiener „Größen“).

erlassen wird.“ Er versprach nicht zuviel. Eine schwache Opposition nur übte verkniffenen Enthaltung.⁸⁷

Emile Vandervelde schwebte über den Wassern. Alles auf einmal konnte der Mensch nicht haben, und einiges war ja nun doch erreicht. Auf dem Kongreß von Marseille war die Ablehnung eines jeden Versuchs, die Sowjetdiktatur gewaltsam zu stürzen, noch Gegenstand tagelanger Debatten gewesen. Diesmal hatte die Exekutive sie nach einem Referat de Brouckères einstimmig beschlossen. Jeder gewaltsame Aufstand gegen die Sowjetregierung, hieß es jetzt offiziell, könnte nur der Konterrevolution dienen. Ein Sieg der Konterrevolution in Rußland aber würde verheerende Auswirkungen haben. Er würde in ganz Europa die Reaktion stärken, in Mitteleuropa den Sieg des Faschismus erleichtern, die nationale Selbständigkeit der Randstaaten Rußlands bedrohen und den Frieden gefährden. Ein wesentlicher Fortschritt war auch mit der Resolution über die Nationalitätenfrage in der Sowjetunion erzielt. Die Exekutive hatte zwar das Selbstbestimmungsrecht der nichtrussischen Völker grundsätzlich anerkannt, dem Gedanken der Friedenssicherung jedoch unbedingte Priorität eingeräumt.⁸⁸ Mehr an Entgegenkommen durften sie in Moskau zur Zeit ja wohl nicht erwarten – und auch nicht weniger an scharfen Tönen im Manifest. Wo ein Brand gelöscht werden sollte, ließ sich Rauch nicht vermeiden.

Mit sich zufrieden war auch Theodor Dan. Sie hatten einen Erfolg erzielt, der Anfang des Jahres nicht einmal im Traum hätte erhofft werden können. Den schlimmsten Scharfmachern war der Mund gestopft. Die Befürworter fauler Kompromisse hatten ebenfalls eine Niederlage erlitten. Vandervelde sah sich auf eine Position festgenagelt, von der er so leicht nicht wieder heruntergelangte. Falls er immer noch für Illusionen anfällig war, brauchte er sich nur das kommunistische Presseecho vor Augen zu halten. Kein anderer als er, dieser „Sancho Pansa des Völkerbunds“, hatte ja doch für das neue „Glied in der Kette der imperialistischen Kriegsvorbereitungen“ geradezustehen. Als „geschwätziger Held“ einer betrüblichen Farce war er verantwortlich zu machen für „das Heranholen der Brandfackel zum Krieg gegen die proletarische Diktatur“, war er haftbar für „das sich ‚Manifest der Sozialistischen Internationale an die Arbeiter Rußlands‘ nennende Schanddokument“. Derlei zu lesen würde ihm guttun. So wie es anderen guttat zu hören, der Genosse Präsident habe eine Studienreise nach China vor.⁸⁹ China war

87 Schreiben Dans vom 6. Mai 1930 an Kautsky; siehe Dan, Letters, S. 401. – Zu Abramowitsch vgl. *Vorwärts* 47, Nr. 220, Morgenausgabe vom 13. Mai: Berlin feiert die Internationale. Riesige Kundgebung der Berliner Sozialdemokratie. – *Internationale Information*, Jg. 7 (1930), Nr. 25 vom 17. Mai, S. 281–285; Tagungen der Sozialistischen Arbeiter-Internationale; siehe besonders S. 282; Text des Manifests S. 278 f., des Beschlusses über „Die nationale Frage in der Sowjet-Union“ S. 279 f. – Nach dem Bericht der „Internationalen Information“ (S. 282) „wurde das von der Kommission ausgearbeitete Manifest einstimmig beschlossen“. Hingegen heißt es im Bericht für den Wiener Kongreß: „bei einigen Stimmenthaltungen einstimmig angenommen“. Vierter Kongreß der Sozialistischen Arbeiter-Internationale. Wien 25. Juli bis 1. August 1931, 2 Bde., Zürich 1932; Bd. 1, I., S. 74. – Hinweise auf die interne Debatte liefert Otto Bauers Artikel „Die Internationale in Berlin“ (*Arbeiter-Zeitung* 43, Nr. 134 vom 16. Mai 1930).

88 Die Darstellung folgt hier dem Resümee Otto Bauers in seinem vorgenannten Artikel.

89 Otto Pohl, Luftgebärden. Das Machtwort der Machtlosen, in: *Moskauer Rundschau*, Jg. 2 (1930), Nr. 21 (55) vom 25. Mai. – J. Schmidt, Zur Exekutivtagung der II. Internationale, in: *Inprekorr* 10, Nr. 41 vom 13. Mai 1930, S. 906 f.; Zitate S. 907. – Ders., Freie Bahn der Konterrevolution! Der Antisowjetaufruf der II. Internationale, in: a. a. O., Nr. 42 vom 16. Mai 1930, S. 923 f.; Zitat S. 923. – Die Ankündigung der Reise nach China in Nr. 220 des „Vorwärts“ (siehe Anm. 87).

groß, und Emile Vandervelde wäre weit. Gut so. Bliebe nur noch, ihm auf den langen Weg ein Segenswort mitzugeben. Mochte er denn reisen in Frieden.

VI. Zeitvergleich

Von den nun wirklich sündhaften, den sozusagen amerikanischen Preisen im Savoy und im Grand Hotel abgesehen, hatte Vandervelde keinerlei Grund, sich zu beklagen. Besser als bisher hätte es gar nicht laufen können: alles *comme sur des roulettes*. Und dieses Bisher umfaßte, von der Abfahrt in Brüssel gerechnet, nun immerhin schon runde acht Tage. Wäre es nach den Schwarzsehern gegangen, hätte er sein angeblich so abenteuerliches Unternehmen längst bitter zu bereuen gehabt. Sich in die Höhle des sowjetischen Bären zu wagen – welcher Leichtsinn schlechthin! Und dann auch noch gerade jetzt, wo sich die Schreckensberichte der Nachrichtenagenturen über die Hungersnot in Rußland ja förmlich überschlugen. Armer Emile! Und sie erst, die so tapfere Jeanne, die auch in der Stunde höchster Gefahr getreulich an der Seite ihres Gatten auszuharren gedachte.

Amüsant, amüsant! Vandervelde konnte sich eines Lächelns schwerlich erwehren. Zu genau noch war ihm diese Abschiedsszene parat, dieser Abend am Gare du Nord, sie beide inmitten der ganzen Korona. Einigen waren die Stoßseufzer geradewegs vom Gesicht abzulesen, andere wiederum kleideten ihre Bedenken in Worte, gegen die sich selbst mit den besten Argumenten nicht ankommen ließ. «*C'est égal*», hörte er seine Einsprüche abgetan, «*j'aimerais autant vous savoir déjà de l'autre côté de la frontière soviétique!*»⁹⁰ Nun, vielleicht fuhr er ja in der Tat einem entsetzlichen Schicksal entgegen. Wenn nicht gerade heute, hier im Hotel, würde die Tscheka spätestens morgen Hand an ihn legen, auf dem Jaroslaweler Bahnhof womöglich, kurz bevor er sich in der Transsib häuslich niederzulassen begann. Oder sie gedachte ihn so richtig auf die Folter zu spannen, indem sie die Falle erst in Sibirien zuschnappen ließ. So recht vorstellen konnte er sich das allerdings nicht, wie er es auch für denkbar unwahrscheinlich hielt, daß er in Harbin mit Hungerödemen einlangen würde. Bisher jedenfalls hatte er mit den Verliesen der Lubjanka keine Bekanntschaft gemacht, und den Dritten Grad, den er in sämtlichen Gliedern verspürte, hatte ihm mitnichten die Tscheka verpaßt, den hatte er sich aus freien Stücken selbst zu verdanken.

Eine Woche Moskau kompakt. *Mon Dieu*, was hatte er da mit seinen bald schon 65 Jahren auf sich genommen. Wenig genug, wäre er bei seinen guten Vorsätzen geblieben: Seele baumeln lassen, Stadtbummel zweckfrei; Roter Platz, versteht sich; Besucherzone des Kreml, versteht sich von wegen strenger Kontingentierung mitnichten; Isversky-Tor – die berühmte Kapelle der Iberischen Jungfrau haben sie im letzten Jahr leider abgerissen; die Twerskaja entlang, Flaniermeile einst, in besseren Tagen; rein dann ins Gewirr der Altstadtgassen, das modrige Fluidum der Vergangenheit schnupern; dies und das Kulturelle noch, doch alles in Maßen – so wäre es beides geworden: eine erholsame und zugleich lehrreiche, kurzum eine runde Sache. Ach ja. Einmal nur

⁹⁰ Vgl. Vandervelde, *Chez les Rouges ...* (siehe Anm. 14). – Ders., *Lettre de Moscou*, I [künftig zitiert: *Lettre I*], in: *Peuple*, Nr. 247 vom 4. September 1930 („les tarifs „américains““).

so dahinschlendern, er hatte es nicht geschafft. Konnte er sich das in seiner Position denn aber auch leisten: zwar Zeit zu haben für die Galerie der französischen Gegenwartsmalerei, das Marx-Engels-Institut jedoch mit Nichtachtung zu strafen? Und das Revolutionsmuseum auch, wo doch – Rubrik „Sozialpatrioten“ – sein Bild in der ehrenvollen Gesellschaft von Jules Guesde und Plechanow zu sehen war? Um mitreden zu können, war ein Besuch auch im Gottlosenmuseum durchaus zu empfehlen gewesen; zwei Kopeken Entree nur pro Person und dafür Bruno Giordano in Flammen.⁹¹

Es gab eben Gelegenheiten, die hatte man beim Schopfe zu packen. Auch Bolschewo war eine von ihnen. Bolschewo, diese Arbeitskommune vor den Toren Moskaus, Bolschewo, diese einzigartige Heimstatt für halbwüchsige verwahrloste Diebe, für das gesellschaftliche Strandgut der *Besprisorny*, um deren Resozialisierung sich eine Handvoll engagierter Erzieher in beispielhafter Weise bemühte. Und ausgerechnet einen solchen Modellversuch, der weltweit Gesprächsthema war, sollte man sich nicht aus der Nähe betrachten? Nur weil man voreilig erklärt hatte: „Wir haben auch nicht die Absicht, irgendwelche sowjetrussischen Einrichtungen zu besichtigen“? Oder schon deshalb vielleicht, weil es die GPU war, der das Experiment Bolschewo Entstehung und Gelingen verdankte? Für einen Justizminister a. D., aber ebenso für Jeanne als Gefängnisärztin wäre das ja wohl reichlich blamabel gewesen. Da konnte man von ihm gleich auch erwarten, jedem hohen sowjetischen Funktionär, und sei er noch so offenherzig und hilfsbereit, mit eiserner Konsequenz aus dem Wege zu gehen.⁹² Irgendwann mußte es schließlich ein Ende haben mit der Berührungsscheu.

Daß eine gehörige Portion Vorsicht am Platze war, mußte ihm keiner erzählen. Er stand lange genug im politischen Geschäft, hatte Augen im Kopf, und wenn ihm sein Gehör auch zu schaffen machte, verstand er seine Ohren noch immer ganz gut zu gebrauchen. Leichtgläubigkeit würde ihm keiner nachsagen dürfen. Er hatte sich nicht mit dem einen und anderen Seitenblick auf die Fassaden des neuen Moskau begnügt. Von innerstädtischer Baustelle zu innerstädtischer Baustelle war er gelaufen, war aber auch rausgefahren an die Peripherie, um die ungeheuren Wohnblöcke in den Arbeitervororten unter die Lupe zu nehmen. Mit der erstbesten Auskunft, mochte sie selbst von einer jener reizenden Dolmetscherinnen stammen, die ihn unablässig umschwirrten, hatte er sich ebenfalls nicht zufriedengegeben. Um im Rahmen seiner Möglichkeiten sicherzugehen, hatte er Informationskanäle bemüht, auf die kein Dutzendtourist je zurückgreifen konnte.⁹³

91 Vgl. passim: Ders., *Chez les Rouges ...* (siehe Anm. 14); ders., *Lettre I*; ders., *Lettre de Moscou, II* [künftig zitiert: *Lettre II*], in: *Peuple*, Nr. 250 vom 7. September 1930; ders., *Lettre de Mandchourie*. Harbin, ville russe en territoire chinois, in: a. a. O., Nr. 271 vom 28. September 1930; ders., *Ce que j'ai vu en Russie Soviétique en passant à Moscou*, in: a. a. O., Nr. 348 vom 14. Dezember 1930; zum Revolutionsmuseum auch: ders., *Souvenirs ...* (siehe Anm. 66), S. 97.

92 Vandervelde, *Lettre II*; siehe zur Besichtigung von Bolschewo auch S. 56, Anm. 112; ferner das in der zweiten Sternchenanmerkung (S. 7) zitierte Interview Vanderveldes. – Zum Gespräch „avec un haut fonctionnaire soviétique“ in dem Artikel für die „*Dépêche*“ (siehe Anm. 14).

93 Über die Schwerhörigkeit Vanderveldes Hendrik de Man, *Gegen den Strom*. Memoiren eines europäischen Sozialisten, Stuttgart 1953, S. 130. – Vandervelde, *Chez les Rouges ...* (siehe Anm. 14); ders., *Lettre I* (siehe Anm. 90); ders., *Ce que j'ai vu ...* (siehe Anm. 91). – Messinne, Vandervelde (siehe Anm. 23), S. 165 f. – Zu den Gesprächspartnern Vanderveldes gehörten auch Mitglieder des Diplomatischen Corps (*Chez les Rouges ...*).

Ein gefährliches Abenteuer also doch? Verspürte er denn noch immer keine Sorge wegen „der *Sicherheit*?“ Was manche Leute nur für Vorstellungen hatten. Vor acht Jahren, 1922 im Mai, wären solche Bedenken wenigstens annähernd verständlich gewesen. Die Wunden des Bürgerkriegs waren damals ja noch längst nicht vernarbt. Zudem war der Sieg über die ausländischen Interventionisten vielen zu Kopfe gestiegen. Ein bißchen politische Make würde vollauf genügen, um die geballte Proletarierfaust gegen jeden Störenfried von draußen in Stellung zu bringen. Sie waren trotzdem eingereist: er, Karl Liebknechts Bruder Theodor und dieser Rosenfeld, drei Vertrauensanwälte der internationalen Sozialdemokratie, die der kommunistischen Rachejustiz Paroli zu bieten gedachten. Auf der Grenzstation waren sie noch so gut wie ungeschoren davongekommen. Ein Redakteur der „Prawda“ hatte der wartenden Menge zwar schnell gesteckt, welch unverfrorenes Pack man da zu sehen bekäme. Viel gebracht hatte ihm das allerdings nicht, keine sonderliche Empörung, ein paar inquisitorische Fragen gerade mal, was das denn solle, die Verteidigung der sozialrevolutionären Verräter zu übernehmen, na, und was er, Vandervelde, sich eigentlich dabei gedacht hätte, den Versailler Vertrag zu unterschreiben. Harmloses Wortgeplänkel insgesamt, doch die Regie lernte behende. Auf der Weiterfahrt war Sturmstärke aus dem Windhauch geworden. In Welikije Luki gingen Fensterscheiben zu Bruch, bei der Ankunft in Moskau toste ein Protestorkan. „Conspuez Vandervelde“, schrie es von hochgereckten Plakaten, „Kain-Liebknecht, was tatest Du an Deinem Bruder?“ Pfeifkonzerte, Schimpfkanonaden, eine entfesselte, auf sie einspuckende Meute – ohne das starke Milizaufgebot hätte sie sich an den „Lakaien der Gegenrevolution“ womöglich noch vergriffen.⁹⁴

Doch schon damals war das nur der Medaille eine Seite gewesen. Sie konnten auch anders, wußten sich durchaus kultiviert zu benehmen, konnten in jeder Hinsicht korrekt, überaus höflich, ja geradezu liebenswürdig sein. Überbewerten allerdings durfte man beides nicht, die Zuvorkommenheit nicht, aber auch nicht den Hang zum rüden Spektakel. Derlei brauchten sie einfach ab und an, um ihre Klientel bei Laune zu halten. Ob in Montevideo, Buenos Aires, Tel Aviv, Warschau, Prag – er hatte dergleichen viel zu häufig erlebt, als daß er sich über diese lärmenden Rituale noch aufzuregen vermochte. Theaterdonner gehörte nun mal zum politischen Spiel, das wirkliche Leben begann erst hinter der Bühne, und hinter der Bühne herrschten andere Gesetze. Dort bestand für die Rolle des Popanz, den sie in der Öffentlichkeit aus Emile Vandervelde zu machen beliebten, nicht der geringste Bedarf. Intern waren auch sie auf Realitätsnähe, auf nüchterne Analyse aus, für die sie in seinem Fall sogar geradezu umwerfende Voraussetzungen besaßen. Im Marx-Engels-Institut hatten sie es ihm ja eben erst vorexerziert. Ein Wink, ein Griff, und in Sekundenschnelle war herbeigeschafft, was ihm im Lauf der Jahrzehnte zu Druckerschwärze geraten war: Bücher, Broschüren, Artikel für die Parteipresse, sonstige

94 Die Frage „Und wie steht es mit der *Sicherheit*?“ schließt im „Vorwärts“-Interview (siehe die zweite Sternchenanmerkung auf S. 7) unmittelbar an das Thema Rußland an und springt dann zur „Reise durch China“ über. – Vandervelde, *Chez les Rouges* ... (siehe Anm. 14); gemeint ist Kurt Rosenfeld. – Weniger dramatisch als dort über das Geschehen auf der Grenzstation: Vanderveldes Erlebnisse, in: *Vorwärts*, Jg. 39 (1922) [künftig zitiert: *Vorwärts* 39], Nr. 294, Morgenausgabe vom 24. Juni. – A. a. O., Nr. 257, Morgenausgabe vom 2. Juni: Die Moskau-Reise der Verteidiger. – Messinne, Vandervelde (siehe Anm. 23), S. 165 (Lakaien).

Beiträge, und das alles systematisch zusammengetragen,⁹⁵ fein säuberlich registriert, inventarisiert, katalogisiert, Emile Vandervelde in Transparenz.

Sie wußten also genau, was sie von ihm zu erwarten hatten: bei aller Unvereinbarkeit wesentlicher Standpunkte nie und nimmer blindwütige Gegnerschaft. Sie wußten, daß er einer der ersten gewesen war, die sich mit Nachdruck für die Anerkennung der Sowjetrepublik durch die belgische Regierung verwandten. In seinem Bemühen, der unseligen Spaltung entgegenzuwirken, war er sich ebenfalls treu geblieben, und auch das wußten sie. Sie brauchten nur das Kongreßprotokoll vom November 1920 aufzuschlagen, um sein Bekenntnis zu finden: Wenn es denn jemals keine andere Wahl mehr gäbe als zwischen der Reaktion und dem bolschewistischen Kommunismus, zwischen einem General Wrangel und einem Lenin, nun wohl, dann würde er sich für Lenin schlagen. Was berechtigte sie dazu, die Ehrlichkeit seiner Worte in Zweifel zu ziehen? Daß er während seiner Zeit in der Regierung so manche erklärte Absicht nicht durchgesetzt hatte? Wunder bewirken konnte er genausowenig wie sie. Auch als Präsidenten der Internationale waren ihm in mehr als einer Hinsicht die Hände gebunden. Gleichwohl hatte er, ein einziges Jahr erst wieder im Amt, so mancherlei in ihrem Interesse auf den Weg gebracht. Das „zotenhafte Manifest“ vom Mai? Wer ihm das eingebrockt hatte, darüber waren sie sich doch im klaren. Außerdem gaben sie sich ja nur so aufgeregt. Daß die Beschlußlage vom Mai einen für sie erfreulichen Fortschritt dokumentierte, lag auf der Hand, da brauchten sie nicht erst Otto Bauer mit seiner Interpretationshilfe zu bemühen.⁹⁶

Allein schon die Reaktion auf das Transitsuchen besagte genug. Trotz allen Gebelfers zuvor hatten sie ihm das Visum anstandslos erteilt. Eine Ablehnung wäre ja auch töricht gewesen. Sie hätte ihn nur um die Möglichkeit gebracht, so manchem haltlosen Geschwätz aus eigener Sachkenntnis entgegenzutreten. Im Vergleich zu früher kein nennenswerter Unterschied? Geradezu lachhaft war das doch. Wo sah man sie denn, wenn man diesmal einreiste, die Rotgardisten in Lumpen? Nicht einen einzigen verlotterten Grenzposten bekam man zu Gesicht, keine sich feindselig zusammenrottende Menge. Die gesamte Atmosphäre war in wohlthuender Weise anders geworden. Und dann erst Moskau. Sechs Wochen immerhin hatte er 1922 dort zugebracht. Dem oberflächlichen Eindruck nach bot die Stadt damals fast noch das gleiche Bild wie in den Kriegsjahren und zur Zeit der Revolution. Gewiß, die Schießereien und die Granatsplitter hatten überall ihre Spuren hinterlassen. Zerschlagene Fensterscheiben, Wasserleitungen geborsten, Tausende von Häusern nicht mehr bewohnbar, unbeschreiblich die allgemeine Zerrüttung, in der großen Linie jedoch war alles beim alten geblieben. Ein einziges Mal nur während der ganzen Zeit hatte er drei oder vier Maurer gesehen, die Ziegelsteine

95 Vanderveldes Erlebnisse (siehe Anm. 94). – Vandervelde, *Lettre de Mandchourie* (siehe Anm. 91). – Ders., *Lettre II* (siehe ebd.).

96 Messinne, Vandervelde (siehe Anm. 23), S. 143. – *Compte rendu ...* (siehe Anm. 32), S. 19: « Nous sommes avec la Révolution russe, et, je le dis nettement, s'il n'y avait d'autre alternative que la réaction monarchiste et le communisme bolchevique, si je n'avais d'autre choix qu'entre Wrangel et Lénine, eh bien, je me battrais pour Lénine! » – Waletzki, Herr Vandervelde ... (siehe Anm. 7), S. 1718: „Mitverfasserschaft am zotenhaften Manifest des Maipenums“. – Unter den „Pressestimmen zum Antisowjetaufruf“ veröffentlichte die „Inprekorr“ (10, Nr. 43 vom 20. Mai 1930) auch das Urteil des „Manchester Guardian“: „Der gesamte Aufruf ist in klarer Weise unter dem Einflusse der russischen Emigranten entworfen.“ – Zu Otto Bauer siehe S. 44 und Anm. 87.

verlegten. Jetzt hingegen – welch ungeheurer Kontrast. Das Baufieber grassierte. Allüberall fast wuchsen sie in die Höhe, die neuen Gebäude: gigantische Arbeiterquartiere, Bürokomplexe der staatseigenen Trusts; Parteigebäude, Regierungsgebäude, Fabrikgebäude der modernsten Art. Außerdem räumten sie mit dem Kopfsteinpflaster auf, asphaltierten die Hauptstraßen, verlängerten die Straßenbahnlinien, modernisierten die Wasserversorgung, revolutionierten die Müllabfuhr. Ein unverschämter Bluff à la Potemkin vielleicht? Aber woher denn.⁹⁷ Das hier waren keine Theaterkulissen.

Ja doch, es hatte auch Veränderungen zum Schlechten gegeben. Die Stadt war farbloser, das Leben ärmlicher geworden. Acht Jahre zuvor hatte die NEP ihre ersten Früchte getragen. In der Wirtschaftswüste des Kriegskommunismus blühten mit einemmal unzählige Oasen des freien Handels auf. Als hätte ein Zauberstab seine Wirkung getan, standen vier Fünftel der Moskauer Ladengeschäfte dem Publikum wieder zu Diensten. Unglaublich fast, was plötzlich alles zu haben war. Orchideenzweige? Kein Problem, ganz in der Nähe des ehemaligen kaiserlichen Theaters; Papirossi an der Straßenecke bei einem der vielen kleinen Verkäufer; Westzigaretten, Marke Yser, auf dem Roten Platz; in all den vielen Buden der beliebten Stadtviertel Importware, aus Berlin vor allem, Pariser Schick. Am Kiosk einen Tee und ab drei Uhr in einem Restaurant sein Mittagessen zu bekommen war im Regelfall durchaus möglich gewesen. Wer es exklusiver mochte, das erforderliche Kleingeld besaß und nichts gegen die Anwesenheit von NEP-Leuten hatte, konnte unschwer auf seine Kosten gelangen. Er brauchte sich nur an einer Traube von Bettlern vorbei ins *Restaurant impérial* zu begeben. Die Speisen waren genießbar, der kaukasische Wein schien nur wenig gepanscht, die Rechnung nahm sich höher aus, als sie in Wirklichkeit war, belief sie sich doch nur auf inflationäre Rubelmillionen.

Mit den NEP-Leuten hatte es inzwischen ein fatales Ende genommen. Die Musik im *Impérial* war verstummt, die Zigeunergeigen schluchzten nicht mehr. Das Restaurant hatte aufgehört zu bestehen. Es gab überhaupt keine Restaurants mehr, ausgenommen die der Genossenschaften und für zahlungskräftige Fremde die staatlichen Restaurants der beiden Spitzenhotels. Ähnlich wie der privaten Gastronomie war es auch dem Kleinhandel ergangen. Der Staat hatte ihn brutal an die Wand gedrückt, von seiner früheren Existenz zeugte nur noch der trostlose Anblick zahlloser Geschäfte mit heruntergelassenen Läden. Und was hatte der Konsument durch den radikalen Kurswechsel Stalins gewonnen? Beim gegenwärtigen Stand den Versorgungsmangel als Dauererscheinung. In den Filialen der Genossenschaften ebenso wie in den staatlichen Kaufhäusern mit ihren kläglichen Dekorationen gähnte einem fortgesetzt die Monotonie leerer Regale entgegen. Auf längere Sicht allerdings, bekam man von oben gesagt, verknüpfte sich eben damit eine berückende Perspektive: die Aussicht auf eine leistungsfähige Industrie und auf eine Landwirtschaft, die mit den wachsenden Erfordernissen endlich Schritt halten konnte. Dieses vorrangige Ziel heiligte ihnen jedes auch nur irgendwie erfolgsversprechende

97 Vandervelde, *Chez les Rouges* ... (siehe Anm. 14). – Ders., *Ce que j'ai vu* ... (siehe Anm. 91); sechs Wochen, wie hier berichtet wird, hatte der Aufenthalt in Moskau 1922 allerdings nicht gedauert: eingetroffen ist Vandervelde am 26. Mai, und schon am 20. Juni berichtet der Abend-„Vorwärts“ im Anschluß an die „Freiheit“, daß die drei Verteidiger sich auf der Rückreise befänden. Vgl. *Vorwärts* 39, Nr. 249, Sonntagsausgabe vom 28. Mai; Nr. 287. – Vandervelde, *Chez les Rouges* ... (siehe oben). – Ders., *Lettre I* (siehe Anm. 90).

Mittel, vom straffen Anziehen der Steuerschraube und der gezielten Geldentwertung über den Export im Inland dringend benötigten Getreides bis hin zu Gewaltmaßnahmen von äußerster Brutalität. Um der Zukunft willen galt es den Gürtel erst einmal um etliche Löcher enger zu schnallen.⁹⁸

Eines stand ja wohl fest: Mit den Arbeitern im Westen hätten sie so nicht umspringen können. Er hatte da gerade eine bezeichnende Geschichte gehört. Auf der Fahrt von Brüssel nach Berlin war er mit einem der deutschen Industriekapitäne ins Plaudern gekommen. Das heißt, Kapitän war entschieden zu wenig gesagt, das Wort General hätte den Sachverhalt besser getroffen: Der Mann gehörte zu den führenden Köpfen der Elektroindustrie. Sein Konzern stand mit den Sowjets groß im Geschäft, lieferte ihnen Anlagen, schickte aber auch technisches Personal und Arbeiter nach drüben. Mit beiden Kategorien hatte man nun überraschende Erfahrungen gesammelt. Die Ingenieure mochten als Stockkonservative nach Rußland gegangen sein – kehrten sie zurück, erkannte man sie politisch nicht wieder. Die Kühnheit der Planvorhaben hatte sie überwältigt, der nirgendwo sonst erlebte Freiraum für ihre Initiativen begeisterte sie. Wenn nicht gleich zu waschechten Bolschewisten geworden, waren viele von ihnen doch ein gutes Stück bolschewisiert. Bei den Arbeitern hingegen verhielt es sich genau umgekehrt. Der Anschauungsunterricht, den sie drüben im Punkte Lebensstandard bekamen, war ihnen nachhaltig zur Lehre geraten. Die einen sahen sich in ihrer antikommunistischen Haltung bestärkt, die Vorliebe der anderen für Hammer und Sichel hatte sich merklich abgekühlt.⁹⁹

Über die Einstellung der russischen Arbeiter wollte das allerdings wenig besagen. Welche anderen Verhältnisse kannten sie denn schon. In Armut gelebt hatten sie doch bereits vor dem Krieg. Später war die Not im Lande geradezu entsetzlich größer geworden, und trotzdem hatten sie auch diese Durststrecke hinter sich gebracht. Warum eigentlich sollten sie außerstande sein, die Zähne noch einmal zusammenzubeißen. Vielleicht traf es ja zu, daß die Parole „*Fünfjahrplan in vier Jahren*“ inzwischen auf allgemeine Zustimmung stieß. Führte der Plan auch nur annähernd zum Erfolg, würde die Härte der Entbehrungen weitgehend gerechtfertigt scheinen. Was aber geschah, wenn das mit so ungeheuren Opfern bezahlte Experiment sich eines Tages doch noch als katastrophaler Fehlschlag erwies? Dann würde eine abgrundtiefe Enttäuschung sich zwangsläufig in gewaltigen Eruptionen entladen. Der ökonomische und politische Konkurs, der Totalbankrott des Regimes mußte sich aller Wahrscheinlichkeit nach als Signal zur Formierung einer schwarzen Reaktion in Rußland erweisen.

Wem die Sicherung des Weltfriedens ein zentrales Anliegen und die Freiheitslosung kein bloßes Schlagwort war – durfte der wohl, mit einer solchen Möglichkeit konfrontiert, die Entwicklung sich selbst überlassen? Oder sollte er gar an der Seite derer zu finden sein, die dem Aufbauwerk von außen her nach wie vor Hindernisse in den Weg zu stellen gedachten? Mußte er nicht vielmehr diese Barrieren, wo immer sie in seiner Reichweite lagen, beiseite zu räumen versuchen? Damit würde er, ach so, doch nur die

98 Vgl. Vandervelde, *Chez les Rouges* ... (siehe Anm. 14); ders., *Ce que j'ai vu* ... (siehe Anm. 91); ders., *Lettre I* (siehe Anm. 90).

99 Vandervelde, *Chez les Rouges* ... (siehe Anm. 14); ders., *Ce que j'ai vu* ... (siehe Anm. 91).

Zementierung der Gewaltherrschaft bewirken? Welcher Kleinmut, welcher Mangel an Zuversicht. Allein schon ein relativer Planerfolg würde die russischen Arbeiter in eine neue Lage versetzen. Aus der Besserung ihrer Lebensverhältnisse würden sie eben jene Kräfte beziehen, die zur Überwindung der bolschewistischen Diktatur über das Proletariat unabdingbar erforderlich waren. Doch selbst wenn diese Erwartung zu hoch greifen sollte: sinnvoller als der Status quo, seine Fortschreibung oder womöglich seine Intensivierung war eine Neuorientierung auf jeden Fall. Der Kollisionskurs, jene Politik der Machart „Söhne des Drahtverhaus“, die sich schon in der Vergangenheit als so unheilvoll erwiesen hatte, was konnte man sich davon denn versprechen. Doch nur noch weiteres Unheil, wenn man ein großes Volk, das viel erleiden mußte, zu isolieren strebte, wenn man es aus der Nationengemeinschaft auszumerzen versuchte. Rußlands Freiheit, das konnte doch keine Sache fremdgesteuerter Aktionen sein. Rußlands Freiheit – diese gewaltige Aufgabe hatte das Volk aus eigener Kraftanstrengung zu lösen.¹⁰⁰

Mit Emile Vandervelde jedenfalls war eine Politik der Konfrontation nicht zu haben. Gegensätze im letztlich doch gemeinsamen Lager verlangten überbrückt, abgebaut und schließlich behoben zu werden. An diesem Konzept festzuhalten, waren ihm die Tage in Moskau eine Ermutigung gewesen. Die ersten Schritte waren getan, die weiteren galt es sorgsam zu überlegen. Klar war dabei, daß er äußerst behutsam vorgehen mußte. Auch das hatte er ja im Laufe seiner Karriere gelernt: Deckte man mit einem Schlag all seine Pläne auf, schadete man nur der eigenen Sache. Solange die Masse für neue Ideen noch nicht reif war, gab man ihr die Wahrheit besser in kleinen Dosen zu schlucken.¹⁰¹ Andererseits ließ die Zurückhaltung sich auch übertreiben. Wie so oft lag das richtige Maß wohl auch hier in der Mitte.

VII. So nicht, Genossen!

Wenigstens das mußte Theodor Dan einräumen: Mit diesem idyllischen Fleckchen Erde als Urlaubsort hatten sie genau die richtige Wahl getroffen. „Das Wetter ist auch nicht schlecht und die Umgegend hier reizend“, ergänzte er nach einem prüfenden Rundblick auf das Alpenmassiv. Etwas zufriedener hätte er nicht nur deshalb dreinschauen sollen. Vor kurzem noch hatte es ganz danach ausgesehen, als ob sie sich die Sommerreise in diesem Jahr aus dem Kopf schlagen müßten. Er selbst wäre auch damit ja noch irgendwie fertig geworden, bei Lydia indessen lagen die Dinge anders. Diese unaufhörliche Sorge, dieses ständige Leben von der Hand in den Mund und dann das fortgesetzte Einerlei ihrer rein körperlichen Tätigkeit, das alles zehrte an ihren Kräften. Einige Wochen Erholung brauchte sie nun mal, um gut über den Winter zu kommen. Und siehe da, der Himmel hatte ein Einsehen gehabt. Gerade noch rechtzeitig war aus dem Minus in der Reisekasse

¹⁰⁰ Ders., *Chez les Rouges ...* (siehe Anm. 14); ders., *Ce que j'ai vu ...* (siehe Anm. 91).

¹⁰¹ In einem Gespräch, das Hendrik de Man 1922 mit Vandervelde führte, sagte der ihm ungefähr folgendes: „Sie haben recht, aber die Masse ist noch nicht bereit, das anzunehmen. Man muß ihr die Wahrheit in kleinen Dosen zu schlucken geben. Wenn man ihr alles auf einmal sagt, schadet man nur der eigenen Sache, denn man isoliert sich dadurch von seinen Anhängern und läßt sich von seinen Gegnern zermalmen.“ de Man, *Gegen den Strom* (siehe Anm. 93), S. 183 f.

jenes notwendige Plus geworden, dem sie ihren Aufenthalt in malerischer Lage am Fuß der Chiemgauer Alpen verdankten.¹⁰²

Auch das letzte Schreiben von Kautsky hätte Dan eigentlich Auftrieb geben müssen. Da brachte der große Lehrmeister nun eine weitere Abrechnung mit dem Bolschewismus heraus, und wem trug er die russische Übersetzung dieser seiner „neuesten Schandtät“ an? Denen doch wohl, die sich in den speziellen Streitfragen bis auf den Zentimeter genau hinter ihn stellten. Weit gefehlt. Der große Meister wünschte diese verantwortungsvolle Aufgabe keinem anderen als Theodor Dan und seinen nächsten politischen Freunden anzuvertrauen. Dessen „russisch-menschewistisches Herz“ hätte eigentlich hüpfen müssen vor Freude, schlug jedoch eher verhalten. Begriff Dan denn nicht, welche Trumpfkarte für die taktischen Spiele im Richtungsstreit ihm da zugesteckt werden sollte? Aber ja doch. Er wußte die Motive des Alten durchaus zu schätzen, nur daß eben auch eine noch so klare Einsicht kein Therapeutikum war, mit dem er seinem desolaten Gemütszustand beizukommen vermochte. Er fühlte sich angeschlagen, ausgelaugt, verschlissen, und es gab Gründe genug dafür. Über die finanziellen Kalamitäten, die ja nicht nur Lydia zermürbten, über diesen fortgesetzten Drahtseilakt von einem Ultimo bis zum nächsten, lohnte es sich erst gar nicht zu reden. Ein Blick auf die Leistungsbilanz seiner Exiljahre ließ sich bei weitem schwerer verkraften. Seine sogenannte Arbeit, woraus bestand sie denn schon? In der Hauptsache doch nur aus einer endlosen Kette von Kleinigkeiten. Wenn er bloß an den Emigrationskrakeel dachte, an diese unvermeidlichen Reibereien, Zusammenstöße und was sonst noch dazugehörte, Belanglosigkeiten samt und sonders, die einem aber die Zeit stahlen und die Möglichkeit nahmen, eine wirklich große und ersprießliche Arbeit zu leisten. Als Kontrastprogramm schließlich und übelstes Nervengift: die unablässige Flut deprimierender Nachrichten aus Rußland.¹⁰³ Und zu allem Überfluß pfuschte einem jetzt auch noch Vandervelde dazwischen. Vandervelde? Spukte ihm der sogar hier im Kopfe herum? Der Himmel bewahre, das wäre nun wirklich das Letzte. Vom braven Emile hörte man sicher noch früh genug.

Nun also durften sie aufatmen, die besorgten Freunde in Brüssel: *l'autre côté de la frontière soviétique* war erreicht. Auf der Grenzstation von Mandschuli, dort, wo das Wahrzeichen der Kuomintang und das Hammer-und-Sichel-Emblem der Sowjetunion ein und dieselbe rote Fahne schmückten, hätte die Falle noch zuschnappen können, nur legte offenbar niemand Wert darauf. Nach der Kontrollprozedur wurden Monsieur Vandervelde und Madame mitnichten abgeführt, sondern von Beamten in schmucker Uniform zum Zuge geleitet. Inzwischen preschte die Transsib aus Moskau längst der Brücke des Sungari entgegen. Einige wenige Minuten nur noch, und sie würden in Harbin eintreffen, und dann würde halblang gemacht. Zweimal vierundzwanzig Stunden Pause –

102 Schreiben Dans vom 24. August 1930 aus Reit im Winkl an Karl Kautsky, in: Dan, Letters (siehe Anm. 21), S. 405–408; Zitat S. 408. – Dan am 29. Juni an Friedrich Adler, in: a. a. O., S. 404; über Lydias Befinden im Schreiben vom 13. Januar 1931 an Luise Kautsky, a. a. O., S. 413 f. – Ders. am 18. Juli über seinen finanziellen Engpaß an Friedrich Adler: a. a. O., S. 405.

103 Vgl. das vorgenannte Schreiben vom 24. August. Bei Kautskys Publikation handelte es sich um die Schrift „Der Bolschewismus in der Sackgasse“. Von seiner neuesten literarischen „Schandtät“ sprach Kautsky in einem Schreiben an Dan, das dieser in einem Brief vom 7. April 1930 erwähnt (a. a. O., S. 394–396; Zitat S. 395). – Zur Stimmungslage Dans vgl. S. 407 f. seines Briefes vom 24. August 1930.

höchste Zeit dafür war es ja. Gleich sechs Tage und sechs Nächte lang ununterbrochen auf der Bahn zu liegen war nicht jedermanns Sache.¹⁰⁴

Zu bereuen brauchte er trotzdem nichts. Die Route über Sibirien hatte sich ausgezahlt. Sie hatte ihm die Augen für die Probleme der Sowjetunion noch weiter geöffnet. Hungersnot! Welche maßlosen und geradezu dummen Übertreibungen es doch gab. Auf der Strecke von Negoreloje nach Moskau bereits hatte man ihnen bange zu machen versucht: Mit dem Transsibirienexpress wollen Sie weiter? Dann wären sie aber gut beraten, sich in Moskau vorsorglich um Proviant zu bemühen. Vom zweiten Tag der Fahrt an erwartet Sie nämlich im Speisewagen ein leeres Büfett. Doch nehmen wir selbst an, Sie hätten außergewöhnliches Glück, was bekämen Sie dann serviert? Kohl und Schwarzbrot, wie sich versteht. Sich auf den Bahnhöfen versorgen? Daß ich nicht lache. Mit jenen Rubelscheinen allenfalls, die Scharen sich drängender Bauern bei den Reisenden gegen Brotkarten einzutauschen versuchten.

Um ehrlich zu sein: ein bißchen waren ihm die Gruselgeschichten schon auf den Magen geschlagen. Er hatte sich das so richtig ausgemalt: eine liebe lange Woche festgenagelt in einem verstaubten und übelriechenden Vehikel von antiquiertem Vorkriegswaggon, keinerlei hygienische Einrichtungen im Abteil, vielmehr die berückende Perspektive, sich beim nächsten Halt draußen an der Pumpe waschen zu müssen, dazu egalweg Kohl und Schwarzbrot, Schwarzbrot und Kohl. Wie albern doch von ihm. Gewiß, das Essen im Speisewagen auch der Transsib war gerade mal mittelpträchtig gewesen, das Preisniveau wieder entschieden überhöht. Viel zu teuer, um das Drei- oder Vierfache im Vergleich zum europäischen Standard, war auch das reichhaltige Angebot, das sie auf jedem oder doch auf beinahe jedem Bahnhof zu sehen bekamen: Brot und Gurken, Eier, Butter und Milch, Brathähnchen und Spanferkel – was war da nicht alles zu haben. Hungersnot! Sollte ihm das noch einer erzählen. Aber auch sonst würde er jetzt ganz anders mitreden können. Ein voller Erfolg also die Reise? Das durfte man ohne weiteres sagen. Einen winzigen Schönheitsfehler hatte sie lediglich: Für diejenigen, auf die es eines Tages vielleicht ankäme, schien Emile Vandervelde überhaupt nicht vorhanden gewesen zu sein. Nun ja, er hatte sich auf das Inkognito festgelegt. Bloß als simpler Tourist und Privatmann gedächte er in Erscheinung zu treten. Sie hatten seinen Wunsch respektiert, mithin gab es keinerlei Grund, sich zu beklagen, oder? Aber wer beklagte sich denn. Er doch nicht. Allein sein zartes Selbstgefühl schmollte ein wenig.

Bei der Ankunft in Harbin gab es keinen Grund mehr dafür. Auf dem Bahnsteig drängelte es sich: die Verwaltungsspitzen der Ostchinabahn, die Konsuln Frankreichs und Belgiens, der japanische Konsul, Repräsentanten der südmandschurischen Bahnverwaltung, Zionisten, Exilrussen jeder Schattierung, Delegierte der Bauernjugend, Arbeiter der Industriewerke, Vertreter sämtlicher denkbaren und undenkbaren politischen Gruppen, mit Ausnahme natürlich der sowjetischen Organisationen – und sie alle zu Ehren des berühmten Gastes erschienen.¹⁰⁵ Der Patron strahlte. Sein Selbstgefühl tat es ihm nach. Kunststück. Emile Vandervelde war wieder wer.

104 Vandervelde, *Lettre de Mandchourie* (siehe Anm. 91); «l'uniforme ressemble à celui d'officiers de la marine britannique».

105 Ders., *Ce que j'ai vu ...* (siehe Anm. 91); ders., *Chez les Rouges ...* (siehe Anm. 14). – Ders., *Lettre de Mandchourie* (siehe Anm. 91).

In der Kleinen Alexanderstraße herrschte Einvernehmen. Auf die Titelseite der „Roten Fahne“ gehörte diese TASS-Meldung auf gar keinen Fall. Daß die Tscheka wieder einmal zugeschlagen hatte, daß sie einer Reihe von „Sowjetfeinden das Handwerk gelegt!“ hatte, war ja an und für sich eine hervorragende Sache. Wenn diese Sowjetfeinde nun aber Kondratjew, Gromann, Sadyrin und Tschajanow hießen, wenn sich Leute wie Jurowski, Suchanow, Makarow, Ramsin und Basarow plötzlich „als Teilnehmer bzw. Leiter konterrevolutionärer Organisationen“ entpuppten, dann behandelte man eine solche Ungeheuerlichkeit vorerst besser am Rande. In diesem Punkt waren die Schrittmacher der sozialdemokratischen „Schmutzkübeloffensive“ allerdings anderer Meinung. Die heiße Phase des Wahlkampfes war eingeläutet, also knallten sie in der Lindenstraße die Schlagzeile heraus: „Neuer Stalin-Terror“, „Väter des Fünfjahrplans verhaftet“.¹⁰⁶

Raphael Rein Abramowitsch, neben Theodor Dan die Nummer zwei im Führungsgespann der russischen Menschewiki,¹⁰⁷ reichte der knappe Hinweis bei weitem nicht, mit dem der „Vorwärts“ das Ereignis bedachte. Seine Notiz ließ weder das Ausmaß der gegenwärtigen Unterdrückungsmaßnahmen erkennen, noch ging sie auf deren Ursachen ein. Seit Monaten bereits ergoß sich über die russischen Intellektuellen eine Terrorwelle, wie sie seit Herbst 1918 nicht mehr erlebt worden war. Hunderte von hohen Regierungsbeamten, Akademikern, Professoren, Gelehrten, Redakteuren in Leningrad, Moskau und in vielen anderen Städten wurden in die Gefängnisse geworfen, viele von ihnen verbannt, manche erschossen, der Rest saß hinter Gittern und harrete der kommenden Dinge. Und warum das alles? In der Hauptsache, weil Stalin seine phantastischen Pläne scheitern sah und die dienstbeflissene GPU ihm prompt einen „Sündenbock“ bescherte, auf den sich die Schuld für den Mißerfolg des Fünfjahrplans abwälzen ließ. Außerdem, auch das war im Spiel, drängte es den bolschewistischen Nachwuchs in führende Stellen. Deshalb also wurde die ganze leitende Schicht der sowjetischen Wirtschafts- und Wissenschaftsindustrie in der brutalsten und gemeinsten Weise um ihre Positionen gebracht und den tschekistischen Henkern in die Hände geliefert.

Professor Kondratjew, Wladimir Gromann, Professor Tschajanow, Nikolai Suchanow, Professor Jurowski, Wladimir Basarow – dem Durchschnittsausländer besagten diese Namen nichts. In Rußland aber und auch in den unterrichteten Fachkreisen Europas waren ihre Träger sehr gut bekannt, ja zum Teil sogar berühmt. Sie alle waren Experten auf ihrem Gebiet, Nationalökonomien, Statistiker, Finanzwissenschaftler, Männer, die jahrelang an der Spitze der zentralen Wirtschaftsorgane und Institutionen der Sowjetregierung gestanden hatten, an der Ausarbeitung des Fünfjahrplans hervorragend beteiligt waren, an den Universitäten gelehrt, für wissenschaftliche Periodika verantwortlich gezeichnet hatten und ähnliches mehr. Und ausgerechnet solche Männer, die in zwölfjähriger aufreibender Arbeit überhaupt erst die Grundlagen der Sowjetunion geschaffen hatten, ausgerechnet sie sollten jetzt auf den Ruin der Sowjetwirtschaft aus gewesen sein. Jahrzehntelang in der revolutionären und sozialistischen Arbeiterbewegung aktiv,

¹⁰⁶ *Rote Fahne*, Nr. 206 vom 4. September 1930; Nr. 209 vom 7. September: Lügner, Denunzianten, Achtgroßchenjungen. Die Schmutzkübeloffensive der SPD-Presse zur Ablenkung von den sozialdemokratischen Verbrechen. – *Vorwärts* 47, Nr. 413, Morgenausgabe vom 4. September 1930.

¹⁰⁷ Zu Abramowitsch vgl. Liebich, *From the Other Shore* (siehe Anm. 22), S. 333 (biographischer Abriß) und passim.

sollten die Gromanns, Suchanows und Basarows nun Führer konterrevolutionärer Verschwörungen „zur Wiederherstellung der Herrschaft der Junker und Kapitalisten“ geworden sein!

Es war einfach lächerlich, doch das machte die Lage der Inhaftierten nicht besser. Für sie ging es um Kopf und Kragen, sie hatten ihre Schuld ja angeblich sogar schon gestanden. Falls das zutraf, gab es dafür lediglich eine Erklärung: Die Geständnisse konnten nur durch Folterungen und Torturen schlimmster Art erpreßt worden sein. Dies öffentlich auszusprechen, das System der Inquisitionsverhöre vor aller Welt anzuprangern, gegen das ganze skandalöse Verfahren Sturm zu laufen war jetzt eine unumgängliche Pflicht. Was aber durfte man sich davon versprechen? Die Öffentlichkeit war langsam abgestumpft gegenüber solchen Protesten. Das Thema Sowjetunion hatte neuerdings eben weitaus interessantere Aspekte zu bieten, selbst bei Vandervelde erlebte man es doch gerade. „Die öffentliche Meinung Europas“, schrieb sich Abramowitsch den Zorn von der Seele, „hat sich im Verlaufe der letzten Jahre leider daran gewöhnt, die schlimmsten Terrorschüsse der bolschewistischen Regierung als etwas Selbstverständliches hinzunehmen, worüber vernünftige Leute sich nicht mehr aufregen. Aber vielleicht rafften sich diesmal jene Gelehrten und Akademiker Europas, die sonst so viele Lichtseiten in dem bolschewistischen Experiment entdecken, zu einer energischen Aktion auf, um ihre Kollegen in der Sowjetunion vor Folterungen, Erschießung und Verbannung zu retten, um zu verhindern, daß die *Elite der russischen Intellektuellen zum Sündenbock* für die Verbrechen der Stalin-Diktatur gemacht wird.“¹⁰⁸

Die Adressaten schwiegen sich aus. In Moskau aber trat „die schwere Hand der revolutionären Gerechtigkeit“ erneut in Aktion, sprachen ungerührt die Mauserpistolen. Am 24. September liquidierten sie auf einen Schlag 48 Angehörige einer „konterrevolutionären Schädlingsorganisation auf dem Gebiete der Lebensmittelversorgung“. Jetzt allerdings regte sich wenigstens in der deutschen Kulturszene Protest. Albert Einstein, Wilhelm Furtwängler und Fritz Haber meldeten sich zu Wort, an ihrer Seite Otto Hahn, Max Planck und Max Liebermann. Auch Heinrich Mann, Friedrich Meinecke, Hermann Oncken und Eduard Spranger, Alfred Vierkandt, Jakob Wassermann, Alfred Weber, Arnold Zweig und andere mehr hielten „es für ihre Gewissenspflicht“, öffentlich Front zu machen „gegen ein solches Vorgehen, das den elementarsten Grundsätzen des menschlichen Gemeinlebens widerstreitet“.¹⁰⁹ Wo jedoch blieb die Sozialistische Arbeiter-Internationale, wo ihr autoritatives Wort?

¹⁰⁸ Vgl. R. Abramowitsch, Die GPU wütet wieder. Massenverhaftung von russischen Intellektuellen, in: *Vorwärts* 47, Nr. 427, Morgenausgabe vom 12. September 1930.

¹⁰⁹ H. Valecki [so hier die Schreibweise], Die II. Internationale im Kreuzzug gegen die Sowjetunion. Das Manifest der menschenwichtigen Pat und Patachon, in: *Inprekorr* 10, Nr. 90 vom 28. Oktober 1930, S. 2181 f.; S. 2181: „Es genügt, daß die schwere Hand der revolutionären Gerechtigkeit auf das Genick eines seiner Verbrechen überführten Massenmörders fährt, um die Häuptlinge der offiziellen Menschewiki zur eidesstattlichen Bezeugung seiner ‚Harmlosigkeit und Unschuld‘ zu veranlassen.“ – Die Terrorwelle steigt. Protestaktion der russischen Sozialdemokratie, in: *Vorwärts* 47, Nr. 472, Abendausgabe vom 8. Oktober 1930: „Die Mauserpistolen der tschekistischen Henker“, – A. a. O., Nr. 449, Morgenausgabe vom 25. September 1930: Massenmord in Rußland! 48 Erschießungen wegen „Komplots“ gegen die Lebensmittelversorgung. – A. a. O., Nr. 484, Abendausgabe vom 15. Oktober 1930: Protest gegen den Blutterror. Eine Kundgebung gegen die Stalin-Methoden.

Theodor Dan stand mit dem Rücken zur Wand. Aus dem Urlaub zurückgekehrt war er mit den besten Vorsätzen und in prächtiger Form. Diese dreihundert Kilometer zu Fuß durch die Alpen hatten sich geradezu als Jungbrunnen erwiesen. Voller Schwung war er an die Arbeit gegangen, und kaum daß er es sich versah, drängten sich wie gewohnt die Termine. Drei ganze Tage hatte er sich allein für den Parteitag der tschechischen Genossen freizuhalten gehabt. Doch der Oktober erst. Die russische Ausgabe des Kautsky-Buches sollte bis spätestens Ende des Monats erscheinen. Anderthalb hundert Druckseiten Übersetzung hieß das schon mal übers Knie zu brechen. Ein Vorwort mußte man auch noch zustande bringen, das auf gar keinen Fall eines der Wischiwaschi-Vorworte werden durfte.¹¹⁰ Sich jetzt noch mit weiteren Problemen herumzuschlagen – also darauf konnte er gerne verzichten. Trotzdem, was sein mußte, mußte sein. Das Gespräch mit Abramowitsch ließ sich unmöglich verschieben.

Abramowitsch hatte ja völlig recht. Von der Exekutive konnte man sich im Augenblick nichts erhoffen.¹¹¹ Gerade deshalb aber hatte man freie Bahn, Vandervelde einen Schuß vor den Bug zu verpassen. Überfällig war das schon lange. Man brauchte nur an diese Lobhudelei in der „Dépêche de Toulouse“ zu denken, der Artikel vom Januar war gar nichts dagegen. Ohne sich im mindesten um den Wahlkampf zu scheren, war Vandervelde den deutschen Genossen glatt in den Rücken gefallen. „Aus dem Aufbaustaub entsteht eine neue Welt!“ Brief Numero eins sodann an den „Peuple“ – die gleiche verharmlosende Tendenz, der gleiche ausgemachte Skandal. Geradezu perfide dann schon der folgende Bericht über Bolschewo. Hier wartete Emile doch tatsächlich mit der Geschmacklosigkeit auf, sich über einen so lauterer Systemkritiker wie Panait Istrati lustig zu machen. Aber selbst damit war der Gipfel nicht etwa erreicht. Inzwischen gefiel sich Vandervelde bereits als öffentliches Sprachrohr einer Kritik an der Exekutive. Die russischen Sozialrevolutionäre der Mandschurei, tönte er in die Welt, zögen dort trotz all ihrer Klagen gegen das bolschewistische Regime *den Einfluß der USSR immer noch dem japanischen Einfluß* vor.¹¹² Weniger verblümt ausgedrückt: Hätte man auf den Rat der russischen Menschewiki doch bloß nicht gehört.

Das Maß war voll, der Mann außer Kontrolle geraten. Jetzt galt es weithin sichtbar Flagge zu zeigen: Ein Protestschreiben der Auslandsdelegation mußte her. Jawohl, gerichtet an sämtliche Bruderparteien und durch die Presse breitenwirksam in Umlauf

¹¹⁰ Vgl. hierzu die Briefe vom 19., 22. und 25. September sowie vom 28. Oktober 1930 an Kautsky: Dan, Letters (siehe Anm. 21), S. 408–411. – Als Jubiläumskongreß wurde der vom 27. bis 29. September in Prag stattfindende 16. Ordentliche Parteitag der tschechoslowakischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei von zahlreichen Vertretern der Bruderparteien besucht. – Das Vorwort erschien auch als Aufsatz: Theodor Dan, Probleme der Liquidationsperiode, in: *Kampf* 23, S. 504–519 (Dezemberheft).

¹¹¹ Ende Oktober 1930 haben das Büro der SAI und der Vorstand des Internationalen Gewerkschaftsbundes auf einer gemeinsamen Sitzung eine Protestresolution gegen die Massenhinrichtungen gefaßt: Vierter Kongreß ... (siehe Anm. 87), Bd. 1, I., S. 23 (vgl. dort auch S. 33 f.). – Die kurzfristige Einberufung der Exekutive zu einem solchen Zweck wäre aus Kostengründen schwer vertretbar gewesen.

¹¹² Vandervelde, Lettre II (siehe Anmerkung 91): «Panait Istrati, qui a passé à Bolchewo, y a inscrit au Livre d'Or, un panégyrique enthousiaste, qu'il est bien amusant de lire après ses derniers trois volumes d'invectives contre les Soviets.» Zu Istrati und seiner dreibändigen Publikation siehe Felix Stössinger, Rußland nackt. Panait Istratis Damaskus, in: *Vorwärts* 47, Nr. 140, Abendausgabe vom 24. März 1930. – In einer Resolution vom Juli 1929 hatte die Exekutive der SAI sich grundsätzlich für die Beseitigung der russischen Kontrolle über die ostchinesische Bahn auf chinesischem Boden ausgesprochen. Vgl. Vierter Kongreß ... (siehe Anm. 87), Bd. 1, I., S. 72–74. – Vandervelde, Lettre de Mandchourie (siehe Anm. 91).

gebracht, genau das wäre die richtige Lösung. – Eine sehr riskante aber auch. Da kämen sie einem doch gleich mit dem Totschlagargument, wer die Affäre ins Rampenlicht zertrte, würde nur die Geschäfte der politischen Gegner besorgen. – Aber woher denn, der Name des großen Patrons brauchte auch diesmal überhaupt nicht zu fallen – man spielte die Partie einfach über die Bande. Gründe, Alarm zu schlagen, boten sich doch genug: der Hunger in den Städten und Dörfern; das Wüten der Terrorbestie; wahre Hekatomben von Leichen bereits und alle Vorzeichen weiterer Massenexzesse; nicht zuletzt aber auch eine völlig neue Qualität der Gefahr im Verzug. Die „schwarzen Raben“, die Lastautos der Tscheka, ähnelten immer mehr den „charrettes“, den blutigen Karren von Robespierre, die in den letzten Wochen vor dem überraschenden Sturz des allmächtigen Diktators tagein, tagaus ein kunstvoll zusammengesetztes „Amalgam“ von Schurken, unschuldigen Bürgern, ehrlichen politischen Gegnern, lästig gewordenen Parteifreunden und gefährlichen persönlichen Rivalen unter dem Vorwand konterrevolutionärer Verschwörungen zum Schafott befördert hatten. Das tragische Finale der dem Bonapartismus unaufhaltsam entgegenrollenden bolschewistischen Diktatur rückte immer näher heran. Die Schlußfolgerung lag auf der Hand:

„In dieser kritischen Periode der russischen Revolutionsentwicklung müssen die sozialistischen Parteien Europas die größtmögliche Aktivität in der Bekämpfung des Terrors in Rußland entfalten. Jedes Erlahmen auf diesem Gebiete oder gar der Versuch, die – kommunistische – Illusion zu unterstützen, als ob aus dem Blut und Schmutz des Tschekaterrors doch noch letzten Endes eine ‚neue Welt‘ des Sozialismus geboren werden könnte, würde die Parteien mit moralischer Mitverantwortung für das endgültige Fehlschlagen der russischen Revolution beladen und würde vor allem in den Reihen der sozialistischen Arbeiter in Rußland als Dolchstoß, als Verrat an den Interessen der russischen Revolution empfunden werden, die nur gerettet werden kann auf dem Wege der Demokratie, auf der Basis eines ehrlichen Bundes von freien Bauern und Arbeitern.“ – Sie spielten es durch. Zugegeben, es war eine ungewöhnliche Vorgehensweise. Wirklich dagegen sprach aber nichts. Also formulierten sie die Endfassung an. Abramowitsch, hilfsbereit wie immer, übernahm den Rest.¹¹³

In Moskau durfte mal wieder gelacht werden. Dieses feierliche „Manifest der menschevistischen Pat und Patachon“ bewies ja doch vor allem eins: „*die vollständige Solidarität der offiziellen Menschewiki* und aller ihrer Gönner in der II. Internationale *mit den schwersten, gemeinsten konterrevolutionären Verbrechern* in der Sowjetunion“. Dem Kredit der Herren Abramowitsch und Dan in den einschlägigen Kapitalistenkreisen würde das zweifellos zuträglich sein. „Auf die Arbeiterschaft in den kapitalistischen Ländern“ hingegen, „die selbst im schwersten Kampf“ stand „gegen die Wirkungen der Weltwirtschaftskrise, Arbeitslosigkeit und Lohnsenkung, gegen das Wüten der politischen Reaktion, gegen die Angriffe des Faschismus auf die Arbeiterschaft, die den wütendsten Kapitalistenterror am eigenen Leib“ verspürte „und die mit Bewunderung

¹¹³ Vgl. im Anhang (S. 62–65) die Faksimiliewiedergabe des Schreibens an alle sozialistischen Parteien und das Beischreiben von Abramowitsch, dem neben der Federführung vermutlich auch die Schlußredaktion oblag.

und Sehnsucht von den Erfolgen und Kämpfen ihrer russischen Brüder“ hörte, auf sie würde „die Aufforderung zum ‚Kampf mit allen Mitteln‘ gegen die bolschewistische ‚Terrorwelle‘ ebensowenig Eindruck machen wie der päpstliche Kreuzzug oder die ‚Antidumping‘-Kampagne der Truste und Banken“.

Aber nicht deshalb allein hatte man guten Grund, sich auf die Schenkel zu schlagen. Die Dan und Abramowitsch, diese beiden Komiker, waren unverkennbar ins Flattern geraten. Ihre Anspielung auf Vanderveldes Berichte verriet einem auch, warum. Sie zitterten davor, daß ihre gradlinige Taktik der offenen Unterstützung aller in der Sowjetunion tätigen Agenten der kapitalistischen Konterrevolution durch das Zeugnis des Vorsitzenden der II. Internationale durchkreuzt werden könnte. Der haßte den Kommunismus und die Sowjetunion zwar nicht weniger heftig und nicht minder innig als sie selbst, sah jedoch ein, daß man mit gemeinen handgreiflichen Lügen nicht weiterkam und den Kampf daher mit feineren, mit raffinierteren Mitteln fortsetzen mußte.¹¹⁴ Hiergegen begehrten sie auf, traten die Flucht in die Öffentlichkeit an und bewirkten doch nur was damit? Den Keil ein weiteres Stück in die eigenen Reihen zu treiben.

Keine schlechte Bilanz fürs erste, nicht wahr? Vandervelde sichtlich beeindruckt und mehr noch als zuvor um gut Wetter bemüht. Zwei aufgebrauchte Menschewistenhäuptlinge, denen die schönste Pointe erst noch bevorstand,¹¹⁵ die ihre Felle aber jetzt schon davonschwimmen sahen. Der Familienkrach im Lager der Sozialfaschisten bereits mit Händen zu greifen. Also wirklich, sie konnte sich sehen lassen, diese Zwischenbilanz. Und wie wohlfeil das alles zu haben gewesen war seit dem Entschluß, Vandervelde nicht einfach die kalte Schulter zu zeigen: ein paar Streicheleinheiten von Otto Pohl; ein stinknormales Visum; das Monsieur-hier-und-Madame-da der ach so reizenden Täubchen von VOKS und überhaupt diese permanente Demonstration „der äußersten Zuvorkommenheit.“¹¹⁶ Nicht der Rede wert das alles, ein Klacks gerade mal, der aber vollauf gelangt hatte, Vandervelde darauf abfahren zu lassen. Und seine Hintergedanken dabei? Mit denen mochte er es halten, wie immer er wollte. Hauptsache: Vandervelde war eingeseift. Der Rest würde sich finden. Und dann wurde rasiert.

¹¹⁴ Valecki, Die II. Internationale ... (siehe Anm. 109).

¹¹⁵ Erst nach Versendung des vorgenannten Schreibens an die Bruderparteien wurde durch eine Veröffentlichung der Münzenberg-Presse bekannt, daß Vandervelde und seine Frau das Gefängnis Lefortowo besucht und sich im Gästebuch anerkennend über die Fortschrittlichkeit der Vollzugsmethoden geäußert hatten. „Um den sozialdemokratischen Verleumdern endgültig durch ihren eigenen Vorsitzenden den Mund zu stopfen“, hob das Blatt hervor, „daß Lefortowo auch ein politisches Gefängnis ist“. Vgl.: Sozialdemokrat Vandervelde besucht Sowjet-Gefängnis. Von unserem nach Moskau entsandten Sonderberichterstatte, in: *AI-Z*, Jg. 9 (1930), Nr. 42, S. 830 f. und 834. Hierzu dann die als Beilage zur „Internationalen Information“ erscheinenden „Mitteilungen über die Lage der politischen Gefangenen“, Jg. 7 (1930), Nr. 13 vom 8. November, S. 59–61: Vanderveldes Besuch in einem russischen Gefängnis.

¹¹⁶ Messinne, Vandervelde (siehe Anm. 23), S. 166: „Ich habe während dieser acht Tage all das gesehen, was ein Durchreisender sehen kann, der stets begleitet wird von den dienstfertigen und reizenden Dolmetscherinnen, die der Voks ihm zur Verfügung stellt.“ Gemeint ist VOKS, die 1925 gegründete „Allunionsgesellschaft für kulturelle Verbindung mit dem Ausland“. Über diese Organisation vgl. Günter Rosenfeld, Sowjetunion und Deutschland 1922–1933, Berlin (Ost) 1984, S. 191. – Vandervelde, Lettre II (siehe Anm. 91): „l'extrême courtoisie“; ders., Lettre de Mandchourie (siehe ebd.): « tous ceux avec qui nous avons été en rapport n'ont eu à notre égard que les attentions les plus courtoises ».

Anhang: Faksimiledokumentation

Emile Vandervelde über die Beziehungen zwischen der Sozialdemokratie und Sowjetrußland

Verkleinerte Reproduktion aus: Rigasche Rundschau, Jg. 63, Nr. 3 vom 4. Januar 1930

S. 60–61

„An alle sozialistischen Parteien!“ Appell der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands (Menschewiki) – Auslandsvertretung – vom September 1930 zur Aktivierung des Kampfes gegen den bolschewistischen Terrorismus

Verkleinerte Reproduktion aus: Arbetarrörelsens Arkiv och Bibliotek, Bestand Sveriges socialdemokratiska arbetarepartei, A 3 B: 10 (Bilagor till VU-protokoll, Bil. 147; Datum der Parteiausschußsitzung: 6. Oktober 1930)

S. 62–64

Beischreiben zu einer Absenderkopie des genannten Appells, September 1930, gerichtet an die Sozialdemokratische Arbeiterpartei Schwedens

Verkleinerte Reproduktion aus: ebd.

S. 65

Copyright by Europress.

Die Sozialdemokratie und Sowjetrußland.

Von Emile Vandervelde,
Staatsminister, ehemaliger Außenminister Belgiens.

Ich fürchte mich sehr, durch die folgenden Ausführungen Männer zu verstimmen, die ich von Herzen liebe, deren Ansichten ich stets teilte, die um einer Sache willen, welche auch die unsere ist, ihr Leben aufs Spiel setzten und Gefangenschaft und Verbannung erduldeten.

Und dennoch glaube ich, dieser Sache zu dienen, wenn ich ausspreche, was viele schon lange im stillen denken.

Es handelt sich um die Beziehungen zwischen der Sozialdemokratie und Sowjetrußland.

Diese Beziehungen sind, wie man weiß, die denkbar schlechtesten, und gewiß können sich die russischen Kommunisten, die Männer der Dritten Internationale, rühmen, alles zu tun, um sie noch mehr zu verschlechtern und zu vergiften. So viel steht fest. Dementgegen drängt sich eine Frage auf, die mich augenblicklich beschäftigt: trägt die Sozialdemokratie nicht mangels objektiver Informationen, infolge zu großer Leichtgläubigkeit falschen Nachrichten und tendenziös gefärbten Aussagen gegenüber auch das ihre zu dieser Sachlage bei?

Wir werfen den Machthabern von Moskau — übrigens mit vollem Recht — eine gänzliche Unkenntnis der europäischen Verhältnisse vor, die sie z. B. glauben und sagen läßt, es wäre in Deutschland, Frankreich oder England schon längst zu einer sozialen Umwälzung gekommen, wenn nicht die Verräter, die Gegenrevolutionäre und Lakaien der Bourgeoisie, die sich Sozialdemokraten nennen, dagegen angeknüpft hätten.

Dies ist offenkundiger Wahnsinn.

Aber können wir selbst mit Sicherheit behaupten, die Vorgänge in Rußland besser zu verstehen, in den Wechseln des furchtbaren Dramas, das sich russische Revolution nennt, klarer zu sehen?

Als sich im November 1917 die Kunde verbreitete, daß die Bolschewiken die auf Grund allgemeiner Wahlen eingesetzte konstituierende Versammlung, in der die Sozialrevolutionäre mit überwiegender Mehrheit vertreten waren, durch einen Gewaltstreich aufgelöst hätten, gehörte ich zu jenen, die von lebhafter Enttäuschung erfaßt wurden. Ich muß gestehen, daß ich heute nicht mehr so sehr davon überzeugt bin, daß die Dinge einen andern Lauf hätten nehmen können und daß die Geschichte dereinst die Diktatur Lenins anders beurteilen werde als die des Konvents.

Wir waren zur Zeit, da die Bolschewiken die Macht an sich rissen, alle, oder fast alle überzeugt, daß dieser Zustand „nicht von Dauer sein würde“. Man sagt sogar, Lenin hätte einzig gehofft, sich länger zu behaupten als die Pariser Kommune, um so eine Etappe auf dem Weg zu den künftigen Siegen des Proletariats zu schaffen. Und doch hat sich noch nichts geändert. Wir sind im Jahre XII der russischen Revolution und, während im Jahre XII der französischen Revolution von der Republik nur eine Inschrift auf den kaiserlichen Münzen übriggeblieben war, scheint die Sowjetunion genügend fest fundiert, um nach und nach von allen Großmächten, mit Ausnahme der Vereinigten Staaten (und gerade diese schließen mit ihr die meisten Geschäfte ab), anerkannt zu werden.

Als nun Lenin und Trotski, die obersten Machthaber, die allgemeine Enteignung des Bürgerstandes gesetzlich verfügten, die Herrschaft der Arbeiterklasse verkündeten, sich bemühten, einen „Kriegskommunismus“ zu schaffen, der unter dem Deckmantel der Diktatur des Proletariats dem eigentlichen Kommunismus die Tore öffnen sollte, erklärten die Sozialdemokraten einstimmig, es sei Wahnsinn, den Sozialismus gerade in einem Land verwirklichen zu wollen, dessen wirtschaftliche und soziale Bedingungen die rüstständigsten von ganz Europa wären.

Die Ereignisse haben ihnen gewiß recht gegeben.

Immerhin aber läßt sich nicht leugnen, daß die großen Produktions- und Handelsunternehmungen Sowjetrußlands Gemeingut wurden, daß die vom Staat kontrollierten Betriebe während der letzten Jahre riesigen Aufschwung nahmen und daß die russische Revolution, wenn sie auch den Bauern Land gab, doch der Gemeinwirtschaft ungeheure Gebote vorbehielt.

Ich weiß genau, daß dies alles teuer erkaufte wurde, daß die Regierung ungeheuren Schwierigkeiten gegenübersteht, daß, soweit man Leuten, die sich für gut informiert halten, glauben darf, die seit fünf Jahren geplante Industrialisierung dem sicheren Untergang geweiht ist, daß Stalin in eine Zwangslage geraten ist und sich einerseits der Stadtbevölkerung, die verpflegt werden muß, anderseits ländlichen Massen, die den amtlichen Requisiten wachsenden Widerstand leisten, gegenübersteht.

Und doch — so unvollständig, so unsicher, so suspekt die Nachrichten über ein Land auch sein mögen, in dem es weder Rede- noch Pressefreiheit gibt — kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß dort riesige Anstrengungen gemacht werden, daß diese Anstrengungen wenigstens zu einem Teilerfolg (wie etwa in der Rappthainindustrie) geführt haben und daß auf alle Fälle aus dem Chaos, in dem sich das revolutionäre Rußland noch immer befindet, — nach 1918 wie nach 1793 — etwas Großes, etwas Neues hervorzuheben wird, das in nichts dem anderwärts bereits Geschaffenen und Bestehenden gleicht.

Kürzlich besuchte mich ein Mann, der zur Zeit Kerenstis in Rußland eine große Rolle gespielt hatte. Er war in letzter Zeit unter Lebensgefahr für einige Wochen dorthin zurückgekehrt und wird, da er das jetzige Regime haßt, kaum in den Verdacht kommen, zu seinen Gunsten zu übertreiben.

Er berichtete erst von der wachsenden Unbeliebtheit Stalins und seiner Bürokratie, von der Hinfälligkeit seiner Industrialisierungsprojekte, von der allgemeinen Unzufriedenheit in agrarischen Kreisen. Dann aber fuhr er fort:

„Daraus darf jedoch nicht der Schluß gezogen werden, die Diktatur sei am Ende ihrer Kräfte angelangt. Sie steht noch auf festem Grund. Die Macht, die sie in Händen hält, wird ihr nicht so bald entgleiten. Andererseits wäre es unrichtig zu vermuten, daß die große Masse der Arbeiter weniger kommunistisch — in der Bedeutung, die Marx dem Wort in seinem Manifest gab — geworden sei. Die Jugend ist, wenn sie die Schulen verläßt, vielleicht kommunistischer, als es jene waren, die die Revolution entzündeten. Die arbeitende Klasse haßt das bürokratische System, sie ist der Schreckensherrschaft müde und strebt der Freiheit zu. Sie fühlt deutlich, daß sie zwar zur Stunde nicht die Macht in Händen hält, daß sie aber, nach Kraft und Befähigung, die herrschende Klasse ist. Diese Stellung gegen jede wie immer geartete Rückkehr des früheren Zustandes zu verteidigen, ist sie fest entschlossen. Der Tag wird kommen, an dem sie sich Stalins entledigt, aber sie wird das Kind nicht mit dem Bad ausgießen, und mehr denn je der Sache der Revolution treu bleiben.“

Aus Gründen, für die wir nicht verantwortlich sind, wissen wir augenblicklich fast gar nichts von dem, was in Rußland vorgeht. Wir können die Sachlage nur nach allerdings sehr häufigen Berichten der Sowjetunion beurteilen, nach geschickt gemachten, aber wenig verlässlichen Probesten ihrer Handelsdelegationen im Ausland, nach noch verdächtigeren Lobeshymnen einer Presse, die nur von ihren Subsidien lebt, nach leider sehr oberflächlichen Zeugenaussagen Reisender, die mit vorgefaßter Meinung acht Tage in Moskau oder Leningrad verbringen, und andererseits nach albernem Geschwätz, Verleumdungen und Lügen, die nur zu leicht in die bürgerliche Presse Eingang finden. Das Ergebnis ist, daß die russischen Arbeiter mehr denn je durch einen eisernen Vorhang von jenen Westeuropas getrennt sind.

Diesen Vorhang zu durchdringen, die Verbindung wieder anzuknüpfen, etwas weniger Schmähreden zu halten und bedeutend mehr Informationen einzuziehen, die Geschäftsverbindungen, die heute zwischen Sowjet- und Nicht-Sowjet-Genossenschaften schon wieder bestehen, auszubauen, auf der einen wie auf der anderen Seite begreifen und begreifen lehren, daß grundverschiedenen Umständen, Milieus und sozialen Voraussetzungen auch verschiedene Methoden und Einrichtungen entsprechen müssen, dies ist die Aufgabe all jener, die trotz so vieler Hindernisse nicht daran verzweifeln, die Einheit der Arbeiterchaft dereinst wiederhergestellt zu sehen. Es ist nur zu wahr, daß sich die Arbeiter beider Teile Europas heute nicht kennen. Sie müssen ernstlich trachten, einander zu verstehen. Ist ihnen dies erst gelungen, so werden sie auch die Entfernung, die zwischen ihnen liegt, als weniger unüberbrückbar empfinden.

An alle sozialistischen Parteien!

Werte Genossen!

Eine neue Terrorwelle von ungeheurer Grausamkeit wälzt sich über unser Land. Massenverhaftungen von Arbeitern und Intellektuellen, Einkerkierungen, Folterungen, Deportierungen und Hinrichtungen ohne Ende sind zur täglichen Erscheinung geworden. Wahre Hekatomben von Leichen reihen sich an den Zehntausenden von "Kulaken", die vorigen Winter erschossen und die Hunderttausende von Bauern und Arbeitern, die verbannt worden sind, und von denen heute noch nach amtlichen Angaben über 166.000 die Konzentrationslager der S.U. bevölkern.

Je schmaler die Basis der Diktatur wird, je offensichtlicher der Zusammenbruch der phantastischen Wirtschaftspläne, je grösser die Not der Bevölkerung, der Hunger in den Städten und Dörfern, desto krampfhafter wird das Wüten der Terrorbestie.

Die gegenwärtige Situation wird schlaglichtartig beleuchtet durch die neulich von der G.P.U. angeblich aufgedeckte "Schädlingsorganisation" und die damit verbundene Hinrichtung "auf kurzem Wege" von 48 netorisch harmlosen und unschuldigen Unterbeamten am 24. September in Moskau.

Die bekanntesten Vertreter der russischen Intellektuellen werden beschuldigt die "Zentrale" dieser geheimnisvollen Verschwörung gebildet zu haben.

Hervorragende Professoren und Wirtschaftler wie Kondratjew, Jurowski, Ramsin; Pioniere der russischen Genossenschaften, wie Sadyrin, Tschajanow, Korobow; alte sozialistische Wissenschaftler und Publizisten, wie Groman, Basarow, Suchanow; Männer, die seit Jahrzehnten in der sozialistischen oder demokratischen Bewegungen standen, die das Teuerste - ihre politische Selbständigkeit, das Recht auf politische Betätigung und Kritik bewusst geopfert haben, um ungestört und loyal als Fachleute mit der Sowjetregierung mitarbeiten zu können, Männer, die alle Grundlagen der Sowjetwirtschaft an hervorragender Stelle miterschaffen haben, - sollen sich nun verschworen haben, mit Hilfe des englischen Goldes, die Sowjetwirtschaft zu ruinieren, "den Hunger im Lande zu organisieren" und die "Herrscher von Kapitalisten und Junkern wiederherzustellen".

Dieser Heldenleistung der Tscheka sollen weitere folgen. Immer neue "Verschwörungen" sollen durch die Lockspitzel der G.P.U. "aufgedeckt" werden. Das Leben der Verhafteten steht in Gefahr: es gilt, neue Massensterbe zu verhindern!

Es ist klar: diese Märchen sollen dazu dienen, die russischen Intellektuellen, dessen Einfluss auf die eigene Partei und auf die Arbeiterschaft Stalin befürchtete, zum Sündenbock für den verbrecherischen Leicht-

- 2 -

sinn des "Stalinkurses", für das Fehlschlagen der phantastischen "Pläne" zu machen.

Es ist klar: so albern derartige Märchen auch sind, sie beweisen, dass die Stalinklique sich entschlossen hat, die letzten Brücken hinter sich abubrechen, die letzten Fäden zu zerschneiden, die die Diktatur mit gewissen Kreisen der russischen sozialistischen und demokratischen Intellektuellen noch verknüpften.

Die Mauserpistolen der tschekistischen Henker richten sich nicht mehr, wie in der Zeit des Bürgerkrieges, in der Hauptsache gegen die früheren herrschenden Klassen und die Überbleibsel des alten Regimes. Der bolschewistische Terror trifft nunmehr mit der ganzen Wucht gerade die Klassen und Schichten, von denen und in deren Interesse die russische Revolution gemacht wurde.

Ja, noch mehr: es wird immer deutlicher, dass die Maschine des bolschewistischen Terrors nunmehr auch grosse Teile der Kommunistischen Partei selbst erfassen und bei der ersten Gelegenheit die "rechte Opposition" mit derselben Rücksichtslosigkeit zermalmern soll, mit der sie die "Trotzkisten" vernichtete.

Die "schwarzen Raben", die Lastautos der Tscheka, ähneln immer mehr den "charrettes", den blutigen Karren von Robespierre, die in den letzten Wochen vor dem überraschenden Sturz des allmächtigen Diktators tagein tagaus ein kunstvoll zusammengesetztes "Amalgam" von Schurken, unschuldigen Bürgern, ehrlichen politischen Gegnern, lästig gewordenen Parteifreunden und gefährlichen persönlichen Rivalen unter dem Vorwande von mit "englischem Gold" angezettelten "konterrevolutionären Verschwörungen" zum Schafott beförderte.

Das tragische Finale der dem Bonapartismus unaufhaltsam entgegenrollenden bolschewistischen Diktatur rückt immer näher heran.

In dieser kritischen Periode der russischen Revolutionsentwicklung müssen die sozialistischen Parteien Europas die grösstmögliche Aktivität in der Bekämpfung des Terrors in Russland entfalten. Jedes Erlahmen auf diesem Gebiete, oder gar der Versuch, die -kommunistische- Illusion zu unterstützen, als ob aus dem Blut und Schmutz des Tschekaterrors doch noch letzten Endes eine "neue Welt" des Sozialismus geboren werden könnte, würde die Parteien mit moralischer Mitverantwortung für das endgültige Fehlschlagen der russischen Revolution beladen, und würde vor allem in den Reihen der sozialistischen Arbeiter in Russland als Dolchstoß, als Verrat an den Interessen der russischen Revolution empfunden werden, die nur gerettet werden kann auf dem Wege der Demokratie, auf der Basis eines ehrlichen Bundes von freien Bauern und Arbeitern.

- 3 -

In voller Uebereinstimmung mit den Grundgedanken des Mai-Aufrufes der SAI fordern wir unsere Bruderparteien, die Sektionen der sozialistischen Internationale auf, mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln der Presse, des Parlaments, der Propaganda und Agitation den entschiedensten Kampf gegen den Terror, gegen den Brudermord, gegen die Schande der Massenhinrichtungen und der Todesstrafe, gegen die Unterdrückung aller politischen und Menschenrechte in der Sowjetunion aufzunehmen. Dieser Kampf ist für sie, unseres Erachtens, der wirksamste Weg, der Rettung der russischen Revolution, aber auch der Gesundung der internationalen Arbeiterbewegung mitzuhelfen.

Berlin, September 1930.

Auslands-Vertretung der
Sozialdemokratischen Arbeiter-
partei Russlands:

(gez.) R. Abramowitsch

Th. Dan

Bücherg. 147, P. 128, 1820

Sozialdemokratische Arbeiterpartei
Russlands -
- Auslands-Vertretung -

Berlin, September 1930

An die

Sozialdemokratische Arbeiterpartei..... *Schweden*
..... *Stockholm*

Werte Genossen!

In der Anlage gestatten wir uns, Ihnen eine Kopie unseres Appells an "Alle sozialistische Parteien" mit der dringenden Bitte zu überreichen, ihn in ~~ihnen~~ ^{den} Presseorganen abdrucken zu wollen. So ungewöhnlich unser Vorgehen erscheinen mag, so wird es, u.z. durch die ganz besondere Situation in unserem Lande gerechtfertigt. Wir hoffen, dass unser Appell zur Aktivierung des Kampfes gegen den bolschewistischen Terrorismus beitragen wird, der von manchen Parteien und ihren Organen wohl mit dankenswertem Mut geführt wird, in anderen Fällen jedoch nicht genügende Beachtung findet, bzw. direkt vernachlässigt wird.

Wir werden uns erlauben, Ihnen authentisches Material über die Situation in Russland, insbesondere über die Terrorfälle regelmäßig zugehen zu lassen, und hoffen, dass Sie es in Ihrer Presse, in den Parlamenten usw. benützen werden.

Mit soz. Gruss

Auslands-Vertretung der S.D.A.P.
Russlands. *i. A.*
Satz. *R. Abramowitz*
Ausgaben.

Bakunin und Johann Philipp Becker

Eine andere Perspektive auf den Beginn der Auseinandersetzungen zwischen Marx und Bakunin in der Ersten Internationale¹

Von Wolfgang Eckhardt

In den zahlreichen Untersuchungen über die Auseinandersetzungen zwischen Karl Marx und Michail Aleksandrovič Bakunin in der Ersten Internationale ist überraschenderweise die Initialzündung des Konflikts im Dezember 1868 noch nie anhand der Originaldokumente detaillierter untersucht worden. Wie unter anderem aus dem im Anhang erstmals veröffentlichten Brief Johann Philipp Beckers vom 29. November 1868 an den Londoner Generalrat der Internationale nunmehr deutlich wird, hatte Becker einen entscheidenden Anteil daran, dem Konflikt zwischen Marx und Bakunin sofort jene Explosivität zu verleihen, die eine stärker inhaltlich bestimmte Auseinandersetzung zwischen den Protagonisten der auseinanderstrebenden Ideensysteme von Marxismus und Anarchismus möglicherweise verhindert hat. Die von der Geschichtsschreibung bisher unaufgearbeitete Zusammenarbeit zwischen Bakunin und Johann Philipp Becker in der „Alliance“² stellt darüber hinaus das einzige Beispiel einer engen Kooperation eines deutschen Veteranen der Revolution von 1848 mit dem russischen Revolutionär in der Ersten Internationale dar.

Johann Philipp Becker³ (1809–1886) wurde als Sohn eines Schreinermeisters in Frankenthal in der Pfalz geboren, wo er ab 1815 für neun Jahre die Schule besuchte und 1824–1827 eine Bürstenbinderlehre absolvierte. Unter dem Einfluß der Julirevolution in Paris (1830) begann er sich in der republikanischen Bewegung Deutschlands zu engagieren und nahm als Redner am Hambacher Fest teil (1832). Nach Verfolgungen durch Behörden und Gerichte emigrierte Becker 1838 in die Schweiz und ließ sich in Biel

1 Für ihre freundliche Hilfsbereitschaft danke ich Kirill M. Anderson, Jörg Asseyer, Michael Halfbrodt, Frank Hartz, Thorsten Hinz, Götz Langkau, Bas Moreel und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis (IISG), Amsterdam, des Rossijskij Centr Chranenija i Izučenija Dokumentov Novejšej Istorii (RC), Moskau, und der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv (SAPMO), Berlin.

2 Schon Bert Andréas und Miklós Molnár bemerkten 1964 hierüber: «Le rôle important joué par J. Ph. Becker dans l'Internationale depuis 1864, tant sur le plan national suisse que sur le plan international, est bien connu et il en va de même de sa grande loyauté pour Marx. En revanche, l'épisode de son activité simultanée au sein de l'Alliance est demeuré obscur et mal connu» (L'Alliance de la démocratie socialiste. Procès-verbaux de la Section de Genève [15 janvier 1869 – 23 décembre 1870]. Hrsg. von Bert Andréas und Miklós Molnár [künftig zitiert: Procès-verbaux], in: Études et documents sur la Première Internationale en Suisse. Hrsg. von Jacques Freymond, Genf 1964, S. 147–266, hier S. 210).

3 Grundlegend über Becker: Georg Trübner, Johann Philipp Becker, ein Leben für die Freiheit (1809–1886). Unter Berücksichtigung aller von Becker verfaßten Schriften und Zeitungen, seines Nachlasses in Amsterdam und anderen unveröffentlichten Quellenmaterials, besonders aus Schweizer Archiven. Phil. Habil., Friedrich-Schiller-Universität Jena 1957. – Rolf Dlubek, Johann Philipp Becker. Vom radikalen Demokraten zum Mitstreiter von Marx und Engels in der I. Internationale (1848–1864/65). Phil. Diss., Humboldt-Universität Berlin 1964. – Zur Biographie von Johann Philipp Becker. Sein Curriculum vitae bis 1856. Hrsg. von N. Rjasanoff, in: Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung. Hrsg. von Carl Grünberg, Jg. 4 (1914), S. 313–329.

(Kanton Bern) nieder, wo er eine Zigarrenfabrik gründete und 1846 das kantonale Bürgerrecht erhielt. Obwohl er in den 1840er Jahren zeitweilig zu Wilhelm Weitling, zu den Berner Radikalen und zur demokratischen Emigration aus Deutschland Beziehungen hatte – zu all diesen hatte der fünf Jahre jüngere Bakunin, als er sich in den Jahren 1843/44 als Emigrant in der Schweiz aufhielt, ebenfalls Kontakt –, ist es in dieser Zeit nicht zu einem persönlichen Zusammentreffen Bakunins und Beckers gekommen. Dennoch nahm Becker, der 1847 am Schweizer Sonderbundskrieg und 1848/49 an den badi-schen Aufständen teilnahm – während sich Bakunins Tätigkeit in der 1848er Revolution eher auf den nördlichen Teil Deutschlands konzentrierte: Berlin, Breslau, Köthen, Leipzig, Dresden –, von Bakunins Wirken in der deutschen Revolution anerkennend Notiz und brachte dies in einem zusammen mit Christian Essellen verfaßten Buch über die Revolutionsergebnisse von 1849 in Süddeutschland lebhaft zum Ausdruck.⁴

Ausschlaggebend für die hier und in der Zeit ihrer späteren Zusammenarbeit zum Ausdruck kommende Sympathie dürfte das ähnlich gelagerte revolutionäre Temperament beider gewesen sein. Dies zeigte sich beispielsweise – noch bevor sie einander persönlich kennenlernten – in ihrer ähnlich euphorischen Reaktion auf die Nachrichten von den Erfolgen der Befreiungsarmee Garibaldis in Süditalien im Jahre 1860, die beide enthusiastisch begrüßten. Sie versetzten Bakunin in der sibirischen Verbannung⁵ ebenso in Aufregung wie Becker, der sogar voller Tatendrang im Oktober 1860 über Genua nach Neapel reiste und Garibaldi die Aufstellung einer deutschen Freiwilligenlegion anbot.⁶

Anfang 1862 nach Genf zurückgekehrt,⁷ begann Becker seine politische Organisationstätigkeit unter den Schweizer Arbeitern und war Ende 1864 an den Vorbereitungen zur Gründung der ersten Schweizer Sektion der Internationale in Genf beteiligt, die sich

4 „An den Schluß dieses Abschnittes wollen wir noch den Namen eines Mannes hinschreiben, der, einem fernen barbarischen Lande angehörig, seine viel erprobte Begeisterung für die Freiheit Europa's auch in dem Dresdener Kampfe [Dresdener Mairevolution 1849] wieder bethätigte. Bakunin hat auf den Barrikaden in Dresden denselben Muth gezeigt, den er im Juni [1848] in Prag bewiesen. Nach dem Ausgang des Kampfes ist er seinen Feinden in die Hände gefallen, einer Gewalt, welche die Knute seines russischen Vaterlandes auf deutschem Boden sehr gut zu schwingen weiß. [...] Möge der Tag der allgemeinen Völkerfreiheit auch ihm seine Freiheit wieder geben; mögen insbesondere seine Hoffnungen auf die endliche Civilisation und Befreiung seines Vaterlandes keine Träumereien sein!“ (Johann Philipp Becker und Christian Essellen, *Geschichte der süddeutschen Mai-Revolution des Jahres 1849*, Genf 1849, S. 26–27). – Zu Bakunins „Hoffnungen auf die [...] Befreiung seines Vaterlandes“ im Jahre 1849 vgl. Michael Bakunin, *Ausgewählte Schriften*. Hrsg. von Wolfgang Eckhardt, Berlin 1995 ff., Bd. 3: *Russische Zustände*, S. 61–90.

5 Die Nachrichten vom „Zug der Tausend“ (Mai bis September 1860), durch den Garibaldi mit seiner Freischärlertruppe Sizilien und Kalabrien eroberte und das von Bourbonen regierte „Königreich beider Sizilien“ stürzte, hatten auch Bakunin und seine Freunde in der sibirischen Verbannung erreicht. In einem Brief an Garibaldi vom 31. Januar 1862 schrieb er: «Si vous aviez pu voir comme moi l'enthousiasme passionné de toute la ville d'Irkoutsk, capitale de la Sibérie Orientale, à la nouvelle de Votre expédition en Sicile et de Votre marche triomphale à travers les possessions du feu roi de Naples, Vous auriez dit comme moi, qu'il n'y a plus ni espace, ni frontières. Nous attendions avec anxiété les jours de poste, le courrier n'y arrivant que deux fois par semaine, nous frémissons d'impatience et de colère contre Vos ennemis tant intérieurs que français.» Pier Carlo Masini und Gianni Bosio, *Bakunin, Garibaldi e gli affari slavi 1862–1863*, in: *Movimento operaio. Rivista di storia e bibliografia*, Jg. 4 (1952), S. 78–92, hier S. 81. – Vgl. auch Max Nettlau, *Bakunin e l'Internazionale in Italia dal 1864 al 1872*, Genf 1928, S. 4.

6 Vgl. Marco Paolino, *Johann Philipp Becker ed il Risorgimento italiano*, in: *Rassegna Storica del Risorgimento*, Jg. 85 (1998), H. 2, S. 216–237, hier S. 219.

7 Rolf Dlubek, *Johann Philipp Becker. Vom radikalen Demokraten ...*, a. a. O., S. 256 und 266.

schließlich am 27. Januar 1865 konstituierte.⁸ 1866 wurde Becker Präsident der auf seine Initiative gebildeten „Sektionsgruppe deutscher Sprache“ der Internationale mit Sitz in Genf, der später außer in der Schweiz auch Sektionen in Deutschland und Österreich-Ungarn angehörten; ebenso traten ihr Sektionen deutschsprachiger Emigranten etwa aus den USA bei. Becker wurde mit seiner „Sektionsgruppe“ zeitweilig zur Zentralinstanz der Internationale in Deutschland,⁹ die deutsche Arbeitergruppen in die Internationale aufnahm und sie gegenüber dem Londoner Generalrat der Internationale vertrat, mit dessen tonangebender Figur, Marx, Becker seit 1860 bekannt war. Als Organ der „Sektionsgruppe“ gab Becker 1866 bis 1871 den „Vorbote“ heraus, die erste deutschsprachige Zeitschrift der Internationale.¹⁰ Er nahm an den allgemeinen Kongressen und Konferenzen der Internationale von 1865 (London), 1866 (Genf), 1867 (Lausanne), 1868 (Brüssel), 1869 (Basel) und 1872 (Den Haag) teil und stand mit zahlreichen Sozialisten aus vielen Ländern in Briefwechsel.

„Der alte Becker hat sich vorläufig mit Bakunin verscherwenzelt“

Bakunin lernte Becker auf dem Gründungskongreß der „Friedens- und Freiheitsliga“ kennen, der vom 9. bis 12. September 1867 in Genf stattfand.¹¹ Becker hatte an der Organisation dieses Kongresses als Mitglied des Genfer Vorbereitungskomitees teilgenommen und gehörte ebenso wie Bakunin dem am 9. September 1867 gebildeten leitenden Komitee (Comité-directeur) des Kongresses an und amtierte wie jener als einer der Vizepräsidenten der Versammlung.¹²

Knapp einen Monat nach dem Kongreß, am 5. Oktober 1867, wandte sich Jenny Marx, deren Bekanntschaft Becker auf der Londoner Delegiertenkonferenz der Internationale (1865) gemacht hatte, im Auftrag ihres Mannes brieflich an Becker: „Mein Mann hätte gern] Bakunins Adresse, und ich bin überzeugt, daß Sie sie leicht in Genf, vielleicht via Her[zen], auftreiben können. Er will ihm gern sein] Buch¹³ schicken und über andre Sachen zu schreiben.“¹⁴

8 Vgl. Rolf Dlubek, Johann Philipp Becker als Pionier der Internationalen Arbeiterassoziation, in: *Evolution und Revolution in der Weltgeschichte*. Hrsg. von Horst Bartel, Heinz Helmert, Wolfgang Küttler und Gustav Seeber. 2 Bde., Berlin 1976, Bd. 2, S. 457–486, hier S. 467.

9 In einer zeitgenössischen Veröffentlichung über die Internationale hieß es über Becker, er sei „die Seele der internationalen Arbeiterbewegung in der Schweiz, und hat in der That auch alle deutschen Elemente geworben, die sich bisher in Deutschland selbst der Association angeschlossen haben“. Wilhelm Eichhoff, *Die Internationale Arbeiterassoziation. Ihre Gründung, Organisation, politisch-soziale Thätigkeit und Ausbreitung*, Berlin 1868, S. 35. – Die Berechtigung dieser Darstellung unterstreicht Roger Morgan, *The German Social Democrats and the First International 1864–1872*, Cambridge 1965, S. 66–67.

10 *Der Vorbote*. Organ der Internationalen Arbeiter-Association. Monatsschrift redigirt von Joh. Ph. Becker. [Ab Januar 1867 mit dem Untertitel:] Politische und sozial-ökonomische Monatsschrift. Zentral-Organ der Sektionsgruppe deutscher Sprache der Internationalen Arbeiterassoziation. Redigirt von Joh. Ph. Becker, 6 Jgg. (1866–1871) (künftig zitiert: *Vorbote*).

11 Über die Vorgeschichte und den ersten Kongreß der „Friedens- und Freiheitsliga“ vgl. E. H. Carr, *The League of Peace and Freedom. An Episode in the Quest for Collective Security*, in: *International Affairs*, Bd. 14 (1935), Nr. 6, S. 837–844.

12 Vgl. *Annales du Congrès de Genève* (9–12 septembre 1867), Genf 1868, S. 143 und 155. – *Vorbote*, Jg. 2 (1867), Nr. 7, S. 101. – Roger Morgan, *The German Social Democrats ...*, a. a. O., S. 86–87.

13 Den gerade erschienenen ersten Band des „Kapitals“ (Hamburg 1867).

Bereits zwei Tage später antwortete Becker erfreut: „Werthe Freundin! Ich bin Ihnen sehr dankbar für Ihre lebhaftige Korrespondenz, die ohne telegraphisch zu sein, doch elektrisch wirkt & mich durch's Feuer jagt. Die Adresse Bakunin's habe ich eben aufgetrieben; das Löwenhaupt wohnt rue Pradier N° 3 à Genève.“¹⁵

Tatsächlich erhielt Bakunin kurz darauf über Becker ein Exemplar des „Kapitals“,¹⁶ versäumte es aber, sich postwendend bei Marx dafür zu bedanken. „Haben Sie nichts von Bakunin gesehn und gehört“, fragte Jenny Marx daraufhin verärgert in einem erneuten Brief an Becker und fuhr fort: „Mein Mann schickte ihm als altem Hegelianer sein Buch – kein Zeichen nah und fern. Hat er's bekommen. Man kann all den Russen nicht recht trauen.“¹⁷ Becker äußerte daraufhin gegenüber Bakunin: «Comment, tu ne lui as pas encore écrit! Eh bien, Marx ne te le pardonnera jamais.»¹⁸

Wahrscheinlich durch seinen Beitritt zur Genfer Zentralsektion der Internationale im Juni/Juli 1868¹⁹ kam Bakunin erstmals in engeren Kontakt mit Becker, trat im August mit ihm in Briefwechsel²⁰ und abonnierte den „Vorboten“.²¹ Einer ersten Bewährungsprobe

- 14 Karl Marx und Friedrich Engels, Werke. 39 Bde. und 2 Ergänzungsbde., Berlin 1956–1968 (künftig zitiert: MEW), Bd. 31, S. 594.
- 15 Becker an Jenny Marx, 7. Oktober 1867, in: IISG, Collection Marx-Engels, Signatur: F 80. – Die hier und im folgenden nachgewiesenen archivalischen Quellen waren mir ausschließlich in Form von Kopien zugänglich.
- 16 Vgl. Rolf Hecker und Larisa Mis'kevi, „Das Kapital“ mit Widmungen von Marx und Engels, in: MEGA-Studien, H. 1 (1994), S. 107–141, hier S. 112. Vgl. auch Archives Bakounine. Hrsg. von Arthur Lehning. 7 Bde., Leiden 1961–1981 (künftig zitiert: Archives), Bd. 1.2, S. 128; dt.: Michael Bakunin, Gesammelte Werke. 3 Bde., Berlin 1921–1924 (künftig zitiert: Werke), Bd. 3, S. 216. (Bakunin verlegt hier allerdings die Übergabe durch Becker auf den Gründungskongreß der Friedens- und Freiheitsliga, was nach der Datierung des Briefes von Jenny Marx an Becker unwahrscheinlich ist, aber einen Hinweis auf ihr dortiges Zusammentreffen gibt.) – Zwanzig Jahre zuvor hatte Bakunin ein mit einer Widmung versehenes Exemplar seiner Broschüre «17e anniversaire de la Révolution polonaise. Discours prononcé à la réunion tenue à Paris, pour célébrer cet anniversaire, le 29 novembre 1847, par M. Bakounine, réfugié russe» (Paris 1847) Marx übergeben (vgl. Boris Nikolaevskij, Russkie knigi v Bibliotekach K. Marksa i F. Engel'sa, in: Archiv K. Marksa i F. Engel'sa, Bd. 4 [1929], S. 355–423, hier S. 371).
- 17 Jenny Marx an Becker, 10. Januar 1868, in: MEW, Bd. 32, S. 693.
- 18 Zitiert nach: Bakunin an Anselmo Lorenzo, 7. Mai 1872, in: Max Nettlau, The Life of Michael Bakounine. Michael Bakunin. Eine Biographie, London 1896–1900 (künftig zitiert: Biographie), S. 358; dt.: Werke, Bd. 3, S. 216: „Was, Du hast ihm noch nicht geschrieben! Marx wird Dir das nie verzeihen.“ – Von Becker ist ein beflissener Dankesbrief an Marx von ca. Januar 1868 erhalten (IISG, Collection Marx-Engels, Signatur: D 237).
- 19 Im Juli 1868 nach: Mémoire présenté par la Fédération jurassienne de l'Association internationale des Travailleurs à toutes les Fédérations de l'Internationale, Sonvillier 1873, S. 38, sowie Karl Marx und Friedrich Engels, Gesamtausgabe (MEGA), Berlin 1975 ff., Abt. 1, Bd. 24, S. 171 (nach einer Angabe Utins; vgl. das Manuskript: Nicolas Outine, Au V^{me} Congrès de l'Association Internationale des Travailleurs à La Haye. Confidential, S. 20 [SAPMO, Bestand Marx-Engels, Signatur: SgY 31/ME 5058/1], engl. in: The Hague Congress of the First International. September 2–7, 1872. 2 Bde., Moskau 1978, Bd. 1, S. 366–480, hier S. 386). – Nach Bakunins eigener Darstellung trat er im Juni 1868 der Internationale bei; vgl. Archives, Bd. 5, S. 171.
- 20 Erhalten sind insgesamt zehn Briefe Bakunins an Becker; neun davon (vom 9. [2 Briefe], 10. und 16. August 1868, 30. Juni 1869, 4. und 5. August 1869, 4. Dezember 1869 und 21. Januar 1870) wurden 1915 veröffentlicht (Bakuniana. Hrsg. von N. Rjasanoff [künftig zitiert: Bakuniana], in: Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung. Hrsg. von Carl Grünberg, Jg. 5 [1915], S. 182–199, hier S. 189–195). Ein weiterer Brief, vom 19. Februar 1870, wurde zuerst in Archives, Bd. 4, S. 46, publiziert. Die Originalmanuskripte werden in der Collection Becker des IISG aufbewahrt. – Briefe von Becker an Bakunin sind nicht erhalten.
- 21 Bakunin an Becker, 9. August 1868, in: Bakuniana, S. 189. – Becker quittierte den Betrag noch in der August-Nummer des „Vorboten“ (siehe Abbildung auf S. 70).

— 128 —

schaft ein steinüberschüttetes Heidentum zur Forschung als ihr vernünftiges Hirn zur Prüfung eines neuen Gedankens öffnen können. Als Todtengräber voll Geschmacks und Geschick, sind sie als Geburtshelfer voll Eifer und Tüchtigkeit. Für alle Zweifler und Wankler, die nicht nach der Antiquitätenkammer die Zukunft beurtheilen, nicht auch an die Versteinerung der Geschichte glauben, wird nun das erste Buch des neuesten Werkes von Karl Marx die wissenschaftlichen Belege zu unsern vieljährigen „Behauptungen“ liefern. Wir beginnen nun endlich mit den öfter versprochenen Auszügen besagten Werkes, um alle strebsamen Geister und namentlich alle Arbeitervereine zur Anschaffung dieser Bibel des Sozialismus, dieses Testaments des neuen Evangeliums anzuregen.

Leider sehen wir uns schon wieder am Ende unseres Raumes und können wir erst in der nächsten Nummer mit den eben erwähnten Auszügen beginnen.

Die Jahrgänge des „Vorboten“ 1866 und 67 sind stets vorrätzig und können gegen Einsendung von Fr. 2. 50 = fl. 1. 12 fr. rñn. — Sgr. 20, bei der Expedition desselben, Pré l'E-
vêque, Nr. 33, Genf, bezogen werden.

Empfangsbefcheinigungen

für die der Zentralkasse von Außen eingegangenen Beträge: Thlr. 3, Fels in Armen für 1 Ganz- und 7 Halbjahresabonnements; Fr. 3. 75 von Th. Hahn „Auf der Waid“; Fr. 5, Bakunin, Bivis; 26 2/3 Sgr., C. Brandes, Hannover; Sgr. 20, Frigle, Berlin; Gld. 1. 12 Kr. Arb.-B.-B. Wien; Fr. 3, Sektion Basel; Thlr. 1, Titus, Lamberg; Fr. 3. 20 für 2 Postabonnements, Basel und Heidelberg; Thlr. 9, Sektion Braunschweig; Thlr. 1, Bieweg, Wolfenbüttel; Thlr. 2, Lübbin, Leipzig; Fritz Krauß, Stuttgart; Thlr. 2, Dr. K. in Hannover; Thlr. 1, Moritz Müller, Pforzheim, Gld. 10, J. Schott, Mainz; Fr. 5, B. Vary in Zürich; Fr. 13. 50, Sektion Yverdon.

Internationale Arbeiterassoziation

Generalversammlung Sonntag den 23. August, Nachmittags 1 Uhr 30 M. im neuen Gesellschaftshaus zu den „Vier Jahreszeiten.“

Da dies die letzte Versammlung in unserem Assoziationsjahr ist, sehr wichtige Gegenstände zur Besprechung und zum Abschluß kommen, so hoffen wir, daß kein Mitglied fehlen werde.

Jedes Sektionsmitglied kann in der Generalversammlung und jeden Dienstag Abend 9 Uhr vom Komitee im Gesellschaftslokal eine Ausweis-karte beziehen, welche zum Eintritt in die Generalversammlungen und Abendunterhaltungen anderer Sektionen zuweilen nothwendig ist.

Gesellige Abendunterhaltung Sonntag den 30. August, Abends 7 Uhr, wozu alle Mitglieder sammt Familie eingeladen sind.

Genf. — Buchdruckerei Ducommun u. Dettinger.

Eingangsbestätigung von Bakunins Abonnementsbeitrag für den „Vorboten“
(Vorbote, Jg. 3 [1868], Nr. 8, S. 128)

war ihre Bekanntschaft schon im Herbst desselben Jahres durch Sigismund Borkheim ausgesetzt. Borkheim (1825–1885), ein rabiater Rußlandhasser,²² war mit Becker seit ihrer gemeinsamen Teilnahme am badischen Aufstand vom Mai/Juni 1849 befreundet und lebte seit 1851 in London, wo er in verschiedenen kaufmännischen Berufen tätig war.²³ Für den Genfer Gründungskongreß der Friedens- und Freiheitsliga hatte Borkheim eine kriegstreiberische Rede gegen Rußland vorbereitet, die jedoch aufgrund tumultartiger Proteste des Publikums abgebrochen werden mußte.²⁴ Von Februar bis Mai 1868 veröffentlichte er dann in Wilhelm Liebknechts „Demokratischem Wochenblatt“ eine Artikelserie „Russische politische Flüchtlinge in West-Europa“,²⁵ in der er vor allem Alexander Herzen angriff, aber auch Bakunin gelegentlich erwähnte. So hieß es etwa in der Folge vom 8. Februar 1868: „Aber was *wollen* die ‚flüchtigen‘ [d. h. emigrierten] Russen? Bis auf Weiteres müssen wir den Zweck leider als ganz gleichgültig betrachten, zu welchem sich die Akstakoffs, Katkoffs, der Herzen'sche Pugatscheff II. [Zar Alexander II.], Bakunin [...] unter einander zerzausen. *Uns gegenüber sind sie Alle ganz einig* [...]. Das Streben *aller* Russen geht dahin, sich für den materiell angenehmeren Westen und Süden der Erde annehmbar zu machen, uns für die Besitzergreifung durch sie der Flußgebiete des Niemens, der Weichsel, der Donau und der Türkei mürbe zu schwatzen. *Außer diesem haben ihre bärenhaften Purzelbäume keinen anderen Zweck!*“²⁶

Im Herbst desselben Jahres beschäftigte sich Borkheim mit weiteren publizistischen Projekten dieser Art und wandte sich auf der Suche nach Material auch an Marx, den er bezüglich seiner Russophobie²⁷ als verwandten Geist ansehen konnte.²⁸ Marx hatte daraufhin Borkheim auf einen Artikel von Friedrich Engels in der „Neuen Rheinischen Zeitung“ vom Februar 1849 hingewiesen,²⁹ der gegen Bakunins Broschüre „Aufruf an

22 Vgl. hierzu die in Anm. 23–25 und 167 genannten Zeugnisse.

23 Vgl. Borkheims Erinnerungen, die in der von Reinhold Rüegg herausgegebenen Fassung bis Mitte der 1850er Jahre reichen (Sigmund Borkheim, Erinnerungen eines deutschen Achtundvierzigers. Bearb. von Reinhold Rüegg, in: Die Neue Zeit. Revue des geistigen und öffentlichen Lebens, Jg. 8 [1890], S. 125–139, 204–222, 253–271 und 305–325).

24 Vgl. Annales du Congrès de Genève ..., a. a. O., S. 177. – Borkheim publizierte daraufhin seine Rede noch im selben Jahr als Broschüre in französischer (Ma perle devant le Congrès de Genève par un diplomate prolétaire, Brüssel 1867) und im Folgejahr in deutscher Sprache (Meine Perle vor dem Genfer Congress. Von einem proletarischen Diplomaten, Zürich 1868).

25 [Sigismund] B[orkheim], Russische politische Flüchtlinge in West-Europa, in: Demokratisches Wochenblatt. Organ der deutschen Volkspartei, Nr. 5 (1. Februar 1868), Nr. 6 (8. Februar 1868), Nr. 17 (25. April 1868) und Nr. 20 (16. Mai 1868).

26 A. a. O., Nr. 6 (8. Februar 1868), S. 45. – Bakunin antwortete auf Borkheims Attacke am 25. September 1868 in seiner vierten Rede auf dem Berner Kongreß der Friedens- und Freiheitsliga (Discours prononcés au Congrès de la Paix et de la Liberté à Berne [1868] par MM. Mroczkowski et Bakounine, Genf 1869, S. 17–22).

27 Vgl. hierzu zum Beispiel: Karl Marx und Friedrich Engels zur russischen Revolution. Kritik eines Mythos. Hrsg. von Maximilien Rubel, Frankfurt a. M., Berlin und Wien 1984, Nachwort, S. 287.

28 Gegenüber Engels bezog sich Marx am 24. Oktober 1868 auf Borkheims Russophobie, „die ich ihm als die mildeste Krankheit zur Diversion seiner überflüssigen Lebensgeister inokuliert hatte“ (MEW, Bd. 32, S. 190). Marx hatte Borkheim auch bei der Ausarbeitung seiner Skandalrede für den Genfer Kongreß der Friedens- und Freiheitsliga Anregungen gegeben und möglicherweise Teile daraus verfaßt. In einem Brief an Engels vom 4. Oktober 1867 bezeichnete Marx seinen Anteil an der Rede als „Stichworte, die ich ihm soufflierte“ (MEW, Bd. 31, S. 355).

29 Marx an Engels, 4. Oktober 1868, in: MEW, Bd. 32, S. 174. – [Friedrich Engels,] Der demokratische Pan-slavismus, in: Neue Rheinische Zeitung. Organ der Demokratie, Nr. 222 (15. Februar 1849) und Nr. 223 (16. Februar 1849); Nachdruck in: MEW, Bd. 6, S. 270–286.

die Slaven“³⁰ gerichtet gewesen war. Engels hatte sich darin gegen die von Bakunin unterstützten Emanzipationsbestrebungen der Slawen gewandt und selbst ihre Unterwerfung durch die Deutschen gerechtfertigt, da dies seiner Meinung nach der Ausbreitung von Zivilisation und Kultur diene.³¹

Nach der Lektüre des zweiteiligen Artikels schrieb Borkheim am 3. Oktober 1868 begeistert an Marx: „Noch gestern Abend habe ich die Artikel in ‚NRhZ‘ durchgelesen. Sehr richtig von vorne bis hinten. Wird benutzt! Verdienen Separatabdruck. Ich denke, wenn ich etwa 20 bis 30 Bogen zusammengeschrieben, die Sammlung erscheinen zu lassen, deutsch – französisch – englisch – russisch, gehörig durchgelesen. Dann werde ich Engels fragen, ob ich die Artikel mit abdrucken lassen darf.“³²

Offenbar beabsichtigte Borkheim, Teile dieser „Sammlung“ erneut in Liebknechts „Wochenblatt“ erscheinen zu lassen, da er ebenfalls am 3. Oktober 1868 in einem Brief an seinen alten 48er-Freund Johann Philipp Becker schrieb, daß er gerade damit beschäftigt sei, Bakunin „eine Pille per Liebknecht zu bereiten. Nicht weniger stark als die gegen Herzen!“³³

Becker versuchte daraufhin, auf Borkheim mäßigend einzuwirken, und schrieb ihm in einem Antwortbrief: „Höre mal; hinter dem Ural wohnen auch noch Leute. Vergiß nicht, daß wir vor unsrer eigenen Thüre gar viel zu fegen haben.“³⁴ Becker predigte jedoch tauben Ohren – Borkheim blieb bei seiner Einstellung und beschwerte sich noch bei Engels: „Der alte Becker hat sich vorläufig mit Bakunin verscherwenzelt, mir geschrieben, ich möchte Rußland nicht und besonders Bakunin nicht angreifen. [...] Ich wollte meinen Augen nicht trauen, als ich den Beckerschen Brief erhielt. Da hört alles auf!“³⁵

Im Nachlaß Beckers wurde später eine Abschrift von Engels' Artikel mit einer ungedruckten Einleitung von Borkheim entdeckt – Becker hatte sich geweigert, die Sache im „Vorbote“ erscheinen zu lassen.³⁶ Interessanterweise hatten sich aber auch Marx und Engels gegen den Wiederabdruck des gegen Bakunin gerichteten Artikels gewandt: „Mit dem verfluchten Borkheim, den ich heut sehe, wird es unmöglich sein, den Abdruck Deiner 2 Artikel (es sind die über Bakunins Manifest an die Slawen) zu verhindern“,

30 Michael Bakunin, Aufruf an die Slawen, Koethen 1848.

31 Vgl. zum Thema: Roman Rosdolsky, Friedrich Engels und das Problem der „geschichtslosen“ Völker (Die Nationalitätenfrage in der Revolution 1848–1849 im Lichte der „Neuen Rheinischen Zeitung“), in: Archiv für Sozialgeschichte, Bd. 4 (1964), S. 87–276, besonders S. 215–239.

32 MEW, Bd. 32, S. 747.

33 Borkheim an Becker, 3. Oktober 1868, in: IISG, Collection Becker, Signatur: D I 197.

34 Zitiert nach Borkheim an Engels, 9. November 1868, in: SAPMO, Bestand Marx-Engels, Signatur: SgY 31 / ME 7857.

35 Borkheim an Engels, 4. November 1868, in: SAPMO, Bestand Marx-Engels, Signatur: SgY 31 / ME 7856. – Vgl. auch Borkheim an Marx, 23. Oktober 1868, in: SAPMO, Bestand Marx-Engels, Signatur: SgY 31 / ME 8036: „[...] der ‚Alte‘ [Becker] wird noch am Ende ‚Regierung‘. Er hat sogar schon mit Bakunin einen Pakt geschlossen. Die besten Kerle begreifen die Russen-Rummelei nicht [...]“. – Marx berichtete darüber am Folgetag an Engels: „Der Borkheim [...] hat jetzt Krakeel mit old Phil. Becker, weil der mit Bakunin auf gutem Fuß steht und dem Borkheim geschrieben, er solle den Bak[unin] nicht in seinen Schreibebriefen angreifen. B[orkheim] sieht darin eine gefährliche Moskowerkonspiration. Er glaubt, seine ‚meisterhaften Invektiven‘ in des Wilhelms Wochenblatt machten Byzantium – daher auch den Bakunin – zittern“ (MEW, Bd. 32, S. 190).

36 Vgl. N. Rjasanoff, Sozialdemokratische Flagge und anarchistische Ware. Ein Beitrag zur Parteigeschichte. VIII. [Teil], in: Die Neue Zeit. Wochenschrift der Deutschen Sozialdemokratie, Jg. 32, Bd. 1, Nr. 9, 28. November 1913, S. 320–333, hier S. 327.

klagte Marx am 7. November 1868 in einem Brief an Engels und fuhr fort: „Nur werde ich ihm sagen, daß Du ein alter persönlicher Freund des Bak[unin] bist, also die Sache unter keinen Umständen in einem beleidigenden Zusammenhang für den letztern stehn darf.“³⁷

„Hamburg de son côté travaille bien“ – die Gründung der „Alliance internationale de la Démocratie Socialiste“

Im Gegensatz zu Becker setzte Bakunin sein Engagement in der Friedens- und Freiheitsliga auch nach ihrem Genfer Gründungskongreß fort. Bakunin wurde Mitglied im „Comité central permanent“ der Liga in Bern und erreichte gegen die gemäßigte Mehrheit des Komitees die Annahme eines Teils seiner programmatischen Anträge für den zweiten Kongreß der Organisation.³⁸ Auf dem Kongreß selbst, der vom 22. bis 26. September 1868 in Bern stattfand, erlebte Bakunin jedoch eine vollständige Desillusionierung über den politischen Charakter der Liga. Im Zusammenhang mit dem zweiten Tagesordnungspunkt des Kongresses: „In welchen Beziehungen steht die ökonomische oder sociale Frage zu derjenigen des Friedens durch die Freiheit?“³⁹ hatte Bakunin seine kollektivistischen Ideen vorgetragen und war damit bei mehreren Rednern auf scharfen Widerspruch gestoßen. Bakunins Resolutionsentwurf zu dieser Frage⁴⁰ wurde im Anschluß daran in der nach Nationalitäten erfolgten Abstimmung mit sieben (Spanien, Schweden, Mexiko, Frankreich, Deutschland, Schweiz, England) zu vier Stimmen (Polen, Rußland, Italien, USA) mehrheitlich abgelehnt.⁴¹ Am 25. September traten daraufhin Bakunin und siebzehn weitere Teilnehmer des Kongresses unter Verlesung einer Protesterklärung⁴² aus der Liga aus.

Noch am selben Tag versammelten sich die Ausgetretenen zu einer geschlossenen Sitzung im Hôtel de l'ours in Bern, um über ihre weitere Zusammenarbeit zu beraten.⁴³ Nach seiner eigenen Darstellung „schlug [Bakunin] der sozial-revolutionären Minderheit, die aus der Liga ausgetreten war, vor, geschlossen der Internationale beizutreten, gleichzeitig aber ihre vertrauliche [*intimnuju*] Verbindung beizubehalten“.⁴⁴ Bakunin spielte hierbei auf seine Verbindungen zu verschiedenen europäischen Sozialisten und dem daraus entstandenen Beziehungsgeflecht an, das er seit seinem Aufenthalt

37 MEW, Bd. 32, S. 197. – In einem Nachtrag vom Folgetag ergänzte Marx erleichtert: „Eben komme ich von Bork[heim]. Gegen Erwartung habe ich fertiggebracht, daß er Deine 2 Artikel *nicht* unter seiner Patronage druckt“ (a. a. O., Bd. 32, S. 199).

38 Vgl. Bakunin an Nikolaj Ogarev, 14. Juni 1868, in: Michail Bakunins Sozial-politischer Briefwechsel mit Alexander Iw. Herzen und Ogarjow. Hrsg. von Michail Dragomanow, Stuttgart 1895, S. 164 (der russische Originalwortlaut in: *Pis'ma M. A. Bakunina k' A. I. Gercenu i N. P. Ogarevu*. Hrsg. von M. P. Dragomanov, Zürich 1896, S. 217). – Biographie, S. 245.

39 Stenographisches Bulletin des zweiten Friedens- und Freiheits-Kongresses, Nr. 1, 22. September 1869, S. 6.

40 Siehe a. a. O., Nr. 2, 23. September 1869, S. 91.

41 A. a. O., Nr. 3, 24. September 1869, S. 134.

42 Text siehe: James Guillaume, *L'Internationale. Documents et Souvenirs*. 4 Bde., Paris 1905–1910 (künftig zitiert: Guillaume), Bd. 1, S. 75.

43 Biographie, S. 262.

44 Archives, Bd. 5, S. 171.

in Italien 1864–1867 verschiedentlich als Geheimorganisation unter diversen Bezeichnungen (Société de la Révolution internationale, Fraternité internationale, Société internationale secrète de l'émancipation de l'humanité usw.) zu fixieren versucht hatte. Mehrere Mitglieder dieser Gruppen, darunter Elisée Reclus, Carlo Gambuzzi, Alberto Tucci, Saverio Friscia und Giuseppe Fanelli, waren mit Bakunin auf dem Berner Kongreß erschienen, dann mit ihm aus der Liga ausgetreten und fanden sich nun mit den anderen Ausgetretenen zur Gründung einer neuen Organisation zusammen.

Nach Bakunins Darstellung wurde sein Vorschlag, der Internationale beizutreten, von den Anwesenden einstimmig angenommen. Unterschiedliche Positionen ergaben sich jedoch in der Frage der Gründung einer eigenen Organisation, die nach Meinung der französischen und italienischen Teilnehmer des Treffens sowohl über einen geheimen als auch über einen öffentlichen Zweig verfügen sollte, der von der Internationale absolut unabhängig organisiert sein solle. Über die Berechtigung eines vertraulichen Zusammenwirkens herrschte in Fortsetzung der bisherigen Arbeit Einigkeit. Bakunin trat aber gegen die Gründung einer eigenen *öffentlichen* Organisation auf, da sie zu „einem ziemlich unerwünschten Rivalen“ der Internationale werden würde.⁴⁵ Gegen Bakunins Votum wurde dann aber doch die Gründung einer öffentlichen Gesellschaft mit dem Namen „L'Alliance internationale de la Démocratie Socialiste“ beschlossen und von den Anwesenden aus einem längeren Entwurf Bakunins deren Programm und Reglement erarbeitet.⁴⁶

Zum Zentrum der Alliance wurde auf Beschluß der Versammlung Genf bestimmt, wo kurz darauf ein Treffen zur Einrichtung eines Zentralbüros (*Bureau central*) der Alliance organisiert wurde. Zu dessen Mitgliedern zählten vier Genfer Aktivisten der Internationale (Charles Perron, François Brosset, L. Guétat, Théodore Duval), ferner der polnische Sozialist Jan Zagorski (Sekretär des Zentralbüros), Bakunin und – Johann Philipp Becker.⁴⁷

Es ist unbekannt, auf wessen Initiative Becker, der nicht am Berner Kongreß der Liga teilgenommen hatte, ins Zentralbüro der Alliance aufgenommen wurde⁴⁸ und ob er der öffentlichen Alliance *und* der geheimen Gruppe angehört hat, die sich zur gleichen Zeit konstituierte. Von deren Mitgliedern sind später unterschiedliche Aussagen dazu gemacht worden: Alberto Tucci behauptete die Teilnahme Beckers an der geheimen Gruppe,⁴⁹

45 Ebda.

46 Vgl. Max Nettlau, Michael Bakunin. Eine Biographie. (Vollständig umgearbeitete Version der ersten Fassung von 1896–1900). Unveröffentlichtes Manuskript im IISG (Collection Nettlau, Signatur: 525 und 526). 4 Bde., geschrieben 1924–1926. Bd. 3, S. 3 f.

47 Archives, Bd. 5, S. 172. – Mémoire jurassien ..., a. a. O., S. 39.

48 Borkheim argwöhnte knapp drei Monate später in einem Brief an Marx: „Über das Auftreten Bakunins beim Berner Kongreß hatte er sich mit Becker verständigt. Nach dem Austritt der russo-idealistisch-atheistisch-free marriagistischen Klique scheinen – also Anfangs Oktober [1868] – die ersten Verhandlungen zwischen den germanischen [Becker] und russischen Idealisten [Bakunin] begonnen zu haben“ (Borkheim an Marx, 17. Dezember 1868, in: IISG, Collection Marx-Engels, Signatur: D 514). Zur Bezeichnung „Idealisten“ siehe unten. – Der sowjetische Bakuninforscher Jurij Steklov (d. i. Jurij Nachamkes) vermutete: „Der alte Becker, begeistert von seinem revolutionären Eifer, geriet zufällig in diese Gesellschaft“ (Ju. Steklov, Michail Aleksandrovič Bakunin. Ego žizn' i dejatel'nost'. 4 Bde., Moskau und Leningrad 1926–1927, Bd. 3, S. 2).

49 Max Nettlau, Michael Bakunin. Eine Biographie. (Vollständig umgearbeitete Version ...), a. a. O., Bd. 3, S. 213.

die bereits vier Monate später wieder aufgelöst wurde; Albert Richard bestritt sie.⁵⁰ Später wurde allerdings in Beckers Nachlaß ein von Bakunin geschriebener Programm-entwurf für eine Geheimgesellschaft⁵¹ entdeckt, so daß wohl von Beckers Teilnahme auszugehen ist.

Die Idee, mit Hilfe der Alliance die politische Wirksamkeit der Internationale zu erhöhen, scheint für Beckers Mitarbeit in der Alliance entscheidend gewesen zu sein – in einem Bericht in Beckers „Vorböten“ war darüber zu lesen: „Die aus der Friedens- und Freiheitsliga ausgetretenen Sozialisten haben mit ihren Freunden in der Schweiz, Italien und Frankreich eine Sektion unserer Genossenschaft [der Internationale] unter dem Titel: ‚Alliance internationale de la démocratie socialiste‘ (Internationale Allianz der sozialistischen Demokratie) gegründet und sich dabei die Aufgabe gestellt, in Frankreich, Italien, Spanien und so weit ihr Einfluß reicht, Sektionen der Intern. Arbeiter-associationen in's Leben zu rufen und namentlich die politische Bedeutung und Wirksamkeit unserer Association zu erhöhen und zu vermehren.“⁵²

Nach Gründung des Zentralbüros der Alliance beschlossen dessen Mitglieder, in Genf eine erste lokale Gruppe (*section central*, Zentralsektion) der Alliance zu gründen,⁵³ was am 28. Oktober 1868 durch eine öffentliche Versammlung im Genfer Café des Touristes geschah.⁵⁴ Fünf Tage später schrieb Bakunin an Carlo Gambuzzi: «L'Alliance est fondée. Le groupe initiateur de Genève compte déjà plus de 60 membres [...]. Demain l'impression définitive du Programme et du Règlement pour le public.»⁵⁵

Das (somit offenbar Anfang November 1868 gedruckte) erste Alliance-Programm⁵⁶ bestand aus vier Teilen: einer Präambel mit der Begründung für den Austritt aus der Liga und der Konstituierung der Alliance; deren Programm und Reglement mit jeweils sieben Punkten; einer Namensliste der „membres du groupe initiateur de Genève“ mit 84 Unterschriften, darunter als erstem: „J.-Philippe Becker“; sowie zum Schluß einem Aufruf, Anteilscheine für eine geplante Zeitschrift der Alliance unter dem Titel „La Révolution“ zu zeichnen.

Voll Eifer veröffentlichte Becker sogar eine deutsche Übersetzung des Alliance-Programms,⁵⁷ in dem jedoch die beiden letzten Teile fehlten; anstelle der Namensliste hieß

50 Mitteilung von Albert Richard an Max Nettlau, 31. Januar 1901, in Max Nettlau, Nachträge [zur Bakunin-Biographie]. 4 Bde., Anmerkungen 4110–4770. Unveröffentlichtes Manuskript im IISG (Collection Nettlau, Signatur: 527), geschrieben 1903–1905. Bd. 2, Anm. 4293.

51 Becker bezeichnete das Manuskript in einem Vermerk als „Organisations-Projekt M. Bakunins“ (Bakuniana, S. 195).

52 Vorbote, Jg. 3 (1868), Nr. 10, S. 159. – Vgl. auch Beckers Argumentation in seinem Brief vom 29. November 1868 (siehe Anlage 3).

53 Guillaume, Bd. 1, S. 92.

54 Biographie, S. 264.

55 Bakunin an Carlo Gambuzzi, 2. November 1868, Auszug in: Max Nettlau, Bakunin und die Internationale in Italien bis zum Herbst 1872, in: Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung. Hrsg. von Carl Grünberg, Jg. 2 (1912), S. 275–329, hier S. 293. („Die Alliance ist gegründet. Die Genfer Gründergruppe zählt bereits mehr als 60 Mitglieder [...]. Morgen gehen das Programm und die Statuten für die Öffentlichkeit endgültig in Druck.“)

56 Siehe Anhang 1.

57 Siehe Anhang 2. – Vgl. Max Nettlau, Zur Geschichte der spanischen Internationale und Landesföderation (1868–1889), in: Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung. Hrsg. von Carl Grünberg, Jg. 14 (1929), S. 1–125, hier S. 18.

es lediglich: „Die Stifter und Mitglieder der Muttergruppe in Genf. Folgen 145 Unterschriften.“ Diese (im Vergleich zur französischen Ausgabe des Programms) zusätzlichen 61 Alliance-Mitglieder hatte Becker möglicherweise unter deutschen Mitgliedern der Internationale geworben, wofür Bakunins Äußerung in einem Brief vom 7. November 1868 sprechen würde: «[...] les Allemands entrent largement dans notre entreprise.»⁵⁸ Auch im Folgemonat berichtete Bakunin begeistert über Becker: «Hamburg [d. i. Johann Philipp Becker⁵⁹] de son côté travaille bien, il organise avec beaucoup d'activité et partout – Jusque à répandre nos échantillons et nos programmes en Allemagne.»⁶⁰

Aber nicht nur nach Deutschland, sondern sogar bis in die USA verschickte Becker das Alliance-Programm. Eine dieser Sendungen wurde am 8. Dezember 1868 in Bellegarde an der französisch-schweizerischen Grenze von der französischen Polizei beschlagnahmt – in einer amtlichen Meldung hieß es darüber: «Au paquet expédié de Genève par Fortin, commissionnaire de roulage, au Sr Mandheim, à San-Francisco, était joint le programme ci-joint d'une nouvelle société politique et révolutionnaire qui formerait une nouvelle section de l'Association internationale [...]. Les noms de deux hommes très dangereux, MM. Philippe Becker et Bakounine, Russe, figurent en tête des organisateurs de cette société dont la composition est formée de toutes les personnes à opinion démagogique exaltée.»⁶¹

58 Bakunin an Carlo Gambuzzi, 7. November 1868, Auszug in: Max Nettlau, Bakunin und die Internationale in Italien ..., a. a. O., S. 294. („Die Deutschen schließen sich scharenweise unserem Unternehmen an.“) – In den Briefen von Beckers deutschen Korrespondenten jener Zeit finden sich sowohl positive als auch negative Stellungnahmen zu Bakunin und zur Alliance. Aus Mainz schrieb etwa Philipp Jakob Schoeppler am 8. Oktober 1868 an Becker: „Könntest Du Bakunine vielleicht bestimmen eine Reise hierher zu machen. Ich glaube die Reise wird sich für ihn lohnen. Er hat noch jugen[d]liches Feuer, ist auch ein unternehmender Charakter“ (IISG, Collection Becker, Signatur: D II 1106). Dagegen äußerte August Ladendorf in einem Brief an Becker vom 4. Dezember 1868 folgende Vorbehalte gegenüber der Alliance: „Das Ding gefällt mir nicht – diese exceptionelle Stellung! Sieht gerade aus, als ob wir einst Werkzeuge fremder Zwecke werden sollten! Ich lasse mir das Abstrakteste u[nd] Extremste oder besser das Abstractextremste *innerhalb* aber *ganz innerhalb* der Internat[ionale] gefallen; ich fürchte mich vor keiner Konsequenz, wenn sie nothwendig ist u. zum Ziele führt, aber Klarheit u. Offenheit fordere ich vor allen Dingen; diese aber fehlen, das werde ich Dir aus den Statuten u. dem Reglement *beweisen*, sobald ich Zeit habe“ (IISG, Collection Becker, Signatur: D II 200). – Becker hat auch seinen Sohn Ernst Hermann Becker (1839–1895) in die Alliance einbezogen (vgl. Georg Trübner, Johann Philipp Becker ..., a. a. O., S. 63): Der Name „E. Becker“ erscheint sowohl auf der Gründungserklärung der Genfer Alliance vom 28. Oktober 1868 als auch auf der Mitgliederliste der Alliance vom Sommer 1869 (vgl. Anlage 1 und Procès-verbaux, S. 248).

59 Die von Bakunin in einer Reihe von Briefen benutzten Chiffren können zum Teil bis heute nicht eindeutig entschlüsselt werden. Die noch von Max Nettlau in einer Publikation des hier zitierten Briefes (Werke, Bd. 3, S. 93–95) vorgeschlagene Auflösung „Gambuzzi in Italien“ für *Hamburg* steht mit einem Entzifferungsfehler Nettlaus im Zusammenhang und muß als zweifelhaft gelten: *Hamburg* war aller Wahrscheinlichkeit nach Johann Philipp Becker (vgl. hierzu Ju. Steklov, Pis'ma M. A. Bakunina k Al'beru Rišaru, in: Archiv K. Marksa i F. Engel'sa, Bd. 3 [1927], S. 328–376, hier S. 351, sowie Marc Vuilleumier, Bakounine, l'Alliance internationale de la Démocratie socialistes et la Première Internationale à Genève [1868–1869], in: Cahiers Vilfredo Pareto. Revue européenne d'histoire des sciences sociales, Nr. 4 [1964], S. 51–94, hier S. 87).

60 Bakunin an Albert Richard, 4. Dezember 1868, in: Michel Bakounine, De la guerre à la Commune. Textes de 1870–1871. Hrsg. von Fernand Rude, Paris 1972, S. 436 f. („Hamburg [d. i. Johann Philipp Becker] seinerseits arbeitet gut, er organisiert mit viel Tatendrang und überall – bis hin zur Verteilung unserer Muster und Programme in Deutschland.“) – Vgl. auch Bakunin in seinem Brief an Becker vom 4. und 5. August 1868, in dem er Becker nennt: „Bruder unserer Allianz, an deren Gründung Du so lebhaften Antheil genommen hast“ (Bakuniana, S. 192).

61 Zitiert nach Marc Vuilleumier, Bakounine ..., a. a. O., S. 87–88. („Dem aus Genf von dem Spediteur Fortin an Herrn Mandheim in San-Francisco geschickten Paket war das beiliegende Programm einer neuen

„Einige Worte des Beifalls würden von guter Wirkung sein“ – Beckers Brief an den Londoner Generalrat und sein Echo

Nach der Gründung der Alliance, ihres Zentralbüros und ihrer Zentralsektion in Genf blieb nur noch eine „Formalität“ übrig: Ungeachtet der Erklärung im Programm der Alliance, sie sei „fondue entièrement dans la grande *Association internationale des Travailleurs*“, ⁶² mußte sie sich zur förmlichen Zulassung noch an den Londoner Generalrat der Internationale wenden. Bakunin erinnerte sich später:

L'Alliance, « qui déjà, au mois de novembre 1868, comptait dans son sein bien plus de cent membres, ne pouvait se constituer définitivement avant d'avoir été accepté comme branche ou comme section de l'Internationale par le Conseil général de cette association. Il appartenait naturellement au Bureau central de l'Alliance de demander cette admission. Le citoyen J.-Philippe Becker, membre de ce Bureau, et ami personnel et plus ou moins influent des membres du Conseil général, fut chargé unanimement par les autres membres du Bureau (Brosset, Bakounine, Perron, Guétat, Duval, et le secrétaire Zagórski) d'écrire à Londres. Il accepta cette mission, certain, disait-il, du succès de sa démarche, et ajoutant que le Conseil général, *qui n'avait pas le droit de nous refuser*, comprendrait nécessairement, après les explications qu'il allait lui donner, l'immense utilité de l'Alliance.

Nous nous reposâmes donc tous complètement sur la promesse et sur l'assurance de Ph. Becker, confiants dans la parole d'un homme que nous considérions tous comme l'un des vétérans du socialisme. Nous ne le connaissions alors que fort peu, moi pas du tout. » ⁶³

Am 29. November 1868 schrieb dann Becker jenen Brief, der als das merkwürdigste Aufnahmegesuch in der Geschichte der Internationale gelten kann. Geradezu beiläufig hieß es darin: „Ferner sind wir beauftragt Euch mitzutheilen, daß sich hier gleichsam im

[Forts. von Anm. 61]

revolutionär-politischen Vereinigung beigelegt, die eine Sektion der Internationalen Assoziation bilden soll [...]. Die Namen zweier sehr gefährlicher Männer, Philippe Becker und des Russen Bakunin, stehen an der Spitze der Organisatoren dieser Vereinigung, die sich aus allen Personen mit demagogisch überspannter Meinung zusammensetzt.“) – Nachdem der Schweizer Bundesrat ein Hilfeersuchen Beckers wegen der Beschlagnahme abgelehnt hatte, beschwerte er sich in der Februarausgabe des „Vorboten“: „Wie hochmüthig die großen Staaten auf die kleinen drücken und wie demüthig diese sich vor den großen bücken und nur das Recht des Stärkern gilt, beweist auch ein, sonst unbedeutender, Vorgang jüngster Tage“ (Vorbote, Jg. 4 [1869], Nr. 2, S. 19).

62 Siehe Anhang 1; dt.: Werke, Bd. 2, S. 181: „[...] die ganz in der großen internationalen Arbeiterassoziation aufgeht“. Zu Beckers Übersetzung siehe Anhang 2.

63 Michel Bakounine: Œuvres. 6 Bde., Paris 1895–1913 (künftig zitiert: Œuvres), Bd. 6, S. 181–182; dt.: Werke, Bd. 2, S. 179: Die Alliance, „die schon im November 1868 weit über 100 Mitglieder zählte, konnte sich nicht definitiv konstituieren vor Aufnahme durch den Generalrat als Zweig oder Sektion der Gesellschaft. Es war natürlich Sache des Zentralbüros der Alliance, diese Aufnahme zu verlangen. Der Bürger J. Philipp Becker, Mitglied dieses Büros, und mehr oder weniger einflußreicher persönlicher Freund von Mitgliedern des Generalrats, wurde von den anderen Mitgliedern (Brosset, Bakunin, Perron, Guétat, Duval und dem Sekretär Zagórski) einstimmig beauftragt, nach London zu schreiben. Er nahm diesen Antrag an, des Erfolges, wie er sagte, gewiß, und fügte hinzu, der Generalrat, *der nicht das Recht habe uns abzuweisen*, werde unbedingt, nach den Aufklärungen, die er ihm geben würde, die sehr große Nützlichkeit der Alliance einsehen. Wir verließen uns also vollständig auf das Versprechen und die Versicherung von Ph. Becker, dem Wort eines Mannes vertrauend, den wir alle als einen der Veteranen des Sozialismus betrachteten. Wir kannten ihn damals nur sehr wenig, ich gar nicht.“

Schooße unserer Association eine ‚Internationale Allianz der socialistischen Demokratie‘ gebildet hat, deren Programm⁶⁴ hier beigelegt ist. Die hier gegründete Sektion derselben zählt bis heute 145 Mitglieder, wird aber bald mehre[re] 100 stärker werden. Da die bisherigen Sektionen und mitgenossischen Vereine unserer Association sich fast ausschließlich mit Palliativmitteln, ihren Konsumanstalten, Bäckerei, Metzgerei und Krämerei und der Vertheidigung des Arbeitslohnes befassen, ihr Auge dem Ueberblick unserer allg. Aufgabe entziehen, so wurde es zur Nothwendigkeit, daß ein Element auftauchte und sich zu schaaren begann, um noch rechtzeitig etwas gesunden Idealismus und revolutionäre Energie in die Bewegung auf dem Kontinent zu bringen. Fing es doch schon an für energischere Naturen höchst langweilig zu werden. Und die Geschichte kann eine Avantgarde nicht entbehren. Einige Worte der Aufmunterung und des Beifalls in Eurem Antwortschreiben an diese Allianz würde[n] von guter Wirkung sein.“⁶⁵

Becker hat mit diesem Aufnahme-„Gesuch“ nicht nur ein Zeugnis seiner Selbstgefälligkeit gegeben, sondern auch ein in seiner Aussage verhängnisvolles Dokument geschaffen, zu dem er keineswegs autorisiert war. Wie wir unten sehen werden, hat er durch diesen Brief mit seinen hochfahrenden Äußerungen über „gesunden Idealismus und revolutionäre Energie“ usw. großen Schaden angerichtet. Damit trifft jedoch das, was auf eine marxistische Lesart fixierte Historikerinnen und Historiker bis heute *Bakunin* als Instinkt- und Maßlosigkeit anlasten, in Wahrheit auf Becker zu. Eine gegen ihren Untersuchungsgegenstand voreingenommene Bakuninforscherin schrieb etwa, der Brief (den sie nur vom Hörensagen kannte) sei „a striking example of Bakunin’s unconcern for the sensibilities of others“,⁶⁶ während Bakunin nicht einmal wußte, ob Becker überhaupt etwas nach London geschrieben hatte: «Le fait est», schrieb Bakunin 1871, «que, contrairement à toutes ses promesses, il n’avait rien écrit à Londres, ou qu’il avait écrit tout autre chose que ce qu’il nous disait à nous. [...] aucun de nous n’eut jamais connaissance de la correspondance de Becker.»⁶⁷

Beckers Brief ging Anfang Dezember 1868 bei Hermann Jung in London ein, der als Sekretär für die Schweiz Mitglied des Generalrats war. Jung wurde angesichts des merkwürdigen Briefes offenbar in tiefe Ratlosigkeit gestürzt. In der nächsten Sitzung des Generalrats am 8. Dezember 1868 bemerkte er nur, er habe einen Brief aus Genf erhalten, der aber „could stand over till next week“.⁶⁸ Erst auf der darauffolgenden Sitzung am 15. Dezember 1868 gab er dem Generalrat den Brief bekannt. Im Protokoll der Sitzung hieß es dazu:

“The letter further stated that a society calling itself ‘L’Alliance internationale de la démocratie socialiste’ had been formed and that they had joined the I. W. M. A.; a programme with their rules was enclosed in the letter.

64 Siehe Anhang 1.

65 Vollständiger Text siehe Anhang 3.

66 Aileen Kelly, *Mikhail Bakunin. A Study in the Psychology and Politics of Utopianism*, New Haven und London 1987, S. 182.

67 *Ceuvres*, Bd. 6, S. 183; dt.: *Werke*, Bd. 2, S. 179: „Tatsächlich hatte er gegen all seine Versprechungen nichts nach London geschrieben oder er hatte ganz etwas anderes geschrieben, als er uns sagte. [...] wir erhielten nie Kenntnis von Beckers Korrespondenz [...]“

68 *The General Council of the First International (1864–1872). Minutes*, 5 Bde., Moskau o. J. (künftig zitiert: *Minutes*), Bd. [3], S. 51.

Jung thought there were certain things in that programme to which he could not answer until he knew the opinions of the Council.

Dupont, Johannard thought that this new society could only be a source of weakness to the I. W. M. A.; that the very objects they sought to attain were being worked out by the I. W. M. A. in a far abler manner than ever they could by this new one.

Marx thought that it was against our Rules to admit another international association into our society.

It was then unanimously agreed that the Secretary for Switzerland [Hermann Jung] should prepare an answer by next Tuesday to submit to the meeting, and it was further unanimously agreed that in order to counteract the pernicious impression produced by that manifesto the answer should be made public."⁶⁹

War Marx noch wenige Wochen zuvor für Bakunin eingetreten, indem er sich darum gekümmert hatte, daß Borkheims Publikationspläne unter keinen Umständen für Bakunin in einem „beleidigenden Zusammenhang“ stehen dürften (siehe oben), so endete Marx' Wohlwollen jetzt mit einem Schlage. Am Abend nach der Sitzung des Generalrats – es war bereits „nach Mitternacht“ – schrieb er über Beckers Brief voller Wut an Engels: „Herr Bakunin – im Hintergrund dieser Geschichte – ist so herablassend, die Arbeiterbewegung unter russische Leitung nehmen zu wollen. Diese Scheiße existiert seit 2 Monaten. Erst heut abend hat sie old Becker brieflich dem Generalrat mitgeteilt. Diesmal hat Schaute [Sigismund Borkheim] recht. Die Gesellschaft soll, wie old Becker schreibt, den mangelnden ‚Idealismus‘ unsrer Gesellschaft ersetzen. L'idéalisme Russe!“⁷⁰

Becker war nach der festen Überzeugung von Marx nur eine Marionette Bakunins – somit wurde Beckers Formulierung „gesunder Idealismus“ bei Marx gleich zum „idéalisme Russe“. Becker, zeigte sich Marx noch im März 1870 in der „Confidentiellen Mittheilung“ überzeugt, „wurde vorgeschoben“.⁷¹

Gegenüber Engels in Manchester posierte Marx in demselben nächtlichen Schreiben nach der Sitzung des Generalrats mit dem angeblich ihm übertragenen Auftrag, dem Zentralbüro der Alliance zu antworten: „Der Council [Generalrat] hat heut abend beschlossen, öffentlich – in Paris, New York, Deutschland und Schweiz – diese interloping society zu repudiieren [zurückzuweisen]. Ich bin (für nächsten Dienstag) mit Abfassung des Repudiationsdekrets beauftragt.“⁷²

In Wirklichkeit war aber Jung – wie unter anderem aus den oben zitierten „Minutes“ hervorgeht⁷³ – von den anderen Mitgliedern des Generalrats mit dem Abfassen einer

69 A. a. O., S. 53 f.

70 Marx an Engels, 15. Dezember 1868, in: MEW, Bd. 32, S. 234. – Eine ähnliche Formulierung muß Marx in einem Brief an Borkheim benutzt haben, da ihm dieser am 17. Dezember 1868 darauf antwortete: „Es freut mich zu hören, daß dem russischen Idealismus die Hosen stramm gezogen werden sollen“ (IISG, Collection Marx-Engels, Signatur: D 514).

71 MEW, Bd. 16, S. 410. – Vgl. auch Marx an Paul und Laura Lafargue, 19. April 1870, in: MEW, Bd. 32, S. 675.

72 MEW, Bd. 32, S. 234.

73 Minutes, Bd. [3], S. 54. – Auf der Folgesitzung (22. Dezember 1868) schließlich war es wiederum nicht Marx, der den Entwurf zur Diskussion stellte, sondern Jung (Minutes, Bd. [3], S. 56). Vgl. auch Jungs Antwort an Becker vom 27. Dezember 1868 (IISG, Collection Becker, Signatur: D II 29).

Antwort beauftragt worden. Nach der Generalratssitzung muß jedoch Marx noch einmal mit Jung zusammengekommen sein, um mit ihm das in Beckers Brief beigelegte Alliance-Programm durchzuarbeiten, wovon eine Reihe von galligen Randbemerkungen in Marx' und Jungs Handschrift auf einem erhaltenen Exemplar des Dokuments zeugen.⁷⁴ Bei diesem Treffen hat Marx offenbar Jung bewegen können, ihm Beckers Brief zur Abfassung einer Antwort zu überlassen.

Das mit den Randbemerkungen versehene Alliance-Programm⁷⁵ legte Marx seinem Brief an Engels bei und bat ihn: „Das einliegende Dokument ersuche ich Dich – trotz seiner Fadaise [Abgeschmacktheit] – *ernsthaft* zu studieren, *Deine Randglossen* mir *französisch* zu schreiben und die Sache selbst bis **höchstens Saturday next mir zu retournieren!**“⁷⁶

Engels antwortete bereits am 18. Dezember 1868 und ließ sich bei dieser Gelegenheit ebenfalls ausgiebig über Bakunin und Becker aus: „Der olle Becker hat nie das Klüngel-agitieren lassen können; wo ihrer 2 oder 3 zusammen sind, da muß er mitten unter ihnen sein; hättest Du ihn zeitig gewarnt, so würde er sich indes wohl zurückgezogen haben. Jetzt wird er erstaunt sein über den schlechten Effekt seiner wohlmeinenden Bestrebungen. [...] Trittst Du aber heftig gegen diese russische Intrige auf, so hetzest Du den unter den Knoten (speziell Schweiz) sehr zahlreichen Gesinnungsphilister nutzlos auf und schadest der Internationale. Einem Russen (und hier sind ihrer 4, die Weiber ungerechnet),⁷⁷ einem Russen gegenüber muß man nie sein temper [Gleichmut] verlieren.“⁷⁸

So galt Beckers Brief Marx und Engels binnen kurzem als „russische Intrige“.

Mit Engels' Schützenhilfe fertigte Marx dann sein „Repudiationsdekret“ an, das mit geringen Änderungen in der Generalratssitzung vom 22. Dezember 1868 angenommen wurde. Neben einer Reihe formaler Hinweise auf Statuten und Kongreßresolutionen der Internationale bildete den Hauptgrund der Ablehnung der Alliance die Erwägung, «que la présence d'un deuxième corps international fonctionnant en dedans et en dehors de l'Association Internationale des travailleurs serait le moyen le plus infaillible de la désorganiser [...]»⁷⁹

Somit hatte sich Bakunins Befürchtung bei der Gründungssitzung der Alliance, diese werde als eigenständige öffentliche Organisation zu „einem ziemlich unerwünschten Rivalen“ der Internationale werden,⁸⁰ unverzüglich bestätigt.

74 Abdruck des Programms einschließlich der Marginalien in: Minutes, Bd. [3], S. 273–278.

75 So unterstrich Marx etwa im dritten Teil des Programms (mit den Namen der „membres du groupe initiateur de Genève“) den Namen Beckers und notierte daneben: „Asinus Asinorum!“ (Obersesell!) (Minutes, Bd. [3], S. 276).

76 MEW, Bd. 32, S. 234.

77 Offenbar Anspielung auf folgende Unterzeichner des Allianceprogramms: Bakunin, Žukovskij, Elpidin und Alekseev [Bartenev].

78 Engels an Marx, 18. Dezember 1868, in: MEW, Bd. 32, S. 235 und 237.

79 Les prétendues Scissions dans l'Internationale. Circulaire privée du Conseil Général de l'Association Internationale des Travailleurs, Genf 1872, S. 7; dt.: MEW, Bd. 18, S. 12: „[...] daß das Vorhandensein einer zweiten internationalen Organisation, die innerhalb und außerhalb der Internationalen Arbeiterassoziation tätig ist, das unfehlbarste Mittel wäre, diese zu desorganisieren [...]“

80 Archives, Bd. 5, S. 171.

«Le Conseil général, en nous refusant, manquait à tous ses devoirs» – die Reaktion der Alliance in Genf

Seit dem eventuell schon im Oktober 1868 gefaßten Beschluß des Zentralkomitees der Alliance, die Aufnahme in die Internationale zu beantragen, war inzwischen einige Zeit vergangen, ohne daß in Genf irgendeine Reaktion des Generalrats bekannt geworden wäre. Becker mahnte daher in einem Schreiben vom 21. Dezember 1868 an ein anderes Mitglied des Generalrats, Friedrich Leßner, eine Reaktion des Generalrats an: „Uebergebe sofort die Beilage⁸¹ an den Präsident des Generalraths damit unverzüglich eine Versammlung abgehalten & sachentsprechende Maßregeln getroffen werden. Auf ein Schreiben vom 29. Novr. d. J. an den Generalrath, das ich im Namen des Zentralkomitees an Adresse Jung [...] gerichtet, sind wir bis jetzt ohne Antwort. Oder existirt der Generalrath nur wie Gott im Glauben der Dummen?“⁸²

Aber auch Bakunin wollte sich offensichtlich noch einmal selbst nach London wenden und schrieb am 22. Dezember 1868 – demselben Tag, an dem der Generalrat seine abschlägige Antwort an die Alliance beschloß – an die tonangebende Figur im Generalrat, seinen alten Bekannten Marx. In seinem freundlichen Brief übersandte Bakunin seinerseits noch einmal das Alliance-Programm und schrieb dazu: «Je t'envoie aussi le Programme de l'Alliance que nous avons fondée avec Becker et beaucoup d'amis Italiens, Polonais et Français. – Sur ce sujet nous aurons beaucoup à nous dire.»⁸³

Marx kommentierte den Brief nach Erhalt gegenüber Engels, Bakunin gebe sich „noch dem angenehmen Wahn hin, daß man ihn ruhig gewähren lassen werde“.⁸⁴

Ende Dezember übersandte dann Hermann Jung die abschlägige Generalratsresolution Becker und schrieb ihm dazu: «Ci-joint vous trouverez les résolutions du Conseil général concernant L'Alliance internationale de la Démocratie socialiste [...] vous êtes donc prié de bien vouloir porter ces faites à la connaissance de tous nos membres en Suisse. Je ne puis finir cette lettre, mon cher ami Becker, sans vous exprimer les regrets que j'ai éprouvés en voyant votre nom à la suite d'un tel programme.»⁸⁵

Becker muß bei der Lektüre dieses Briefes nicht schlecht gestaunt haben – mit seinem selbstgefälligen Brief hatte er alles andere als die erwünschten Resultate erzielt. Und auch Leßner, bei dem Becker eine Reaktion des Generalrats angemahnt hatte, antwortete

81 Dem Brief an Leßner war ein von Becker unterzeichnetes offizielles Schreiben des Zentralkomitees der Sektionsgruppe deutscher Sprache gleichen Datums an den Generalrat in London beigelegt, das mit den Worten beginnt: „Liebe Bundesgenossen! Ihr habt unser Schreiben vom 29. November bis jetzt unbeantwortet gelassen. Mögen Euch triftige Gründe wegen dieser Versäumnis rechtfertigen“ (SAPMO, Bestand I. Internationale, Signatur: RY 3/I 6/1/22).

82 Becker an Friedrich Leßner, 21. Dezember 1868, in: SAPMO, Bestand Friedrich Leßner, Signatur: NY 4147/8.

83 Bakunin an Marx, 22. Dezember 1868, in: Die Neue Zeit. Wochenschrift der deutschen Sozialdemokratie, Jg. 19, Bd. 1, Nr. 1, 6. Oktober 1900, S. 8; dt.: Werke, Bd. 3, S. 125: „Ich schicke Dir auch das Programm der Allianz, die wir mit Becker und vielen Freunden, Italienern, Polen, Franzosen, gründeten. – Hierüber werden wir uns viel zu sagen haben.“

84 Marx an Engels, 13. Januar 1869, in: MEW, Bd. 32, S. 243.

85 Jung an Becker, 27. Dezember 1868, in: IISG, Collection Becker, Signatur: D II 29. („Beiliegend finden Sie die Beschlüsse des Generalrats bezüglich der Alliance internationale de la Démocratie socialiste [...] ich ersuche Sie also höflichst darum, diese Tatsachen allen unseren Schweizer Mitgliedern bekannt zu machen. Ich kann diesen Brief nicht beenden, mein lieber Freund Becker, ohne Ihnen mitzuteilen, welches Bedauern ich empfand, Ihren Namen unter einem solchen Programm zu sehen.“).

Becker am 4. Februar 1869 unterkühlt: „Du kannst nun es machen, wie *Du* willst. Denn diese neue Partei-Abgeschlossenheit ist jedenfalls keine so erfreuliche Erscheinung und wäre viel besser unterblieben.“⁸⁶

Angeichts Bakunins Darstellung, dem Zentralbüro der Alliance sei die Resolution des Generalrats zunächst über den Umweg italienischer Freunde bekannt geworden und erst anschließend auf direktem Wege⁸⁷ (wahrscheinlich Ende Januar/Anfang Februar 1869),⁸⁸ scheint Becker offenbar Jungs Brief mit der Generalratsresolution geheimgehalten zu haben. Weit entfernt davon, dem Wunsch von Jung zu entsprechen, „de bien vouloir porter ces faites à la connaissance de tous nos membres en Suisse“, hat Becker wohl von dem ihm bereits in den ersten Januartagen 1869 übermittelten⁸⁹ Dokument vorerst nichts verlautbart.

Den ersten Eindruck, den die Generalratsresolution nach ihrem endlichen Bekanntwerden hinterließ, schilderte Bakunin später so:

«Lorsque lecture fut faite de cet acte au sein du Bureau de l'Alliance, personne ne s'éleva avec tant de véhémence contre lui que le fougueux vieillard J.-Philippe Becker. Il nous déclara tout d'abord que ces résolutions étaient parfaitement illégales, contraires à l'esprit et à la lettre des statuts de l'Internationale, ajoutant que nous avions le droit et le devoir de passer outre, et traitant le Conseil général de tas d'imbéciles qui, ne sachant rien faire eux-mêmes, voulaient seulement empêcher les autres de faire quelque chose.

Les deux membres que maintinrent le plus opiniâtrement contre lui la nécessité de s'entendre avec le Conseil général furent Perron et Bakounine. Ils reconnurent tous les deux que les protestations du Conseil général contre le règlement de l'Alliance étaient parfaitement justes, puisque, d'après ce règlement, l'Alliance devait former au sein de l'Association Internationale des Travailleurs une association internationale nouvelle, indépendante de la première. [...]

Après un long débat, il fut unanimement décidé que Perron, au nom de tous, se mettrait en correspondance avec le Conseil général de Londres. [...] Je remarquerai en passant que cette proposition du Bureau central rencontra la plus forte opposition dans le groupe genevois et principalement parmi les membres qui nous combattent et nous calomnient avec tant d'acharnement aujourd'hui: Becker, Guétat, Duval, H. Perret et bien d'autres encore, dont je me rappelle bien les figures, pas les noms. Becker fut le plus grand récalcitrant. Il déclara à maintes reprises différentes que seul le groupe de l'Alliance représentait la véritable Internationale à Genève, et que le Conseil général, en nous refusant, manquait à tous ses devoirs, transgressait ses droits et ne prouvait qu'une chose, son incurable stupidité.»⁹⁰

86 Zitiert nach: Irma Sinelnikowa, Friedrich Leßner. Eine Biographie des Kommunisten und Freundes von Karl Marx und Friedrich Engels, Berlin 1980, S. 127.

87 Œuvres, Bd. 6, S. 185; dt.: Werke, Bd. 2, S. 180. – Vgl. hierzu Nettlau in: Biographie, S. 321, und in: Werke, Bd. 2, S. 180.

88 Guillaume, Bd. 1, S. 109.

89 Becker antwortete auf Jungs Brief bereits am 5. Januar 1869 (HISG, Collection Jung, Signatur: 433 F) und kündigte eine Widerlegung der „in ihrem Letzten [Brief] enthaltenen Mißverständnisse“ für einen folgenden Brief an.

90 Œuvres, Bd. 6, S. 190–195; dt.: Werke, Bd. 2, S. 183 f.: „Als dieses Schriftstück im Bureau der Allianz vorgelesen wurde, erhob sich niemand mit solcher Heftigkeit dagegen als der hitzige Alte, J. Philipp Becker.

Gemäß der Entscheidung des Zentralbüros schrieb Perron am 26. Februar 1869 einen Brief an den Generalrat,⁹¹ in dem der Vorschlag unterbreitet wurde, die Alliance als internationale Organisation aufzulösen und statt dessen den Alliance-Sektionen in den verschiedenen Ländern einzeln den Eintritt in die Internationale zu ermöglichen. Nach einer positiven Antwort des Generalrats⁹² wurden die Alliance und ihr Zentralbüro aufgelöst. Die bisherige Zentralsektion der Alliance in Genf wandte sich am 22. Juni 1869 erneut an den Generalrat um Aufnahme als einfache Sektion in die Internationale,⁹³ die vom Generalrat auf der Sitzung vom 27. Juli 1869 einstimmig gebilligt wurde.⁹⁴

Das Engagement Beckers in der Genfer Sektion der Alliance nach diesen ersten Irritationen läßt sich anhand der erhaltenen Protokolle der Mitgliederversammlungen und der Sitzungen des „Comités“ (Vorstands) der Sektion näher verfolgen.⁹⁵ Becker amtierte als „vice-président“ des Komitees und präsierte als solcher in Abwesenheit Bakunins, der zum Präsidenten gewählt worden war, den Sitzungen. Becker übte die Funktion des „vice-président“ ununterbrochen fast 1½ Jahre bis zu seinem Ausscheiden aus der Alliance aus, obwohl er das Amt zweimal niederlegen wollte.⁹⁶ Die Sitzungen des Komitees hat Becker regelmäßig besucht – nach den erhaltenen Protokollen war er bei nur vier von insgesamt 32 Sitzungen des Komitees im Jahre 1869 nicht anwesend, darunter zweimal im August 1869 während seiner Teilnahme am Eisenacher Kongreß.

[Forts. von Anm. 90]

Er erklärte uns zuerst, diese Beschlüsse seien ganz ungesetzmäßig, dem Geist und Buchstaben der Statuten der Internationale zuwider und fügte hinzu, unser Recht und unsere Pflicht seien, uns nicht daran zu kehren, und er nannte den Generalrat einen Haufen von Schwachköpfen, die selbst nichts tun könnten und nur andere hindern wollten etwas zu tun. Die beiden Mitglieder, welche am hartnäckigsten ihm gegenüber die Notwendigkeit vertraten, sich mit dem Generalrat zu verständigen, waren Perron und Bakunin. Beide erkannten an, daß der Protest des Generalrats gegen das Allianzreglement ganz gerecht war, da nach diesem die Allianz innerhalb der Int. A. A. eine neue, von dieser unabhängige internationale Gesellschaft bilden sollte. [...] Nach langer Debatte wurde einstimmig beschlossen, daß Perron in unser aller Namen mit dem Londoner Generalrat sich brieflich in Verbindung setzen solle. [...] Ich will im Vorübergehen bemerken, daß dieser Vorschlag des Zentralbureaus in der Genfer Gruppe den stärksten Widerspruch fand, und zwar hauptsächlich seitens jener Mitglieder, die uns heute mit solcher Erbitterung bekämpfen und verleumden: Becker, Guétat, Duval, H. Perret und noch manche andere, an deren Gesichter ich mich erinnere, aber nicht an die Namen. Becker war der widerspenstigste. Er erklärte so und so oft, daß allein die Allianzgruppe die wahre Internationale in Genf vertrete und daß der Generalrat durch unsere Zurückweisung sich gegen all seine Pflichten verfehle, seine Rechte überschreite und nur seine unheilbare Dummheit beweise.“ – Vgl. auch: Archives, Bd. 5, S. 173.

91 Text siehe: Biographie, S. 325 f. – Parallel zu Perrons offiziellem Brief an den Generalrat wurde von Henri Perret ein Privatbrief an das Generalratsmitglied Johann Georg Eccarius gerichtet, in dem die Tätigkeit der Alliance verteidigt wurde (vgl. Marx an Engels, 14. März 1869, in: MEW, Bd. 32, S. 279).

92 Text siehe Les prétendus Scissions ..., a. a. O., S. 8 f.; dt.: MEW, Bd. 18, S. 14 f.

93 Text des Schreibens in: Œuvres, Bd. 6, S. 209 f.; dt.: Werke, Bd. 2, S. 190.

94 Minutes, Bd. [3], S. 134 f. – Die Entscheidung des Generalrats wurde der Alliancesektion in einem Brief vom 28. Juli 1868 mitgeteilt (Text siehe: Œuvres, Bd. 6, S. 211; dt.: Werke, Bd. 2, S. 190).

95 Zu den Protokollen der Mitgliederversammlungen und der Sitzungen des Komitees der Alliance siehe: Procès-verbaux; von den Sitzungen des Zentralbüros sind keine Protokolle erhalten geblieben.

96 Laut Protokoll wollte Becker seine Funktion als „vice-président“ am 7. Mai 1869 und am 29. Januar 1870 niederlegen. Das erste Mal wurde die Wahl eines Ersatzmannes „à la prochaine Assemblée“ verschoben und geriet in Vergessenheit. Beim zweiten Mal war Becker einen Tag zuvor mit nur vier von sieben Stimmen als „vice-président“ bestätigt worden, was im Vergleich zur Wahl der übrigen Mitglieder des Komitees das schlechteste Ergebnis darstellte. Einen Tag später, am 29. Januar 1870, wollte Becker seinen Rücktritt als „vice-président“ aussprechen; dieser wurde jedoch von den Anwesenden nicht akzeptiert, „après quoi il la retire“ (Procès-verbaux, S. 157 und S. 176 f.).

„Daß der fette Bakunin dahintersitzt, ist ganz klar“ – Becker und der Eisenacher Kongreß

Einen weiteren Niederschlag fand die Zusammenarbeit mit Bakunin in Beckers Konflikt mit Wilhelm Liebknecht um die Leitung der Internationale in Deutschland, einem Konflikt, der bis in die Anfangsjahre der Internationale zurückreichte. Becker hatte am 18. Dezember 1865 als Mitglied der deutschen Abteilung des Genfer Zentralkomitees für die Schweiz bei Marx angefragt: „In Leipzig, Gotha, Stuttgart und Nürnberg werden sich Sektionen [der Internationale] bilden; sollen wir sie einstweilen hier aufnehmen, bis es eine größere Anzahl ist und sich in Deutschland ein Zentralkomitee gebildet hat?“⁹⁷

Marx bestätigte diesen Vorschlag und schrieb Mitte Januar 1866 an Becker: „Die deutschen Sektionen werden am besten tun, sich einstweilen in Genf aufnehmen zu lassen und mit Dir in fortlaufende Verbindung zu treten.“⁹⁸

Auf dem Genfer Kongreß der Internationale (September 1866) veranlaßte dann Becker die deutschen und deutschschweizerischen Delegierten zu dem Beschluß, eine Sektionsgruppe deutscher Sprache der Internationale zu bilden, die sich im Frühjahr 1867 durch die Annahme der Statuten formell konstituierte.⁹⁹

Marx hatte jedoch keinesfalls vor, Becker auf lange Sicht die Leitung der Internationale in Deutschland zu übertragen, und setzte daher zugleich über Liebknecht einen gegenläufigen Prozeß in Gang. In einem Brief an Liebknecht, der nach seiner Teilnahme an der 1848er Revolution in den Jahren 1850 bis 1862 nach London emigriert war und aus dieser Zeit mit Marx und Engels befreundet war, schrieb Marx im Hinblick auf die zu gründende Leipziger Sektion der Internationale: „Ich habe das [die Frage von Becker, siehe oben] *bejahend* beantwortet. Da aber in einer Stadt verschiedene Branches existieren können, so kannst Du und die Deinen direkt mit uns [d. h. mit dem Generalrat] zusammenhängen.“¹⁰⁰

Zu einem recht halbherzigen Anschluß an die Internationale kam es jedoch erst im Jahre 1868: Der „Verband deutscher Arbeitervereine“ (VDAV), der im Juni 1863 als Vereinigung der Arbeiterbildungsvereine in Frankfurt am Main gegründet worden war, erklärte sich unter dem Einfluß von Liebknecht und August Bebel, der seit 1867 Vorsitzender des VDAV war, auf seinem Nürnberger Kongreß im September 1868 für seinen „Anschluß an die Bestrebungen der Internationalen Arbeiterassoziation“.¹⁰¹ Zum Unmut von Becker erläuterte jedoch der Vorort (Vorstand) des VDAV unter Vorsitz von Bebel wenig später: „Durch jenen Beschluß auf dem Nürnberger Arbeitertag in der Programmfrage erklärte die Majorität ausdrücklich, sich den **Bestrebungen** der internationalen Arbeiterassoziation anzuschließen [...]. Ein Eintritt in die internationale Arbeiterassoziation konnte nach den bestehenden Gesetzen nicht gefaßt werden [...]“.¹⁰²

97 Die I. Internationale in Deutschland (1864–1872). Dokumente und Materialien, Berlin 1964, S. 94.

98 MEW, Bd. 31, S. 494.

99 Vorbote, Jg. 2 (1867), Nr. 5, S. 73.

100 Marx an Liebknecht, 15. Januar 1866, in: MEW, Bd. 31, S. 498.

101 Bericht über den Fünften Vereinstag der Deutschen Arbeitervereine am 5., 6. und 7. September 1868 zu Nürnberg. 2. Aufl., Leipzig [1869], S. 19.

102 Deutsche Arbeiterhalle. Organ des Vereinstages deutscher Arbeiter-Vereine, Nr. 18, 28. September 1868.

Nach Meinung des Vorstands des VDAV seien daher auch keine finanziellen Beiträge zu leisten, sei es an das Genfer Zentralkomitee von Beckers Sektionsgruppe deutscher Sprache, sei es an den Londoner Generalrat der Internationale. In seinem Alliance-„Gesuch“ vom 29. November 1868 beschwerte sich Becker daher gleichzeitig über den VDAV: „Wie es allgemein im Finanzpunkte bei den Arbeitergesellschaften steht, beweist ein Rundschreiben des Präsidenten der Arbr.-Bild.-Vereine in Deutschland (A. Bebel) worin, um die Nürnberger Beschlüsse aufrecht zu erhalten den Vereinen gesagt ist: daß es sich bis jetzt keineswegs um einen Geldbeitrag in die Kasse der Intern. Arbr.-Association handle.“¹⁰³

Liebknrecht versuchte diese Angriffe zu kontern und bemühte sich sogar, Marx als Verbündeten gegen Becker und dessen Anspruch, über das Zentralkomitee seiner „Sektionsgruppe“ die Internationale in Deutschland zu leiten, auf seine Seite zu ziehen. Schon am 22. Januar 1869 denunzierte er Becker bei Marx mit den Worten: „Becker macht Unsinn. Er [...] spielt den Diktator und worst of all hat sich mit *Bakunin* eingelassen. Becker muß sich von ihm trennen [...].“¹⁰⁴

Eine weitere Zuspitzung erfuhr der Konflikt bei den Vorbereitungen zum Eisenacher Kongreß. Im Sommer 1869 war es Bebel und Liebknrecht gelungen, eine Reihe von einflußreichen Mitgliedern des konkurrierenden „Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins“ (ADAV), der 1863 von Lassalle gegründet worden war, auf ihre Seite hinüberzuziehen, und einigten sich mit ihnen auf eine gemeinsame Organisation „der sozialdemokratischen Arbeiter Deutschlands“, deren Gründung auf dem Eisenacher Kongreß (7. bis 9. August 1869) stattfinden sollte. Becker verfaßte aus diesem Anlaß im Namen seiner Sektionsgruppe eine Denkschrift zur Organisationsfrage, in der es insbesondere hieß, „daß die Gewerksschaften allein die richtige Form für die Arbeitervereine und die künftige Gesellschaft überhaupt bieten“ und daher „die beabsichtigte Parteiorganisation

103 Siehe Anhang 3. – Die Rivalität zwischen der Organisation von Bebel und Liebknrecht und Beckers „Sektionsgruppe“ schilderte einmal Engels ausführlich in einem Brief an Theodor Cuno: „Als nun die Internationale gestiftet wurde und Becker die Sache unter den Deutschen in der Schweiz etc. in die Hand nahm, errichtete er in Genf eine Sektion, die sich allmählich, indem sie neue Sektionen in der Schweiz, Deutschland etc. stiftete, in eine ‚Muttersektion der Sektionsgruppe deutscher Sprache‘ verwandelte und die Oberleitung nicht nur für die Deutschen in der Schweiz, Amerika, Frankreich etc. sondern auch über Deutschland und Östreich beanspruchte. [...] Inzwischen entwickelte sich die Arbeiterbewegung in Deutschland, emanzipierte sich von den Fesseln des Lassalleanismus und erklärte sich, unter Bebels und Liebknrechts Führung, im *Prinzip* für die Internationale. Die Sache wurde zu mächtig und hatte viel zuviel selbständige Bedeutung, als daß man hätte die Direktion der Genfer Muttersektion anerkennen können [...]. Sie begreifen nun, daß nicht nur eine gewisse Eifersucht zwischen den Führern in Deutschland einerseits und der Genfer Muttersektion andererseits eintreten mußte, sondern auch, daß, namentlich wegen Beitragszahlung, einzelne Konflikte unausbleiblich waren. [...] Beide Teile haben in einigen Dingen recht, in andern unrecht. Becker hat von vornherein die Internationale als das Wesentliche behandelt, aber eine längst veraltete Form anwenden wollen; Liebknrecht etc. haben recht darin, daß die deutschen Arbeiter sich selbst regieren und nicht von einem Winkelkonzilium in Genf regiert sein wollen; aber sie haben in der Tat die Internationale ihren spezifisch deutschen Zwecken untergeordnet und dienstbar machen wollen“ (Engels an Theodor Cuno, 7.–8. Mai 1872, in: MEW, Bd. 33, S. 461 f.).

104 Wilhelm Liebknrecht, Briefwechsel mit deutschen Sozialdemokraten, 2 Bde., Assen 1973 und Frankfurt a. M. und New York 1988, Bd. 1, hrsg. von Georg Eckert, S. 243. – Marx berichtete über diesen Brief am 28. Januar 1869 an Engels: „Liebknrecht schreibt mir, daß in Schweiz und Deutschland Revolte gegen Becker (our old one) bevorsteht und öffentliches scandalum *nur* zu vermeiden wenn B[ecker] mit Bakunin abbricht und sein diktatorisches Gebaren aufgibt. [...] Lieb[knrecht] wünscht, ich solle privatim an Becker schreiben, da er sehr stubborn. Aber die Sache ist häklich“ (MEW, Bd. 32, S. 250).

keine definitive Form annehmen darf, sondern einen transitorischen, stets entwicklungsfähigen Charakter bewahren“ müsse. Die in Eisenach zu gründende Organisation sollte nach Beckers Denkschrift somit eher den Charakter einer Föderation verschiedener Gewerkschaftsorganisationen haben, die „Bestandtheil der internationalen Arbeiterassociation“ werden und innerhalb dieser Organisation jeweils eigene internationale Fachgremien bilden sollten: „Die Gewerksschaften, die Grundbestandtheile der Parteiorganisation bildend, haben stetsfort, indem sie sich mit ihren Fachgenossen aller Länder über ihre speziellen Berufsinteressen verständigen, besondere Zentralsitze [zu] gründen [...]“.¹⁰⁵

Becker hätte mit seinem bisherigen Zentralkomitee der Sektionsgruppe in Genf sicherlich eine Schlüsselrolle bei einer derartigen Organisationsform verschiedener Zentralsitze gespielt – eine Absicht, die sofort durchschaut wurde. So schrieb etwa August Bebel am 30. Juli 1869 an Marx: „[...] ich habe die Vorschläge Beckers im ‚Vorbote‘ ebenfalls gelesen und muss gestehen, dass sie mich etwas unbehaglich stimmten, weil ich daraus zu ersehen glaubte, dass es Becker darum zu tun sei, die Leitung für Deutschland in bezug auf die Intern[ationale] Arb[eiter-]Assoziation in die Hände zu bekommen.“¹⁰⁶

Die Ambitionen Beckers ließen auch Marx erneut hellhörig werden – allerdings mit der Besonderheit, daß Beckers Manöver wiederum voll auf Bakunins Rechnung gesetzt wurde. Über Beckers Denkschrift schrieb Marx am 27. Juli 1869 an Engels: „Urreaktionäre, der Panslawisten würdige Wirtschaft! Und alles das, weil wir ihm [Becker] proviso-*r*isch erlaubt hatten, bevor die ‚Internationale‘ in Deutschland *erstarkt*, das Zentrum seiner frühern Korrespondenten zu bleiben. Ich habe sofort seinem Versuch, sich zum Zentrum von Deutschland auf dem Kongreß von Eisenach aufzuwerfen, in die Beine gegriffen. [...] Becker selbst ist nicht gefährlich. Aber sein Sekretär Remy,¹⁰⁷ wie man uns aus der Schweiz berichtet, ist ihm von Herrn Bakunin oktroyiert worden und ist ein tool Bakunins. Dieser Russe will offenbar Diktator der europäischen Arbeiterbewegung werden. Er soll sich in acht nehmen. Sonst wird er offiziell exkommuniziert.“¹⁰⁸

Engels wurde die Sache sogleich zur Gewißheit: „Daß der fette Bakunin dahintersitzt, ist ganz klar.“¹⁰⁹

Es mutet bizarr an, mit welcher Leichtfertigkeit sich Marx und Engels in diese Verschwörungstheorie hineingesteigert haben – bis heute gibt es keinerlei Hinweise darauf, daß Bakunin Beckers Denkschrift an den Eisenacher Kongreß auch nur gekannt hat. Für den merkwürdigen Reflex von Marx ist daher eine andere Erklärung gegeben worden:

105 [Denkschrift an den Eisenacher Kongreß], in: Vorbote, Jg. 4 (1869), Nr. 7, S. 103–107, hier S. 105.

106 August Bebels Briefwechsel mit Friedrich Engels. Hrsg. von Werner Blumenberg, London, Den Haag und Paris 1965, S. 12. – Vgl. auch die Schilderung in Bebels Memoiren in August Bebel, Ausgewählte Reden und Schriften. 6 Bde., Berlin 1970–1995, Bd. 6, S. 242 f.

107 Theodor Remy, deutscher Emigrant in der Schweiz, Hauslehrer, hatte 1860 am Freischarenzug Garibaldis teilgenommen. Aus dieser Zeit mit Becker befreundet, gehörte er 1868 als Buchhalter und 1869 als Sekretär dem Zentralkomitee der Sektionsgruppe deutscher Sprache an. Remy zählte zu den Unterzeichnern der Gründungserklärung der Genfer Alliance vom 28. Oktober 1868 (vgl. Anhang 1) und war Mitglied in deren Komitee. Bakunin bezeichnete Remy in einem Brief an Becker vom 9. August 1868 als «notre ami Monsieur Remy – pour lequel j'éprouve une très grande sympathie en toutes choses – sauf son Bismarkisme provisoire et son unitarisme par trop national» (Bakuniana, S. 189).

108 MEW, Bd. 32, S. 350.

109 Engels an Marx, 30. Juli 1869, in: MEW, Bd. 32, S. 354.

Marx reagierte mit dem sensiblen Instinkt des Machtpolitikers. Inhaltlich hat sich Marx mit Bakunins Vision eines herrschaftslosen Sozialismus kaum auseinandergesetzt und erklärte das mit der Begründung des Anarchismus formulierte *andere Sozialismuskonzept* Bakunins schlicht für Unsinn, „gedankenlose Schwätzereien, ein Rosenkranz von hohlen Einfällen“¹¹⁰ usw. Wenn aber seine *Ideen* keine Bedeutung hätten, folgte Marx, so müsse es Bakunin allein um *Macht* gehen: „Wenn theoretisch Null, ist er als Intrigant in seinem Element.“¹¹¹

So war Marx in seinem Konflikt mit Bakunin in den Folgejahren förmlich von der Idee besessen, Bakunin wolle „die Macht“ in der Internationale an sich reißen¹¹² – *Auftakt und Auslöser dieser fixen Idee bildete aber die Tätigkeit Beckers*. An den beiden ersten Vorfällen, die bei Marx heftige Reaktionen gegen Bakunin ausgelöst haben – Beckers Alliance-„Gesuch“ vom 29. November 1868 und seine „Denkschrift an den Eisenacher Kongreß“ – hatte Bakunin allem Anschein nach keinen Anteil; vielmehr gingen sie auf Beckers Konto, der darin seiner *eigenen* Großsprecherei freien Lauf gelassen und mit der „Denkschrift“ offensichtlich auf *eigene* Rechnung seine Machtbasis in Deutschland zu erweitern gehofft hatte..

Ein weiterer Anlaß zum Machtpoker mit Liebknecht, diesmal unter Beteiligung Bakunins, ergab sich für Becker kurz nach der Publikation der „Denkschrift“. Am 15. Juli 1869 schrieb Bebel einen Brief an Becker, in dem es zum Schluß hieß: „Welche Rolle spielt wohl Bakunin in Genf? Mir kommt dieselbe ähnlich der Schweitzers“¹¹³ in Deutschland vor. Losschlagen auf dem sozialen Gebiete bis ins äußerste Extrem, aber Beiseiteschieben der politischen Frage. Liebknecht hat das größte Mißtrauen gegen ihn, und was ich bis jetzt gehört, erweckt bei mir kein Vertrauen. Daß Schweizer gar sich im ‚Social-Demokrat‘ auf ihn stützt, ist beachtenswert, möglich, daß die beiden Burschen unter einer Decke spielen. Russisch-preußisch harmoniert ja.“¹¹⁴

Ein sonst nicht in Erscheinung tretender Freund von Bakunin und Becker, G. Wertheim, zeigte Bakunin diesen Brief und berichtete ferner in Anwesenheit Beckers über verschiedene Anschuldigungen, die Liebknecht mündlich über Bakunin kolportiert hatte.¹¹⁵ Bakunin schrieb daraufhin folgenden Brief an Becker:

„Den 4^{ten} August 1869. Genf. 123. Monbrillant.

Mein lieber Becker. Unser Freund Wertheim hat mir gesagt und in Deiner Gegenwart noch gestern Abend bestätigt, daß es dem Herrn Liebknecht, dem deutschen Socialisten

110 MEW, Bd. 16, S. 409. – Entsprechend verbittert reagierte Marx auf Beckers Unterstützung für Bakunin: „Wie dumm muß der alte Becker geworden sein, daß er wirklich glaubt, Bakunin habe ein ‚Programm‘ erfunden!“ (Marx an Engels, 14. März 1869, in: MEW, Bd. 32, S. 279).

111 Marx an Friedrich Bolte, 23. November 1871, in: MEW, Bd. 33, S. 329.

112 Vgl. ausführlich Miklós Molnár, Die Londoner Konferenz der Internationale 1871, in: Archiv für Sozialgeschichte, Bd. 4 (1964), S. 283–445, hier S. 370.

113 Johann Baptist von Schweitzer (1833–1875), Rechtsanwalt in Frankfurt a. M., als Nachfolger Lassalles 1864–1871 Präsident des „Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins“ (ADAV). Im ADAV-Organ „Der Social-Demokrat“, dessen Chefredakteur und Miteigentümer Schweitzer war, unterstützte er die Politik Bismarcks und geriet damit in scharfen Gegensatz zum „Verband Deutscher Arbeitervereine“ (VDV), dessen Vorsitzender Bebel seit 1867 war.

114 August Bebel, Ausgewählte Reden und Schriften ..., a. a. O., Bd. 1, S. 569.

115 Möglicherweise Ende Juli 1868 in Wien, vgl. N. Rjasanoff, Sozialdemokratische Flagge ..., a. a. O., S. 332.

und Ehrenmann, gefällt mich auf die niederträchtigste Weise zu verläumdern. Er hat öffentlich, in der Gegenwart Wertheims, behauptet:

1° Ich sei ein russischer Agent; er habe unwiderlegbare Beweise dafür;

2° Meine Flucht aus Sibirien sei von der russischen Regierung begünstigt worden;

3° Durch die Gründung der Allianz habe ich böswilliger Weise in den Internationalen Arbeiterverein einen Keil hineingetrieben;

4° Der *zu alte* Becker habe sich durch den schlaunen Russen, Bakunin, dämpfen lassen.

Ich unterlasse andere *Kleinigkeiten*, deren eigentlich jede eine Ohrfeige verdient hätte.

Andererseits, hat derselbe Freund Wertheim mir einen an Dich gerichteten Brief von Herrn Bebel gezeigt, in welchem Herr Bebel die Vermuthung klar ausspricht, daß ich, *wahrscheinlicher* Agent Rußlands, *wahrscheinlicher Weise*, mit Herrn von Schweitzer, *als* Agenten Bismarcks, unter einer Decke stecke.

Ich hätte wohl das Recht auch Herrn Bebel zur Rechenschaft zu ziehen, da kein ehrlicher Mensch es sich erlauben darf in leichtsinniger Weise, auf bloßes Hörensagen hin, Infamien gegen einen Anderen, ihm gänzlich unbekannten, in die Welt zu schicken. Da ich aber Grund habe anzunehmen, daß der geistige Urheber aller dieser Niederträchtigkeiten, der mir gleichfalls unbekannte Herr Liebknecht ist, so will ich mich für heute an ihn halten.

Als Freund und Parteigenossen, bitte ich Dich, lieber Becker, und als Bruder unserer Allianz, an deren Gründung Du so lebhaften Antheil genommen hast, fordere ich Dich auf, dem Herrn Liebknecht in meinem Namen zu erklären, daß ich ihm doch so viel Ernst zumuthen darf um zu bitten, daß wenn man ein Vergnügen daran findet einen Menschen zu verläumdern, man auch den Mut haben muß dafür einzustehen und daß man vor allem verpflichtet ist seine Worte mit stichhaltigen Beweisen zu belegen.

Nun lasse ich ihm einen Monat Frist um alle mögliche[n] Beweise gegen mich zu sammeln. Auf dem Baselcongresse¹¹⁶ wird er entweder meine Niederträchtigkeit öffentlich beweisen müssen, oder von mir, in Gegenwart aller, für eine infame Canaille, auf deutsch: für einen niederträchtigen Schurken erklärt werden.

Dein Freund M. Bakunin.

NB. Ich bestehe darauf, lieber Freund, daß dieser Brief nicht nur den Herrn Liebknecht und Bebel allein, sondern auch allen Congreßmitgliedern in Eisenach mitgeteilt und womöglich in einer öffentlichen Congreßsitzung verlesen werde.¹¹⁷

Einen nahezu identischen Brief,¹¹⁸ aber ohne die beiden Absätze über Bebel, schrieb Bakunin am folgenden Tag an Becker – offenbar gedachte Becker den Brief als Bela-

¹¹⁶ Gemeint ist der für September 1869 nach Basel einberufene 5. Kongreß der Internationale.

¹¹⁷ Bakuniana, S. 191 f. – Wertheim bestätigte diese Darstellung mit folgenden Zeilen: „Lieber Becker! Ich habe dem Herrn Liebknecht auf seine Anschuldigungen gegen Bakounine, die im Vorstehenden dem Sinne nach richtig wiedergegeben sind, erklärt, ich würde dahin wirken, daß man Bakounine von hier aus als Delegierten nach Eisenach sende, damit die erwähnten Punkte zwischen beiden besprochen werden könnten. Da Bakounine nicht nach Eisenach gehen wird, so habe ich es für meine Pflicht gehalten, ihn über die Sachlage aufzuklären, und es ihm selbst zu überlassen, die albernen und eines Arbeiterführers unwürdige[n] Verläumdungen des Herrn Liebknecht in jeder ihm zusagenden Weise bloß zu legen. Genf, den 4./VIII. 69. Mit Gruß G. Wertheim“ (Bakuniana, S. 193).

¹¹⁸ Bakuniana, S. 192 f. – Bakunin schilderte diese Vorgänge auch in seinem Brief an „Le Réveil“ (Œuvres, Bd. 5, S. 270 f.; dt.: Werke, Bd. 3, S. 142).

stungsmaterial zum Eisenacher Kongreß mitzunehmen und hatte Bakunin dazu bewogen, die Passage über Bebel in einer erneuten Niederschrift wegzulassen.¹¹⁹ Für Beckers Zwecke reichte es wohl, zunächst nur Liebknecht mit diesem Brief unter Druck zu setzen.

Erneut ging jedoch Beckers Rechnung nicht auf. Möglicherweise bereits vor Eröffnung des Eisenacher Kongresses trafen sich Liebknecht und Bebel allein mit Becker, um ihm bezüglich der Oberhoheit seiner „Sektionsgruppe deutscher Sprache“ über die Internationale in Deutschland sowie seines in der „Denkschrift“ entwickelten Organisationsentwurfs unverblümt ihre Meinung zu sagen.¹²⁰ Liebknecht muß sich bei diesem Treffen in allen Punkten durchgesetzt haben, da er im Anschluß an den Eisenacher Kongreß Marx erfreut berichten konnte: „Becker ist etwas ärgerlich, aber ich schenkte ihm unter 4 Augen reinen Wein ein und machte ihm begreiflich, daß die Frage der Existenz J. Ph. Beckers und die unseres Anschlusses an die Internationale Arbeiterassoziation zwei *verschiedene* Dinge sind. Er gab sich schließlich zufrieden, und so konnte ein öffentlicher Eklat vermieden werden.“¹²¹

Auch durch den Kongreßverlauf wurde der Mißerfolg Beckers nur allzu deutlich. Sein in der „Denkschrift“ entwickelter Organisationsentwurf wird zunächst einfach übergangen: „Die Versammlung lehnt vorläufig die Behandlung dieses Antrages ab, da die Gewerksgenossenschaftsfrage mit unabweisbarer Dringlichkeit auf der Tagesordnung steht.“¹²²

Erst kurz vor dem Ende des Kongresses kommt Beckers Denkschrift überhaupt zur Debatte:

„Vorsitzender Geib: Wir kommen jetzt zu dem Antrage von Johann Philipp Becker.

Liebknecht: Ich möchte bitten, den Antrag dahin zu modifizieren, daß einfach eine Commission niedergesetzt wird, um darüber zu berathen, wie unsre Beziehungen zur Internationalen zu regeln sind, und daß wir zweitens einen Delegirten für den Baseler Congreß ernennen.

J. Ph. Becker: Ich erkläre mich damit einverstanden, schon deshalb, weil die Zeit drängt. [...] Nur glaube ich, daß wir nicht auseinandergehen können, ohne einen bestimmten Beschluß über die Beziehungen zur Internationalen zu fassen, damit wir nicht nur auf dem Papier mit einander in Verbindung stehen. Jedes Parteimitglied muß mit der Internationalen Arbeiter-Assoziation wirkliche Fühlung haben, denn blos dadurch bekommt ein jeder Parteigenosse Muth und Thatkraft, wenn er weiß, daß er überall Brüder hat als Kampfgenossen.“¹²³

Die Blamage für Becker, erst in den letzten Minuten des Kongresses für seinen Antrag eintreten zu können, veranlaßte daraufhin den Vorsitzenden zu einer Entschuldigung, während Liebknecht seinen Triumph auskostete:

119 Vgl. Nettlau in: Werke, Bd. 3, S. 143.

120 So hatte es jedenfalls Bebel gegenüber Marx angekündigt: „Mein Entschluss war denn auch, auf dem Kongress das unpraktische, ja unausführbare, Zeit und Geld nutzlos kostende Projekt zu bekämpfen [...]; ich werde sogar versuchen, wenn Becker selbst oder ein anderer Vertreter aus Genf kommt, privatim erst die Gründe ihm auseinanderzusetzen“ (August Bebels Briefwechsel mit Friedrich Engels ..., a. a. O., S. 12 f.).

121 Liebknecht an Marx, 17. August 1869, in: Die I. Internationale in Deutschland ..., a. a. O., S. 413.

122 Protokoll über die Verhandlungen des Allgemeinen Deutschen sozial-demokratischen Arbeiterkongresses zu Eisenach am 7., 8. und 9. August 1869, Leipzig 1869, S. 65.

123 A. a. O., S. 72.

„Vorsitzender Geib: Es thut mir leid, daß der Antrag nicht hat eher zur Berathung kommen können.

Liebknecht: In Bezug auf das Resultat ist es vollständig gleichgültig, ob der Antrag gestern oder heute zur Abstimmung kam, denn die Aufgabe läßt sich hier doch nicht vollständig lösen. Wir, die deutsche Sozial-Demokratie, sind zwar jetzt wohl hier vertreten, aber die Internationale Arbeiter-Assoziation ist doch in Wirklichkeit *nicht* vertreten. Es kann ein Resultat nur dadurch erzielt werden, daß sich nächsten Monat eine Delegation nach Basel zum Congreß der Internationalen begiebt. Von Einem wird aber Becker sich gewiß überzeugt haben: daß unser ganzer Congreß vom Geist der Internationalen Arbeiter-Assoziation erfüllt ist!“¹²⁴

Ein schwacher Trost für Becker! Beschlossen wurde dann lediglich, die von Liebknecht vorgeschlagene Kommission zu bilden („welche zu berathen hat, wie die Beziehungen der sozial-demokratischen Arbeiter-Partei Deutschlands zu der Internationalen Arbeiter-Assoziation zu regeln seien“)¹²⁵ und im Folgemonat einen Delegierten zum Baseler Kongreß der Internationale zu schicken.

Ob Becker angesichts seiner Niederlage Bakunins Brief überhaupt vorgebracht hat, ist unbekannt. In öffentlicher Sitzung, wie von Bakunin gefordert, ist er jedenfalls nicht verlesen worden.

Die Regelung der Beziehungen der Eisenacher zur Internationale auf dem Baseler Kongreß im September 1869 führte dann erneut zu Auseinandersetzungen zwischen Liebknecht und Becker. Am 7. September 1869 berichtete Liebknecht großspurig Marx, daß er sich nicht Beckers Sektionsgruppe unterordnen wolle, mit den Worten: „Ich lasse mich nicht unter Genf, d. h. Bakunin stellen.“¹²⁶ – womit Liebknecht an die Marxsche Verschwörungstheorie von Becker als bloßer Marionette Bakunins anknüpfte.

Ein anderes Ereignis auf dem Baseler Kongreß ging allerdings weniger glimpflich für Liebknecht aus. Wie in seinem Brief angekündigt, forderte Bakunin Liebknecht auf, „meine Niederträchtigkeit öffentlich [zu] beweisen“. In einem im Monat nach dem Baseler Kongreß geschriebenen Manuskript berichtete Bakunin: «Arrivé à Bâle pour le Congrès, je l’y rencontrai en effet. Ce que je devais faire m’était indiqué par le but même que je voulais atteindre: celui d’une explication décisive et complète en plein public. [...] Il me répugnait également d’occuper tout le Congrès de ma question personnelle. D’ailleurs l’Internationale, toute jeune qu’elle est, a déjà, pour de pareils cas, une pratique établie, celle des juries d’honneur.»¹²⁷

¹²⁴ Ebda.

¹²⁵ A. a. O., S. 73.

¹²⁶ Die I. Internationale in Deutschland ..., a. a. O., S. 423. – Später erklärte Liebknecht scheinheilig gegenüber Becker: „[...] in Basel kamen wir wegen des Bakunin zu keinem freundlichen Wort“ (Liebknecht an Becker, 22. April 1870, in: Erich Kundel, Aus dem Kampf von Marx und Engels gegen den Bakunismus. Unveröffentlichte Briefe über den Einfluß von Marx’ „Konfidentieller Mitteilung“ auf die Haltung des „Volksstaats“ im Frühjahr 1870, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Berlin, Jg. 12 [1970], Nr. 5, S. 799–818, hier S. 817).

¹²⁷ Œuvres, Bd. 5, S. 272 f.; dt.: Werke, Bd. 3, S. 142 f.: „Ich kam nach Basel zum Kongreß und begegnete ihm [Liebknecht] dort tatsächlich. Meine Handlungsweise war mir durch mein vorgesetztes Ziel vorgeschrieben, den Wunsch einer entscheidenden und vollständigen öffentlichen Auseinandersetzung. [...] Es widerstrebte mir ebenso, den ganzen Kongreß mit meiner persönlichen Frage zu beschäftigen. Übrigens hat die

In dieses Ehrengericht wählten Bakunin und Liebknecht jeweils fünf Mitglieder, ferner war Becker, „le socialiste unanimement respecté de tout le monde“, ¹²⁸ als Zeuge anwesend. Das Gericht entschied einstimmig „que Liebknecht avait mal agi en répétant, sans se donner la peine de les vérifier, d'infâmes calomnies“ ¹²⁹ – eine klare Rüge für Liebknecht, die (aus unterschiedlichen Gründen) sowohl für Bakunin als auch für Becker eine Genugtuung gewesen sein dürfte.

Die „Égalité-Affäre“ und Bakunins letzte Korrespondenz mit Becker

Vom 2. bis 4. Januar 1869 versammelten sich die Delegierten von dreißig Sektionen der Internationale aus der französischsprachigen Westschweiz in Genf und gründeten die Fédération Romande (Romanische Föderation) der Internationale. Der Kongreß verabschiedete Föderationsstatuten, denen ein von Bakunin abgefaßter Entwurf zugrunde lag, und beschloß die Gründung eines offiziellen Organs der Föderation mit dem Namen „L'Égalité“, in deren Redaktionskomitee Perron, Bakunin, Crosset, Guilmeaux, Mermillod, Paillard, Perret, Währy und Dupleix gewählt wurden. Als Dupleix seinen Verzicht bekanntgab, wurde an seiner Stelle Johann Philipp Becker eingesetzt, der als Ehrendelegierter an dem Kongreß teilnahm. ¹³⁰

Bakunin veröffentlichte im Laufe des Jahres in der „Égalité“ eine Vielzahl von Artikeln, ¹³¹ besonders während der Sommermonate 1869, in denen er vorübergehend die Vertretung für den Chefredakteur Charles Perron übernommen hatte; ¹³² am 30. Oktober 1869 mußte jedoch Bakunin aus privaten Gründen Genf verlassen und ließ sich mit seiner Familie in Locarno nieder, ¹³³ womit die unmittelbare persönliche Zusammenarbeit mit Becker in der Alliance und im Redaktionskomitee der „Égalité“ zu Ende ging.

Nachfolger Bakunins im Komitee der „Égalité“ wurde Paul Robin, ein ehemaliges Mitglied des belgischen Föderalrats der Internationale, der nach gerichtlichen Verfolgungen im Juli 1869 in die Schweiz emigriert war. ¹³⁴ Mit seiner Redaktionstätigkeit setzte eine

[Forts. von Anm. 127]

Internationale, so jung sie ist, für derartige Fälle schon eine feststehende Einrichtung, nämlich das Ehrengericht.“

¹²⁸ Œuvres, Bd. 5, S. 274; dt.: Werke, Bd. 3, S. 144: „der einmütig von allen geachtete Sozialist“.

¹²⁹ Mémoire jurassien ..., a. a. O., S. 84. (Das Gericht entschied einstimmig, „daß Liebknecht unredlich gehandelt habe, indem er gemeine Verleumdungen verbreitete, ohne es für nötig zu halten, ihren Wahrheitsgehalt zu prüfen.“) – Nach einem Brief des Kongreßdelegierten Friedrich Leßner hatte Becker dem Ehrengericht als Beweismaterial den für den Eisenacher Kongreß gedachten Brief Bakunins (vom August 1869) sowie die Bestätigung Wertheims vorgelegt; Leßner kommentierte die Affäre: „Der Becker scheint vannatisch [fanatisch] auf den Bak. versessen zu sein“ (Leßner an Marx, 8. September 1869, in: SAPMO, Bestand Marx-Engels, Signatur: SgY 31/ME 7476; russ.: Bazel'skij Kongress Pervogo Internacionala 6–11 sentjabrja 1869 g., Leningrad 1934, S. 150–152, hier S. 151).

¹³⁰ Guillaume, Bd. 1, S. 105 f. (vgl. auch Mémoire jurassien ..., a. a. O., S. 44). – Becker an Jung, 5. Januar 1869, in: IISG, Collection Jung, Signatur: 433 F.

¹³¹ Dt.: Werke, Bd. 2, S. 33–128.

¹³² Vgl. Guillaume, Bd. 1, S. 180.

¹³³ Zu den Gründen siehe a. a. O., Bd. 1, S. 261. – Seinen Wegzug hatte Bakunin bereits am 13. August 1869 im Komitee der Genfer Alliance-Sektion bekanntgegeben (vgl. Procès-verbaux, S. 167).

¹³⁴ Vgl. über Robin: Dictionnaire biographique du mouvement ouvrier français. Hrsg. von Jean Maitron. Bd. 15, Paris 1977, S. 67–70.

verhängnisvolle Wendung ein, als er im November/Dezember 1869 in der „Égalité“ verschiedene anonyme Attacken und abwegige Anklagen gegen den Londoner Generalrat der Internationale veröffentlichte, so zum Beispiel, der Generalrat habe unter Verletzung der Statuten und Kongreßbeschlüsse bisher versäumt, ein regelmäßiges Informationsbulletin herauszugeben, der Generalrat habe die Frage Liebknecht – Schweitzer¹³⁵ bisher noch nicht entschieden, usw.¹³⁶ – nach den Worten Bakunins „une protestation injuste d'un côté, et de l'autre impolitique et absurde“, ¹³⁷ eine „campagne désastreuse“. ¹³⁸

Der Londoner Generalrat war aus verständlichen Gründen irritiert über diese Abfolge haltloser Beschuldigungen.¹³⁹ Marx, der von Bakunins Wegzug aus Genf nichts wußte, setzte die anonymen Angriffe erneut vollständig auf dessen Rechnung und schrieb am 17. Dezember 1869 an Engels, *Bakunins* Fragestellung zu Liebknecht – Schweitzer sei „um so größere Canaillerei, als ja sein Freund Ph. Becker, der Präsident deutscher Sprachgruppen, im Genfer *Federal Council* sitzt, um ihnen dort die nötige Auskunft zu geben“. ¹⁴⁰

Das nächste Opfer von Robins Manövern war sein Redaktionskollege Pierre Währy. Angeblich aufgrund seiner Verantwortung für die mehrmonatige grundlose Schließung der Bibliothek der Genfer Internationale¹⁴¹ kam es zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen Währy und der Redaktionsmehrheit, die Robin auf seine Seite zu ziehen vermocht hatte. Die Redaktion verlangte schließlich vom Komitee der Romanischen Föderation (Föderalkomitee) ultimativ, Währy aus der Redaktion der „Égalité“ zu entfernen, mit der Drohung, sonst selbst von der Redaktionsarbeit zurückzutreten.

Da Währy die Forderung nach seinem Austritt aus der Redaktion zurückwies, nahm das Föderalkomitee den Rücktritt der beschwerdeführenden Redakteure mit Freuden an – glücklich über die Gelegenheit, die allzu radikale Redaktion des Blattes auf diese bequeme Weise loszuwerden. Tatsächlich war der zumal von Perron und Bakunin angeschlagene radikale Tonfall in der „Égalité“ bei der politisch gemäßigten Mehrheit der Genfer Mitglieder der Internationale schon seit längerem auf scharfen Widerspruch gestoßen; aufgrund der im Statut der „Égalité“ verankerten Redaktionsautonomie¹⁴² hatten die Redakteure bislang alle Knebelungsversuche abwehren können – nun lieferten sie jedoch selbst das Blatt ihren Gegnern aus. Am 3. Januar 1870 bekräftigten die

¹³⁵ Das heißt die Frage, ob der „Allgemeine Deutsche Arbeiterverein“ (ADAV), dessen Präsident Schweitzer war, oder die Sozialdemokratische Arbeiterpartei, dessen Organ „Der Volksstaat“ von Liebknecht geleitet wurde, zur Internationale gehöre. Zur von Marx verfaßten Antwort hierauf siehe: MEW, Bd. 16, S. 390 f.

¹³⁶ [Paul Robin,] *Le Bulletin du Conseil général*, in: *L'Égalité. Journal de l'Association internationale des travailleurs de la Suisse romand*, Jg. 1, Nr. 42, 6. November 1869. – [Paul Robin,] *Réflexions*, a. a. O., Nr. 47, 11. Dezember 1869.

¹³⁷ *Euvres*, Bd. 6, S. 261; dt.: *Werke*, Bd. 2, S. 215: „ein einerseits ungerechter, andererseits unpolitischer und absurder Protest“.

¹³⁸ *Euvres*, Bd. 6, S. 251.

¹³⁹ Vgl. die Generalratsprotokolle vom 9. November und 14. Dezember 1869 (*Minutes*, Bd. [3], S. 176 und S. 195 f.).

¹⁴⁰ MEW, Bd. 32, S. 423.

¹⁴¹ So nach Robins eigener Darstellung (1872), siehe: Paul Robin, *Mémoire justificatif à propos de mon expulsion du Conseil Général*, in: *Archives*, Bd. 1.2, S. 381–394, hier S. 382.

¹⁴² Vgl. *Règlement du Journal. Adopté par le Congrès[s] des sections romandes de la Suisse*, le 3 Janvier 1869, in: *L'Égalité. Journal de l'Association internationale des travail*, Jg. 1, 23. Januar 1869.

Redakteure noch einmal ihren Rücktritt in einem Schreiben, das von Perron, Robin, Guilmeaux, Dutoit, Lindegger, Pinier und Johann Philipp Becker unterzeichnet wurde¹⁴³ – in sicherer Erwartung, damit das weitere Erscheinen der „Égalité“ unmöglich gemacht zu haben. Die „Égalité“ erschien jedoch mit entschlossener Unterstützung von seiten des Föderalkomitees weiter, dem nichts ferner lag, als mit den radikalen Redakteuren ihre politischen Gegner in die Redaktion zurückzurufen. Henri Perret, Sekretär des Föderalkomitees, berichtete am 4. Januar 1870 erfreut über den geglückten Coup in einem Brief an Hermann Jung, den Sekretär für die Schweiz im Londoner Generalrat: «Dernière nouvelle – les casse-cou de l'«Alliance» viennent de donner leur démission de *L'Égalité*.¹⁴⁴ Perron, Robin et quelques [autres] plus ou moins capables. Un petit coup d'Etat à la Bakounine et à la Robin. On a voulu forcer la main au Comité fédéral, pour qu'il donne congé de la rédaction à un membre qui fait de l'opposition et qui a blâmé les attaques faites aux divers Comités et au Conseil général. Nous ne voulons pas faire de l'autorité au profit de ces hommes, nous allons avoir encore une guerre sourde avec eux [...].»¹⁴⁵

Das Fiasko des Protests der „Égalité“-Redakteure nahm Becker zum Anlaß für eine erste Kehrtwende. Überraschend nahm er seine Rücktrittserklärung zurück, fand sich wieder in der Redaktion der „Égalité“ ein und bildete mit dem dort zurückgebliebenen Währy sowie dem russischen Emigranten Nikolaj Utin ein neues Redaktionskomitee mit dem Segen des Föderalkomitees.¹⁴⁶ Trotz dieses ersten Seitenwechsels fand sich Becker im Februar 1870 noch ein letztes Mal bereit, einem Ersuchen Bakunins im Zusammenhang mit dem russischen Flüchtling Nečaev Rechnung zu tragen.

Sergej Nečaev (1847–1882) hatte im September 1869 in Moskau und St. Petersburg eine revolutionäre Geheimgesellschaft mit dem Namen „Narodnaja rasprava“ (Volksgericht) organisiert, mußte jedoch im Dezember ins Ausland fliehen und erneuerte im Januar 1870 seinen Kontakt zu Bakunin in Locarno.¹⁴⁷ Von Locarno gab ihm Bakunin folgenden Empfehlungsbrief für Becker in Genf mit:

143 Text siehe Guillaume, Bd. 1, S. 270.

144 Außer Jules Dutoit waren alle ausgetretenen „Égalité“-Redakteure zugleich Mitglieder der Alliance-Sektion (vgl. die Mitgliederliste der Alliance vom Sommer 1869, in: Procès-verbaux, S. 248–251).

145 Perret an Jung, 4. Januar 1870, Auszug in: Marx an César De Paeppe, 24. Januar 1870, in: Documents relatifs aux militants belges de l'Association Internationale des Travailleurs. Correspondance 1865–1872. Hrsg. von Daisy Eveline Devreese, Löwen und Brüssel 1986, S. 225–230, hier S. 229; dt.: MEW, Bd. 32, S. 641–645, hier S. 643; „Letzte Neuigkeit: die Abenteurer der *Allianz* sind soeben aus der ‚Égalité‘ ausgeschieden: Perron, Robin und einige andere mehr oder weniger Fähige. Ein kleiner Staatsstreich à la Bakunin und à la Robin. Man wollte das Föderalkomitee zwingen, ein Mitglied der Redaktion zu entlassen, das sich widerspenstig gezeigt und die Attacken gegen die verschiedenen Komitees und den Generalrat getadelt hatte. Wir wollen keine Gewalt anwenden zugunsten dieser Leute, wir werden noch einen geheimen Kampf mit ihnen auszufechten haben [...].“

146 Guillaume, Bd. 1, S. 270–271. – Seine Erfahrungen mit Becker brachte Bakunin zwei Jahre später folgendermaßen zum Ausdruck: «[...] cet homme, diplomate avant tout, unissait à une grande énergie de parole une non moins grande versatilité de caractère; qu'il est toujours très content quand ses amis se compromettent, mais qu'il prend bien garde de se compromettre jamais, et qu'en poussant les autres en avant il se réserve toujours une retraite» (Œuvres, Bd. 6, S. 182 f.; dt.: Werke, Bd. 2, S. 179).

147 Über die Geschichte der Beziehungen zwischen Bakunin und Nečaev siehe Stephen T. Chochrane, *The Collaboration of Nečaev, Ogarev and Bakunin in 1869. Nečaevs Early Years*, Gießen 1977 (für das Jahr 1869) und den Bd. 4 der Archives (für die Jahre 1870–1872).

„Den 21. Januar 1870.

An Joh. Phil. Becker in Genf.

Alter. Hier ein alter Bekannter. – Mach für ihn *alles* was Du tun kannst, denn alles was Du machen wirst, wird der sozialistischen Revolution dienen. – Und kein Wort über ihn an Keinen, Perron ausgenommen.

Dein M. Bakunin

Ich habe Dir geschrieben¹⁴⁸ und noch keine Antwort von Dir erhalten.

Dein M. Bakunin¹⁴⁹

Nečaev hat sogar vorübergehend bei Becker gewohnt,¹⁵⁰ aufgrund eines Auslieferungsantrags der russischen Regierung an die Schweizer Behörden mußte er jedoch bald in den Untergrund gehen und verbarg sich im Schweizer Jura. Die Fahndung nach Nečaev alarmierte auf der Stelle die gesamte russische Emigration, die im Asylland Schweiz bisher Schutz vor der Verfolgung durch russische Behörden gefunden hatte. Bakunin verteidigte Nečaev mit Feuereifer publizistisch¹⁵¹ und wandte sich auch an verschiedene Freunde und Bekannte um Hilfe. So bat er beispielsweise den Sohn Alexander Herzens, einen Artikel über die Verfolgung Nečaevs in deutscher Sprache abzufassen, und schlug vor, diesen Artikel Becker zur weiteren Verwendung zuzustellen: „[...] er wird ihn selbstverständlich verwerten: Becker ist mit allen Korrespondenten in Genf bekannt, die für deutsche und Schweizer Blätter schreiben.“¹⁵²

Am 22. Februar 1870 schickte Bakunin ein ganzes Bündel Briefe nach Genf. An seinen Freund Ogarev schrieb er: „Den inliegenden Brief bitte ich Dich, unverzüglich durch Heinrich [Henry Sutherland] an Perron zu schicken. [...] Er soll zu Becker gehen und sich mit ihm über die deutsche Propaganda besprechen.“¹⁵³

Eingelegt war somit ein Brief Bakunins an Perron (vom 19. Februar 1870),¹⁵⁴ dem wiederum ein Brief Bakunins an Becker beigelegt war: «Mon vieil ami [...]. Il faut ameuter le radicalisme républicain contre cette trahison gouvernementale de la liberté. Mais pourquoi te dis-je tout cela? Vieux guerrier, blanchi dans les batailles, tu sais et tu comprends tout cela mieux que moi. Donc je compte sur toi.»¹⁵⁵

¹⁴⁸ Bakunin hatte Becker am 4. Dezember 1869 einen Brief geschrieben, in dem er ihn bat, sich weiter für die Genfer Alliance-Sektion einzusetzen und ihm den „Vorboten“ zuzuschicken (Text siehe Bakuniana, S. 193 f.).

¹⁴⁹ Bakuniana, S. 195.

¹⁵⁰ Vgl. Becker an Wilhelm Liebknecht, 15. April 1870, in: Erich Kundel, Aus dem Kampf von Marx und Engels ..., a. a. O., S. 815.

¹⁵¹ Siehe hierzu den Abschnitt „Ecrits et lettres au sujet de la poursuite de Nečaev“ in: Archives, Bd. 4, S. 39–81.

¹⁵² Bakunin an Ogarev, 8. Februar 1870, in: Michail Bakunins Sozial-politischer Briefwechsel ..., a. a. O., S. 197 (der russische Originalwortlaut in: Archives, Bd. 5, S. 35).

¹⁵³ Michail Bakunins Sozial-politischer Briefwechsel ..., a. a. O., S. 202 (der russische Originalwortlaut in: Archives, Bd. 4, S. 50).

¹⁵⁴ «[...] et voici un billet pour notre ami Philippe Becker qui peut faire parler par une influence sinon directe au moins indirecte la presse allemande de la Suisse. Porte-le lui toi-même, je te prie, lis lui cette lettre et concerte avec lui ce qu'il y a à faire» (Archives, Bd. 4, S. 46). – Tatsächlich schickte Perron Bakunins Brief am 22. Februar 1870 per Post an Becker (vgl. Perron an Becker, 22. Februar 1870, in: IISG, Collection Becker, Signatur: D II 558).

¹⁵⁵ Bakunin an Becker, 19. Februar 1870, in: Archives, Bd. 4, S. 46. („Mein alter Freund [...] Wir müssen den republikanischen Radikalismus gegen diesen Verrat der Regierung an der Freiheit aufwiegen. Aber warum sage ich Dir das alles? Alter Krieger, der Du in den Kämpfen ergraut bist, Du weißt und verstehst das alles besser als ich. Daher zähle ich auf Dich.“)

Tatsächlich nahm Becker folgenden Vermerk über Nečaev in den „Vorböten“ auf: „Die russische Polizei hat den, politischer Verbrechen beschuldigten, Studenten Nestchaïeff, der auf dem Transport nach Sibirien seinen Peinigern entsprungen, der europäischen Polizeigewalterschaft als gemeinen Verbrecher signalisiert. Es ist allerdings ein entsetzlich gemeines Verbrechen seinen Henkern zu entrinnen; aber gerade deshalb weil der unverschämte kecke Bursche ein politischer Verbrecher ist und die Polizei den ‚gemeinen‘ zum Vorwande hat, sind alle besoldete[n] Jagdhunde Europa's zu dessen Verfolgung auf den Beinen. Werden sich die schweizerischen Polizeibehörden auch solidarisch machen für die Verbrecherfabrikation der russischen Grausamkeitsregierung?“¹⁵⁶

Dieser Beitrag war der letzte Freundschaftsdienst, den Becker Bakunin erwiesen hat.

Die Gründung der Russischen Sektion der Internationale

Eine Schlüsselrolle bei den kommenden Auseinandersetzungen spielte der russische Emigrant Nikolaj Utin (1841–1883), nach seinen eigenen Worten ein „unversöhnlicher Feind“ Bakunins.¹⁵⁷ Bakunin und Utin hatten sich 1863 in London kennengelernt und in den Jahren 1867 und 1868 aufgrund der Unterschiedlichkeit ihrer Charaktere und politischen Einstellungen gründlich hassen gelernt.¹⁵⁸ Im Konflikt zwischen Marx und Bakunin in der Internationale gehörte Utin später zu den wichtigsten Zuträgern von Marx. Mitte der 1870er Jahre zog er sich jedoch vom politischen Leben zurück, reichte 1877 ein Gnadengesuch bei der Dritten Abteilung (der zaristischen Geheimpolizei) ein und kehrte im Folgejahr mit offizieller Erlaubnis nach Rußland zurück.

Am 27. Oktober 1869, drei Tage vor Bakunins Abreise nach Locarno, war Utin erstmals in der Genfer Internationale in Erscheinung getreten und dabei erneut mit Bakunin aneinandergeraten.¹⁵⁹ Utins Organ „Narodnoe delo“, das von Bakunin gegründet worden war, ab der zweiten Nummer aber von Utin und seinen Freunden herausgegeben wurde, brachte dann im November eine ausführliche Lobrede auf Becker und Marx,¹⁶⁰ wodurch es Utin möglicherweise gelang, eine nähere Bekanntschaft mit Becker anzubahnen.¹⁶¹ Im Januar 1870 – Utin war inzwischen nach der verhängnisvollen „Égalité-Affäre“ Beckers Redaktionskollege – revanchierte sich Becker durch die öffentliche

¹⁵⁶ Vorbote, Jg. 5 (1870), Nr. 2, S. 31.

¹⁵⁷ «Eh bien! oui», rief Utin am 4. April 1870 während des zweiten Kongresses der Romanischen Föderation der Internationale aus, «il est vrai que je suis son ennemi irréconciliable» (L'Égalité. Journal de l'Association internationale des travailleurs de la Suisse romand, Jg. 2, Nr. 18, 30. April 1870, S. 4).

¹⁵⁸ Œuvres, Bd. 6, S. 269–271; dt.: Werke, Bd. 2, S. 219 f.

¹⁵⁹ Vgl. den Bericht in L'Égalité. Journal de l'Association internationale des travailleurs de la Suisse romand, Jg. 1, Nr. 41, 30. Oktober 1869. – Guillaume, Bd. 1, S. 225.

¹⁶⁰ „[...] unter den Teilnehmern der Revolution von '48 [...] haben sich [in Deutschland] insbesondere zwei Personen ausgezeichnet: K. Marx und Ph. Becker, die sich fast als einzige in den folgenden 20 Jahren unter der allgemein herrschenden Reaktion niemals mit kleinbürgerlichen Strömungen solidarisch gezeigt haben, sondern stets die wirklichen Bestrebungen der Volksmassen verstanden haben und mit ihnen gemeinsam voranschritten, zeitweilig sogar an ihrer Spitze“ (Narodnoe delo, Jg. 1, Nr. 7–10, November 1869, S. 117). – “Utin could not have failed to translate this passage for Becker [...]” (Woodford McClellan, Revolutionary Exiles. The Russians in the First International and the Paris Commune, London und Totowa 1979, S. 85).

¹⁶¹ Vgl. ebda.

Vorstellung folgender Initiative Utins im „Vorboten“: „Auch eine russische Sektion ist hier erstanden, die sich's zur Aufgabe macht den Panslavismus zu bekämpfen und die Arbeiter slavischer Sprache, namentlich auch in Oesterreich, der internationalen Bewegung zuzuwenden.“¹⁶²

Am 8. März 1870 brachte dann Utin einen nach Hinweisen Beckers abgefaßten Statutenentwurf für die russische Sektion zu Becker, traf ihn aber nicht zu Hause an und hinterließ ihm daher einen Brief, in dem es unter anderem hieß: «[...] ayez la bonté de les lire [gemeint sind die Statuten der Russischen Sektion]; je crois qu'ils sont en accord avec votre point de vue sur le but et les tendances de notre section; si vous en êtes contents, je vous demanderai une petite lettre d'*Introduction* auprès de Marx, à qui nous les adresserons, en le priant d'être notre représentant auprès du Conseil Général; et je lui enverrai tout cela sans retard, parce que nous voudrions faire paraître le plus tôt possible notre nouveau journal, que sera le supplément de la Cause du peuple [Narodnoe delo], qui paraîtra 1 et 2 fois par mois, et qui dans son premier numéro doit contenir notre manifeste aux populations Slaves, ainsi que la traduction de votre manifeste. Vous voyez que cela presse, et j'espère que Marx fera vite l'affaire.»¹⁶³

Mit dem zuletzt genannten „manifeste“ war Beckers „Manifest an die landwirtschaftliche Bevölkerung“ gemeint, das als Broschüre und im Dezember 1869 auch als Artikel im „Vorboten“ erschienen war.¹⁶⁴ Das Angebot, dieses Manifest ins Russische zu übersetzen,¹⁶⁵ sollte den geschmeichelten Becker sicher zusätzlich anspornen – mit Utins Drängen, ihm für seine russische Sektion den Weg zum Londoner Generalrat der Internationale zu ebnen, war Becker nämlich abrupt vor die längst überfällige Frage der Klärung seiner problematischen Beziehungen zum Londoner Generalrat der Internationale gestellt.

Nach der energischen Abfuhr auf seine selbstgefälligen Briefe vom November und Dezember 1868 durch Hermann Jung und Friedrich Leßner hatte sich Becker nämlich nur noch am 5. Januar 1869 mit einem Brief bei Jung in London gemeldet, in dem er eine Widerlegung der „in ihrem Letzten [Brief] enthaltenen Mißverständnisse“ für einen folgenden Brief angekündigt hatte.¹⁶⁶ Weder an Jung noch an Marx hatte jedoch Becker seitdem eine Zeile geschrieben – weder über seine „Denkschrift an den Eisenacher

162 Vorbote, Jg. 5 (1870), Nr. 1, S. 12.

163 Utin an Becker, 8. März 1870, in: IISG, Collection Becker, Signatur: D II 534. („[...] seien Sie bitte so freundlich und lesen Sie sie [gemeint sind die Statuten der Russischen Sektion]; ich denke, sie stimmen mit Ihrem Standpunkt hinsichtlich des Ziels und der Tendenzen unserer Sektion überein; ich möchte Sie, wenn Sie einverstanden sind, um ein kleines Einführungsschreiben an Marx ersuchen, dem wir sie [die Statuten] zuschicken werden, mit der Bitte, unser Vertreter im Generalrat zu sein; ich werde ihm alles zusammen unverzüglich übersenden, denn wir möchten so bald wie möglich unsere neue Zeitschrift herausgeben, und zwar als Beilage zu La Cause du Peuple [Narodnoe delo], die 1 bis 2 Mal im Monat erscheinen wird und in ihrer ersten Ausgabe unser Manifest an die slavischen Völker sowie die Übersetzung Ihres Manifestes enthalten soll. Sie sehen, es eilt, und ich hoffe, daß Marx sich der Sache zügig annimmt.“)

164 Manifest an die landwirtschaftliche Bevölkerung. Genf, den 16. November 1869. Das Zentralkomitee der Sektionsgruppe deutscher Sprache: Becker, Kiem, Jählig, Kannenberg, Remy, Rau, Baumeister, Ott, Probst, Müller, Frötscher, Wolff. Buchdruckerei Vaney, Genf [1869]. Auch im Vorboten, Jg. 4 (1869), Nr. 12, S. 177–184.

165 Es erschien erst im Oktober 1871: Manifest 'k' zemledel'skomu naseleniju i process' L. Nejmejera (1869–1870), Genf 1871. – Vgl. Woodford McClellan, Revolutionary Exiles ..., a. a. O., S. 87.

166 IISG, Collection Jung, Signatur: 433 F.

Kongreß“, die schärfste Reaktionen bei Marx ausgelöst hatte, noch über die Angriffe auf den Generalrat in der „Égalité“, zu deren Redaktionskomitee Becker ja gehörte, hatte er bisher eine Aufklärung gegeben. Dennoch war Becker über die Stimmung in London sehr gut informiert; Hinweise darauf konnte er zum Beispiel den Briefen Sigismund Borkheims entnehmen, mit dem er nach wie vor in regelmäßiger Korrespondenz stand. Borkheim blieb natürlich vor allem bei seiner antirussischen Leier – am 21. Juni 1869 schrieb er etwa an Becker: „Halte meine Behauptung fest, wenn Du auch nicht unterschreiben wirst, daß es keine politische Partei in Rußland giebt, mit der wir zusammengehen können. Das Bakuninsche Gedonner von der nothwendigen Zertrümmerung Rußlands ist Blendwerk, unter dessen Deckung man sich *föderativ!!* weiter nach Süden und Südwesten verschieben will. Die Russen sind leistungsunfähig. *Wir* – die Europäer – müssen ihnen zeigen, wie man arbeitet, [müssen] sie unter unsere Aegide nehmen. Die Kerle verhunzen nur das Verköstigungssystem Europas. Sie sind nur stark in Hunger, Viehseuche und Pest und nur durch Prügel zu heilen. [...] Der Kulturunterschied zwischen uns und Rußland ist zu groß, dabei die Massen zu millionig [?], als daß nicht einer dem andern weichen *muß*. Die ganze große Arbeiterpartei Europas und Amerikas darf sich niemals besinnen, wenn es sich ums Ergreifen einer Partei handelt, wo Rußland im Spiele. *Wir* brauchen die Felder Südrußlands, des Donaubeckens und der Türkei; *durch uns* werden die Russen selbst besser leben als *ohne uns* oder *gegen uns*.“¹⁶⁷

Und am 20. Dezember 1869, in der Zeit der Angriffe der „Égalité“ gegen den Generalrat wegen der Frage Liebknecht – Schweitzer usw., schrieb Borkheim: „Marx wünschte nun, daß ich Dich gleichzeitig fragen möchte, ob Dir in dem ‚romanischen‘, unter Bakunins Einfluß stehenden Parteiblättchen [L'Égalité] aufgefallen, daß er mit Schweitzer kokettiert, und im Bejahungsfalle, ob Du diesem Kokettieren zustimmst.“¹⁶⁸

Becker wehrte sich offenbar gegen Borkheim in Briefen an seinen alten Freund Victor Schily – dieser schickte ihm jedoch im September 1869 folgende ernüchternde Antwort: „Du meinst in deinem Letzten [Brief], ich habe mir durch Borkh[eim] einen Bakuninfloh in die Ohren setzen lassen. Von London aus wirst du belehrt werden (wenn du es nicht schon bist) daß Bakunins Vorgehen mit seinem Alliance-Streitfall auch dort so angesehen wird [...] u[nd] du wirst wohl nicht behaupten wollen, daß Borkh. dem Generalrath Bakuninflöhe in die Ohren gesetzt habe.“¹⁶⁹

Mit seiner Hilfestellung bei der Aufnahme von Utins antibakunistischer russischer Sektion in die Internationale glaubte Becker nun offenbar, sich gegenüber dem Londoner Generalrat wieder rehabilitieren zu können. Angesichts der Vorbehalte, die Becker bei seinem erneuten Vorstelligwerden in London zu gewärtigen hatte, entschloß er sich zu einer großangelegten Rechtfertigung gegenüber Marx und Jung und überzeugte offenbar auch Utin, Briefe an beide Generalratsmitglieder zu verfassen und anschließend diesen

167 IISG, Collection Becker, Signatur: D I 201 (eine fehlerhafte Teilpublikation dieses Briefes erschien in: Aus Briefen an Johann Philipp Becker. Hrsg. von Reinhold Rüegg. II. [Teil], in: Die Neue Zeit. Revue des geistigen und öffentlichen Lebens, Jg. 6 [1888], S. 505–518, hier S. 513 f.).

168 IISG, Collection Becker, Signatur: D I 202 (eine fehlerhafte Teilpublikation dieses Briefes in: Aus Briefen an Johann Philipp Becker ..., a. a. O., S. 514).

169 IISG, Collection Becker, Signatur: D II 983.

massiven Auftritt von vier Briefen zusammen mit den Statuten der russischen Sektion nach London zu schicken.

In seinem Brief an Jung vom 12. März 1870 schrieb Becker:

„Lieber Freund Jung!

Hätte ich nicht die Ausfertigung beiliegender Aktenstücke der auf meine Anregung gegründeten russischen Sektion abwarten wollen, so hätte ich dir längst geantwortet.

Zunächst muß ich nun bedauern, daß Du, und wie es scheint auch die andern Freunde in London in Beurtheilung meiner Stellung und Wirksamkeit von sehr irrigen Vorstellungen ausgehen. Du hättest viele der weisen Worte sparen können, um mich auf einen Standpunkt zu bringen, der längst bei mir selbstverständlich ist. Wäre ich nicht bis zum Erdrücken von Bundesarbeiten überladen, so hätte ich Euch allerdings öfter über Dinge, Personen und Verhältnisse hier klaren Wein einschenken können. Mußte ich Manches aus Mangel an Zeit unterlassen, so muß man auch bedenken, daß sich Vieles nicht blos nicht eignet, in unsern Zeitungsorganen ausgesprochen zu werden, sondern daß man es oft, besonders solange sich gewisse Thatsachen nicht vollendet, nicht einmal den Briefen anvertrauen kann. Wer hier es ernstlich mit der Sache meint und etwas Tüchtiges zu leisten beabsichtigt, hat eine schwierigere Stellung als irgendwo. [...] Kommen hiezu nun noch nervenschwache Blendlichter, wie Robin und harte casses-têtes, wie Bakunin, so muß alles harmonische Zusammenwirken völlig flötengehen. Und da soll ich nun immer als Ruder, Kompass und Mastbaum zugleich dienen und zwischen Scylla und Charybdis auf meine Verantwortlichkeit zum Heile Aller durchsegeln.“¹⁷⁰

Betreffs seiner Beziehungen zu Bakunin hob Becker zu einer eigenartigen Verteidigung an:

„Bakunin kam mir gelegen, solange durch ihn Friedenskongresse zu sprengen und vermöge seiner Bekanntschaften und deren Mittel in Spanien und Italien Sektionen zu gründen waren. *L'Alliance des Socialistes* mußte mir nur als Mittel zum Zweck dienen. Dies Alles durfte ich aber vor der Erreichung des Zwecks Niemand sagen – selbst nicht auf die Gefahr hin, von Euch und Andern zeitweilig falsch beurtheilt zu werden. Indessen ist B[akunin] inzwischen besser und brauchbarer geworden, als er es war und sicherlich nicht ohne meinen Einfluß. Wegen den Angriffen auf den Generalrath in der Egalité hatte ich unserm Robin wiederholt den Kopf gewaschen und auch längst dem Redaktionskomite mündlich und später schriftlich erklärt, daß ich keinerlei Verantwortlichkeit über den Inhalt der ‚Egalité‘ übernehme. [...]

Schließlich bitte ich Dich die Angelegenheit der russischen Sektion zur schleunigsten Erledigung zu bringen, damit die wackern Leute mit frischem Muthe das begonnene Werk ungehemmt durchführen. Wenn es zur Beschleunigung erforderlich ist, so veranlasse eine ausserordentliche Sitzung des Generalraths.

Uebergebe gefälligst sofort nebst dem Brief vom russ. Sektionskomite meine beigelegten Zeiten an Freund Marx und empfangе für Dich und den gesammten Generalrath meinen brüderlichen Gruß!

Joh. Ph. Becker“¹⁷¹

¹⁷⁰ Becker an Jung, 12. März 1870, in: Gustav Jaechh, Die Internationale. Eine Denkschrift zur vierzigjährigen Gründung der internationalen Arbeiter-Assoziation, Leipzig 1904, S. 231–233, hier S. 231.

Schwieriger gestaltete sich noch die Wiederanknüpfung bei Marx, die Becker als Mischung aus Lobhudelei auf Marx und wüsten Verleumdungen gegen Bakunin, der von all dem nichts wußte, komponierte:

„Genf den 13 März 1870

Lieber Freund Marx!

Du hast seit vielen Jahren nichts direkt vor Dir hören lassen und mußte ich ebenso mit großem Bedauern längst die geistvollen Briefe Deiner holden Gattin entbehren. Mit Freuden ergreife ich daher eine schickliche Gelegenheit das Schweigen zu brechen. Ich bitte Dich inständig dem Anliegen der russischen Sektion zu willfahren & sie im Generalrathe zu vertreten. Da Dein Name bei dem gesunden Element in Russland durch Deine dort übersetzten Werke von bestem Klange ist, so wirst Du durch gedachte Vertretung der Wirksamkeit der Sektion Schmuck, Bedeutung & Einfluß verleihen. [...]

Bakunin, der in letzter Zeit sehr arm war, soll durch den Tod Herzens zur Verfügung von fr. 25 000 gekommen sein. Die Sache verhält sich nämlich so: diese Geldsumme war Herzen von seinen Freunden zur Propaganda seiner Art übergeben. Bakunin der noch kurz vorher über Herzen lästerlich schimpfte, beeilte sich dadurch einen Stein ins Brett bei dessen Anhängern zu erhalten, indem er Herzens Heiligsprechung in den Zeitungen übernahm.¹⁷² Der Griff gelang & wird nun nächstens auch der ‚Kolokol‘ wieder erscheinen. Wir werden nun sehen, ob le citoyen Bakounine die gleiche Seele wie er sie vor kurzem noch als Proletarier hatte, nun auch in der gut subven[tion]ierten ‚Glocke‘ offenbart! Thut er's nicht, so werden wir ihn & namentlich mit dem Organ der russischen Sektion, gehörig in's Gedränge bringen ...

Im Uebrigen verweise ich Dich an meinen an Freund Jung respektive an den Generalrath adressierten Brief.

Gebe recht bald einmal ein Lebenszeichen, empfehle mich freundschaftlichst Deiner Gemahlin & ganzen Familie & sei brüderlich begrüßt von Deinem

Joh. Ph. Becker¹⁷³

„Als reuiger Sünder“, kommentierte der Schweizer Historiker Erich Gruner Beckers Auftreten, „sucht er sich – nach echter Apostatenmanier – durch Verfemung dessen, was er vorher angebetet hatte, Lorbeeren zu erwerben.“^{173a} Man vergleiche ferner den Tonfall dieser Briefe mit Beckers die Alliance betreffendem Schreiben vom November 1868 – Becker hatte zweifellos „dazugelernt“ und den Tonfall besser kalkuliert: seine „Komposition“ kam diesmal bei Marx gut an. Mit Wohlwollen, aber nicht ohne Ironie schrieb Marx an Engels über Beckers Briefe: „Alle Eseleien, die er begangen, stellt er als tiefen selbstbewußten Machiavellismus dar. Le bon homme! Dabei das interessante Datum, daß Bakunin, der bisher, wie Becker sagt, kreuzmörderlich über Herzen rasaunt, nach dessen

171 A. a. O., S. 231 und S. 233.

172 Gemeint ist Bakunins Nachruf auf Herzen, der am 2. und 3. März 1870 in der französischen Zeitschrift „La Marseillaise“ erschienen war (Nachdruck in: Archives, Bd. 5, S. 19–23).

173 IISG, Collection Marx-Engels, Signatur: D 238 (franz. in: Archives, Bd. 4, S. XLV–XLVI).

173a Erich Gruner, Die Arbeiter in der Schweiz im 19. Jahrhundert. Soziale Lage, Organisation, Verhältnis zu Arbeitgeber und Staat, Bern 1968, S. 615. Georg Trübner vermerkte: „Es war unter diesen Umständen allerdings nicht ganz richtig, daß Becker Bakunin gegenüber ein verstecktes Spiel trieb. Es wäre menschlich schöner gewesen, wenn Becker sich offen von Bakunin getrennt hätte. Dies geschah nicht“ (Georg Trübner, Johann Philipp Becker ..., a. a. O., S. 406).

Tod sofort in die Lobesposaune blies. *Er erreichte dadurch, was er bezweckt*, nämlich daß die Propagandagelder, about 25000 frs. jährlich, die der *reiche* Herzen sich von Rußland (seiner Partei dort) zahlen ließ, nun auf Bakunin übertragen sind.¹⁷⁴

Von hier aus nahm dieses Schauermärchen¹⁷⁵ übrigens seinen Lauf. Marx nahm Beckers Geschichte noch im März 1870 als Tatsache in seine „Confidentielle Mittheilung“ über Bakunin auf, wobei er Beckers Worte: „[...] diese Geldsumme war Herzen von seinen Freunden zur Propaganda seiner Art übergeben. Bakunin [...] beeilte sich dadurch einen Stein ins Brett bei dessen Anhängern zu erhalten, indem er Herzens Heiligsprechung in den Zeitungen übernahm“ folgendermaßen ausschmückte: „Herzen [...] ließ sich *jährlich* 25000 frs. für Propaganda von der ihm befreundeten pseudosozialistischen *panslawistischen Partei* in Rußland zahlen. Durch sein Lobgeschrei hat Bakunin diese Gelder auf sich gelenkt [...].“¹⁷⁶

Marx hat diese Geschichte ebenfalls in einem Brief an Paul und Laura Lafargue erzählt¹⁷⁷ und muß sie auch Borkheim auseinandergesetzt haben, der sie gleich weiterverwertete. In einer Zuschrift Borkheims an den „Volksstaat“ hieß es am 30. April 1870: „Der reiche Herzen soll von panslawistischen Komités in Rußland und dem Ausland für seine Wühlereien in Europa 25000 Franken jährlich erhalten haben [...]. Als Herzen gestorben, wollte Bakunin die 25000 Franken jährlichen panslawistischen Wühlhuber-gehalts erhaschen.“¹⁷⁸

Über den „Volksstaat“ wurde die Geschichte nun endlich auch Bakunin bekannt, der dazu nur bemerkte: «On conçoit que contre des faits aussi triomphants je n'ai eu rien à répondre.»¹⁷⁹

Beckers Briefen an Marx und Jung waren zwei Schreiben der Gründer der Russischen Sektion – Utin, Viktor Netov [Bartenev] und Anton Trusov – an dieselben Adressaten beigelegt. Während sie Jung in ihrem Schreiben damit zu beeindrucken suchten, daß aufgrund ihrer Propaganda in kurzer Zeit mit der Gründung von Sektionen der Internationale in Rußland zu rechnen sei,¹⁸⁰ wiesen sie Marx darauf hin, «que nous n'avons

174 Marx an Engels, 24. März 1870, in: MEW, Bd. 32, S. 467. – Der gutgläubige Engels antwortete am 27. März 1870: „Die Aufklärung über Bakunin sehr gut“ (a. a. O., S. 470).

175 Vgl. hierüber ausführlich: Archives, Bd. 4, S. XLIV–XLVI.

176 MEW, Bd. 16, S. 420 (meine Hervorhebung).

177 MEW, Bd. 32, S. 677. – Darin konnte Marx auch mit Genugtuung über Becker feststellen: „Er bereut jetzt seinen Fehler“ (a. a. O., S. 675).

178 [Sigismund Borkheim,] Der Verfasser der „Russischen Briefe“ an die „Drei Parteigenossen“, in: Der Volksstaat. Organ der sozial-demokratischen Arbeiterpartei und der Gewerksgenossenschaften, Nr. 35, 30. April 1870. – In einer anonymen Antwort auf Borkheims Ausführungen hieß es etwa einen Monat später: „Der ‚Verfasser der Russischen Briefe‘ legt Herzen zur Last, daß er von dem panslawistischen Fond 25000 Fr. bezog, – aber hat er *faktische Beweise* dafür? Wenn sie da sind, so ist es uns eine bittere Enttäuschung; doch wir werden uns vor der Wahrheit beugen! *Ohne Beweise* ist es eine *Verläumdung!* Gar traurig ist es, zu hören, wie man ehrliche Leute auf solche Art beschuldigt“ (Die „Drei Parteigenossen“ an den „Verfasser der russischen Briefe“, a. a. O., Nr. 45, 4. Juni 1870). – Borkheim rechtfertigte sich daraufhin: „Da Herzen Panslawist war, ist es keine besondere ‚Verläumdung‘, zu behaupten, er habe aus panslawistischen Fonds Geld geschöpft“ ([Sigismund Borkheim,] Der Verfasser der „Russischen Briefe“ an die „Drei Parteigenossen“, a. a. O., Nr. 57, 16. Juli 1870).

179 Archives, Bd. 2, S. 156; dt.: Werke, Bd. 3, S. 234: „Man begreift, daß ich auf so zwingende Tatsachen nichts zu erwidern hatte.“

180 „L'Internationale est prohibée en Russie, mais cela ne pourra pas nous empêcher d'y faire activement notre propagande, et nous avons lieu d'espérer que dans peu de temps l'organisation Internationale prendra

absolument rien de commun avec M^r Bakounine et ses quelques consorts. Bien au contraire, nous serons prochainement forcés de donner une appréciation publique de la condition de cet homme, afin que le monde des travailleurs – dont l'opinion a seule une valeur réelle à nos yeux – sache qu'il y a des individus qui, prêchant certains principes en son sein et voudraient *fabriquer* en leur pays, en Russie, toute autre chose, qui mérite bien la flétrissure d'infamie. Il est urgent que cette hypocrisie de faux amis de l'Égalité politique et sociale, ne rêvant qu'à une dictature personnelle, à l'instar d'un Schweif[t]zer, sans toutefois avoir même ses talents ou son audace, il faut que cette hypocrisie soit démasquée, et nous nous rapporterons au jugement du Conseil général, afin que vous prononciez sur la conduite, sur les actes et sur les écrits d'individus comme M^r Bakounine, qui s'efforcent de faire pénétrer les écrits de ce genre – négation odieuse de tous les principes de l'Internationale – dans l'esprit de la jeunesse russe.»¹⁸¹

Man kann sich vorstellen, mit welcher Freude Marx diese unverhoffte Schützenhilfe aufgenommen haben muß, und auch Borkheim triumphierte kurz darauf in einer Zugschrift an den „Volksstaat“: „Die ‚Russische Sektion der internationalen Association‘ ist nämlich *gegen* Bakunin's Einfluß gestiftet worden, und er gehört ihr auch gar nicht an.“¹⁸²

„Diese Sektion betrachtet man bloß als Bakunins Intriguirmaschine“ – Becker gegen die Alliance

Am 13. März 1870, also möglicherweise an jenem Tag, an dem Becker und Utin das Paket von vier Briefen nach London abschickten,¹⁸³ erschien Utin (möglicherweise in Begleitung Beckers) ausgerechnet in einer Versammlung der Alliance und schlug vor, „de chercher les moyens pour faire la propagande“. Das Protokoll vermerkte dazu: «Accepté.»¹⁸⁴ Im „Mémoire jurassien“ hieß es sogar: «[...] pendant que l'Alliance se

[Forts. von Anm. 180]

racines au sein des classes laborieuses en Russie“ (Utin, Netov [Bartenev] und Trusov an Jung, 11. März 1870, in: IISG, Collection Jung, Signatur: 864). – Tatsächlich zerfiel die Sektion zwei Jahre später.

181 Utin, Netov [Bartenev] und Trusov an Marx, 12. März 1870, in: IISG, Collection Marx-Engels, Signatur: D 3888. („[...] daß wir absolut nichts gemein haben mit Herrn Bakunin und seinen paar Konsorten. Ganz im Gegenteil, wir werden genötigt sein, uns in Kürze öffentlich zur Situation dieses Mannes zu äußern, damit man in Arbeiterkreisen – und nur deren Meinung ist in unseren Augen wirklich von Belang – erfahre, daß es Individuen gibt, die in ihren Reihen gewisse Prinzipien predigen, in ihrem Land aber, in Rußland, etwas ganz anderes *treiben*, eine Schändlichkeit, die durchaus verdient bloßgestellt zu werden. Es wird Zeit, daß diese Heuchelei der falschen Freunde politischer und sozialer Gleichheit, die nur davon träumen, ihre eigene Diktatur zu errichten, dem Beispiel eines Schweif[t]zer folgend, ohne jedoch dessen Talente oder dessen Kühnheit zu besitzen, daß diese Heuchelei entlarvt wird, und wir verlassen uns auf das Urteil des Generalrats, mögen Sie entscheiden über das Verhalten, die Taten und die Schriften, von Individuen wie Herrn Bakunin, die versuchen, mit derlei Schriften – die eine abscheuliche Verneinung aller Prinzipien der Internationale darstellen – Einfluß zu nehmen auf den Geist der russischen Jugend.“)

182 [Sigismund Borkheim,] Der Verfasser der „Russischen Briefe“ an die „Drei Parteigenossen“, in: Der Volksstaat. Organ der sozial-demokratischen Arbeiterpartei und der Gewerksgenossenschaften, Nr. 35, 30. April 1870.

183 Vom 13. März war Beckers Schreiben an Marx datiert, die drei übrigen Briefe waren früher datiert.

184 Procès-verbaux, S. 185.

voyait traitée en paria pour les meneurs de Genève, M. Outine, toujours cherchant à se faufiler partout, demanda à être reçu comme membre de cette même section de l'Alliance. Seulement, il fit des objections au programme; deux articles, selon lui, devaient être modifiés: celui dans lequel l'Alliance se déclarait athée, et celui où elle se prononçait contre toute action politique qui n'aurait pas pour but immédiat et direct le triomphe de la cause des travailleurs entre le capital. Si ces deux articles étaient maintenus, il ne pourrait pas faire à l'Alliance l'honneur de s'inscrire parmi ses membres. Il paraît que M. Outine était déjà devenu un personnage, car Becker, qui donnait alors le ton à l'Alliance, s'empessa d'appuyer la demande d'Outine, et la révision de ces deux articles fut décidée.»¹⁸⁵

Tatsächlich wurden nach den Alliance-Protokollen in der „Assemblée général“ vom 26. März 1870 von Becker folgende Programmänderungen vorgeschlagen:¹⁸⁶ Statt «L'Alliance se déclare athée» sollte es heißen: «L'Alliance se déclare matérialiste», mit der Begründung, «que la négation sans affirmation ne veut rien dire».¹⁸⁷

Und statt «Elle reconnaît que tous les États [...]» schlug Becker vor: «Elle reconnaît que tous les gouvernements [...]», mit der Begründung: «Le dualisme entre Etat et société doit disparaître: la société et l'Etat ne feront qu'un.»¹⁸⁸ Dagegen erhob sich folgender Widerspruch: «[...] le mot Etat exprime toute l'organisation bourgeoise, qu'il inclut toutes les idées des privilèges et d'inégalités. La société restera, mais les Etats disparaîtront. – Le cit. Joukovsky insiste à ce que l'on laisse le mot *les Etats*.»

«Après une courte discussion», hieß es im Protokoll abschließend, «on passe au vote. Pour la proposition Joukovsky: 2 voix. Pour la proposition Becker: majorité.»¹⁸⁹

185 Mémoire jurassien ..., a. a. O., S. 99–100. („[...] während die Alliance von den Genfer Anführern geächtet wurde, stellte Utin, der stets versucht, sich überall einzuschleichen, den Antrag, in eben diese Alliance-Sektion als Mitglied aufgenommen zu werden. Allerdings erhob er Einwände gegen das Programm; zwei Artikel müßten seiner Meinung nach verändert werden: jener, in dem sich die Alliance zum Atheismus bekannte, und jener, der sich gegen jede politische Aktion aussprach, die nicht den Sieg der Arbeitersache über das Kapital als unmittelbares und direktes Ziel anstrebe. Wenn diese beiden Artikel beibehalten würden, könne er der Alliance nicht die Ehre erweisen, ihr als Mitglied anzugehören. Es schien, als sei Utin bereits eine Autorität geworden, denn Becker, der damals den Ton in der Alliance angab, beeilte sich, die Forderung Utins zu unterstützen, woraufhin die Änderung der beiden Artikel beschlossen wurde.“) – Bakunin hatte noch vor seinem Wegzug aus Genf am 17. September 1869 in der Alliance vor der Aufnahme von Utin und Trusov gewarnt (Procès-verbaux, S. 168).

186 Wahrscheinlich waren es diese Vorschläge, die in der eine Woche zuvor abgehaltenen Sitzung des Komitees der Alliance noch als „Proposition Outine“ bezeichnet worden waren (vgl. Procès-verbaux, S. 186).

187 Procès-verbaux, S. 186. (Statt „Die Alliance bekennt sich zum Atheismus“ sollte es heißen: „Die Alliance bekennt sich zum Materialismus“ mit der Begründung, „daß es keinen Wert hat, zu sagen, wogegen man ist, ohne zu sagen, wofür man ist.“)

188 Ebd. (Und statt „Sie erkennt an, daß alle Staaten [...]“ schlug Becker vor: „Sie erkennt an, daß alle Regierungen [...]“ mit der Begründung: „Der Dualismus zwischen Staat und Gesellschaft muß verschwinden: Gesellschaft und Staat werden eins sein.“) – Schon in einem früheren Positionspapier Beckers (vom März 1869, das am 15. Mai 1869 in der „Assemblée général“ der Alliance diskutiert wurde) hieß es: „Wir wollen, dass die grosse Masse der Producenten sich in allen Ländern der politischen Macht (pouvoir politique) bemächtige, damit sie allein über alle von der Natur und von menschlicher Arbeit hervorgebrachten Güter verfügen kann“ (Procès-verbaux, S. 159).

189 Procès-verbaux, S. 186. („[...] das Wort Staat bezieht sich auf alle bürgerlichen Einrichtungen, es schließt alle Vorstellungen von Privilegien und Ungleichheiten ein. Die Gesellschaft wird bleiben, aber die Staaten werden verschwinden. Bürger Joukovsky besteht darauf, das Wort Staaten stehen zu lassen.“ „Nach kurzer Diskussion“, hieß es im Protokoll abschließend, „erfolgt die Abstimmung. Für den Vorschlag Joukovsky: 2 Stimmen. Für den Vorschlag Becker: die Mehrheit.“) – Bakunin kommentierte Beckers Vorstoß in einem

Der Versuch der Aufweichung des Alliance-Programms fand jedoch ein jähes Ende, als Bakunin vorübergehend nach Genf zurückkehrte¹⁹⁰ und in der „Assemblée général“ der Alliance vom 2. April 1870 gegen die von Becker vorgeschlagenen Änderungen am Programm der Alliance Einspruch erhob, unter Hinweis auf die Statuten, die eine Bekanntmachung der Änderungsvorschläge durch Anschlag sowie eine definitive Entscheidung erst nach Ablauf eines Monats vorsahen.¹⁹¹ Dieses statutengemäße Vorgehen wurde daraufhin von den Anwesenden beschlossen – in den erhaltenen Protokollen der Alliance-Sitzungen ist dann von den Änderungsvorschlägen keine Rede mehr.

Noch vor diesem Punkt war es jedoch zu einem Zusammenstoß zwischen Bakunin und Becker über die Frage gekommen, ob die Alliance an ihrem Verlangen nach Aufnahme in die Romanische Föderation der Internationale festhalten sollte. Aufgrund politischer Vorbehalte hatte das Komitee der Romanischen Föderation (Föderalkomitee) im September 1869 die Aufnahme der Alliance-Sektion verweigert¹⁹² – obwohl die Alliance eine offiziell zugelassene Sektion der Internationale war und damit ein Recht zum Beitritt hatte. «Le devoir du Comité fédéral», erinnerte sich Bakunin später, «de recevoir la Section de l'Alliance dans la Fédération romande était donc évident, crevait les yeux, comme disait alors notre ci-devant ami Philippe Becker.»¹⁹³ Gegen die abschlägige Entscheidung des Föderalkomitees hatte daraufhin das Komitee der Alliance am 27. September 1869 in Anwesenheit Bakunins und Beckers beschlossen, an den nächsten Kongreß der Romanischen Föderation zu appellieren.¹⁹⁴ An diesen Beschluß erinnerte Bakunin am 2. April 1870 in der „Assemblée général“ der Alliance, zwei Tage vor dem nächsten Kongreß der Romanischen Föderation.

Im Protokoll der Sitzung hieß es hierzu:

«Le cit. *Bakounine* expose la nécessité d'envoyer un délégué et lit un projet de mandat.

Le cit. *Becker* fait observer que l'Assemblée générale [der Alliance] a décidé de ne jamais entrer dans la Fédération romand.¹⁹⁵ Nous sommes, dit-il, une section vraiment internationale, nous avons des membres dans beaucoup de pays. Notre travail doit avoir le caractère international; il n'y a aucune nécessité de chercher l'entrée dans la Fédération romande. [...] Voulons-nous recevoir encore un refus, encoure un coup de pied?

[Forts. von Anm. 189]

Brief vom 1. April 1870 an Albert Richard folgendermaßen: «Le père Becker, devenu faible à force d'âge, s'est mis à la remorque de la réaction, il prend aussi le parti de la politique locale» (Archives, Bd. 6, S. 276).

190 Bakunin hielt sich vom 12. März bis 18. April 1870 in Genf auf (vgl. Guillaume, Bd. 1, S. 283 und S. 288, sowie Bd. 2, S. 20). Bis Ende März war Bakunin mit seinen russischen Verbindungen beschäftigt und schrieb in dieser Zeit unter anderem die Broschüre „Les Ours de Berne et l'Ours de St.-Petersbourg“.

191 Procès-verbaux, S. 190. – Vgl. Artikel 48 der Alliance-Statuten in der im April 1869 angenommenen Fassung (Text siehe Procès-verbaux, S. 240).

192 Bakunin verwies darauf, daß formell das Föderalkomitee die Entscheidung darüber auf unbestimmte Zeit verschoben hat, was aber faktisch eine Ablehnung bedeutete (vgl. Œuvres, Bd. 6, S. 243; dt.: Werke, Bd. 2, S. 204). Derselben Auffassung war auch die Gegenseite, vgl. Perret an Jung, 4. Januar 1870, IISG, Collection Jung, Signatur: 887.

193 Œuvres, Bd. 6, S. 244; dt.: Werke, Bd. 2, S. 204: „Die Pflicht des Föderalkomitees, die Allianzsektion in die romanische Föderation aufzunehmen, war also evident, sprang in die Augen, wie damals unser früherer Freund Philipp Becker sagte.“ – Die Formulierung „in die Augen springend“ ist tatsächlich als Stilmittel Beckers belegt (siehe zum Beispiel: Becker an Jung, 12. März 1870, in: Gustav Jaechh, Die Internationale ..., a. a. O., S. 232).

194 Vgl. Procès-verbaux, S. 169.

195 Vgl. die „Assemblée générale“ vom 23. Januar 1870 (Procès-verbaux, S. 176).

Cit. *Bakounine* – Il ne faut pas craindre de recevoir un coup de pied pourvu qu'on tienne son drapeau toujours levé. La Réaction repousse toujours la Révolution, la Révolution doit toujours revendiquer ses droits. Le Comité fédéral a refusé l'entrée dans la Fédération à deux sections de propagande, à l'Alliance d'abord et à la section de propagande socialiste de La Chaux-de-Fonds. Ces deux sections ont pourtant le même caractère que toute section centrale. Une Fédération doit être faite par des sections de corps de métier, c'est vrai. En Belgique, cela peut servir de raison pour ne pas avoir de sections de propagande, parce que les hommes de la révolution sont actifs dans les sections ouvrières, mais ici on détruirait l'Internationale s'il n'y avait pas de sections de propagande.

Cit. *Becker* – Mais toujours je dirai qu'il faut attendre. On sera obligé de rendre justice à nos principes et nous réussirons; il faut avoir patience jusqu'à ce que les esprits soient plus éclairés. Nous ne sommes pas dans la Fédération, il n'y a aucun mal, car il n'y a rien à faire ici. [...] je répète encore qu'il ne faut pas provoquer un coup de pied. Sachons que les 30 sections de Genève sont contre nous. Il y aura donc guerre et scission qui sont toujours funestes pour l'Internationale.

Cit. *Bakounine* – Notre section est formée pour la plupart par les membres des sections romandes. Je ne vois pas de raison pourquoi on nous refuserait l'entrée dans la Fédération.»¹⁹⁶

In der darauffolgenden Abstimmung beschlossen die Anwesenden mehrheitlich die Entsendung eines Delegierten zum Kongreß der Romanischen Föderation, der für den 4. April 1870 in La Chaux-de-Fonds einberufen wurde, mit dem Mandat: «Le délégué de l'Alliance demandera son admission au Congrès et dans la Fédération romande avec les mêmes droits que les délégués de toutes les autres sections.»¹⁹⁷

196 Procès-verbaux, S. 188–190. („Bürger *Bakunin* legt die Gründe dar, warum es nötig sei, einen Delegierten zu entsenden, und liest einen Mandatsentwurf vor. Bürger *Becker* weist darauf hin, daß die Generalversammlung [der Alliance] beschlossen habe, niemals der Romanischen Föderation beizutreten. Wir sind, sagt er, eine wahrhaft internationale Sektion, wir haben Mitglieder in vielen Ländern. Unsere Arbeit muß eine internationale Ausrichtung haben; es besteht keinerlei Notwendigkeit, um den Beitritt zur Romanischen Föderation nachzusuchen. [...] Wollen wir eine weitere Ablehnung, einen weiteren Fußtritt erhalten? Bürger *Bakunin* – Vor einem Fußtritt brauchen wir uns nicht zu fürchten, solange wir unsere Fahne hochhalten. Die Reaktion wehrt sich immer gegen die Revolution, die Revolution muß immer um ihre Rechte kämpfen. Das Förderalkomitee hat zwei Propagandasektionen den Beitritt zur Föderation verweigert, zunächst der Alliance und dann der sozialistischen Propagandasektion von La Chaux-de-Fonds. Diese beiden Sektionen gleichen aber in ihrer Art jeder Zentralsektion. Eine Föderation soll aus Sektionen bestehen, die als Berufsverbände organisiert sind, soviel ist richtig. Das mag in Belgien als Grund dienen, keine Propagandasektionen zuzulassen, weil die Revolutionäre in den Arbeitersektionen tätig sind, aber hier würde man die Internationale zerstören, wenn es keine Propagandasektionen gäbe. Bürger *Becker* – Aber ich bin weiterhin dafür zu warten. Man wird unsere Prinzipien anerkennen müssen, und wir werden siegen; man muß Geduld haben, bis die Geister aufgeschlossener sind. Wir sind nicht in der Föderation, das ist nicht schlimm, weil es darin nichts für uns zu tun gibt. [...] Ich wiederhole, daß wir keinen Fußtritt herausfordern sollten. Wir müssen davon ausgehen, daß die 30 Genfer Sektionen gegen uns sind. Es wird also zu Krieg und Spaltung kommen, was der Internationale nur schaden kann. Bürger *Bakunin* – Unsere Sektion besteht mehrheitlich aus Mitgliedern romanischer Sektionen. Ich sehe nicht, aus welchem Grund man uns den Beitritt zur Föderation verweigern sollte.“)

197 Procès-verbaux, S. 190. („Der Delegierte der Alliance wird seine Zulassung zum Kongreß und zur romanischen Föderation beantragen, und zwar mit den gleichen Rechten wie die Delegierten aller anderen Sektionen.“)

Tatsächlich gab zwei Tage später unter den 39 Teilnehmern des Kongresses der Romanischen Föderation die Frage der Aufnahme der Alliance in die Föderation den Anlaß zu scharfen Wortgefechten. Utin, Delegierter zweier Genfer Sektionen, benutzte die Gelegenheit zu erbitterten Angriffen auf Bakunin, woraufhin ihm von James Guillaume, einem Freund Bakunins und Delegierten der Zentralsektion von Neuchâtel, das Urteil der „jury d'honneur“ über Bakunin auf dem Basler Kongreß der Internationale in Erinnerung gerufen wurde, die sich vollkommen zugunsten Bakunins ausgesprochen hatte (siehe oben). Darauf antwortete Utin, daß es auf dem nächsten allgemeinen Kongreß der Internationale wieder eine „jury“ geben werde, «et soyez sûrs que les arguments et les documents ne manqueront pas pour démasquer certains individus une fois pour toutes».¹⁹⁸ Zwei weitere Genfer Delegierte, Dupleix und Weyermann, gaben folgende Gründe für die Vorbehalte der meisten Sektionen der Internationale in Genf gegenüber der Alliance an: «*Dupleix*. [...] la raison pour laquelle on ne s'entendait pas avec les membres dirigeant l'Alliance, était que ces messieurs voulaient à tout prix qu'on s'occupât de questions qui ne sont pas à l'ordre du jour parmi les ouvriers; on prêchait l'athéisme, et les ouvriers veulent qu'on ne touche pas encore à telle ou autre croyance [...]. *Weyermann*. – L'Alliance prêche l'athéisme et l'abolition de la famille, et nous ne le voulons pas; les circonstances et les opinions ne permettent pas d'imposer ces théories aux travailleurs, et la preuve, c'est que beaucoup de membres se sont retirés de l'Association.»¹⁹⁹

Als das Abstimmungsergebnis bekannt gegeben wurde – die Alliance wurde mit 21 zu 18 Stimmen in die Romanische Föderation aufgenommen –, kam es zu Tumulten und Handgreiflichkeiten. Die Mehrheit der Delegierten, die Sektionen des Jura repräsentierten, sah sich schließlich gezwungen, die Sitzung in einem anderen Tagungsort in La Chaux-de-Fonds fortzusetzen, womit die Spaltung der Romanischen Föderation perfekt war.

Erst nach der Spaltung von La Chaux-de-Fonds schlug sich Becker öffentlich auf die Seite der Gegner Bakunins und scheint auch aus der Alliance ausgetreten zu sein; das letzte Mal erwähnen ihn die erhaltenen Protokolle des Komitees der Alliance am 7. April

198 L'Égalité. Journal de l'Association internationale des travailleurs de la Suisse romande, Jg. 2, Nr. 18, 30. April 1870, S. 5. („[...] und seien Sie versichert, daß es nicht an Argumenten und Dokumenten fehlen wird, um gewisse Individuen ein für alle Mal zu entlarven.“) – Utins Äußerungen erschienen im Protokoll der „Solidarité“ stark zusammengefaßt (La Solidarité. Organe des sections de la Fédération romande de l'Association Internationale des Travailleurs, Neuchâtel, Nr. 1, 11. April 1870, S. 4).

199 L'Égalité. Journal de l'Association internationale des travailleurs de la Suisse romande, Jg. 2, Nr. 18, 30. April 1870, S. 4 f. – „*Dupleix* [...] der Grund, weswegen es zu keiner Verständigung mit den führenden Mitgliedern der Alliance kam, war, daß diese Herren unbedingt wollten, daß man sich mit Fragen beschäftige, die bei den Arbeitern nicht zur Debatte stehen. Sie predigten den Atheismus, während die Arbeiter nicht wollten, daß man an dieses oder jenes Glaubensbekenntnis rühre [...]. *Weyermann*. – Die Alliance predigt den Atheismus und die Abschaffung der Familie, und das wollen wir nicht; die Umstände und die Meinungen lassen es nicht zu, den Arbeitern solche Theorien aufzuzwingen, und der Beweis dafür ist, daß sich viele Mitglieder von der Assoziation zurückgezogen haben.“ – Im Protokoll der „Solidarité“ wurden diese Äußerungen so zusammengefaßt: «*Weyermann*, de Genève, reproche à l'Alliance de professer l'athéisme et de vouloir l'abolition de la famille. [...] *Dupleix*, de Genève, appuie Weyermann. Les membres de l'Alliance sont des hommes qui ne croient ni à Dieu ni à la morale» (La Solidarité. Organe des sections de la Fédération romande de l'Association Internationale des Travailleurs, Neuchâtel, Nr. 1, 11. April 1870, S. 4).

1870 als anwesend,²⁰⁰ und am 15. April 1870 berichtete Henri Perret an Hermann Jung in London, Becker «a quitté l'Alliance aussi que quelques uns de ses amis».²⁰¹

In der „Tagwacht“, dem „Organ der sozial-demokratischen Partei und der internationalen Gewerkschaften in der Schweiz“, brachte Becker dann in einer anonymen Artikelserie seine Erbitterung auf eine Art zum Ausdruck, daß man denken mochte, der Autor sei niemals Mitglied der Alliance gewesen und habe nicht mit Bakunin zusammengearbeitet: „Man weiß, daß der Russe *Bakunin* nach dem Kongreß der ‚Internationalen Friedens- und Freiheitsliga‘ in Bern jene vorhin genannte ‚Internationale Allianz‘ bildete, das ultraradikale Programm dieser Allianz wurde seiner Zeit von allen Blättern eingehend besprochen. Bakunin wurde bald im Internationalen Arbeiterbunde, in welchen die Allianz als Sektion trat, der Führer einer Partei, welche von politischen Bestrebungen nichts wissen wollte und an die Stelle des heutigen Staates eine Verbündung von Produktivgenossenschaften (nach Berufen organisiert) setzen will. Diese, wenn auch vielleicht im Grundgedanken richtige, jedenfalls aber jetzt noch vollständig unreife und unklare Idee, auf die wir zurückkommen werden, hat aber nur unter den Arbeitern jener Länder Eingang gefunden, die lange im politischen Joche geschmachtet haben, und die in der politischen Entwicklung zurückgeblieben sind. So namentlich unter den Spaniern, Italienern, Südfrauzosen, Belgiern und auch unter den Arbeitern des romanischen, bernischen und neuenburgischen Jura, der lange Zeit sozusagen unter Fremdherrschaft gestanden ist. Unter den Engländern und Amerikanern, Deutschen und Deutsch-Schweizern hat diese, den heutigen Staat total verneinende Idee, so gut wie gar keinen Boden gefunden, und es zeigte sich am Kongreß in Chaux-de-Fonds sehr deutlich, daß die Genfer Arbeiter, die Herrn Bakunin und seine Ideen während der letzten Jahre kennen gelernt hatten, absolut von ihm nichts mehr wissen wollten, ja sogar der Russe *Utin* von Genf, Redaktor des russischen Organs ‚die Sache des Volkes‘ [‚Narodnoe Delo‘] erhob schwere Anklagen gegen Bakunin und erklärte sich als unversöhnlichen Feind desselben.“²⁰²

Und im „Vorbotten“ vom April 1870 veröffentlichte Becker folgenden Bericht:

„Die Veranlassung zu diesem Zwiespalt [innerhalb der Romanischen Föderation] gab eine kleine etwa zwanzig Mitglieder²⁰³ starke Sektion, ‚die Allianz der Sozialisten‘

200 Procès-verbaux, S. 191.

201 IISG, Collection Jung, Signatur: 890. (Becker „hat die Alliance verlassen, zusammen mit einigen seiner Freunde“.)

202 [Johann Philipp Becker,] Eine Verirrung, in: Die Tagwacht. Organ der sozial-demokratischen Partei und der internationalen Gewerkschaften in der Schweiz, Nr. 10 (23. April 1870), Nr. 12 (7. Mai 1870), Nr. 13 (14. Mai 1870). Das Zitat ist der Nr. 10 entnommen. – Zur Autorschaft Beckers vgl. Erich Gruner, Doktrinäre Auswirkungen der Ersten Internationale in der Schweiz, in: International Review of Social History, Bd. 11 (1966), S. 362–381, hier S. 367.

203 Diese ungefähre Mitgliederzahl der Alliance im Jahr 1870 bestätigte auch Bakunin: «Elle [die Alliance-Sektion] tenait régulièrement ses séances chaque samedi. Tous les cent quatre membres qu'elle comptait dans son sein lors de sa constitution définitive n'assistèrent sans doute pas régulièrement à chaque séance, mais il y avait toujours une vingtaine, une trentaine de membres qui s'y rendaient régulièrement, et qui formèrent le véritable noyau de l'Alliance. [...] Par contre, ma faute à moi, le blagueur Duval, et notre faute commune à Perron et à moi, le versatile patriarche Becker, étaient des membres assidus de l'Alliance. [...] Becker ne jurait plus que par l'Alliance; il répéta maintes fois, presque à chacune de nos séances, que l'Internationale véritable n'était plus au Temple-Unique, mais dans la petite Section de l'Alliance» (Œuvres, Bd. 6, S. 220–222; dt.: Werke, Bd. 2, S. 195).

in Genf, indem diese, obwohl [...] vom Föderalkomitee des [im Original: der] romanischen Sektionsverbandes der Schweiz längst abgewiesen, dennoch auf dem Kongreß in Chaux-de-Fonds ihre Aufnahme in letztern Verband und Zulassung eines Delegierten verlangte. Dieses Aufnahmebegehren hatte von vornherein keinen Sinn, weil die Allianz von Leuten fast aller Nationalitäten, die überdies noch alle der einen oder andern Genfersektion angehören, zusammengesetzt ist und ihren Hauptzweck: nach jeder Richtung prinzipielle Propaganda zu machen, desto unbefangener und erfolgreicher erfüllen konnte, je mehr sie ausserhalb jeden nationalen Verbandes auf neutralem Boden sich befand. Das Aufnahmebegehren war aber auch sonst noch unangemessen und keineswegs sachfreundlich, da es *voraussichtlich* – worauf wir noch rechtzeitig aufmerksam machten und entschieden gegen das Begehren auftraten – unfehlbar zum Zwiespalt führen mußte, weil die tonangebende Persönlichkeit in der Allianz, Bürger Bakunin, längst in Genf unbeliebt geworden war und man diese Sektion bloß als dessen Intriguirmaschine betrachtet. War nun die Aufnahme für die Allianz mehr ein Nach- als ein Vortheil, so war sie jedoch für die Föderation keineswegs von irgend einer Gefahr und lag unsomehr in der Abweisungstendenz etwas Engherzigen und Kindischen, als man die durch eine momentane Mehrheit ausgesprochene Aufnahme zum *casus belli* machte und zur Trennung schritt. Leider sahen wir auf keiner Seite des Doppel-Kongresses ein Element zu durchgreifendem Einfluß gelangen, das vom Geiste der Brüderlichkeit beseelt, untergeordnete Standpunkte und persönliche Abneigungen der allgemeinen Sache zum Opfer zu bringen gewußt hätte.²⁰⁴

Das beste Mittel der Versöhnung und Wiedervereinigung wäre der freiwillige Rücktritt der Allianz gewesen, wie er von einigen Mitgliedern in deren Generalversammlung am letzten Samstag (16. d.) beantragt ward, jedoch mit 7 gegen 5, also 2 Stimmen Mehrheit, „klug und weise“ abgewiesen wurde.²⁰⁵ Damit hat sich aber die Allianz selbst ihr Todesurtheil gesprochen, obgleich, nach dem unausbleiblichen Austritt der Minorität,

204 Dazu schrieb Franz Mehring: „So einfach, wie Becker meinte, lag die Sache nun aber doch nicht. Die Beschlüsse, die die beiden getrennten Kongresse faßten, berührten sich zwar noch mannigfach, unterschieden sich aber gerade in der entscheidenden Frage, dem Gegensatz, aus dem die Genfer Wirren entstanden waren. Der Mehrheitskongreß vertrat den Standpunkt der *gros métiers*, er verzichtete auf jede Politik, die lediglich die soziale Umgestaltung durch nationale Reformen bezwecke, denn jeder politisch organisierte Staat sei nichts weiter als ein Mittel zur kapitalistischen Ausbeutung auf Grund des bürgerlichen Rechts, deshalb diene jede Beteiligung des Proletariats an der bürgerlichen Politik zur Befestigung des heutigen Systems und lähme die revolutionäre proletarische Aktion. Dagegen vertrat der Minderheitskongreß den Standpunkt der *fabrique*; er bekämpfte die politische Enthaltung als Schädigung der Arbeiterbewegung und empfahl die Beteiligung an den Wahlen, nicht weil auf diesem Wege die Emanzipation der Arbeiterklasse erreicht werden könne, sondern weil die parlamentarische Arbeitervertretung ein agitatorisches Propagandamittel sei, das in taktischer Hinsicht nicht vernachlässigt werden dürfe“ (Franz Mehring, Karl Marx. Geschichte seines Lebens, Leipzig 1918, S. 437). – Auch in einem bitteren Brief vom 3. Mai 1870 an seinen Freund Friedrich Adolph Sorge reduzierte Becker die Spaltung der Romanischen Föderation auf eine Personalfrage: „Bakunin, der mehr Egoist als Kommunist, mehr Demagog als Demokrat, mehr Intrigant als Agitator ist, hat uns sehr üble Streiche gemacht und es zum Jubel der Bourgeoisie zur Spaltung der romanischen Sektionen der Schweiz in zwei sich nun gegenseitig heftig bekämpfende Lager gebracht – und zwar, ohne daß man sich darin wesentlich in den sozialistischen Prinzipien unterschiede. Hier ist Bakunin, und mit Recht, für immer abgetan und darf er sich kaum noch öffentlich zeigen. Meine noch rechtzeitigen, entschiedenen und ernstlichen Warnungen waren alle an seinem Großmannsdünkel und Eigensinn gescheitert“ (Briefe und Auszüge aus Briefen von Joh. Phil. Becker, Jos. Dietzgen, Friedrich Engels, Karl Marx u. a. an F. A. Sorge und Andere, Stuttgart 1906, S. 12).

die übrigbleibenden 8–10 Mitglieder derselben noch einige Zeit den edlen Muth behalten werden, der Weltgeschichte die rechten Wege vorzuschreiben.“²⁰⁶

Als Marx die Aprilausgabe des „Vorboten“ erhielt, schrieb er hocherfreut an Engels: „Ditto neuester ‚Vorbote‘. Du wirst daraus sehn, daß Becker offen mit Bakunin gebrochen.“²⁰⁷

„Die ich dem Zweck entsprechend ausfüllen könnte“ – Becker gegen Bakunin

Inzwischen war Utins „Russische Sektion“ auf Beschluß des Generalrats vom 22. März 1870 in die Internationale aufgenommen worden.²⁰⁸ Marx, der wunschgemäß ihre Vertretung im Generalrat übernommen hatte,²⁰⁹ bestätigte Utin und seinen Freunden die Aufnahme der Sektion mit zwei Briefen, einem offiziellen, vom 24. März 1870 datierten, der in Utins Zeitschrift „Narodnoe Delo“ abgedruckt wurde,²¹⁰ und einem vertraulichen, der nicht erhalten ist. Marx berichtete am selben Tag Engels: „Über Bakunin hielt ich es für sicher, kein Wort zu sagen, weder in dem öffentlichen noch konfidentiellen Schreiben.“²¹¹ Zwischen April und Anfang Mai 1870 muß Marx dann aber einen weiteren Brief an Utin geschrieben haben, in dem er ihn förmlich aufforderte, Material gegen Bakunin zu sammeln. Dies geht unter anderem aus einem Brief Henri Perrets an Hermann Jung vom 13. Mai 1870 hervor,²¹² muß sich aber bis zu Bakunin herumgesprochen haben, der darüber im Oktober 1872 schrieb: «Déjà au printemps 1870 je savais, M. Outine [...] l'ayant raconté à qui voulait l'entendre, que M. Marx lui avait écrit une lettre confidentielle dans laquelle il lui recommandait de recueillir contre moi tous les faits, c'est-à-dire tous les contes, toutes les accusations, aussi odieuses que possible, avec des apparences de preuves, en ajoutant que si ces apparences étaient plausibles on s'en servirait contre moi au prochain Congrès.»²¹³

Utin, Bartenev und Trusov sicherten Marx am 24. Juli 1870 zu: «[...] nous croyons que le moment est grandement venu de publier une brochure sur Bakounine, Netchaëff et C^{ie} – tel est aussi l'avis de Becker [...].»²¹⁴

205 In der „Assemblée général“ der Alliance vom 16. April 1870 sprachen sich nach dem Protokoll Remy, Duval und Kannenberg für einen Wiederaustritt der Alliance aus der Romanischen Föderation aus. Ein entsprechender Resolutionsvorschlag wurde mit 5 gegen 6 Stimmen abgelehnt (Procès-verbaux, S. 192–194).

206 Vorbote, Jg. 5 (1870), Nr. 4, S. 60 f.

207 Marx an Engels, 29. April 1870, in: MEW, Bd. 32, S. 492.

208 Minutes, Bd. [3], S. 220.

209 Vgl. Marx an Engels, in: MEW, Bd. 32, S. 466.

210 Dt.: MEW, Bd. 16, S. 407 f.

211 MEW, Bd. 32, S. 466.

212 «Outine et les Russes vous enverront sous peu les pièces concernant Bakounine – il a reçu une lettre de Karl Marx les réclamant» (IISG, Collection Jung, Signatur: 893).

213 Archives, Bd. 2, S. 155 f.; dt.: Werke, Bd. 3, S. 233: „Schon im Frühjahr 1870 wußte ich, da Herr Utin [...] es jedem, der es hören wollte, erzählte, daß Herr Marx ihm einen vertraulichen Brief geschrieben, in welchem er ihm empfahl, alle Tatsachen gegen mich zu sammeln, das heißt alle Geschichten und noch so gehässigen Anschuldigungen mit einem Schein von Beweisen, und hinzufügte, daß, wenn dieser Anschein plausibel wäre, man sich dieser Dinge gegen mich auf dem nächsten Kongreß bedienen würde.“

214 Archives, Bd. 5, S. 390. („Wir glauben, daß es höchste Zeit ist, eine Broschüre über Bakunin, Netschajeff und Co. zu veröffentlichen – dieser Meinung ist auch Becker [...].“)

An Becker richtete Marx im August endlich einen Brief als Antwort auf dessen Wiederanknüpfungsschreiben vom 13. März 1870 und schrieb ihm gnädig:

„Lieber Becker,

Mein langes Stillschweigen ist ausschließlich aus Zeitmangel zu erklären. Ich hoffe, wir kennen uns hinlänglich, um wechselseitig die Überzeugung zu haben, daß unsre Freundschaft unverbrüchlich ist. [...] Du wirst mich daher sehr verpflichten, wenn Du uns genau über die Intrigen der Alliance, den Kongreß zu La Chaux-de-Fonds und den Schweizer Krakeel überhaupt berichtest.

Ich habe den Brief der russischen Freunde in Genf erhalten. Richte ihnen dafür meinen Dank aus.

Das beste ist in der Tat, wenn sie eine Broschüre über Bakunin schreiben, aber es muß bald geschehen. In diesem Fall brauchen sie mir keine weiten Dokumente über die Umtriebe B[akunins]s zu schicken.“²¹⁵

Becker antwortete umgehend und ließ dabei seinem Eifer freien Lauf: „Bakunin ist hier auf alle Zeiten abgemuckt. Ich sah ihn seit seiner Trennungsgelungenschaft (?) im April nicht mehr, wo ich seine ganze Seele vor aller Augen anatomierte & Stück für Stück ihm in sein hochgrimmig geröthetes Gesicht schleuderte. Ich muß es ihm deßhalb zu Gute halten, wenn er seither bei jeder Gelegenheit, freilich weit von mir weg, sein Gift über mich aussprüht. Die Alliance ist todt & begraben & es existiert nur noch die Hoffnung ihres einstigen Wiederaufstehens in Bakunins Querkopf. Wir wollen die Alliance ruhen und Brummbar Bakunin mit seiner Hoffnung seelig werden lassen. Die russische Sektion wird die Herausgabe der Schrift gegen ihn beschleunigen.“²¹⁶

Über die Tätigkeit von Utin und Becker war Bakunin erstaunlich genau unterrichtet. In einem Brief vom 6. April 1870 bezeichnete er Becker als „créateur en secret de cette soi-disante nouvelle section russe“²¹⁷ und schrieb am 1. August 1870 an Valerian Mroczkowski: „Apropos, bist Du je Marx, dem geheimen Anführer aller meiner offenen Feinde begegnet? Ist Euch bekannt, daß er durch Beckers Vermittelung, der mir und der Alliance untreu geworden, im Winter in meiner Abwesenheit [von Genf] mit Utin in Briefwechsel getreten und daß Utin und Kompanie Dokumente für ihn sammeln, um mich zu vernichten? Thut nichts, wir wollen unsre Kräfte messen.“²¹⁸

215 Marx an Becker, 2. August 1870, in: MEW, Bd. 33, S. 128–130.

216 Becker an Marx, 7. August 1870, in: IISG, Collection Marx-Engels, Signatur: D 239. – Die Schrift gegen Bakunin ist nie erschienen. Utin verfaßte jedoch ein längeres polemisches Manuskript über Bakunin für den Haager Kongreß (Nicolas Outine, *Au V^{me} Congrès ...*, a. a. O.), das 1873 in großem Umfang in die hauptsächlich von Engels und Paul Lafargue verfaßte Broschüre „L'Alliance de la Démocratie Socialiste et l'Association Internationale des Travailleurs“ (siehe Karl Marx und Friedrich Engels, Gesamtausgabe [MEGA] ..., a. a. O., Abt. 1, Bd. 24, S. 163–283; dt.: S. 471–582) eingegangen ist.

217 Bakunin aux intimes amis, 6. April 1870, in: Biographie, S. 394; dt.: Werke, Bd. 2, S. 229: „der geheime Schöpfer dieser sogenannten neuen russischen Sektion“. – Im Folgejahr begann Bakunin im Rahmen seiner Arbeit an dem Manuskript „Rapport sur l'Alliance“ mit der Abfassung eines Porträts von Utin, Henri Perret und Johann Philipp Becker. Er beendete jedoch die Arbeit daran am 26. August 1871 gerade zu Beginn des Abschnittes über Becker, über den er nur folgende Zeilen schrieb, nach denen das Manuskript abbricht: „Ce portrait est beaucoup plus difficile à dessiner [als das vorhergehende von Henri Perret]; car, à côté de traits vilains, mesquins, misérables, il présente des traits incontestablement respectables. Commençons par ces derniers“ (Œuvres, Bd. 6, S. 280; dt.: Werke, Bd. 2, S. 225).

218 Bakunin an Valerian Mroczkowski, 1. August 1870, in: Michail Bakunins Sozial-politischer Briefwechsel ..., a. a. O., S. 228–229 (der russische Originalwortlaut in: Pis'ma ..., a. a. O., S. 298).

Die Gelegenheit zu einer inhaltlichen Auseinandersetzung zwischen ihm und Marx sollte nach Bakunins Meinung der nächste allgemeine Kongreß der Internationale bieten, der jedoch nach einer Unterbrechung von zwei Jahren (1870/1871)²¹⁹ erst für den September 1872 einberufen wurde. Im Briefwechsel von Marx und Engels mit ihren Freunden und Anhängern wurde seit Anfang 1872 über die Wahl eines „sicheren“ Kongreßortes diskutiert, mit dem eine Vorentscheidung gegen Bakunin und die antiautoritären Föderationen der Internationale getroffen werden sollte. So wurde beispielsweise Engels am 5. Januar 1872 von Wilhelm Liebknecht ermahnt: „Jedenfalls müßt Ihr aber dafür sorgen, daß der Congreß, wenn nicht in Deutschland, doch nah der deutschen Grenze statt findet. Dann wird das deutsche Element unter allen Umständen stark vertreten sein und selbstredend in unserem Sinn.“²²⁰

Dagegen schlug Paul Lafargue am 17. Mai 1872 Engels vor: «Il faudrait que le prochain Congrès fût en Angleterre, les Bakounistes y seraient coulés avant de paraître. Vous pourriez prendre pour prétexte les persécutions [auf dem Kontinent], et la nécessité d'entrer en contact avec les trade-unions pour les faire devenir International. Auparavant vous pourriez passer une note consultative aux fédérations. Manchester serait préférable, les Français y étant moins nombreux [als in London].»²²¹

Auch Becker beteiligte sich an der Diskussion dieser Frage in seiner Korrespondenz mit Engels, mit dem er im Januar 1872 erstmals brieflich Kontakt aufgenommen und dem er Genf als Kongreßort vorgeschlagen hatte.²²² Engels antwortete Becker daraufhin am 9. Mai 1872, daß diesbezüglich noch keine Entscheidung getroffen worden sei. „Inzwischen müssen wir doch“, fuhr Engels fort, „um hierüber ein Endurteil fällen zu können, wissen, wie die Dinge dort [in Genf] stehn und ob es möglich sein wird, daß Ihr unter den Schweizer Delegierten einer kompakten und zuverlässigen Majorität *sicher seid*.“²²³

Becker antwortete am 20. Mai 1872 nach London: „Ich bin ganz damit einverstanden, daß der Kongreß an einem Ort stattfinden muß, wo wir einer großen Majorität sicher [sind]. Aber ich glaube, so weit ich die Umstände beurtheilen kann, daß dies nirgends mehr als in Genf der Fall sein wird, da wir der hiesigen 30 Sektionen, also ebenso vieler Delegierten, im Voraus sicher sind. In der übrigen romanischen Schweiz bringen wir wenigstens ebenso viel Vertreter zusammen als die s. g. *fédération jurassienne*. Allerdings könnte dieselbe, wenn sie Geld genug hat, in bedenklicher Weise Sektionen vingiren, könnte Italien lauter, Spanien & Frankreich theilweise Gegner senden, aber immerhin

219 Der für September 1870 geplante allgemeine Kongreß der Internationale kam aufgrund des Ausbruchs des Deutsch-Französischen Krieges nicht zustande, während im Folgejahr eine vom Generalrat organisierte Privatkongferenz in London den allgemeinen Kongreß ersetzte.

220 Marx-Engels-Jahrbuch, Bd. 4 (1981), S. 397.

221 Friedrich Engels, Paul et Laura Lafargue, *Correspondance*. Hrsg. von Émile Bottigelli. 3 Bde., Paris 1956–1959, Bd. 3, S. 465. („Der nächste Kongreß müßte in England stattfinden, die Bakunisten wären dort schon erledigt, bevor sie auftauchen. Zum Vorwand könnten Sie die Verfolgungen [auf dem Kontinent] nehmen und die Notwendigkeit, mit den *trade-unions* in Kontakt zu treten, damit sie der Internationale beitreten. Vorher könnten Sie die Föderationen schriftlich um ihren Rat fragen. Manchester wäre am besten, die Franzosen wären dort weniger zahlreich [als in London].“)

222 Vgl. Rolf Dlubek, *Der Briefwechsel zwischen Friedrich Engels und Johann Philipp Becker als unausgeschöpfte biographische Quelle*, in: *Gibt es erledigte Fragen an die Geschichte?* Hrsg. von Wolfgang Küttler und Helmut Meier. 2., erg. Aufl., Berlin 1996, S. 107–115, hier S. 108. – Becker an Engels, 20. Januar 1872, in: IISG, *Collection Marx-Engels*, Signatur: L 389.

223 MEW, Bd. 33, S. 463.

gewiß nur in sehr beschränkter Zahl. Rechnen wir 10 Jurassier, 10 Franzosen, 6 Italiener & 4 Spanier als Gegner, so wird es Alles sein, die Belgier werden sich schlimmsten Falles die Wage halten und die Engländer wohl alle für uns sein. Mit Deutschland können wir uns dann eine imposante Mehrheit dadurch sichern, indem wir ausser den direkten Delegirten eine möglichst große Anzahl von Vereinen veranlassen, mir Mandate für sich hier & sonst in der Schweiz sich aufhaltende Deutsche [zu] senden, deren Name[n] ausgelassen sind & die ich dem Zweck entsprechend ausfüllen könnte.“²²⁴

Auf Vorschlag von Marx faßte jedoch der Generalrat der Internationale am 11. Juni 1872 den Beschluß, daß der nächste allgemeine Kongreß in Holland stattfinden sollte; eine Woche später wurde dann Den Haag als Kongreßort festgesetzt.²²⁵ Vier Wochen vor Eröffnung des Kongresses zeigte sich Engels seiner Sache sicher: „Jedenfalls pack auf und komm hin“, schrieb er an Becker, „Du wirst sehn, die Sache geht gut.“²²⁶

Auch inhaltlich hatten Marx und Engels für den Haager Kongreß vorgearbeitet. Im Mai 1872 erschien die als vertrauliches Zirkular des Generalrats der Internationale bezeichnete, von Marx und Engels verfaßte Broschüre „Les prétendues Scissions dans l'Internationale“,²²⁷ in der die Autoren verschiedene ihrer Kritiker, besonders Bakunin, mit wüsten Angriffen überzogen. In einer Fußnote wurde dabei angekündigt, daß der Generalrat auf dem nächsten allgemeinen Kongreß der Internationale die Einsetzung einer Kommission verlangen werde, die eine Untersuchung über die „Geheimorganisation“ Alliance „und ihre Anstifter“ durchführen sollte.²²⁸

Tatsächlich beantragte Marx am zweiten Sitzungstag (3. September 1872) des Haager Kongresses die Einsetzung einer Alliance-Untersuchungskommission²²⁹ – um aber keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen, stellte er noch am selben Tag klar: „Ich spreche nicht gegen geheime Gesellschaften als solche – denn ich habe selbst dergleichen angehört – sondern gegen geheime Gesellschaften, welche der I. A. A. feindlich & schädlich sind.“²³⁰

Zur Klärung dieser Frage, ob die Alliance und ihre geheime Gruppe der Internationale „feindlich & schädlich“ gewesen seien, hätte Becker als mutmaßliches ehemaliges Mitglied der Geheimgesellschaft sicher einiges zu sagen gehabt – leider ist er jedoch von der Alliance-Untersuchungskommission des Haager Kongresses nicht vernommen worden. An den Kongreßverhandlungen hat er sich nach den erhaltenen Protokollen ebenfalls nur mäßig beteiligt – in seinem Abstimmungsverhalten machte er sich jedoch als zuverlässige Stütze von Marx und Engels bemerkbar, indem er in der entscheidenden Abstimmung am

224 Becker an Engels, 20. Mai 1872, in: RC, Signatur: fond 21, opis' 1, delo 309; engl. in: The Hague Congress ..., Bd. 2, S. 333 f. – Engels' Antwort siehe: MEW, Bd. 33, S. 486 f.

225 Minutes, Bd. [3], S. 221 und S. 230.

226 Engels an Becker, 5. August 1872, in: MEW, Bd. 32, S. 513.

227 Dt.: MEW, Bd. 18, S. 7–51.

228 Les prétendues Scissions ..., a. a. O., S. 31 (dt.: MEW, Bd. 18, S. 42).

229 Friedrich Adolph Sorge, Protokoll des 5ten allgemeinen Kongresses der Internationalen Arbeiter-Association im Haag, September 1872, in: The First International. Minutes of the Hague Congress of 1872 with related Documents. Hrsg. von Hans Geerth, Madison 1958, S. 3–120, hier S. 27. – Benjamin-Constant Le Moussu, Procès-verbaux, in: Le Congrès de La Haye de la Première Internationale, 2–7 septembre 1872. Procès-verbaux et documents, Moscou 1972, S. 11–90, hier S. 18.

230 Friedrich Adolph Sorge, Protokoll des 5ten allgemeinen Kongresses ..., a. a. O., S. 32. – Benjamin-Constant Le Moussu, Procès-verbaux, a. a. O., S. 21.

7. September 1872 für den Ausschluß Bakunins, Guillaumes und Schwitzguébels aus der Internationale stimmte.²³¹

Wenige Wochen später ließ Becker dem Haager Kongreß eine längere Besprechung in der „Tagwacht“ folgen, in der er noch einmal mit Bakunin abrechnete: „Sonach bin ich jetzt an einem Punkte angelangt, wo ich auch dem neuen Sektenoberhaupt, Herrn Bakunin, und gewiß zu dessen innerlichstem Wohlgefallen, die Ehre anthun muß, von seinen Trieben und Umtrieben ein Wörtchen zu reden. [...] Nun wir werden sehen, wie diesem seltsamen Manne Alles möglich, ja wie ihm sogar allerorts seine Unmöglichkeit möglich zu machen immer möglich geworden war. Herr Bakunin, von ziemlicher Redegewandtheit, gewöhnlich gutmüthigen Gesichts, aber auch oft, besonders wo er seine Autorität wackeln sieht, so keck schmallenden und grollenden Blicks, daß ihn jeder Königstiger darob beneiden dürfte, ist mehr Demagog als Demokrat, aber dennoch oft mehr Demokrat, als es Wissenschaft und Praxis verständiger und anständiger Weise erheischen. Dabei gehört er zur Spielart seiner Spezies der Sichwichtigmacher und wandelt in ganz naturwüchsiger Konsequenz nur auf solchen Wegen, wo er zur Mästung seiner Großhanssucht das zuträglichste Futter zu finden hofft.“²³²

Nicht zu Unrecht ist Beckers Abrechnung als „haßerfüllte, von persönlichen Ressentiments geladene Artikelserie“ bezeichnet worden sowie als „Muster einer Verunglimpfung eines ehemaligen Freundes“²³³ – während Becker im Hause Marx für seine Artikelserie größtes Lob erntete. Jenny Marx gratulierte Becker in einem Brief vom 7. November 1872: „Eben habe ich die ‚Tagwacht‘ gelesen u. mein Herz drängt mich Ihnen ohne Zaudern u. Säumen den innigsten Dank u. meine volle Bewunderung für Ihre meisterhaften Artikel auszusprechen. Wenn ich Sie früher unsern deutschen Garibaldi (moins ses lettres) nannte, so kann ich jetzt nicht umhin, Sie unsern modernen Luther zu nennen. [...] Was mir noch besonders an Ihrer Arbeit gefallen, ist der moralische Muth ‚persönlich‘ zu sein.“ Auch ihr Gatte, schloß Jenny Marx den Brief, „theilt ganz meine Meinung über Ihre Arbeiten“.²³⁴

Dagegen hatte schon das „Jura-Mémoire“ (1873) die gegen die Juraföderation gerichtete Polemik in Beckers Artikelserie so kommentiert: «Cet homme, qui avait fait partie de l'Alliance de la démocratie socialiste à son origine, qui en connaissait l'histoire à fond,

231 Friedrich Adolph Sorge, Protokoll des 5ten allgemeinen Kongresses ..., a. a. O., S. 116. – Benjamin Constant Le Moussu, Procès-verbaux, a. a. O., S. 87 f.

232 Johann Philipp Becker, Zum V. Kongreß der Intern. Arbeiter-Assoziation im Haag, in: Die Tagwacht. Organ der sozial-demokratischen Partei und der internationalen Gewerkschaften in der Schweiz, Jg. 3, Nr. 41 (12. Oktober 1872), Nr. 42 (19. Oktober 1872), Nr. 43 (26. Oktober 1872), Nr. 44 (2. November 1872), Nr. 47 (23. November 1872), Nr. 49 (7. Dezember 1872), Jg. 4, Nr. 8 (22. Februar 1873), Nr. 9 (1. März 1873), Nr. 10 (8. März 1873), Nr. 11 (15. März 1873), Nr. 12 (22. März 1873). Das Zitat ist dem Jg. 3, Nr. 42 entnommen.

233 Erich Gruner: Doktrinäre Auswirkungen ..., a. a. O., S. 367. – Knapp zehn Jahre später ist Becker anläßlich einer Polemik gegen den Anarchismus noch einmal auf seinen ehemaligen „Freund“ zurückgekommen: «Le russe, Michel Bakounine (pendant une quarantaine d'années notre ami), n'a jamais connu et compris clairement la question sociale, c'était plutôt un nihiliste qu'un socialiste; il s'est emparé de la théorie de Proudhon et avec son talent d'orateur et d'agitateur unis à une rare énergie et aux circonstances favorables, a mis au monde la secte anarchiste, qui lui doit des remerciements» (J.-P. B[ecker], Le Socialisme et l'Anarchisme, in: Le Précurseur. Organe du parti du peuple travailleur suisse, Jg. 5, Nr. 34 [20. August 1881]).

234 Jenny Marx an Becker, 7. November 1872, in: IISG, Collection Marx-Engels, Signatur: F 7.

qui savait parfaitement à quoi s'en tenir sur toutes les affaires intérieures de la Fédération romande, avait renié ses anciens amis, et, suivi du mépris de tous ceux qui l'estimaient autrefois, avait passé dans le camp marxiste; il consacre aujourd'hui ses loisirs à jeter de la boue à la Fédération jurassienne dans les colonnes de la *Tagwacht* de Zurich.»²³⁵

In diesem zeitgenössischen Dokument wurde richtig auf den merkwürdigen Gegensatz zwischen Becker als ehemaligem Aktivisten der Alliance und Mitglied all ihrer zentralen Gremien und dem späteren Bakuninfresser und Parteigänger von Marx hingewiesen – ein biographischer Widerspruch, der in der Mehrzahl der Becker-Studien der letzten Jahrzehnte praktisch ausgeblendet worden ist, zumal in der marxistischen Geschichtsschreibung, die Beckers Zusammenarbeit mit Bakunin nach Möglichkeit zu übergehen versuchte und ihn meist nahtlos in die Reihe der „Freunde und Kampfgefährten“ von Marx einordnete. Ernst Engelberg schrieb zum Beispiel in einer Arbeit über Becker und die Erste Internationale, Becker sei „ein bewußter Kämpfer aus der Marx-schen Schule“ gewesen, der „die theoretisch-politische Überlegenheit von Marx anzuerkennen“ vermochte – wofür Engelberg denn auch Becker seine Anerkennung nicht versagen konnte: „In diesem Bescheiden war Größe, in diesem Unterwerfen Männlichkeit.“²³⁶ An dieser marxistisch glattgebürsteten Becker-Legende hatte bereits Engels mitgewirkt, als er in einem Nachruf auf Becker erklärte, dieser „stand im Vordertreffen des Kampfes gegen die bakunistischen Anarchisten der Alliance de la Démocratie socialiste und des Schweizer Jura“²³⁷ – eine Einschätzung, die sich nur speziell auf das erste Drittel der 1870er Jahre beziehen kann, aber nicht *generell* auf Becker, der nur wenige Jahre zuvor nicht „im Vordertreffen des Kampfes“ gegen Bakunin stand, sondern mutmaßliches Mitglied in dessen Geheimgesellschaft war, auch wenn er später ins marxistische Lager zurückgekehrt ist. Ein russischer Zeitgenosse erinnerte sich in diesem Zusammenhang: „Die ersten Brüder dieser Gesellschaft waren Italiener, dann Spanier und schließlich Franzosen und Russen“, soll Bakunin einmal über die Ursprünge seiner geheimen Gruppen erzählt haben. „Später gab es auch einen Deutschen, und der verriet uns!“²³⁸

235 *Mémoire jurassien* ..., a. a. O., S. 269–270. („Dieser Mann, der als Gründungsmitglied der Alliance de la démocratie socialiste ihre Geschichte genaustens kannte, der über alle internen Angelegenheiten der romanischen Föderation bestens Bescheid wußte, hatte seine ehemalige Freunde verleugnet und war, verachtet von all denen, die ihn einst schätzten, ins marxistische Lager übergewechselt; heute verbringt er seine Mußestunden damit, die Juraföderation in den Spalten der Zürcher *Tagwacht* mit Schmutz zu bewerfen.“) – Auch der Redakteur der „*Tagwacht*“, Hermann Greulich, war mit Beckers Polemik gegen die Juraföderation nicht einverstanden; am 5. Dezember 1872 schrieb er an Becker: „Der Hauptgrund, warum ich schreibe, bezieht sich auf Deine Kongreß-Artikel. Während sie bei uns Internationalen mit ungeschwächter Aufmerksamkeit und gern gelesen werden und der *Tagwacht* in der Internationalen überhaupt einige Bedeutung verschaffen, so haben wir aus Briefen von da und dorthier die Wahrnehmung machen müssen, daß unter Arbeitern, welche dem Zwist zwischen uns und den Jurassiern fern stehen, und dazu gehören selbst unsere jungen Sektionen im Appenzell, Rorschach und Luzern, diese Darlegungen keinen günstigen Eindruck für die Internationale machen und nicht verstanden werden“ (HISG, Collection Becker, Signatur: D I 872; engl. in: *The Hague Congress* ..., Bd. 2, a. a. O., S. 595–596).

236 Ernst Engelberg, *Johann Philipp Becker in der I. Internationale. Fragen der Demokratie und des Sozialismus*, Berlin 1964, S. 40 und S. 59. – Zur Kritik der Dissertation Dlubeks (siehe Anm. 3) vgl. Erich Gruner, *Die Arbeiter in der Schweiz* ..., a. a. O., S. 523 f.

237 MEW, Bd. 21, S. 323.

238 Z. Ralli, *Iz moich vospominanij o M. A. Bakunine*, in: *O minuvšem. Istoričeskij sbornik*, St. Petersburg, 1909, S. 287–352, hier S. 310 f.

Anhang

1. Programm und Reglement der Alliance (angenommen am 28. Oktober 1868 in Genf) [Impr. Czierniecki,²³⁹ Genf (Anfang November) 1868.] [4 S.]

[1] La minorité socialiste de la Ligue de la Paix et de la Liberté s'étant séparée de cette ligue à la suite du vote de la majorité du Congrès de Berne, qui s'est formellement prononcée contre le principe fondamental de toutes les associations ouvrières; – celui de *l'égalité économique et sociale des classes et des individus* a, par là même, adhéré aux principes proclamés par les *Congrès des Travailleurs* tenus à Genève, à Lausanne et à Bruxelles. Plusieurs membres de cette minorité, appartenant à différentes nations, nous ont proposé d'organiser une nouvelle *Alliance internationale de la Démocratie Socialiste*, fondue entièrement dans la grande *Association internationale des Travailleurs*; mais se donnant pour mission spéciale d'étudier les questions politiques et philosophiques sur la base même de ce grand principe de l'égalité universelle et réelle de tous les êtres humains sur la terre.

Convaincus, de notre côté, de l'utilité d'une pareille entreprise, qui donnera aux démocrates socialistes sincères de l'Europe et de l'Amérique le moyen de s'entendre et d'affirmer leurs idées, en dehors de toute pression de la part de ce faux socialisme que la démocratie bourgeoise trouve utile d'afficher aujourd'hui, nous avons cru devoir prendre, de concert avec ces amis, l'initiative de cette nouvelle organisation.

Par conséquent, nous nous sommes constitués en section centrale de l'*Alliance internationale de la Démocratie Socialiste*, et nous en publions aujourd'hui le *Programme* et le *Règlement*.

PROGRAMME

de l'Alliance internationale de la Démocratie Socialiste.

1) L'*Alliance* se déclare athée; elle veut l'abolition des cultes, la substitution de la science à la foi et de la justice humaine à la justice divine.

2) Elle veut avant tout l'égalisation politique, économique et sociale des classes et des individus des deux sexes, en commençant par l'abolition du droit de l'héritage, afin qu'à l'avenir la jouissance soit égale à la production de chacun, et que, conformément à la décision prise par le dernier Congrès des ouvriers à Bruxelles, la terre, les [2] instruments de travail, comme tout autre capital, devenant la propriété collective de la société tout entière, ne puissent être utilisés que par les travailleurs, c'est-à-dire par les associations agricoles et industrielles.

3) Elle veut pour tous les enfants des deux sexes, dès leur naissance à la vie, l'égalité des moyens de développement, c'est-à-dire d'entretien, d'éducation et d'instruction à tous les degrés de la science, de l'industrie et des arts, convaincue que cette égalité, d'abord seulement économique et sociale, aura pour résultat d'amener de plus en plus une plus

239 Vgl. Archives, Bd. 5, S. 524.

grande égalité naturelle des individus, en faisant disparaître toutes les inégalités factices, produits historiques d'une organisation sociale aussi fausse qu'inique.

4) Ennemie de tout despotisme, ne reconnaissant d'autre forme politique que la forme républicaine, et rejetant absolument toute alliance réactionnaire, elle repousse aussi toute action politique que n'aurait point pour but immédiat et direct le triomphe de la cause des travailleurs contre le Capital.

5) Elle reconnaît que tous les Etats politiques et autoritaires actuellement existant, se réduisant de plus en plus aux simples fonctions administratives des services publics dans leurs pays respectifs, devront disparaître dans l'union universelle des libres Associations, tant agricoles qu'industrielles.

6) La question sociale ne pouvant trouver sa solution définitive et réelle que sur la base de la solidarité internationale ou universelle des travailleurs de tous les pays, l'*Alliance* repousse toute politique fondée sur le soi-disant patriotisme et sur la rivalité des nations.

7) Elle veut l'Association universelle de toutes les Associations locales par la Liberté.

RÈGLEMENT

1) L'*Alliance internationale de la Démocratie Socialiste* se constitue en une *branche* de l'*Association internationale des Travailleurs*, dont elle accepte tous les statuts généraux.

2) Les *Membres fondateurs* de l'*Alliance* organisent provisoirement un *Bureau central* à Genève.

3) Les membres fondateurs appartenant à un même pays constituent le *Bureau national* de ce pays.

4) Les Bureaux nationaux ont pour mission d'établir, dans toutes les localités, des *groupes locaux* de l'*Alliance de la Démocratie Socialiste*, qui, par l'intermédiaire de [3] leurs Bureaux nationaux respectifs, demanderont au Bureau central de l'*Alliance* leur admission dans l'*Association internationale des Travailleurs*.

5) Tous les groupes locaux formeront leurs Bureaux selon la coutume adoptée par les Sections locales de l'*Association internationale des Travailleurs*.

6) Tous les Membres de l'*Alliance* s'engagent à payer une cotisation de *dix centimes* par mois, dont la moitié sera retenue pour ses propres besoins, par chaque groupe nationale, et l'autre moitié sera versée dans la caisse du Bureau central pour ses besoins généraux.

Dans les pays où ce chiffre serait jugé trop élevé, les Bureaux nationaux, de concert avec le Bureau central, pourront le réduire.

7) Au Congrès annuel des Travailleurs, la *Délégation de l'Alliance de la Démocratie Socialiste*, comme branche de l'*Association internationale des Travailleurs*, tiendra ses séances publiques dans un local séparé.

LES MEMBRES DU GROUPE INITIATEUR DE GENÈVE:

J.-Philippe BECKER. — M. BAKOUNINE. — Th. REMY. — Antoine LINDEGGER. — Louis NIDEGGER. — Valérien MROCZKOWSKY. — Jean ZAGORSKY. — Phil. ZÖLLER. — A. ARDIN. — Ch. PERRON. — J. GAY. — J. FRIESS. — Fr. ROCHAT. — Nicolas JOUKOWSKI. — M. ELPIDINE. —

ZAMPÉRINI. – E. BECKER. – Louis WEISS. – PERRET. – MARAUDA. – Edouard CROSSET. – A. BLANCHARD. – A. MATIS. – C. RAYMOND. – M^{me} ALEXEIEFF.²⁴⁰ – M^{me} BAKOUNINE. – M^{me} Suzette CROSET. – M^{me} Rosalie SANGUINÈDE. – M^{me} Désirée GAY. – M^{me} Jenny GUINET. – Antoine DUNAUD. – J. MAULET. – GUERRY. – Jacques COURTOIS. – John POTOT. – André BEL. – Fr. BOFFETY. – Ch. GUYOT. – Ch. POSTLEB. – Ch. DÉTRAZ. – J. CROSET. – J. SANGUINÈDE. – C. JACCARD. – L. COULIN. – Fr. GAY. – Blaise ROSSETY. – Jos. MARILLY. – C. BRECHTEL. – L. MONACHON. – Fr. MERMILLOD. – DONAT père. – L.-J. CHENEVAL. – J. BÉDEAU. – L.-H. FORNACHON. – PINIÈRE. – Ch. GRANGE. – Jacques LAPLACE. – S. PELLATON. – W. RAU. – Gottlob WALTER. – Adolphe HÆBERLING. – PERRIÉ. – Adolphe CATALAN. – Marc HÉRIDIÉ. – Louis ALLEMENT. – A. PELLEGRIN-DRUART. – Louis de COPPET. – Louis DUPRAZ. – GUILLIMAU. – Joseph BAQUET. – Fr. PISTEUR. – Ch. RUCHET. – Placide MARGARITTAZ. – Paul GARBANI. – Etienne BORRET. – J. J. SCOPINI. – F. CROCHET. – Jean JOST. – Léopold WUCHER. – G. FILLIETAZ. – L. FULLIQUET. – Ami GANDILLON. – V. ALEXEIEFF.²⁴¹ – François CHEVALLIER. |

[4] Les Membres fondateurs de l'ALLIANCE INTERNATIONALE DE LA DÉMOCRATIE SOCIALISTE, ayant décidé de fonder un Journal sous le titre «LA RÉVOLUTION», pour servir d'organe à cette nouvelle Association, le *Bureau central provisoire* commencera à faire paraître ce Journal aussitôt que trois cents actions, de dix francs chacune, et payables par quarts, chaque trimestre, à partir du 1^{er} Janvier 1869, auront été souscrites. En conséquence, le *Bureau central provisoire* fait appel à tous les *Bureaux nationaux* de l'*Alliance*, en les invitant d'ouvrir les souscriptions dans leurs pays. Comme ces actions souscrites sont considérées comme des dons volontaires, qui ne donnent pas droit à l'abonnement, les *Bureaux nationaux* sont en même temps priés de faire des listes d'abonnement.

Le journal paraîtra une fois chaque semaine.

Prix de l'abonnement

Un an 6 fr.

Six mois 3 fr. 50

Au nom du *Bureau central provisoire*:

Le Secrétaire,

Jean ZAGORSKI

rue Montbrillant, 8.

N. B. Les *Bureaux nationaux* sont priés de faire parvenir au *Bureau central* le montant des souscriptions et des abonnements recueillis, avant le 1^{er} Janvier.

²⁴⁰ Das ist Katarina Barteneva.

²⁴¹ Das ist Viktor Bartenev.

2. Beckers Übersetzung von Programm und Reglement der Alliance

Internationale Arbeiterassociation. Die internationale Allianz der Sozial-Demokratie.
Buchdruckerei Wittwe Oettinger u. Cie, Genf [November 1868]. 3 S.

- [1] Internationale Arbeiterassociation.
Die internationale Allianz der Sozial-Demokratie.

Als die Mehrheit des Berner Kongresses der Friedens- und Freiheits-Liga sich durch Abstimmung ausdrücklich gegen das Grundprinzip aller Arbeitervereinigungen: die ökonomische und soziale Gleichheit der Klassen wie der Individuen, aussprach, trennte sich die sozialistische Minderheit der Liga von derselben, und erklärte damit zugleich ihren Beitritt zu den von den Arbeiterkongressen in Genf, Lausanne und Brüssel verkündeten Grundsätzen. Mehrere Mitglieder dieser Minderheit, verschiedenen Nationen angehörend, haben uns den Vorschlag gemacht, im Schooße des großen Intern. Arbeiterbundes eine Intern. Allianz der Sozial-Demokratie zu bilden, deren besonderes Ziel sein soll, sich mit den politischen und philosophischen Fragen gerade auf der Grundlage dieses Prinzipes der allgemeinen und wirklichen Gleichheit aller menschlichen Wesen auf der Erde zu befassen.

Da wir von der Nützlichkeit eines solchen Unternehmens überzeugt sind, wodurch die Sozial-Demokraten in Europa wie in Amerika sich verständigen und einigen können, ohne unter dem Drucke jenes falschen Sozialismus zu stehen, den die Bourgeois-Demokratie so häufig als Aushängeschild gebraucht, haben wir geglaubt, im Vereine mit gleichgesinnten Freunden die Bildung dieser neuen Gesellschaft in Angriff nehmen zu müssen.

Demnach sind wir als Central-Comite der Intern. Allianz der Sozial-Demokratie zusammen getreten, und veröffentlichen nachstehend deren Programm und Reglement.

Programm der Internationalen Allianz der Sozial-Demokratie.

1. Die Allianz bekennt sich zum Atheismus. Sie will die Abschaffung jeder sogen. Gottesverehrung. Statt des Glaubens soll die Wissenschaft, statt der göttlichen Gerechtigkeit die menschliche herrschen.

2. Sie verlangt vor allem die politische, ökonomische und soziale Gleichstellung der Klassen und der Individuen beider Geschlechter, Abschaffung des Erbrechtes, ferner daß Jeder nach Maßgabe des von ihm Produzirten genieße und daß, übereinstimmend mit den Beschlüssen des letzten [2] Brüsseler Kongresses [der Internationale], alle Werkzeuge zur Arbeit wie alles Kapital gemeinsames Eigenthum der ganzen menschlichen Gesellschaft werde, und einzig den Arbeitern, d. h. den bauerlichen wie gewerklichen Genossenschaften dienen soll.

3. Sie verlangt, daß jedem Kinde, ohne Unterschied des Geschlechtes, von seiner Geburt an gleiche Mittel gewährt werden, sich zu entwickeln, also Unterhalt, Erziehung und Unterricht bis zu den höchsten Stufen in Wissenschaft, Kunst oder Gewerbe. Eine

solche, anfänglich bloß ökonomische und soziale, Gleichheit muß nothwendigerweise zu immer wachsender natürlicher Gleichheit der Einzelnen sich ausbilden und die unberechtigten Verschiedenheiten, wie sie geschichtlich durch eine ebenso falsche wie ungerechte politische Organisation herbeigeführt wurden, vernichten.

4. Als Feinde jedes Despotismus erkennen wir keine andere Staatsform als die Republik an. Wir weisen auf's Entschiedenste jede Einigung mit der Reaktion von uns, wie wir auch gegen jede politische Thätigkeit sind, die nicht den Triumph der Arbeitersache über das Kapital²⁴² zum offenen, unmittelbaren Zweck hat.

5. Wir verlangen, daß statt der jetzt bestehenden und auf Gewalt beruhenden Staaten die einzelnen Länder sich mehr und mehr auf die Verwaltung und die Besorgung des öffentlichen Dienstes einschränken, um schließlich in dem allgemeinen Verbands sämtlicher Arbeitergenossenschaften, sowohl der bauerlichen wie der gewerklichen, aufzugehen.

6. Die soziale Frage kann endgültig nur auf der Grundlage des internationalen oder allgemeinen Zusammengehörens der Arbeiter aller Länder gelöst werden. Daher verwirft die Allianz jede Politik, die auf dem sogenannten Patriotismus und nationalen Eifersucht fußt.

7. Die Allianz verlangt die allgemeine Vereinigung aller lokalen Vereine durch die Freiheit.

Reglement.

1. Die Internationale Allianz der Sozial-Demokratie ist ein Zweig des Internationalen Arbeiterbundes, dessen General-Statuten sie annimmt.

2. Die Stifter der Allianz bilden ein provisorisches Centralkomitee in Genf.

3. Die Stifter, die einem und demselben Lande angehören, bilden das National-Büreau dieses Landes.

4. Es ist die Aufgabe der National-Büreaus, überall Lokal-Gruppen der Allianz zu bilden, welche vermittelt ihres resp. National-Büreaus durch das Central-Comite der Allianz um Aufnahme in den Intern. Arbeiterbund einkommen.

5. Alle Lokal-Gruppen bilden ihr Bureau in der Weise, wie das bei den Lokal-Sektionen des Intern. Arbeiterbundes geschieht.

6. Alle Mitglieder der Allianz verpflichten sich, einen monatlichen Beitrag von 10 Centimen zu zahlen. Von diesem Gelde bleibt die Hälfte dem National-Büreau für seine besonderen Bedürfnisse, während die andere Hälfte in die Kasse des Central-Büreaus zur Bestreitung der allgemeinen Ausgaben fließt. |

[3] Wo obiger Beitrag zu hoch erscheinen sollte, kann er von dem National-Büreau in Uebereinstimmung mit dem Central-Büreau ermäßigt werden.

7. Auf dem jährlichen Kongresse der Arbeiter werden die Abgesandten der Allianz, als Zweig des Intern. Arbeiterbundes, ihre speziellen Geschäfte in besondern öffentlichen Sitzungen erledigen.

²⁴² Im Original Druckfehler: Kaipital.

Die Stifter und Mitglieder der Muttergruppe in Genf.

Folgen 145 Unterschriften.

Genf. – Buchdruckerei Wittwe Oettinger u. Cie.

3. Beckers Aufnahmegesuch der Alliance beim Generalrat

Das Zentralkomitee der Sektionsgruppe deutscher Sprache der Internationale [gez. Johann Philipp Becker] an den Generalrat der Internationale in London, 29. November 1868. 4 S.

Rossijskij Centr Chranenija i Izučenija Dokumentov Novejšej Istorii, Moskau.

Signatur: fond 21, opis' 1, delo 305/6²⁴³

[S. 1] [Runder Stempel:]

INTERN. ARBT. GENOSSENSCHAFT

CENTRAL-COMITÉ

SECTIONSGRUPPE DEUTSCHER SPRACHE

Genf den 29. November 1868

N° 3345

Das Zentralkomitee der Sektionsgruppe
deutscher Sprache an den Generalrath in
London

Liebe Bundesgenossen!

Wir haben Euch hiermit die Anzeige zu machen, daß sämtliche Gemeinden des deutschen Arbeiterbildungsvereins in der Schweiz, also als Gesamtverein den offiziellen Beitritt zu unserer Association unter folgenden Bedingungen zu bewerkstelligen gedenken:

- 1) Fr 50 jährlich an die Kasse des Generalraths und
- 2) Fr 50 jährlich an die Zentralkasse der Sektionsgruppe deutscher Sprache zu entrichten und
- 3) monatlich 50 Stück „Vorboten“ à 10 cents zu übernehmen.²⁴⁴

²⁴³ Ein Auszug aus diesem Brief erschien in russischer Übersetzung in: Londonskaja Konferencija Pervogo Internacionala 17–23 sentjabrja 1871 g., Moskau 1936, S. 233–234.

²⁴⁴ Der Beschluß über den Beitritt zur Internationale wurde auf der „Centralversammlung“ der deutschen Arbeiterbildungsvereine in der Schweiz vom 9. August 1868 in Neuenburg gefaßt. Bereits im Vormonat hatte Becker dem Zentralkomitee der Arbeiterbildungsvereine in Genf einen Brief mit Vorschlägen über die Beitrittsbedingungen übersandt, die pro Person einen Monatsbeitrag von 2½ Centimes für die Mitgliedschaft in der Internationale vorsahen sowie ein Pflicht-Abonnement des „Vorboten“ für jeden Arbeiterbildungsverein (vgl. „Vorschlagsweise Bedingungen des Eintritts sämtlicher Sektionen des deutschen Arbeiterbildungsvereins der Schweiz als Gesamtkörper in die internationale Arbeiter-Association, respektive in die Centralisation der Sektionsgruppe deutscher Sprache“, in: Felleisen. Organ des deutschen Arbeiterbildungs-Vereins in der Schweiz, Jg. 7, Nr. 7, Juli 1868). In Neuenburg wurde dann ohne Gegenstimmen der Beitritt zur Internationale beschlossen und das Zentralkomitee der Arbeiterbildungsvereine bevollmächtigt, möglichst günstige Beitrittsbedingungen auszuhandeln, wobei „im Nothfalle bis auf

Obwohl wir diese Beiträge von einem Verein der etwa 1800 Mitglieder zählt, sehr geringfügig finden, so nehmen wir dieselben unter Berücksichtigung der ärmlichen Verhältnisse der meisten Gemeinden des Vereins und der in einer nicht unbedeutenden Minorität [S. 2] derselben herrschende Abneigung gegen unsere Bestrebungen mit dem Vorbehalte der Guttheißung des Generalraths dennoch einstweilen an. Dem Generalrath wird wohl unter bewandten Umständen keine andere Wahl übrigbleiben, als sich mit obigem Anerbieten ebenfalls vorläufig zufrieden zu stellen. Nur wünschen wir, daß er bei seiner an uns zu richtenden offiziellen Zusage, die Hoffnung ausspreche, daß der deutsche Arbeiterbildungsverein, sobald er sich mehr mit dem Wesen und Zweck unserer Bestrebungen vertraut gemacht, sich gerne zu größern, seiner Zahl angemesseneren Leistungen herbei lassen werde u. s. w.²⁴⁵

Wie es allgemein im Finanzpunkte bei den Arbeitergesellschaften steht, beweist ein Rundschreiben des Präsidenten der Arbr.-Bild.-Vereine in Deutschland (A. Bebel)²⁴⁶ worin, um die Nürnberger Beschlüsse aufrecht zu erhalten den Vereinen gesagt ist: daß es sich bis jetzt keineswegs um einen Geldbeitrag in die Kasse der Intern. Arbr.-Association handle.²⁴⁷ Auf dies hohe Beispiel berufen sich nun die guten Landsleute in der Schweiz.

Ferner sind wir beauftragt Euch mitzutheilen, daß sich hier gleichsam im Schooße unserer Association eine „Internationale Allianz der socialistischen Demokratie“ gebildet |

[Forts. von Anm. 244]

200 Fr., aus der Centralkasse genommen, für den Beitrag und das Abonnement von je 1 Ex. des „Vorboten“ für jeden Verein inbegriffen, zu gehen“ sei („Bericht über die am 9. und 10. August d. J. in Neuenburg stattgefundene Centralversammlung der deutschen Arbeiterbildungsvereine in der Schweiz“, in: Felleisen. Organ des deutschen Arbeiterbildungs-Vereins in der Schweiz, Nr. 9, September 1868).

245 Der Generalrat diskutierte diesen Abschnitt von Beckers Brief in seiner Sitzung vom 15. Dezember 1868. Nach langer Diskussion wurde folgender Beschluß gefaßt: „At last it was unanimously agreed that Jung be instructed to inform the D. A. B. V. that we can only accept the £ 4 offered as an instalment“ (Minutes, Bd. [3], S. 53).

246 Über den „Finanzpunkt“ der Mitgliedschaft der deutschen Arbeitervereine in der Internationale hatte es zuvor eine briefliche Diskussion zwischen Becker und Bebel gegeben. Am 16. Juli 1868 berichtete Bebel, der Vorsitzende des Verbandes deutscher Arbeitervereine (VDAV), Becker über eine Sitzung des Vororts (Vorstandes) des VDAV, „wo sich eine erfreuliche Übereinstimmung wegen Anschlusses an die Internationale Arbeiterassoziation zeigte; nächste Woche soll definitiv Beschluß gefaßt werden, der zweifelsohne günstig ausfällt. Die Hauptbedenken waren die etwaigen materiellen Zuschüsse und die Zentralverwaltung. Liebknecht meinte, das ließe sich schon so machen, daß besondere Steuern nicht erforderlich würden, sondern der einfache Anschluß über Akzeptierung des Programms und unter Belassung jeder uns gut dünkenden und den deutschen Verhältnissen entsprechenden Organisation ausreichend sei“ (August Bebel, Ausgewählte Reden und Schriften ..., a. a. O., Bd. 1, S. 560 f.). Becker antwortete Bebel am 28. Juli 1868: „Für die gleichsam progressiv-steigenden Korrespondenz- & Propagandakosten ist eine mäßige Steuer für die Generalkasse in London & die Zentralkasse hier durchaus nothwendig. Aller Anschluß [an die Internationale] bliebe ohne Bedeutung & Frucht, wenn uns die fortdauernden Mittel der Anregung fehlten [...]“ (Ilse Fischer, August Bebel und der Verband Deutscher Arbeitervereine 1867/68. Briefstagebuch und Dokumente, Bonn 1994, S. 284).

247 In einem Rundschreiben vom 23. September 1868 (unterzeichnet Bebel, Baer, Hadlich, Schweichel, Ullrich, Thebus, Schmidt) wandte sich der Vorort (Vorstand) des VDAV gegen die Darstellung der nach dem Nürnberger Vereinstag aus dem VDAV ausgetretenen Vereine, „daß durch die Annahme des Programms sämtliche Vereine auch der internationalen Arbeiterassoziation angehörten und demgemäß statt des Beitrags von 1 Groschen jährlich **jetzt 10 Groschen bezahlen müßten**. Die Täuschung ist plump, sie soll aber dennoch Gläubige gefunden haben. Wir machen hiermit die Vereine nochmals darauf aufmerksam, daß der Beitrag zur Verbandskasse der **bisherige bleibt** [...]“ (Deutsche Arbeiterhalle. Organ des Vereins deutscher Arbeiter-Vereine, Nr. 18, 28. September 1868).

[3] hat, deren Programm²⁴⁸ hier beigelegt ist. Die hier gegründete Sektion derselben zählt bis heute 145 Mitglieder, wird aber bald mehr[er] 100 stärker werden.²⁴⁹ Da die bisherigen Sektionen und mitgenossischen Vereine unserer Association sich fast ausschließlich mit Palliativmitteln, ihren Konsumanstalten, Bäckerei, Metzgerei und Krämerei und der Vertheidigung des Arbeitslohnes befassen, ihr Auge dem Ueberblick unserer allg. Aufgabe entziehen, so wurde es zur Nothwendigkeit, daß ein Element auftauchte und sich zu schaaren begann, um noch rechtzeitig etwas gesunden Idealismus und revolutionäre Energie in die Bewegung auf dem Kontinent zu bringen. Fing es doch schon an für energischere Naturen höchst langweilig zu werden. Und die Geschichte kann eine Avantgarde nicht entbehren. Einige Worte der Aufmunterung und des Beifalls in Eurem Antwortschreiben an diese Allianz würde[n] von guter Wirkung sein. In Italien, Spanien und Frankreich sind Sektionen derselben in Gründung begriffen und wird man Euch darüber später genauer Mittheilung machen. Nach Spanien wurden 3 Emissäre gesandt²⁵⁰ und laut einer ersten Nachricht²⁵¹ zu gutem Erfolg.

In Wien, wo ein Kern der wackersten Leute für unsere Association thätig, gewinnen wir täglich festen Boden und damit in den österreichischen Staaten überhaupt.

Auf die deutschen Schweizer suchen wir von Basel aus wirken zu lassen und gibt sich schon in mehreren Kantonen eine günstige Tendenz kund. Eben erfahren wir durch Telegramm, daß heute [S. 4] in Basel der Präsident unserer dortigen Sektion, H. Frey, durch die Arbeiter zum Mitgliede des Großenraths gewählt wurde.²⁵² Das wird Aufsehen erregen.

Im Uebrigen verweisen wir Euch auf unsere monatlichen Berichte im „Vorbote“.

Doch möchten wir Euch noch die Angelegenheit der Solinger Produktivgenossenschaft ans Herz legen, denn es würde dort in diesem industriellen Zentrum, wo etwa 50,000 sozial-republikanisch gesinnte Arbeiter hämmern, von gutem Eindruck sein,

248 Siehe Anhang 1. – Das Exemplar des Programms, das Becker dem Generalrat übersandte, ist zusammen mit einer Reihe von Anstreichungen und Randbemerkungen von Marx und Hermann Jung abgedruckt in: *Minutes*, Bd. [3], S. 273–278.

249 84 Namen standen am Schluß des Programms in der Liste der „membres du groupe initiateur de Genève“ (siehe Anhang 1). In seiner Übersetzung des Programms ließ Becker die Namensliste weg und setzte statt dessen hinzu: „Folgen 145 Unterschriften.“ Auch Bakunin teilte die Erwartung, daß die Alliance bald mehrere hundert Mitglieder zählen würde; am 2. November 1868 schrieb er an Carlo Gambuzzi: «Le groupe initiateur de Genève [de l'Alliance] compte déjà plus de 60 membres et des meilleurs – dans un mois nous serons 500» (Max Nettlau, Bakunin und die Internationale in Italien ..., a. a. O., S. 293; vgl. auch *Œuvres*, Bd. 6, S. 181).

250 Auf Anregung Bakunins machte Giuseppe Fanelli von November 1868 bis Februar 1869 eine Propagandareise nach Spanien. In Barcelona traf er mit Elie Reclus und Aristide Rey – zwei weiteren Freunden Bakunins, die nach Spanien gereist waren – zusammen und fuhr mit ihnen nach Madrid, wo sie am 24. November 1868 eintrafen. Hier gründete Fanelli am 24. Januar 1869 zusammen mit spanischen Arbeitern die erste Sektion der Internationale in Spanien. Vgl. Max Nettlau, Bakunin und die Internationale in Spanien 1868–1873, in: *Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung*. Hrsg. von Carl Grünberg, Jg. 4 (1914), S. 243–303, hier S. 248–254.

251 Becker bezieht sich möglicherweise auf einen Brief Fanellis aus Madrid vom 26. November 1868 an Bakunin. Siehe Max Nettlau, Miguel Bakunin, la Internacional y la Alianza en España (1868–1873). 3. Aufl., Madrid 1977, S. 25–28.

252 Vgl. hierzu Beckers Bericht in: *Vorbote*, Jg. 3 (1868), Nr. 12, S. 182.

wenn Ihr in England eine, wenn auch kleine, Partie der bewußten Obligationen unterbringen könntet.²⁵³ Auf jeden Fall kann unser Mitgenosse Stepney²⁵⁴ etwas thun.

Inzwischen Brudergruß und Handschlag

Im Auftrag

Joh Ph Becker

²⁵³ Über die Produktivgenossenschaft Solinger Stahlarbeiter hatte Becker im Juni 1868 im „Vorboten“ berichtet, sie müsse „in nothwendiger Vermehrung des Betriebskapitals zur Verausgabung statutengemäßer Obligationstitel [...] mit 5prozentiger Verzinsung schreiten. Alle Arbeiter, die wirklich die rechten Mittel und Wege zur Befreiung ihrer Klasse von der Kapitalherrschaft begreifen, werden gewiß nicht versäumen, sei es vereinzelt oder durch ihre Vereinskassen, sich prompt bei diesem, durch seine prinzipielle Grundlage allgemein nützlich wirkenden, Unternehmen zu betheiligen“ (Vorbote, Jg. 3 [1868], Nr. 6, S. 95). Vgl. auch das „Rundschreiben des Zentralkomite's der Sektionsgruppe deutscher Sprache an die Sektionen und mitgenössischen Gesellschaften“ vom 12. November 1868, in: Vorbote, Jg. 3 (1868), Nr. 11, S. 165–173.

²⁵⁴ Cowell William Frederick Stepney (1820–1872), englischer Sozialist, 1867–1872 Mitglied des Generalrats, 1868–1870 dessen Schatzmeister. Aufgrund seiner guten Vermögensverhältnisse finanzierte Stepney eine Vielzahl von sozialistischen Initiativen und Organisationen.

Hat Geschichte der Arbeiterbewegung als Disziplin Zukunft?

Zum Stand der Diskussion um eine Neuorientierung der ITH

Von Helmut Konrad

Es ist üblicherweise nicht die Aufgabe von Historikern, Prognosen zu erstellen. Das Sichten, Ordnen, Bewahren und Interpretieren von Vergangenen ist das, was die Profession kennzeichnet. Als Teil des Wissenschaftsbetriebes ist sie aber selbstverständlich auch eingebunden in strategische Überlegungen, in Planungen und Weichenstellungen für die Zukunft. Und mehr als das: da sie Entwicklungslinien bis zur Gegenwart zeichnet, verführt sie geradezu zum Extrapolieren, zum Weiterrechnen von Trends.

Historiker wissen aber auch ganz genau, daß Bewertungen über die Relevanz geschichtlicher Phänomene Wandlungen unterliegen und erst mit großer zeitlicher Distanz eine Stabilität erreichen, die zwar noch immer fragil ist, noch stets der aus den Bedürfnissen der jeweiligen Gegenwart abgeleiteten Interpretationen ausgesetzt ist, zumindest aber in Fachkreisen als abgesichert gelten kann.

Nach 1989, dem Jahr der großen Wende in der europäischen Geschichte, gilt dies in ganz besonderem Ausmaß für die Teildisziplin Geschichte der Arbeiterbewegung. Waren die Jahrzehnte vorher von einer Konkurrenzsituation gekennzeichnet, von scharfen Disputen zwischen den zwei Hauptrichtungen, die sich aus der klassischen europäischen Arbeiterbewegung herausentwickelt hatten, so schien nunmehr das Ende der Geschichte, zumindest das Ende der großen teleologischen Konzeptionen mit einem Revival des Liberalismus als Lebens- und Wirtschaftsform, nicht aber als gesellschaftlicher Vision, gekommen.

In der Phase des Kalten Kriegs hatte sich im neutralen Österreich, ausgehend von einer Initiative Bruno Kreiskys, eine Dialogplattform der Historiker der Arbeiterbewegung herausgebildet, wo seit nunmehr dreieinhalb Jahrzehnten Begegnungen von unterschiedlichsten Positionen möglich gemacht wurden. Die „Internationale Tagung der Historiker der Arbeiterbewegung (ITH)“ traf und trifft sich jährlich im September in Linz, und die Durchsicht der Protokolle der Konferenzen, die schon ein ganzes Bücherregal füllen, macht deutlich, daß die ITH vom Subjekt bereits zum Objekt der Erforschung der Geschichte der Arbeiterbewegung werden kann. Es wird nicht mehr lange dauern, und Diplomarbeiten und Dissertationen werden sich mit ihrer Geschichte und ihrer Funktion beschäftigen.

Einige Jahrzehnte lang, solange die Teilung der Welt als historische Konstante gelten konnte, war die Funktion der Drehscheibe von außerordentlicher Bedeutung. Historiker aus dem Osten hatten in Linz ihr Tor zum Westen (und umgekehrt), der gemeinsame Forschungsgegenstand einte trotz unterschiedlicher theoretischer und politischer Grundpositionen, trotz Methodendifferenzen und trotz gegensätzlicher Schlußfolgerungen. Auch diplomatiegeschichtlich gab es aufregende Momente: die Begegnung von Forschern aus Israel mit Palästinensern, den Aufeinanderprall unterschiedlicher Fraktionen aus dem Spanischen Bürgerkrieg, die Wellen des chinesischen Politikverständnisses oder die

unmittelbare Einbindung in die afrikanische Zeitgeschichte. Die Frauen (wenige an der Zahl) forderten vehement die Einbringung der Kategorie „Geschlecht“ und setzten schließlich eine lange, fast barocke Erweiterung des Vereinsnamens in „Internationale Tagung der Historikerinnen und Historiker der Arbeiterinnen- und Arbeiterbewegung“ durch. Sozialgeschichte und Kulturgeschichte begannen sich neben der Politikgeschichte zu behaupten.

Das jüngste Jahrzehnt war aber deutlich auch ein Jahrzehnt der Krise des Faches und der Konferenz. Der Sozialismus schien abgewirtschaftet, der Kommunismus zusammengebrochen, und die Linzer Konferenz wirkte wie ein Relikt aus vergangenen Jahrzehnten. Dazu kam, daß die Struktur der ITH, um den Möglichkeiten des Ostens Rechnung zu tragen, sich über Institute herausgebildet hatte, die (viel leichter als Einzelforscher) Ausreisen für Delegierte bewerkstelligen konnten. Diese Institutsstruktur rutschte mit den Instituten in die Krise. Teilweise hatten die Institute ihre Tätigkeit eingestellt, teilweise hatten sie sich nachhaltig verändert, so daß Linz nicht mehr wirklich ins Konzept der jeweiligen Außenbeziehungen paßte.

Die ITH mußte in dieser Form in den vergangenen Jahren auf starke Impulse von Einzelforschern und -forscherinnen setzen, die bereit waren, in Linz ihre Arbeiten zu präsentieren. Sie hatte den Schritt zu einer „normalen“ wissenschaftlichen Konferenz zu vollziehen, was ihr aber nur teilweise gelingen konnte, da die Institutsstruktur noch immer besteht und den Linzer Konferenzen einen Doppelcharakter beschert: einerseits sind sie Vereinstreffen, andererseits Spitzenveranstaltungen mit Referentinnen und Referenten der ersten Garnitur. Ohne Zweifel wird die Institutsstruktur weiter zurückgedrängt werden müssen, wenn es möglich werden soll, daß die Konferenzen sich als wissenschaftliche Fixsterne etablieren.

Die ITH des Jahres 1998 war der Thematik: „Aufbrüche – Arbeiterbewegung und soziale Bewegungen in den sechziger Jahren“ gewidmet. Trotz eher kurzer und turbulenter Vorbereitungszeit bot die Tagung viel an Information, mit einer grundlegenden Schwäche, die an der Termingestaltung liegt: Die sechziger Jahre in ihrem sozialen und politischen Aufbruch zu besprechen und keine Referentin bzw. keinen Referenten aus den USA zu haben läßt ganz wesentliche Fragen ausgeblendet. Wohl war das Bemühen der Tagungsleitung zu spüren, die amerikanische Bürgerrechtsbewegung und natürlich auch die Studenten- und Antikriegsbewegung als Diskussionsgegenstand im Blickfeld zu halten, es konnte aber nicht wirklich gelingen, diesen zentralen Bereich adäquat abzudecken.

Europa war jedoch ganz ausgezeichnet vertreten. Daß zwei Referenten aus Deutschland, Bernd FAULENBACH aus Bochum und Klaus SCHÖNHOFEN aus Mannheim, den ersten Halbtage bestritten, erwies sich in der wechselseitigen Ergänzung als glücklich, und auch in dem Umstand, daß zwar von der deutschen Geschichte ausgegangen wurde, die sechziger Jahre aber durch die Referenten eine Strukturierung erfuhren, die global angewendet werden konnte. An den beiden Referaten entzündete sich sodann auch die grundlegendste Debatte der beiden ersten Tage, die mit den nächsten Präsentationen zu Italien, Argentinien und Frankreich (auch in der Frage nach Frauen- bzw. Studentenbewegung) gut ergänzt wurden. Asien blieb deutlich unterbelichtet, da der Beitrag aus China nicht referiert, sondern nur verteilt wurde, was der Diskussion nicht förderlich

war. Auf großes Interesse stieß hingegen der Beitrag aus Sankt Petersburg, in dem die Referentin zu zeigen versuchte, was von den sozialen Bewegungen der zweiten Hälfte der sechziger Jahre unter den Studierenden der damaligen Sowjetunion rezipiert werden konnte.

Inhaltlicher Mittelpunkt der Tagung war aber ohne Zweifel die Diskussion zum Prager Frühling, nicht zuletzt deshalb, weil mit Miloš BARTA ein Referent auftrat, der als der beste Kenner der dramatischen historischen Ereignisse gelten kann, war er doch Sekretär jener Parlamentskommission, die die Geschichte aufgearbeitet und unlängst den umfassenden Schlußbericht vorgelegt hat. Der Prager Frühling war zudem für die meisten der in Linz anwesenden Historikerinnen und Historiker ein Stück der eigenen Biographie. Dies kam auch in den Diskussionen, nicht nur im Plenum, sondern auch in den Pausen, deutlich zur Geltung.

Die echten wissenschaftlichen Höhepunkte blieben 1998 aber doch aus. Es war wohl auch nicht zu erwarten, daß zu einer Epoche der Geschichte, die im wesentlichen nostalgisch verklärt ist, große neue Erkenntnisse vorzulegen sind. Und die eigentliche inhaltliche Frage, ob die sozialen Bewegungen der sechziger Jahre Teil einer emanzipatorischen Arbeiterbewegung waren oder aber mit dieser nur peripher zu tun hatten, kam weniger in den Referaten und Diskussionsbeiträgen als vielmehr in der Generalversammlung zur Sprache.

Diese Generalversammlung hätte eigentlich die Aufgabe gehabt, einen neuen Vorstand zu wählen, vertagte diese Entscheidung aber auf das nächste Jahr, um im Umstrukturierungsprozeß etwas Zeit zu gewinnen. Der amtierende Vorstand hatte vor einigen Jahren die Leitung der ITH in einer krisenhaften Zeit übernommen, als nur wenige an eine Zukunft der Tagung glaubten. Es ist aber gelungen, eine fragile Brücke zwischen den „Traditionalisten“, also jenen, die an der Institutsstruktur der ITH festhalten wollen und die auch in der Arbeiterbewegung im politischen Sinn den eigentlichen Forschungsgegenstand erblicken, und den „Modernisierern“ zu schlagen. Letztere wollen die ITH zu einer wissenschaftlichen Einrichtung formen, deren inhaltliche Fragestellung emanzipatorische Bewegungen im weitesten Sinn umfaßt und deren Teilnehmer nur durch die jeweilige thematische Kompetenz, nicht aber über gewachsene Strukturen bestimmt werden.

Der in den vergangenen Jahren eingeschlagene Mittelweg ist tatsächlich eher als ein Rettungskonstrukt denn als ein Zukunftsprojekt zu sehen. Er hat funktioniert, hat die ITH auf die wissenschaftlichen Kalender zurückgebracht und stabilisiert. Jetzt ist es hoch an der Zeit, die entscheidenden Fragen zu stellen und noch in diesem Jahrhundert die organisatorischen und inhaltlichen Konsequenzen aus den Antworten zu ziehen. Arbeitergeschichte im Sinne politischer, gewerkschaftlicher, genossenschaftlicher und kultureller Strukturen- und Ideengeschichte ist eine klar definierte und legitime wissenschaftliche Disziplin. Sie ist es um so mehr, wenn sie sie, wie dies in der ITH geschieht, auf die Sozialgeschichte ausweitet und Kulturgeschichte (zuletzt exemplarisch gut gelungen in der Tagung über Mythen, Riten und Symbole) als Aufgabenstellung begreift. Arbeitergeschichte ist aber am Ende des 20. Jahrhunderts eine rein historische Disziplin, denn nur sehr schwer sind jene politischen Bewegungen, denen heute Blair, Schröder, Clinton, Jospin oder Klima vorstehen, als Arbeiterorganisationen zu fassen, trotz gewisser symbolischer Relikte. Als gesellschaftsverändernde Bewegungen sind heute

Gruppierungen quer zur traditionellen Parteienlandschaft zu sehen, die sich der Fragen der Geschlechterverhältnisse, der Ökologie, der neuen Armut, der internationalen Tauschbeziehungen etc. annehmen.

Die Frage, ob die ITH (das Kürzel steht außer Frage) in Hinkunft eine Internationale Tagung der Historiker(innen) „der Arbeiterbewegung“ oder aber „sozialer Bewegungen“ ist, ist eine entscheidende Weichenstellung zwischen einer Tagung als historischer Spezialtagung oder aber einer Tagung mit aktuellem emanzipatorischem Anspruch, die auch historisch argumentiert, die ihren Blick aber weit macht für Soziologie, Ökonomie, Genderforschung etc. Eine Entscheidung ist nicht einfach, ist doch nicht nur der Inhalt betroffen (hier könnte man auch einige Zeit mit einem Etikettenschwindel leben), sondern geht es doch nachhaltig um die Strukturen. Eine ITH „sozialer Bewegungen“ ist offener strukturiert, braucht die Institute als Träger nicht, zielt auf wechselndes Publikum. Sie wäre deutlich instabiler, würde ohne Netz arbeiten, könnte dies aber auch als Chance begreifen. Der Schritt in diese Richtung müßte aber gerade von denen gesetzt werden, die die derzeitige Struktur prägen und von den Instituten nominiert sind, also ist eine radikale Veränderung nicht allzu wahrscheinlich. Bleibt die ITH eine Tagung zur Arbeitergeschichte, hat sie als enge Fachkonferenz mit einer gewachsenen Struktur durchaus auch gute Chancen, sich dauerhaft im Wissenschaftsbetrieb zu etablieren, denn das Fach ist, nach der Identitätskrise des vergangenen Jahrzehnts, heute durchaus stabil, wenn auch ohne die Euphorie, die es in den siebziger Jahren kennzeichnete. Es hat nicht Konjunktur, aber keinen direkten Legitimationszwang in der akademischen Welt.

Die 1998 vertagte Entscheidung ist auf der Generalversammlung im September 1999 in Linz zu treffen. Für dieses Jahr ist geplant, eine große Bilanzkonferenz über das Jahrhundert der Arbeiterbewegung zu veranstalten. Eric Hobsbawm, Zygmunt Bauman, Gerda Lerner, Klaus Tenfelde, Daniel James und andere sind angesagt, um die allererste Garnitur in diesen Diskurs einzubinden. Das große öffentliche Interesse, das eine Konferenz mit dieser Beteiligung sicher erfahren wird, darf den internen Entscheidungsprozeß nicht überlagern, wird ihn aber sicher mit beeinflussen. Ebenso wird ein Faktor sein, daß die Österreicher, die ja die Organisation weitgehend tragen, stark auf einen großen Reformschritt setzen, der auch deshalb im innerösterreichischen Diskurs als unvermeidbar gilt, weil nur so personelle Weichenstellungen möglich sind. Die Verankerung der ITH in der österreichischen Universitätslandschaft ist nicht allzu gut, hier müssen Verbesserungen erzielt und neue Interessen geweckt werden. Dies würde mit einer ITH „sozialer Bewegungen“ leichter sein, obwohl auch dies keine Garantie ist. Inhalt, Form und handelnde Personen müssen jedenfalls zusammenpassen, wenn die ITH Zukunft haben soll.

Als jene Person, die das Schiff ITH durch die Klippen der neunziger Jahre gesteuert hat, darf ich mir wünschen, daß die Entscheidungen 1999 als Paket gesehen werden, daß pragmatische und inhaltliche Überlegungen in Einklang gebracht werden und daß es in einer Weise weitergeht, die nach 35 Jahren nicht nur die (eigene) Geschichte zum Gegenstand macht, sondern sich optimistisch neuen Feldern öffnet.

Redaktioneller Hinweis

Im Ergebnis einer erneuten Vorstandsberatung über die Änderung des Vereinsnamens „Internationale Tagung der Historikerinnen und Historiker der Arbeiterinnen- und Arbeiterbewegung (ITH)“ wurden den Mitgliedern die folgenden Varianten zur Kenntnis gebracht:

1. ITH – Internationale Tagung der HistorikerInnen der ArbeiterInnenbewegung/ITH – International Conference of Labour Historians/ITH – Conference Internationale des Historiennes et Historiens du Mouvement Ouvrier
2. ITH – Internationale Tagung der HistorikerInnen der Sozialen Bewegungen/ITH – International Conference of Historians of Social Movements/ITH – Conference Internationale des Historiennes et Historiens des Mouvements Sociaux
3. ITH – International Conference of Labour Historians (von einer offiziellen deutschen oder französischen Version ist abzusehen)

Die Stellungnahme der Mitgliedsinstitute wird noch vor der nächsten Linzer Konferenz erbeten.

Vom Sozialismus zum Pluralismus

Kolloquium zum 100. Geburtstag Ernst Fraenkels

Von Peter Kuleba

Feierliche Diskussionsveranstaltungen in akademischen Kreisen (und nicht nur dort) sind oft zwiespältig. Sie können leicht in Lobhudelei ausarten oder sich als ein Jahrmarkt der Eitelkeiten herausstellen, auf dem sich geladene Referenten und Gäste in den Vordergrund drängen, den wirklichen Anlaß aber inhaltlich aus den Augen verlieren. Dies muß nicht so sein. Bester Beweis: das Kolloquium des Otto-Suhr-Instituts der Freien Universität Berlin am 14. Januar 1999 zu Ehren Ernst Fraenkels.

Drei Aspekte ziehen sich durch das Werk des 1975 verstorbenen Altmeisters der bundesdeutschen Politikwissenschaft. Von Beginn sein Wirkens an faszinierten den studierten Juristen und Historiker Fraenkel Fragen des Rechts und des Rechtsstaates. In einem funktionierenden Rechtsstaat sah er die Grundlage für eine gelingende Demokratie. Während seiner Emigrationszeit in den USA (1938–1945) machte Fraenkel Erfahrungen mit einem demokratischen politischen System und einer im Lande gewachsenen politischen Kultur, unter deren Eindruck sein weiteres Werk und Wirken stehen sollten. Schließlich – und persönlich eng verknüpft mit der Zeit vor, während und nach der Emigration – gerät Fraenkel nach dem Zweiten Weltkrieg in einen Zwiespalt, der eine weitere Antriebsfeder für sein politisches Handeln und Schreiben wurde: Einerseits schloß er angesichts der Verbrechen des NS-Regimes eine Rückkehr nach Deutschland zunächst vehement aus. Andererseits ergriff ihn jener beinahe missionarische Eifer im Bereich politischer Bildung, der ihn dann doch bald wieder nach Deutschland zurückbringen sollte.

Diese hier nur sehr grob skizzierten inhaltlichen Aspekte bildeten denn auch den inhaltlichen Rahmen der Vorträge und des Kolloquiums insgesamt.

Bereits zur Zeit der Weimarer Republik entwickelt Fraenkel ein Konzept, das für seine spätere Neopluralismustheorie eine zentrale Bedeutung erhalten sollte: das Konzept der pluralen Gruppe, verdeutlicht an den Sozialbeziehungen der autonomen Tarifparteien. In der Weimarer Reichsverfassung wurden gesellschaftlichen Kräften autonome rechtliche und politische Gestaltungskompetenzen zugeschrieben, die vordem in Händen des Staates lagen. Diese Kompetenzen der Selbstregulierung, Selbstorganisation und Selbstbestimmung beschränkten sich nicht nur auf Fragen der Lohnaushandlung, sondern auch auf die Organisation von Wirtschaftsräten und Schlichtungsausschüssen. Wendepunkt dieser scheinbar geregelten Sozialbeziehungen waren für Fraenkel, so Rainer KÜHN (Berlin) in seinem Vortrag, die Auseinandersetzungen im Ruhreisenstreit 1928/29. An Hand des Konflikts zwischen den Arbeitgebern und Arbeitnehmern der Schwerindustrie läßt sich für Kühn vor allem zweierlei aufzeigen: Fraenkels Zerrissenheit zwischen verbalradikaler Ablehnung und praktischer, realpolitischer Akzeptanz der Schlichtung sowie die Folgen einer von ihm diagnostizierten Klassenjustiz. Den voraussetzungsvollen Umgang autonomer gesellschaftlicher Gruppen mit dem Schlichtungswesen sähe

Fraenkel vor allem durch eine fortschreitende Parteinahme der Arbeitsgerichtsbarkeit zugunsten der Arbeitgeber gefährdet. Unter dem Pseudonym „Emil Kleinfrank“¹ machte sich Fraenkel mit seinen Vorbehalten in drei Schriften Luft. Hintergrund dafür waren die Aufhebung laufender Vereinbarungen mit gerichtlicher Zustimmung und das Nichtzustandekommen der Tarifverträge durch politische Schlichtung. Er sah den unantastbaren verfassungsrechtlichen Rahmen (unstreitiger Sektor), die Grundlage für eine Auseinandersetzung der Tarifparteien (streitiger Sektor), in Gefahr. Hier bereits bringt Fraenkel Motive in Anschlag – wie auch die Diskussionen des gesamten Kolloquiums bewiesen –, die als Vorläufer für seine Neopluralismustheorie unabdingbar wurden: Rationalität, Selbstbegrenzung und Lernfähigkeit aller beteiligten Gruppen einerseits sowie eine begleitende, zurückgenommene Funktion staatlicher Instanzen andererseits.

Als ehemaliger Kriegsfreiwilliger durfte Fraenkel seiner anwaltlichen Tätigkeit in den Jahren 1933 bis 1938 weiterhin nachgehen. Doch sah auch er sich als Jude zunehmenden Repressalien durch das NS-Regime ausgesetzt. Unter den erschwerten Bedingungen dieser Jahre verfaßte er seine Studie über die Strukturen des NS-Herrschaftssystems: „Der Doppelstaat“. Fraenkel unterschied darin zwischen einem Normen- und einem Maßnahmenstaat. Galten im Normenstaat alte und neue Normengrundlagen für das rechtliche Zusammenwirken, so wurden im Maßnahmenstaat spezifische NS-Zielsetzungen verwirklicht. Im Zweifel setzte sich, der Analyse zufolge, der Maßnahmenstaat durch. Fraenkel schmuggelte das Manuskript mit in die USA, wo es 1940 überarbeitet als „Dual-State“ erschien. Mittlerweile wurde, so Alexander von BRÜNNECK (Frankfurt/Oder) in seinem Beitrag, das Original, der „Ur-Doppel-Staat“, wieder ausfindig gemacht. Dieses „singuläre historische Dokument“ (von Brünneck), das die seinerzeit einzige in Deutschland angefertigte kritische Analyse des NS-Regimes ist, erscheint im zweiten Band der „Gesammelten Schriften“ Ernst Fraenkels.²

Mit einer bislang wenig beleuchteten, doch für Fraenkels Œuvre nicht minder interessanten Schaffensperiode befaßten sich Dirk Rüdiger SCHUMANN und Gerhard GÖHLER (beide Berlin) in ihren Vorträgen zum Aufbau der Demokratie in Korea und Deutschland. Fraenkel, seit 1944 amerikanischer Staatsbürger, arbeitete nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst als *legal adviser* (Rechtsberater) in Korea. Ein Angebot, in Deutschland für amerikanische Besatzungsbehörden tätig zu werden, lehnte er mit der Begründung ab, daß er nicht in ein Land zurückkehren könne, das für den Völkermord an den Juden verantwortlich sei.

In Korea ebenso wie bei seiner Rückkehr 1951 nach Deutschland (Fraenkel folgte u. a. einer Einladung von Otto Suhr an die Deutsche Hochschule für Politik nach Berlin und wurde dort 1953 Professor) stand Fraenkel, so Schumann vor einem Dilemma. Zwar

1 Über die Motive konnten sich die Anwesenden nicht gänzlich einigen. Kühn machte freilich auf zwei plausible Argumente aufmerksam. Fraenkel war zu dieser Zeit, so geht es aus Briefen hervor, als kommandierender Justizminister im Gespräch. Hätte er die Polemiken unter seinem Namen veröffentlicht, wären seine Chancen für diesen Posten vielleicht geschwunden. Gewichtiger jedoch war die Tatsache, daß Fraenkel in dieser Zeit als Anwalt der Gewerkschaften fungierte, seine Position der Aufrechterhaltung kollektiver Tarifverträge durch die Schlichtung sich also im scharfen Kontrast zu den Gedanken des Pseudonyms befand.

2 Die „Gesammelten Schriften Ernst Fraenkel“ werden von Alexander von Brünneck, Hubertus Buchstein und Gerhard Göhler herausgegeben und erscheinen im NOMOS-Verlag in Baden-Baden.

hatte er in den USA erfahren, wie Demokratie funktioniert, doch ließen sich diese Kenntnisse nicht ohne weiteres auf Korea und Deutschland übertragen. Amerikanisch-demokratische Praxis und Kultur standen in einem nachgerade fundamentalen Gegensatz zu deutschen und koreanischen Traditionen. Es dürfe keineswegs außer acht gelassen werden, daß jeder Demokratie ein eigenes Wertesystem und eine eigene (Rechts-)Tradition zugrunde liegen, ein Überstülpen des US-Systems demnach nicht praktikabel erscheine.

Welche Bedeutung Fraenkels Erfahrungen mit einer gewachsenen politischen Kultur hatten, hob Hubertus BUCHSTEIN (Greifswald) in seinem Beitrag hervor. Während seiner Emigrationszeit in den USA wandelte sich Fraenkels vormals skeptisches Amerikabild in ein geradezu enthusiastisches. Einen nicht unerheblichen Anteil hatte daran möglicherweise, so Buchstein, die geistige und politische Atmosphäre (z.B. John Dewey's Pragmatismus) an der Chicago University. Hier studierte Fraenkel nach der Ankunft angelsächsisches Recht. In einigen Schriften aus der Weimarer Zeit hatte Fraenkel einen Mangel an politisch-kulturellen Wurzeln beklagt. Anders die Situation in den USA: Nicht zuletzt vor dem Hintergrund eines fest verankerten Glaubens an die Geltung der „Bill of Rights“ innerhalb der Bevölkerung gebe es eine stabile, eine gewachsene politische Kultur (unstreitiger Sektor). Politische Kultur, so Buchsteins Interpretationsvorschlag, werde vor diesem Hintergrund für Fraenkel zu einer Schlüsselkategorie. Diese Erkenntnis werfe ein neues Licht auf die späteren Schriften, hier insbesondere die Überlegungen zum Neopluralismus. Eine kulturalistische Lesart, so die These, ergänze Fraenkels eigentliches pluralistisches Gruppenkonzept insofern, als das nutzenkalkulatorische Aggregationsmodell der autonomen pluralistischen Gruppe auch die Dimension der Anerkennung verschiedener kollektiver Lebensformen und Lebensstile umfaßt.

Fraenkels Schaffen und Wirken in den fünfziger und sechziger Jahren, sein damit verknüpftes „standing“ in der bundesrepublikanischen Politikwissenschaft, erfuhren mit Beginn der Studentenunruhen 1967 in Berlin einen Bruch. Auslöser war, so Wolfgang R. MÜLLER (Hannover) in seinen Ausführungen, eine (für heutige Zeiten wenig dramatische) Seminarkritik seitens der Studenten. Diese hielten Fraenkels Lehre für zu geisteswissenschaftlich, zu ideengeschichtlich und zu wenig empirisch. Nicht minder als die inhaltliche Kritik entsetzte Fraenkel das ideologisch verbohrte und radikale Auftreten der Studenten. Er, der sich ein Leben lang als passionierter Lehrer begriff, fühlte sich von „seinen“ Studenten quasi denunziert. Er, der fortwährend für soziale Gerechtigkeit, Menschenwürde und Freiheit eintrat, sah sich Menschen gegenüber, die sein Ansinnen vehement mit allen Mitteln bekämpften. Müller vermutet die Wurzeln der Empörung in Fraenkels Erfahrungen mit den ersten Jahren der NS-Zeit. Dort war er schikanösen, diskriminierenden und repressiven Maßnahmen ausgesetzt, die ihn zu Vergleichen mit der Situation 1967 provozierten.

Spätestens in der folgenden Diskussion des Kolloquiums, doch nicht minder in einem abschließenden Podiumsgespräch, erwies sich die Anwesenheit von Weggefährten Fraenkels – Karl Dietrich BRACHER (Bonn), Kurt SONTHEIMER (München) und Winfried STEFFANI (Hamburg) – als großer Gewinn. Auch sie betonten, wie erschrocken Fraenkel von der ideologischen Fixiertheit der Studenten gewesen sei. Fraenkel, als die dominante Figur am Otto-Suhr-Institut, wurde erstmalig öffentlich „bloßgestellt“, was ihn enorm getroffen haben muß, so Sontheimer. Sein Leben lang hatte Fraenkel gegen „rechte“

Juristen wie Carl Schmitt geschrieben und sich für Demokratie als Lebensform eingesetzt. Nun wurde er von „links“ angegriffen. Dies habe ihn derart überraschend getroffen, ergänzte Steffani, daß seine Reaktionen irrationale Züge trugen.

Das abschließende Podiumsgespräch rundete den „Fraenkel-Tag“ inhaltlich ab. Konsens herrschte darüber, daß Fraenkels Werk eine herausgehobene Bedeutung für die Politikwissenschaft im allgemeinen und die Demokratietheorie im besonderen zukommt. Bracher und Sontheimer hoben noch einmal hervor, wie wichtig und zeitlos Fraenkels Unterscheidung zwischen streitigem und unstreitigem Sektor und seine Pluralismuskonzeption für die Politikwissenschaft sind. Fraenkel, so Bracher, „war ein Glücksfall für die Politikwissenschaft“. Seine Zeitlosigkeit lasse ihn ohne weiteres in den Status eines Klassikers rücken. Umstritten war in der allgemeinen Diskussion die Frage, inwieweit Fraenkel aktualisiert werden kann. Zweifellos hatte er einen wesentlichen Einfluß auf die bundesrepublikanische Verwestlichung, so Alfons SÖLLNER. Dieser warnte freilich auch vor einer allzu überschwenglichen Aktualisierung (z. B. Diskussion von Gruppenrechten innerhalb der Multikulturalismusdebatte), wie sie vor allem Buchstein vortrug. Gefordert sei die Historisierung eines Autors, das solide Einordnen in historische „settings“. In diesem Kontext dränge sich bei Fraenkel und bei anderen Emigranten der Eindruck auf, daß es ihnen schwer fiel, deutsche Vergangenheit zu thematisieren. Auch diesem Problemkreis gelte es nachzugehen – über die psychologischen Aspekte hinaus.

Das Kolloquium veranschaulichte dreierlei: Mit der Publikation der „Gesammelten Schriften“ rückt das Werk eines Autors wieder ins Blickfeld, dem enorme Verdienste um die bundesrepublikanische Politikwissenschaft zukommen. Inwiefern neuere Lesarten Fraenkel soweit aktualisieren, daß er für Diskussionen unserer Zeit bedeutsam wird, blieb umstritten. Hierbei wurden zweifellos bedenkenswerte Anregungen präsentiert. Schließlich verdeutlichte dieses Kolloquium wieder einmal, wie fruchtbar es sein kann, wenn Zeitzeugen inhaltlich – und auch anekdotenhaft – über eine Person, über ihr Werk und ihr Wirken Auskunft geben.

„Die lokalen Parteiapparate der NSDAP und der SED als Vermittlungsinstanzen der modernen Diktatur“

Ein Tagungsbericht

Von Hanne Stinshoff

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des von der Volkswagenstiftung geförderten Forschungsprojekts „Funktionsweise, soziale Basis und Rezeption diktatorischer Herrschaft auf lokaler Ebene. Die unteren Parteiapparate der NSDAP und der SED im Vergleich“ veranstalteten am 25. und 26. Februar 1999 in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand (Berlin) einen Workshop, um bisherige Forschungsergebnisse vorzustellen und zu diskutieren. Die Grundlagen und die Vorgehensweise des Projekts wurden zunächst von dem Leiter der Projektgruppe, Detlef SCHMIECHEN-ACKERMANN (Hannover), dargestellt. Zwei Erkenntnisziele stehen im Mittelpunkt. Zum einen soll die Rolle der jeweiligen unteren Parteiapparate bei der Errichtung und Stabilisierung diktatorischer Herrschaft erhellt werden. Zum anderen sollen die lokalen Parteiapparate vergleichend analysiert werden. Konkret werden für die NS-Zeit die Überlieferungen der lokalen Parteigliederungen Stuttgarts und Frankfurts untersucht, während man sich für die DDR auf Quellen aus Magdeburg und Leipzig stützt. Durch die Bezugnahme auf jeweils zwei Städte wird die Quellenlage verbreitert und gleichzeitig die Möglichkeit eröffnet, regionale Spezifika zu reflektieren. Zusätzlich werden lebensgeschichtliche Interviews mit Zeitzeugen geführt, um Fragen der Rezeption von Parteiherrschaft nachgehen zu können. Während hinsichtlich des Dritten Reichs auf eine sehr gute empirische Grundlagenforschung zurückgegriffen werden kann, weist diese für die DDR noch Lücken auf. Dafür kann hier eine sehr gute Quellenlage konstatiert werden – auf eine Quelle aus der NS-Zeit kommen etwa zehn SED-Akten. Die Projektgruppe konzentriert sich auf den Zeitraum von 1933 bis 1970 und begrenzt die Untersuchung auf den sozialen Raum Großstadt.

Hinsichtlich der theoretischen Grundlagen werden – basierend auf Max Weber – die Überlegungen Sigmund Neumanns zu vergleichenden Parteienforschung zum Ausgangspunkt genommen, unter Rückgriffen auf das Totalitarismuskonzept und diktaturtheoretische Ansätze. Aber auch der Funktionselitenansatz Otto Stammers und Erkenntnisse und Erfahrungen der Sozial- und Alltagsgeschichte bilden den theoretischen Hintergrund. Vor dieser Folie wird der Vergleich der unteren Parteiapparate durchgeführt. Das Projektteam untersucht zunächst die Voraussetzungen der unteren Parteiapparate, also das Sozialprofil ihrer Funktionsträger, die Organisation selbst und ihre Entwicklung, wie auch die inneren Funktionsmechanismen und natürlich die von den Parteien formulierte Aufgabenstellung. Neben den alltäglichen Tätigkeitsschwerpunkten wird auch nach der gezielten Krisenintervention der Parteiapparate gefragt.

Thesenartig bot Schmiechen-Ackermann einen Überblick über erste Erkenntnisse des Projekts. Der Nationalsozialismus mit seinem Führerprinzip habe seine Funktionäre vor ein insgesamt vielseitiges, aber klar definiertes und begrenztes Aufgabenfeld gestellt. Die Tätigkeiten der unteren SED-Funktionäre umschrieb Schmiechen-Ackermann dagegen

als „entgrenzte Zuständigkeit“. Analog zum System der Kritik und Selbstkritik sei Eigeninitiative erwartet worden, ohne daß der notwendige Handlungsspielraum gewährleistet worden sei. Diese Beobachtungen stützten die Interpretation der NSDAP als charismatische Herrschaft, die polykratisch organisiert war, im Gegensatz zur stark bürokratisierten SED-Herrschaft.

Es wurde diskutiert, daß die jeweilige Ideologie auch in der Binnestruktur und Herrschaftspraxis eine entscheidende Rolle spielte. In diesem Zusammenhang wurde darauf hingewiesen, daß die heterogene Natur der nationalsozialistischen Ideologie auch in der Herrschaftspraxis deutlich wurde. Im sozialen Bereich sei kein grundsätzlicher struktureller Bruch, sondern vielmehr eine ideologische Besetzung möglichst aller öffentlichen und privaten Institutionen – beispielsweise schon unter dem Gesichtspunkt der Rassenpolitik – angestrebt worden. Während der Tagung wurde wiederholt diskutiert, ob diese Besetzung den Charakter einer Durchdringung oder einer Überformung annahm. Erst der Krieg und die damit verbundenen personellen und strukturellen Veränderungen hätten zu tiefergehenden Brüchen geführt. Dies wurde auch in den Vorträgen von Oliver WERNER (Leipzig) und Sabine HÖDT (Berlin) zur Rolle der Parteien in Betrieben während der NS- und der SED-Diktatur sowie in den Beiträgen von Roland MÜLLER (Stuttgart), Christopher BECKMANN (Leipzig/St. Augustin) und Christine MÜLLER (Berlin) zu den Funktionären auf der kommunalen Ebene hervorgehoben.

Auch für den SED-Parteiparapparat wurde der Ideologie eine relevante Bedeutung beigemessen. Der homogenere ideologische Ansatz der SED, der „Dogmenkatalog“ in den Worten von Rüdiger HACHTMANN (Berlin), führte in seiner Realisierung zu sozialen Diskontinuitäten. Im Gegensatz zum Nationalsozialismus sei man bereit gewesen, beispielsweise wirtschaftliche Nachteile in Kauf zu nehmen, um dem Primat der Politik Geltung zu verschaffen. Aber auch auf gesellschaftlicher Ebene seien alte Strukturen zerstört worden, um das neue Herrschaftskonzept umzusetzen. Beckmann verwendete den Ausdruck „Gesinnungsverwaltung“ in seinem Vortrag über die Herrschaftsetablierung von NSDAP und SED im sächsischen Landkreis Grimma und betonte die personelle Diskontinuität unter der SED im Gegensatz zum Nationalsozialismus. Die Ausmaße, die diese Überwachung annahm, wurden in dem Vortrag von Katrin PASSENS zum Zugriff des SED-Herrschaftsapparates auf die Wohnviertel eindrucklich vor Augen geführt. Gleichzeitig wurde angemerkt, daß die DDR keinen Willkür- und Terrorapparat im Sinne des Nationalsozialismus kannte. Der Umfang der Überwachungsmaßnahmen sei auch Indiz für die geringere gesellschaftliche Unterstützung der Diktatur.

Einen anderen Blick auf die beiden Herrschaftssysteme boten die Beiträge von Beatrix HERLEMANN (Hannover) zur Kontinuität der Verfolgung von Sozialdemokraten und von Thomas ADAM (Leipzig) und Stefan JAUNICH (Münster) zum sozialdemokratischen Milieu der Konsum- und der Baugenossenschaften in der NS- und in der SED-Diktatur. Die Referenten vertraten die Ansicht, daß Milieustrukturen über den Nationalsozialismus hinaus bestehenblieben und erst in der frühen DDR-Zeit aufgelöst wurden. Als besonders wichtig wurde die Frage angesehen, inwieweit in der konkreten Gestaltung die SED-Diktatur von den Erfahrungen der NS-Diktatur beeinflusst wurde.

Als problematisch wurde von den Tagungsteilnehmern und -teilnehmerinnen vor allen Dingen die Chronologie und die unterschiedliche Entwicklung von Nationalsozialismus

und der DDR gesehen. Insbesondere die unterschiedliche Dauer der Regime wurde wiederholt, so etwa von Ralph JESSEN (Berlin), Arnd BAUERKÄMPER (Potsdam), Andreas MALYCHA (Berlin) und Monika KAISER (Potsdam), hervorgehoben. So betonten sie auch die Gefahr, SED-immanente Veränderungen aus den Augen zu verlieren. Hermann WENTKER (Berlin) wie auch andere wiesen insbesondere auf das Spannungsverhältnis zwischen Massen- und Kaderpartei innerhalb der SED und auf die daraus resultierenden Auswirkungen für das Selbstverständnis der Funktionäre hin. Ebenso wurden die unterschiedlichen Voraussetzungen der Herrschaftsetablierung thematisiert. Peter HÜBNER (Potsdam) schlug vor, die Kriegs- und unmittelbare Nachkriegszeit als Ausnahmesituationen auszuklammern und die Jahre von 1933 bis 1939 und 1950 bis 1970 als „Normalzeit“ der Regime miteinander zu vergleichen. Bauerkämper und Clemens VOLLNHALS (Dresden) wiesen darauf hin, daß die DDR kein eigenes Herrschaftssystem entwickelt, sondern einen Transfer des sowjetischen Nomenklaturensystems nach Deutschland verkörpert habe. Die sich daraus ergebenden Akzeptanz- und Rezeptionsprobleme umschrieb Jessen mit dem Begriff „Kollaborationsregime“.

Um diesen Aspekt besser berücksichtigen zu können, aber auch um einer möglichen Gefahr der Diktatur- oder Deutschlandfixierung zu entgehen, wurde wiederholt vorgeschlagen, ein drittes Gesellschaftssystem als zusätzliche Vergleichsebene hinzuzuziehen. So plädierte Inge MARSSOLEK (Bremen) dafür, die BRD als „Folie“ zu nützen. Um erkennen zu können, welche Aspekte des NS- und des SED-Regimes diktaturimmanent oder aber spezifisch deutsch waren, bevorzugte Jessen einen Vergleich mit weiteren Staaten.

Wiederholt wurde in der Diskussion darauf hingewiesen, daß die Interaktion zwischen Herrschern und Beherrschten bzw. zwischen Funktionären und Bevölkerung nicht aus dem Blick verloren werden dürfe, wenn man nicht eine reine Herrschaftsstrukturanalyse erarbeiten wolle. Die Projektgruppe wird sich diesbezüglich auf die lebensgeschichtlichen Interviews und Fallstudien der Mikroebene stützen. Einige grundsätzliche Überlegungen wurden jedoch bereits in den Diskussionen aufgeworfen. So stehen die Fragen nach der Motivation sowohl der Funktionäre als auch der Bevölkerung sowie nach der Partizipation im Vordergrund. Vollnhals wies darauf hin, daß Überwachung nicht nur Kontrolle beinhalte, sondern auch Partizipation und die Möglichkeit, eigene Wertvorstellungen durchzusetzen. Auch Hachtmann hob hinsichtlich der Rolle der Parteien in den Betrieben die Integrationsbemühungen von SED und NSDAP hervor. Er regte an, hier speziell nach positiven und negativen Einbindungsangeboten zu unterscheiden. Vor diesem Hintergrund wurde auch die Denunziationsproblematik erläutert. MarBolek rief eindringlich den qualitativen Unterschied zwischen der freiwilligen Denunziation im Dritten Reich und der institutionalisierten in der SED-Diktatur ins Gedächtnis. Christoph KLESSMANN (Potsdam) hingegen betonte die schwierige Relation zwischen Partizipation/Denunziation und Milieu. Um ein ausgewogenes Bild zu erhalten, müsse man auch die Vermeidungsstrategien analysieren. Die Bedeutung des Milieus wurde in den Vorträgen über die Rolle der Herrschaftsapparate in den Wohnvierteln deutlich, aber auch in den Beiträgen zu widerständigem Verhalten und zur Verfolgung.

Eine Konzentration auf die Fragen der Motivation, der Partizipation, aber auch des Selbstbildes der Funktionäre und der Bedeutung des Milieus wurde wiederholt in der Diskussion thematisiert und gefordert. Alf LÜDTKE (Göttingen) wies in seinem Vortrag

zu „Hinnehmen und Mitmachen im deutschen Faschismus und in der DDR“ auf einen möglichen Ansatz hin. Er wählte die Kategorien Arbeit und Körperlichkeit, Ordnung und Ordentlichkeit sowie Zeiterfahrung als Kriterien, um Akzeptanz und Partizipation der Beherrschten zu ermitteln. Er merkte an, daß ein Vergleich beider Diktaturen auf dieser Ebene nicht nur auf Grund ihrer unterschiedlichen Qualität, sondern auch wegen der ungleichen Unterstützung prinzipiell schwierig sei. Insgesamt kam er zu dem Schluß, daß die DDR den Faktor Emotionalität wesentlich weniger berücksichtigte als der Nationalsozialismus. Dies habe innerhalb der DDR-Gesellschaft zu der Suche nach dem kleinen Glück im Sinne von Hannah Arendt an Stelle der großen Gefühle geführt. Entsprechend geringer sei aber auch die emotionale Bindung der Bürger an das System gewesen.

Abschließend erklärte Jessen, daß man nun an einem Punkt angekommen sei, wo die Frage nicht mehr wäre, ob der Diktaturenvergleich zulässig, sondern vielmehr, wie er zu bewerkstelligen sei. Dabei wurde darauf hingewiesen, daß empirische Studien zum Diktaturenvergleich auch insofern eine Weiterentwicklung der Forschung darstellten, als sie partiell Analysekriterien neu festlegen. Günther HEYDEMANN (Leipzig) hob zum Abschluß hervor, daß man erst am Anfang der lokalgeschichtlichen Erforschung der DDR stehe. Er warnte eindringlich vor der Gefahr der vorschnellen Generalisierung der Forschungsergebnisse. Die Ansätze seien bisher sehr vielversprechend, aber es müsse noch Grundlagenforschung betrieben werden, bevor ein allgemeiner Vergleich der beiden Diktaturen möglich sei.

Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete (116)

Bearbeitet von Franz Jean Frohn

Die IWK versucht, systematisch alle Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete zu erfassen. In der Rubrik „Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete“ werden regelmäßig die Ergebnisse dieser Erhebungen veröffentlicht, sofern die Arbeiten noch nicht publiziert worden sind. Bei der weiten Verbreitung der IWK in Fachkreisen ist mit der Anzeige eines Forschungsvorhabens gewährleistet, daß es allgemein zur Kenntnis genommen, somit Doppelarbeit vermieden und Kooperation gefördert wird. Die Redaktion bittet daher alle Bearbeiter und Bearbeiterinnen einschlägiger Projekte – die in Frage kommenden Themenbereiche sind nachstehend erläutert – um Ergänzung und Rücksendung des Fragebogens, der in jedem Heft als Anhang abgedruckt ist. Auch die Mitteilung von Projekten Dritter – unter Angabe von deren Anschrift – ist erwünscht. Juristische Bedenken hiergegen bestehen insofern nicht, als eine Titelanzeige in der IWK nur mit schriftlichem Einverständnis der Bearbeiter(innen) erfolgt.

Die Kriterien für die Aufnahme in das Projektverzeichnis sind nicht immer scharf abzugrenzen. Neben Projekten zur Geschichte der deutschen, österreichischen und schweizerischen Arbeiterbewegung, zur Geschichte der Internationalen und zur Marx-Forschung finden verwandte Untersuchungen der Politologie und der empirischen Soziologie sowie Arbeiten zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte und zur Geschichte der sozialen Bewegungen Berücksichtigung, soweit sie sich mit den Problemen der Industrialisierung, Firmen- und Wirtschaftsgeschichte befassen. Einschlägige Vorhaben über andere Länder werden dann aufgenommen, wenn ein breiteres Interesse der deutschsprachigen Forschung vorausgesetzt werden darf oder wenn sie von Gelehrten der Bundesrepublik bearbeitet werden.

Die uns übermittelten Daten werden in der IWK veröffentlicht, um anderen Wissenschaftlern eine erste Information über das Projekt zu vermitteln und eine direkte und schnelle Kontaktaufnahme mit dem Bearbeiter oder der Bearbeiterin zu ermöglichen. Die Speicherung erfolgt in Form einer Autorenkartei. Die Ergebnisse der Erhebung werden außerdem an das Informationszentrum Sozialwissenschaften, Bonn, zur Speicherung und Auswertung für dessen wissenschaftliche Zwecke und gegebenenfalls zur Aufnahme des Projekts in das jährlich vom Informationszentrum publizierte Verzeichnis der „Forschungsarbeiten in den Sozialwissenschaften“ weitergegeben. Sofern Projekte aus anderen Publikationen übernommen oder der Redaktion von Institutionen mitgeteilt worden sind, wird das am Ende der Projektmeldung vermerkt. Im übrigen beruhen die Meldungen und insbesondere die Nachträge auf den uns von den jeweiligen Bearbeiter(inne)n übermittelten Daten. Die Richtigkeit der mitgeteilten Angaben, insbesondere die Genauigkeit von bibliographischen Informationen, kann die Redaktion aus Gründen der Arbeitsökonomie nicht überprüfen.

Die Angaben zu den einzelnen Projekten sind jeweils nach dem folgenden Schema geordnet:

0 Laufende Nummer des Projekts (in der IWK)

- 1 Institution(en), in deren Rahmen die Forschungsarbeit durchgeführt wird
- 2 Bearbeiter(in), Vor- und Zuname, Titel, Anschrift, Tel. (*Leiter[in] kursiv*)
- 3 Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades: Name des Betreuers bzw. der Betreuerin
- 4 Stand der Forschungsarbeit
- 5 Laufzeit des Projekts
- 6 Art der Arbeit
- 7 Auftraggeber der Forschungsarbeit
- 8 Kostenträger
- 9 (Arbeits-)Titel der Forschungsarbeit (ggf. Untertitel)
- 10 Zeitraum, auf den sich die Forschungsarbeit bezieht
- 11 Geographischer Raum, auf den sich die Forschungsarbeit bezieht
- 12 Inhaltliche Ziele der Arbeit
- 13 (Teil-)Veröffentlichungen der Arbeit bzw. deren Planung
- 14 Nichtveröffentlichte (Zwischen-)Berichte, Manuskripte, Arbeitspapiere usw.

- 15 Methodische Anlage (Vorgehensweise, Untersuchungsart, theoretischer Ansatz, Interview, schriftliche Befragung, Auswertung von Massendaten)
- 16 Benutzte Unterlagen (Quellenbasis: Archive, Archivalien, statistische Materialien, Zeitungen)
- 17 Hinweis auf Fundstelle oder mitteilende Institution

Eine dringende Bitte an unsere Leserinnen und Leser:

Um die Berichterstattung über den Fortgang der gemeldeten Forschungs- und Publikationsvorhaben jeweils auf dem neuesten Stand zu halten, bittet die Redaktion dringend darum, ihr auch Mitteilungen über den Stand von bereits angezeigten Projekten zukommen zu lassen. Insbesondere wenn Arbeiten abgeschlossen, publiziert, Titel oder Gegenstand geändert oder aufgegeben wurden, bitten wir um Nachricht. Nur so können wir vermeiden, daß das Verzeichnis der Forschungs- und Publikationsvorhaben der IWK zu einem „Projektfriedhof“ ohne tatsächlichen Wert als Hilfsmittel für die Forschung wird. Bitte verwenden Sie den Projektfragebogen am Schluß dieses Heftes, und füllen Sie diesen bitte möglichst vollständig und genau aus.

Redaktionsschluß: 13. 7. 1999

I. PROJEKTVERZEICHNIS

A. Geschichtswissenschaft, Hilfsmittel

—

B. Quellenveröffentlichungen, Neudrucke, Übersetzungen

—

C. Sozialistische Theoretiker, Beiträge zur Ideengeschichte

—

D. Biographische Beiträge

0 99-001

- 1 Fernuniv. Hagen, Historisches Institut, LG Neuere Geschichte, LS Prof. Dr. Peter Brandt
- 2 KELLMANN, Axel, M. A.; Klettenberggürtel 79, D-50939 Köln; Tel. 02 21 / 46 17 04
- 3 Prof. Dr. Peter Brandt
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 4/99, Abschluß: 6/2002
- 6 Diss.
- 8 Bearb.
- 9 Anton Erkelenz. Ein Liberaler im Kaiserreich und in der Weimarer Republik
- 10 1878–1945
- 11 Deutschland

- 12 Erstellung einer politischen Biographie, die den Lebenslauf von Anton Erkelenz als Teil einer Geschichte des deutschen Liberalismus im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts betrachtet; das Beispiel Erkelenz bietet Gelegenheit, die problematischen Beziehungen zwischen Liberalismus und Arbeiterschaft zu untersuchen
- 15 Historisch-biographische Anlage
- 16 Nachlaß Anton Erkelenz im BA Koblenz sowie andere Archivalien

E. Darstellungen zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

I. Allgemeine Darstellungen Darstellungen über größere Zeiträume

0 99-002

- 1 Univ. Bremen, FB 8, Studiengang Geschichte, Postfach 33 04 40, D-28334 Bremen
- 2 DAUKS, Sigrid, M. A.; Crüsemannallee 15, D-28213 Bremen
- 3 Prof. Dr. Manfred Hahn, Dr. Eva Schöck-Quinteros
- 4 Abgeschlossen
- 5 Abschluß: 98
- 6 M. A.
- 8 Bearb.
- 9 **Kinderarbeit im Spiegel sozialpolitischer Zeitschriften (1890–1920)**
- 10 1890–1920
- 11 Deutschland
- 12 Die Arbeit behandelt die Diskussion und die Berichterstattung über Kinderarbeit und den Kinderarbeitsschutz in den Publikationsorganen der Gesellschaft für Soziale Reform, des Deutschen Lehrervereins, der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands und der bürger-

lichen Frauenbewegung in den Jahren zwischen 1890 und 1920; Fragestellungen: Wie haben sich Volksschullehrer, bürgerliche Sozialreformer, die freien Gewerkschaften und die bürgerliche Frauenbewegung zur Erwerbsarbeit von Kindern gestellt? Wann und in welcher Form haben sie das Problem in ihren Verbandsorganen thematisiert? Welche Lösungen propagierten sie? Sind die Organisationen selbst auf dem Gebiet des Kinderarbeitsschutzes aktiv geworden? Die Zeitschriftenanalyse zeigt, daß die Kinderarbeit v. a. als sozioökonomisches Problem begriffen wurde, das durch ein legislatives Eingreifen des Staates gelöst werden sollte; Aufklärung und Öffentlichkeitsarbeit, Erhebungen, Petitionen, die Arbeit der Kinderschutzkommission sowie die Berichterstattung konzentrierten sich auf den Zeitraum der Diskussionen und Verhandlungen über gesetzgeberische Maßnahmen zwischen 1896 und 1904; mit der Verabschiedung des „Gesetzes betr. die Kinderarbeit in gewerblichen Betrieben“ (1903) fand die damalige Debatte ihren vorläufigen Höhepunkt; erst nach dem Ersten Weltkrieg wurde das Problem Kinderarbeit im Kontext nationaler und internationaler Reformbestrebungen auf dem Gebiet des gesetzlichen Arbeitsschutzes wieder intensiver behandelt

- 13 **Dauks, Sigrid: Kinderarbeit im Spiegel sozialpolitischer Zeitschriften (1890–1920).** Berlin: Trafo-Verlag Ende 1999/Anfang 2000
- 14 **Dauks, Sigrid: Kinderarbeit im Spiegel sozialpolitischer Zeitschriften (1890–1920).** M. A., Univ. Bremen 1998
- 15 Zeitschriftenanalyse; vergleichende Auswertung der Berichterstattung über Kinderarbeit
- 16 Zeitschriften, v. a. Verbandsorgane: Soziale Praxis. Centralblatt für Sozialpolitik, Pädagogische Zeitung. Hauptorgan des Deutschen Lehrervereins, Correspondenzblatt der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands, Neue Bahnen. Organ des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins, Die Frau. Monatsschrift für das gesamte Frauenleben, Centralblatt des Bundes Deutscher Frauenvereine, Die Frauenbewegung. Revue für die Interessen der Frau; Primär- und Sekundärliteratur zu den Zeitschriften und den herausgebenden Organisationen sowie zur Geschichte der Kinderarbeit im Deutschen Kaiserreich

c) Weltkrieg und Revolution

—

d) Weimarer Republik

—

e) 1933–1945

—

f) Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs

—

g) Westzonen/BRD

—

h) SBZ/DDR

0 99-003

2 KURZER, Ulrich, Dr.; Sültebecksbreite 7, D-37075 Göttingen; Tel. 05 51 / 37 45 87

4 Laufend

5 Beginn: 4/99, Abschluß: 7/99

6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz

8 Bearb.

9 **Konsumgenossenschaften in der SBZ und DDR**

10 1945/49–1989

11 Sowjetische Besatzungszone, DDR

12 Untersuchung der Massenorganisation der Konsumgenossenschaften in der DDR hinsichtlich der Bedeutung für ihre Mitglieder; Formulierung von Arbeitshypothesen

14 Unveröffentlichte Mss.

15 Auswertung bisher vorliegender Forschungsarbeiten und -ergebnisse (Aufsätze, Handwörterbuchbeiträge)

16 Archivmaterialien; veröffentlichte Statistiken; Handwörterbuchartikel; Aufsätze

III. Regionale und lokale Darstellungen

a) Regional

0 99-004

1 Institut für Zeitgeschichte, Forschungsprojekt „Gesellschaft und Politik in Bayern 1949–1973“, Leonrodstr. 46b, D-80636 München; Tel. 089/ 1 26 88-0

2 SÜSS, Dietmar, M. A.; c/o Institut für Zeitgeschichte, München; Tel. 089/ 1 26 88-165

3 Prof. Dr. Dr. h. c. Horst Möller; Prof. Dr. Martin H. Geyer

II. Darstellungen in zeitlicher Folge

a) Von den Anfängen bis zum Ende des Sozialistengesetzes

—

b) 1890–1914

—

- 4 Laufend
 5 Beginn: 99, Abschluß: 2001
 6 Diss.; Monographie
 8 Drittmittelfinanzierung
 9 **„Glückauf in der Oberpfalz“. Industriearbeit, Industriearbeiter und sozialdemokratisches Milieu in der bayerischen Montanindustrie 1945–1975**
 10 1945–1975
 11 Bayern, Oberpfalz
 12 Untersuchung von drei sozialen Handlungsfeldern: Betrieb, gewerkschaftliche und sozialdemokratische Organisationen sowie außerbetriebliche Lebenswelt; industrielle Beziehungen in der Montanindustrie; Erosion des sozialdemokratischen Milieus; Verhältnis von Katholizismus und Sozialdemokratie
 14 **Süß, Dietmar: Industriearbeiter, Gewerkschaften und Betriebsräte im ostbayerischen Braunkohlenrevier nach dem Zweiten Weltkrieg.** M. A., Univ. München 1998
 15 Verbindung einer akteurszentrierten Industrie- und sozialgeschichtlichen Unternehmensgeschichte; Archivrecherchen; Interviews mit Zeitzeugen
 16 HStA München; StA Amberg; Gemeinde-Ae Maxhütte, Wackersdorf, Schwandorf, Leonberg, Sulzbach-Rosenberg; Bergbau-A Bochum; Ae der IG BCE und der IG Metall Amberg; AdsD/FES, Bonn; DGB-A im AdsD/FES
 0 **99-005**
 1 Univ. Düsseldorf, Historisches Seminar, Abt. für Neuere Landesgeschichte, LS VI, Universitätsstr. 1, D-40225 Düsseldorf
 2 TROSCHITZ, Frank, M. A.; Friedenstr. 62, D-40219 Düsseldorf; Tel. 02 11 / 30 54 19
 3 Prof. Dr. Kurt Düwell
 4 Laufend
 5 Abschluß: ca. 2000
 6 Eigenprojekt des Bearb.; Diss.
 8 Bearb.
 9 **Die Ziegelindustrie im Rheinland während des Nationalsozialismus**
 10 1933–1945
 11 Rheinland(-Westfalen)

b) Lokal

- 0 **99-006**
 1 Univ. Köln, Seminar für Geschichte, EZW, Gronewaldstr. 2, D-50931 Köln; Tel. 02 21 / 4 70 47 81
 2 KIEGELMANN, Franz-Joseph; Burgstr. 23, D-50226 Frechen; Tel. 0 22 34 / 5 73 69, / 92 22 72 und / 92 22 92, Fax: 0 22 34 / 92 22 74
 3 Prof. Dr. Ernst Heinen
 4 Laufend
 5 Beginn: 6/95, Abschluß: 6/2000
 6 Diss.
 8 Bearb.
 9 **Sozialgeschichte einer rheinischen Industrie-gemeinde am Beispiel Frechen**
 10 1794–1914

- 11 Stadt Frechen im Raume Köln
 12 Die sozialgeschichtliche Entwicklung von der Agrargesellschaft zur Industriegesellschaft im 19. Jahrhundert
 15 Auswertung von Archivalien
 16 Archivalien; statistische Materialien

F. Darstellungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung anderer Gebiete

Frankreich

- 0 **99-007**
 1 Forschungsstelle Widerstandsgeschichte am FB Politik- und Sozialwissenschaften der Freien Universität Berlin und der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Stauffenbergstr. 13–14, D-10785 Berlin; Tel. 030 / 2699 5000, Fax: 030 / 2699 50 10
 2 STINSHOFF, Hanne, M. A.; Große Hamburger Str. 33, D-10115 Berlin
 3 Prof. Dr. Peter Steinbach
 4 Laufend
 5 Beginn: 2/97, Abschluß: 2/2000
 6 Geförderte Forschung; Diss.
 8 Stipendium der Stiftung Volkswagenwerk
 9 **Die Wahrnehmung des deutschen Widerstandes gegen den Nationalsozialismus in Frankreich 1944 bis 1989**
 10 1944–1989
 11 Frankreich
 12 Nachweis der Interaktion von aktueller Politik, Nationenbildern und Geschichtsbildern auf die Historiographie (wissenschaftlich und populär)
 13 **Stinshoff, Hanne: Die kommunistische Wahrnehmung des deutschen Widerstandes gegen den Nationalsozialismus vom Kriegsende bis zum Mai '68 in Frankreich.** Aufsatz, Veröffentlichung geplant
 15 Darstellung und Analyse von „kollektivem Gedächtnis“, Nationen- und Geschichtsbildern
 16 Publikationen zum deutschen Widerstand und zur deutschen Geschichte aus Frankreich

G. Darstellungen zur Geschichte der Internationalen und zur Geschichte der Arbeiterbewegung mehrerer Länder

—

II. NACHTRÄGE

- 0 **2015**
 1 Univ. Southampton
 2 MERSON, Allan L. †
 4 Abgeschlossen
 5 Beginn: ca. 1963, Abschluß: 1985 (1999)

- 6 Monographie; deutsche Erstausgabe
 9 **German Resistance to National Socialism 1933 to 1945, with special reference to Düsseldorf**
 10 1933–1945
 11 Deutschland
 13 **Merson, Allen: Communist Resistance in Nazi Germany.** London: Lawrence and Wishart 1985; und Atlantic Highlands, N. J.: Humanities Press International 1986. X, 372 S. – **Merson, Allen: Kommunistischer Widerstand in Nazideutschland.** Vorwort von Peter Gingold. Aus dem Englischen von Irmhild Brandstädter und Otto Brandstädter. Bonn: Pahl-Rugenstein Nachf. 1999. 310 S. (1/99)
- 0 **83-165**
 1 Solinger Geschichtswerkstatt e.V., c/o Manfred Krause, Rheinstr. 29, D-42697 Solingen; Tel. 02 12/7 51 20
 2 KRAUSE, Manfred; Hermann-Löns-Weg 102, D-42697 Solingen; Tel. 02 12/2 24 21 12, Fax: 02 12/2 24 21 11
 4 Abgeschlossen
 9 **Die Entwicklung des Vereinswesens im Solinger Industriegebiet im 19. Jahrhundert**
 10 1800–1914
 11 Bergisches Land
 13 **Krause, Manfred: Reisen im Bergischen Land. Tagebuchaufzeichnungen von Godfrey Isaac Howard Lloyd über eine Studienreise nach Solingen und Remscheid 1908,** in: Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins, Bd. 97 (Jg. 1995/96) [1997], S. 257–282 (1/99)
- 0 **84-147**
 1 Univ. Trier, Theologische Fak., LS für Christliche Sozialwissenschaft, Jesuitenstr. 13, D-54290 Trier
 2 SELLIER, Ulrich, Dr. Dipl.-Theol.
 3 Prof. Dr. Dr. habil. Wolfgang Ockenfels; Prof. Dr. Edgar Nawroth
 4 Abgeschlossen
 5 Beginn: 1/84, Abschluß: 6/95
 6 Diss.
 9 **Die Arbeiterschutzgesetzgebung im 19. Jahrhundert. Das Ringen zwischen christlich-sozialer Ursprungsidee, ideologisch begründeten Widerständen und kaiserlicher Gesetzgebung**
 10 1835–1905
 11 Deutschland
 13 **Sellier, Ulrich: Die Arbeiterschutzgesetzgebung im 19. Jahrhundert. Das Ringen zwischen christlich-sozialer Ursprungsidee, ideologisch begründeten Widerständen und kaiserlicher Gesetzgebung** (= Rechts- und staatswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft, N. F. Bd. 82). Paderborn, München, Wien und Zürich: Verlag Schöningh 1998. 167 S.
 14 **Sellier, Ulrich: Die Arbeiterschutzgesetzgebung im 19. Jahrhundert. Das Ringen zwischen christlich-sozialer Ursprungsidee, ideologisch begründeten Widerständen und kaiserlicher Gesetzgebung.** Diss., Univ. Trier, Theologische Fak., 1995/1996 (1/99)
- 0 **88-054**
 1 Univ. Basel, Philosophisch-historische Fak., Historisches Institut, Engehaldenstr. 4, CH-3012 Bern
 2 STEIGER, Karsten, Dr.; Waldmannstr. 45/C 13, CH-3027 Bern
 3 Prof. Dr. Judit Garamvölgyi, Prof. Dr. Brigitte Studer
 4 Abgeschlossen
 5 Abschluß: 10/97
 6 Geförderte Forschung; Diss.
 7 Univ. Bern
 9 **Das Tarifvertragssystem während der Ära Brüning. Das Tarif- und Schlichtungswesen im Spannungsfeld zwischen Regierung, Arbeitgebern und Gewerkschaften unter besonderer Berücksichtigung der historischen Entwicklung** (1848–)1930–1933
 10 (1848–)1930–1933
 11 Deutschland
 13 **Steiger, Karsten: Kooperation, Konfrontation, Untergang. Das Weimarer Tarif- und Schlichtungswesen während der Weltwirtschaftskrise und seine Vorbedingungen** (= Beiträge zur Unternehmensgeschichte, Bd. 5). Stuttgart: Franz Steiner Verlag 1998. 366 S.
 14 Diss., Univ. Bern, Philosophisch-historische Fak., 1997/98 (1/99)
- 0 **90-108**
 1 Historisches Forschungszentrum der Friedrich-Ebert-Stiftung, Godesberger Allee 149, D-53175 Bonn; Tel. 02 28/883-465
 2 SCHNEIDER, Michael, Prof. Dr.; c/o Historisches Forschungszentrum der Friedrich-Ebert-Stiftung
 4 Abgeschlossen
 5 Beginn: 89, Abschluß: 99
 6 Eigenprojekt des Historischen Forschungszentrums der Friedrich-Ebert-Stiftung; Monographie
 8 Historisches Forschungszentrum der Friedrich-Ebert-Stiftung
 9 **Arbeiter und Arbeiterbewegung zur Zeit des „Dritten Reiches“**
 10 1933–1939
 11 Deutschland
 13 **Schneider, Michael: Unterm Hakenkreuz. Arbeiter und Arbeiterbewegung 1933 bis 1939** (= Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, Bd. 12). Bonn: Verlag J. H. W. Dietz Nachf. 1999. XIII, 1184 S. (1/99)
- 0 **91-071**
 2 SIMON, Dietmar, Dr.; Brockhauser Weg 42, D-58507 Lüdenscheid; Tel. 023 51/509 23
 4 Abgeschlossen
 5 Abschluß: 96
 9 **Arbeiterbewegung in der Provinz. Soziale Konflikte und sozialistische Politik in Lüdenscheid im 19. und 20. Jahrhundert**
 10 1800–1960
 11 Lüdenscheid

- 12 Ausstellungskatalog
- 13 **Fabrik, Verein und „Klassenkampf“. Arbeiterleben und Arbeiterorganisation in Lüdenschaid von 1820 bis 1950 in Bildern und Dokumenten.** Begleitband zur Ausstellung. Bearb. und eingel. von Dietmar Simon (= Forschungen zur Geschichte der Stadt Lüdenschaid – Objekte und Dokumente, Bd. 5). Lüdenschaid: Kulturdezernat der Stadt Lüdenschaid/Stadtmuseum und Hans-Böckler-Stiftung 1996. 88 S. – [S. a. Proj.-Nr. 91-071 (3/95)] (1/99)
- 0 **91-104**
- 1 Univ. Mannheim
- 2 **SCHÖNHOFEN, Klaus, Prof. Dr.,** Sonnenrain 19, D-97234 Reichenburg; DÖRRICH, Walter, M. A.; MERKEL, Felicitas, Dr.
- 4 Abgeschlossen
- 5 Beginn: 8/88, Abschluß: 1/98
- 6 Geförderte Forschung; Edition
- 8 Univ. Mannheim; Stiftung Volkswagenwerk; Hans-Böckler-Stiftung
- 9 **Die Industriegewerkschaft Metall in der frühen Bundesrepublik**
- 10 1950–1963
- 11 BRD
- 12 Dokumentation der organisatorischen, programmatischen und politischen Entwicklung der IG Metall nach ihrer Wiedergründung nach dem Zweiten Weltkrieg
- 13 **Die Industriegewerkschaft Metall in der frühen Bundesrepublik.** Bearb. von Walter Dörrich und Klaus Schönhoven (= Quellen zur Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung im 20. Jahrhundert, Bd. 10). Köln: Bund-Verlag 1991. LVIII, 752 S. – **Die Industriegewerkschaft Metall in den Jahren 1956 bis 1963.** Bearb. von Felicitas Merkel (= Quellen zur Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung im 20. Jahrhundert, Bd. 9). Frankfurt a. M.: Bund-Verlag 1999. LXIV, 1070 S. (1/99)
- 0 **93-006**
- 1 Univ. Amsterdam, Faculteit der Letteren, Vakgroep Franse taal- en letterkunde, Spuistraat 134, NL-1012 VB Amsterdam; Tel. 00 31-20/525-26 10, Fax: 00 31-20/525-44 29
- 2 **VAN DEN BERG, Hubert, Dr.,** Zuilestein 5, NL-2352 JS Leiderdorp; Tel. 00-31-71/541 41 17
- 3 Prof. Dr. Ferdinand F. J. Drijckoningen
- 4 Abgeschlossen
- 5 Abschluß: 1/98
- 6 Geförderte Forschung; Diss.
- 8 Univ. Amsterdam; Nederlandse Organisatie voor Wetenschappelijk Onderzoek (NWO), Den Haag
- 9 **Anarchismus und avantgardistische Kunst- und Literaturtheorie 1910–1930**
- 10 1910–1925
- 11 Deutschland, Schweiz
- 12 Analyse der Funktion der anarchistischen Theoriebildung in der Entstehungsgeschichte und der programmatischen Entwicklung des Dadaismus in Zürich und Berlin; Darstellung der Art und Weise, wie die Dadaisten sich auf den Anarchismus bezogen und sich Elemente daraus aneigneten
- 13 **van den Berg, Hubert: Avantgarde und Anarchismus. Dada in Zürich und Berlin** (= Beiträge zur neueren Literaturgeschichte, Folge 3, Bd. 167). Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter 1999. 509 S. – [S. a. Proj.-Nr. 93-006 (4/97)]
- 14 **van den Berg, Hubert: Avantgarde und Anarchismus. Untersuchungen zur Bedeutung des Anarchismus in der Programmatik des Dadaismus in Zürich und Berlin.** Diss., Univ. Amsterdam 1997. 539 S.
- 15 Sozialhistorisch ausgerichtete literatur- und kunstwissenschaftliche Arbeit deskriptiver Art
- 16 Ae; Zeitschriften; Primär- und Sekundärliteratur (1/99)
- 0 **93-015**
- 1 Univ. Mannheim, Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung (MZES), AB IV – DDR-Geschichte, Steubenstr. 46, D-68163 Mannheim
- 2 **FOITZIK, Jan, Dr.,** c/o Institut für Zeitgeschichte, München, Außenstelle Berlin, Finckensteinallee 63, D-12205 Berlin; Tel. 030/84 37 05-24, Fax: 030/84 37 05-20
- 4 Abgeschlossen
- 6 Monographie; Aufsatz; Edition
- 8 Bearb.
- 9 **Befehls- und Kommunikationsstruktur der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD)**
- 10 1945–1949
- 11 Sowjetische Besatzungszone Deutschlands
- 13 **Foitzik, Jan: Sowjetische Militäradministration in Deutschland (SMAD) 1945–1949. Struktur und Funktion** (= Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, Bd. 44). Berlin: Akademie Verlag 1999. 544 S. – S. a. Proj.-Nr. 93-015 (2/95) (1/99)
- 0 **94-036**
- 1 Freie Univ. Berlin, FB Politische Wissenschaft, Ihnestr. 21, D-14195 Berlin; Tel. 030/838-23 46
- 2 **KOCH-BAUMGARTEN, Sigrid, PD Dr. habil.,** c/o Freie Univ. Berlin
- 4 Abgeschlossen
- 5 Abschluß: 96
- 6 Habil.
- 9 **Konstitutionsbedingungen und Funktionsmechanismen gewerkschaftlichen Internationalismus am Beispiel der Internationalen Transportarbeiterföderation (ITF)**
- 10 1896–1995
- 11 Weltweit
- 13 **Koch-Baumgarten, Sigrid: Gewerkschaftsinternationalismus und die Herausforderung der Globalisierung. Das Beispiel der Internationalen Transportarbeiterföderation (ITF)** (= Quellen und Studien zur Sozialgeschichte. Hrsg. vom Internationalen Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam, Bd. 17). Frankfurt a. M. und New York: Campus Verlag 1999. 578 S. – [S. a. Proj.-Nr. 94-036 (1/98)]

- 14 **Koch-Baumgarten, Sigrid: Konstitutionsbedingungen und Funktionsmechanismen gewerkschaftlichen Internationalismus am Beispiel der Internationalen Transportarbeiterföderation 1896–1995.** Habil., Freie Univ. Berlin 1996
- 16 **Organisationsarchiv ITF im Modern Records Centre, Warwick; AdsD/FES, Bonn; ITF-Publikationen und -Presse** (1/99)
- 0 **95-028**
- 1 SPD-Parteivorstand, Historische Kommission, Olenhauerstr. 1, D-53113 Bonn; Tel. 02 28/ 53 28 10
- 2 **SCHÖLER, Uli, Dr.; Burggartenstr. 3, D-53115 Bonn; Tel. 02 28/ 21 56 25 (p), 02 28/ 53 24 06 (d)**
- 4 Abgeschlossen
- 5 Abschluß: 5/95
- 6 Eigenprojekt der Historischen Kommission beim SPD-Parteivorstand; Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz; Vortrag
- 8 Bearb.
- 9 **Frühe totalitarismustheoretische Ansätze der Menschewiki im Exil**
- 10 1923–1931
- 13 **Schöler, Uli: „Demokratische Liquidation der bolschewistischen Diktatur. Die Auslandsdelegation der russischen Sozialdemokratie im Berliner Exil, in: IWK, Jg. 34 (1998), H. 2, S. 157–170**
- 14 Ms.
- 15 Quellengestützte ideologiekritische Darstellung
- 16 Veröffentlichte Quellen; Zeitschriftenaufsätze (1/99)
- 0 **95-040**
- 1 Univ. Düsseldorf
- 2 **TROSCITZ, Frank, M. A.; Friedenstr. 62, D-40219 Düsseldorf; Tel. 02 11/ 30 54 91**
- 3 Prof. Dr. Peter Hüttenberger
- 4 Abgeschlossen
- 6 M. A.; Aufsatz
- 9 **Anfänge und Entwicklung der Gerresheimer Arbeiterbewegung**
- 10 Gerresheim
- 11 19. und 20. Jahrhundert
- 13 **Troschitz, Frank: Zur Entwicklung der Arbeiterbewegung in Gerresheim bis zum Sozialistengesetz 1878, in: Niederbergische Geschichte. Quellen und Beiträge. Bd. 2 (1995). Hrsg. von Manfred Schürmann (Bergischer Geschichtsverein, Abt. Erkrath e. V.), [o. O. u. J.], S. 3–35**
- 14 M. A., Univ. Düsseldorf [1991] (1/99)
- 0 **96-039**
- 1 Univ. Köln, Philosophische Fak., Historisches Seminar
- 2 **BEHRING, Rainer, Dr. M. A.; Am Sonnenhof 23, D-32676 Lügde**
- 3 Prof. Dr. Jost Dülffer
- 4 Abgeschlossen
- 5 Beginn: 7/92, Abschluß: 5/97
- 6 Diss.
- 8 Bearb.; Stipendium der Graduiertenförderung des Landes NRW; Herbert und Elsbeth Weichmann-Stiftung
- 9 **Die außenpolitischen Vorstellungen deutscher Sozialdemokraten im Exil 1933–1945**
- 10 1933–1945
- 11 Sämtliche Exilländer
- 12 Unter Rückgriff auf die außenpolitischen Konzeptionen der Weimarer SPD wird die (sozial-) demokratische Alternative deutscher Außenpolitik im Zeitalter der Weltkriege dargestellt, wie sie in Auseinandersetzung mit der NS-Außenpolitik von deutschen Sozialdemokraten und Linkssozialisten im Exil entwickelt worden ist; Schwerpunkte der Untersuchung bilden der propagandistische Kampf der sozialdemokratischen Emigranten gegen die NS-Kriegspolitik, die Auseinandersetzung mit der Kriegszielpolitik der Antihitlerkoalition sowie die gedanklichen Vorarbeiten für eine zukünftige friedliche deutsche Außenpolitik und für die Neuordnung der internationalen Beziehungen nach dem Krieg
- 13 **Behring, Rainer: Demokratische Außenpolitik für Deutschland. Die außenpolitischen Vorstellungen deutscher Sozialdemokraten im Exil 1933–1945** (= Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd. 117). Düsseldorf: Droste Verlag 1999. 674 S.
- 14 Diss., Univ. Köln 1997
- 15 Quellennaher politik- und ideengeschichtlicher Ansatz
- 16 Exilpublikationen; Archivalien; AdsD/FES, Bonn; IfZ, München; IISG, Amsterdam; BA Koblenz/ Potsdam; SAPMO-BA, Berlin; LA Berlin; GStAPK, Berlin-Dahlem; Historisches A der Stadt Köln (1/99)
- 0 **97-038**
- 1 **Karin Kramer Verlag, Niemetzstr. 19, D-12055 Berlin; Tel. 030/684 50 55, Fax: 030/685 85 77, E-mail: kramer@virtualitas.com**
- 2 **KRAMER, Bernd, c/o Karin Kramer Verlag**
- 4 Abgeschlossen
- 5 Beginn: 89, Abschluß: 98
- 6 Edition
- 7 Bernd Kramer, c/o Karin Kramer Verlag
- 8 Karin Kramer Verlag
- 9 **Paragrafen, Kunst und Noten. Michael Bakunin und Richard Wagner während der Dresdner Revolution von 1849**
- 10 1848–1850
- 11 Sachsen
- 12 Vielfältige, bisher nicht veröffentlichte Archivmaterialien, Zeitungsberichte, zeitgenössische Belletristik, Polizeiakten etc. bringen den Anarchisten Bakunin und den „utopischen Sozialisten“ Wagner vor und hinter den Barrikaden zusammen; Bakunins theoretischer und politischer Einfluß auf verschiedene Schriften Wagners werden, wie bisher kaum geschehen, dargestellt; (Röckel, Semper u. a. werden mit in die Darstellung aufgenommen)
- 13 **Kramer, Bernd: „Laßt uns die Schwerter ziehen, damit die Kette bricht ...“. Michael Bakunin, Richard Wagner und andere während der Dresdner**

- Mai-Revolution 1849.** Berlin: Karin Kramer Verlag 1999. 255 S.
- 14 Mss.
- 16 Staats- und StadtAe; Heimatmuseen; Zeitungen; Zeitschriften; Flugblätter; Plakate; zeitgenössische Romane; Zeitzeugen in ihren Erinnerungen (1/99)
- 0 **98-010**
- 1 Technische Univ. Berlin, Institut für Geschichtswissenschaft, Ernst-Reuter-Platz 7, D-10587 Berlin; Tel. 030/31 42-32 53
- 2 SCHMOLLING, Rolf; Choriner Str. 32, D-10435 Berlin; Tel. 030/448 65 31
- 3 Prof. Dr. Rüdiger Hachtmann, Univ. Bremen
- 4 Abgeschlossen
- 5 Beginn: 5/97, Abschluß: 11/97
- 6 M. A.
- 8 Bearb.
- 9 **Zwangsarbeit von Konzentrationslagerhäftlingen in der letzten Phase des Zweiten Weltkrieges. Das Beispiel Siemens unter besonderer Berücksichtigung der Außenlager Siemens-Haselhorst und Siemenslager Ravensbrück**
- 10 1944–1945
- 11 Berlin-Brandenburg
- 12 Untersuchung der Schnittstelle Betrieb und SS-Lagersystem, der Zusammenarbeit von Siemenskonzern und der SS, der Kontroll- und Ausbeutungsstrategien von Siemens und der SS, der Häftlingsperspektive sowie von Lageralltag und Alltag in der Produktion (s. a. Proj.-Nr. 98-039 [3–4/98])
- 13 Veröffentlichung geplant
- 14 **Schmolling, Rolf: Zwangsarbeit von Konzentrationslager-Häftlingen in der letzten Phase des Zweiten Weltkrieges. Das Beispiel Siemens unter besonderer Berücksichtigung der Außenlager Siemens-Haselhorst und Siemenslager Ravensbrück.** M. A., Technische Univ. Berlin 1998. 135 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-5229
- 15 Empirische Auswertung von Verfahrens- und Prozeßunterlagen sowie Häftlings-, Täter- und Zeugenaussagen; zeitgenössisches Aktenmaterial
- 16 Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen, Ludwigsburg; LA Berlin; Ae der Gedenkstätten Ravensbrück und Sachsenhausen (1/99)
- 0 **98-032**
- 1 Univ. Düsseldorf, Historisches Seminar, Abt. Neuere Geschichte, LS Prof. Dr. Gerd Krumeich; Tel. 02 11/81-1 29 26
- 2 SCHRÖDER, Joachim; Gurlittstr. 18/221; D-40223 Düsseldorf; Tel. 02 11/9 34 55 85, E-mail: schroejo@uni-düsseldorf.de
- 3 Prof. Dr. Gerd Krumeich
- 4 Abgeschlossen
- 5 Beginn: 7/98, Abschluß: 1/99
- 6 M. A.
- 8 Bearb.
- 9 **Internationalismus nach Versailles. Das Verhältnis französischer und deutscher Kommunisten in den 20er Jahren**
- 10 1919 bis ca. 1930
- 11 Deutschland, Frankreich
- 12 War der von der Komintern propagierte Internationalismus (nach dem Zusammenbruch der Zweiten Internationalen im Ersten Weltkrieg) ein theoretisches Postulat oder reale Politik? Gab es eine Zusammenarbeit zwischen den beiden wichtigen KP-Sektionen? In welchem Umfang, mit welchen Wirkungen? Wie sah sie aus? Auf welchen Ebenen spielte sie sich ab?
- 14 **Schröder, Joachim: Internationalismus nach Versailles. Das Verhältnis französischer und deutscher Kommunisten in den 20er Jahren.** M. A., Univ. Düsseldorf 1999. 120 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-5249
- 15 Verbindung von politik- und sozialgeschichtlichem Ansatz
- 16 HStA Düsseldorf; BA-SAPMO (Partei-A der KPD); KP- und sonstige Zeitungen; Primär- und Sekundärliteratur (1/99)
- III. **BISHER NICHT GEMELDETE, IM INLAND UNPUBLIZIERTE ARBEITEN, DIE VERFÜGBAR SIND**
- ADDY, Dawn Emerson: **Labor movement futures. Implications for labor leaders and educators. A case study of Minnesota labor leadership.** Diss., Univ. of Minneapolis, Minn., 1997. XII, 226 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 98-9747 (1/99)
- ATKIN, Robert Stewart: **The finances of U. S. labor unions, 1979–1993.** Diss., Univ. of Pittsburgh, Pa., 1996. XIII, 87 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 98-9733 (1/99)
- BAUM, Thomas: **Die SPD in der Kasseler Kommunalpolitik zur Zeit der Weimarer Republik.** Diss., Univ. Göttingen 1998. 282 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 98-9969 (1/99)
- BECK, Matthias P.: **The political economy of dismissals.** Diss., Massachusetts Institute of Technology, Cambridge, Mass., 1996. 380, [40] S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-5402 (1/99)
- BEIDERHASE, Anke: **Politische Partizipation von Frauen in Ostdeutschland.** M. A., Univ. Tübingen 1995. 160 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-2496 (1/99)
- BENIN, Leigh David: **A red thread in garment. Progressive Labor and New York City's industrial heartland in the 1960s and 1970s.** Diss., Univ. of New York, N. Y., 1997. XII, 597 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 98-9745 (1/99)

- BENNER, Thorsten: **Die soziale Dimension der europäischen Integration. Redistributive und sozialregulative Politik zwischen Nationalstaat und Europäischer Union** (= Schriften des Faches Politikwissenschaft der Univ.-GH Siegen, 2). Diss., Univ.-GH Siegen 1998. 161 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-295 (1/99)
- BERCHTOLD, Hannelore: **Aspekte der Arbeitsmigration in Vorarlberg im 19. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Montafoner, die ins Département du Doubs nach Frankreich zogen**. Dipl., Univ. Innsbruck 1966. V, 98 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-4183 (1/99)
- BISWAS, Shyama Pada: **Die Rolle der Gewerkschaften in Entwicklungsländern. Untersucht am Beispiel der Gewerkschaften in Indien und Argentinien**. 5 Mikrofiches. Diss., Freie Univ. Berlin 1997. XIII, 390 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: F 1433 (1/99)
- BLANKERT, Jan Willem: **Gustav Heinemann – een consequent politicus in een inconsequente wereld**. Diss., Univ. Utrecht 1997. 146 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-272 (1/99)
- BRATTAIN, Michelle Leigh: **The politics of whiteness. Race, workers, and culture in the modern South**. Univ. of New Brunswick, N. J., 1997. IV, 338 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 98-9743 (1/99)
- BRINKSCHMIDT, Hans-Christian: **Das Naturverständnis der Arbeiterbewegung am Beispiel der Naturfreundebewegung**. Diss., Univ. Frankfurt a. M. 1998. IV, 355 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-4323 (1/99)
- BRÜCKMANN, Gerd: **Beschäftigungs- und Arbeitsmarktpolitik. Politik und Arbeitslosigkeit im internationalen Vergleich**. M. A., Univ. Kassel 1998. 223 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-3924 (1/99)
- BRUSTMANN, Susanne: **Frauenförderung im Rahmen aktiver Arbeitsmarktpolitik in Österreich**. Dipl., Wirtschaftsuniv. Wien 1996. 119 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-4112 (1/99)
- BUCHHÄUSL, Gerlinde: **Die illegale sozialdemokratische/sozialistische Arbeiterbewegung in Kärnten zwischen 1934 und 1938. Eine Darstellung der Geschichte dieser Bewegung sowie die Erarbeitung der Hauptverhaltensschemata Kärntner Sozialdemokraten in dieser Periode**. Diss., Univ. Klagenfurt 1996. 2, 236, 130 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-4114 (1/99)
- CAMERON, Joel David: **The politics of trade. The German foreign office and economic relations with Soviet Russia, 1919–1928**. Diss., Univ. of Minneapolis, Minn., 1997. IV, 330 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 98-9728 (1/99)
- CANTOR, Arnold: **The academic union as an evolutionary product of the traditional trade union**. Diss., Univ. of New York, N. Y., 1997. VII, 226 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 98-9724 (1/99)
- CHAPIN, Wesley D.: **The political and socioeconomic effects of international migration. The German case**. Diss., Univ. at Urbana-Champaign, Ill., 1996. VII, 318 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 98-9725 (1/99)
- CLEMENS, Tobias: **Die deutsche Arbeiterbewegung in der Revolution von 1918/19. Studien zur Forschungsgeschichte**. M. A., Univ. Bonn 1998. 109 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-5204 (1/99)
- DIETZ, Gunther: **«La comunidad Purhépecha es nuestra fuerza». Etnogénesis, hibridación cultural y regionalismo en un movimiento indígena en Michoacán, México**. Diss., Univ. Hamburg 1998. XIV, 496 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-5231 (1/99)
- DISTL, Mario Christian: **El proceso de industrialización en la España del siglo XIX**. Dipl., Wirtschaftsuniv. Wien 1996. III, 128 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-4108 (1/99)
- DOUGLAS, Raymond Martin: **A new world order. The Labour Party, internationalism and postwar political organisation, 1939–1951**. Diss., Univ. of Providence, R. I., 1996. VI, 291 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 98-9719 (1/99)
- EBNER, Gabriele: **Das öffentliche Armenwesen in Tirol im 19. Jahrhundert**. Diss., Univ. Innsbruck 1996. 159 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-4113 (1/99)
- ERNST, Dieter: **Der innerparteiliche Kanzlersturz. (Ludwig Erhard 1963–1966)**. Diss., Univ. München 1996. 196 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 98-7574 (1/99)
- FLEMING, Heather Lee: **Wolf Biermann. Poetry, Volkssprache, and East German cultural politics**. Diss., Univ. of Philadelphia, Pa., 1997. VIII, 241 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 98-9731 (1/99)
- FRIEDRICHSSEN, Mike: **Die öffentliche Akzeptanz von Parteien. Die Wahrnehmung der Parteien durch die Bevölkerung und massenmediale Berichterstattung (Fernsehen und Zeitung) über Parteien im Superwahljahr 1994 unter besonderer Berücksichtigung ökonomischer Themen und Probleme**. Diss., Freie Univ. Berlin 1997. 353 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 98-7520 (1/99)

- GARDNER, Mark James: **Restructuring social bargains. The politics of trade and labor policy in the U. S. Democrats and British Labour.** Diss., Univ. of Seattle, Wash., 1996. III, 425 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 98-9729 (1/99)
- GAUROGLOU, Stavros P.: **Labor's power and industrial performance. Automobile production regimes in the U. S., Germany, and Japan.** Diss., Univ. of New York, N. Y., 1996. III, 500 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 98-9744 (1/99)
- GRIMBERG, Herbert: **Veränderungen im Richterrecht. Dargestellt an drei Problemkomplexen.** (Enthält außerdem: BOBKE, Manfred H.: **Der gewerkschaftliche Warnstreik im Arbeitskampfrecht.**) Diss., Univ. Bremen 1998. 404 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-5250 (1/99)
- GRÖGER, Roman-Hans: **Die ersten 100 Jahre. Die Theoretiker des Frühsozialismus der Französischen Revolution von 1789 in der österreichischen Arbeiterbewegung zwischen 1848 und 1889.** Diss., Univ. Wien 1997. 242 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 99-597 (1/99)
- GRUBER, Sieglinde: **Die Gewerkschaftsbewegung in Südtirol am Fallbeispiel des Autonomen Südtiroler Gewerkschaftsbundes.** Dipl., Univ. Innsbruck 1996. 131 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-4189 (1/99)
- HALCLI, Abigail Lee: **Gender relations and social democratic party transformation. The case of women in the British Labour Party.** Diss., Univ. of Columbus, Ohio, 1996. X, 198 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 98-9737 (1/99)
- HANTERMANN, Christoph: **Political innovation and political survival. Coalition politics, free democrats, and Germany's centrist foreign policy, 1969–1990.** Diss., Univ. of Santa Barbara, Calif., 1996. XVI, 630 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 98-9726 (1/99)
- HASHIM, Yahaya: **The state and trade unions in Africa. A study in macro-corporatism.** Diss., Institute of Social Studies, The Hague, [1994]. XVIII, 260 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 98-9707 (1/99)
- HASSEL, Anke: **Probleme der Mitglieder mobilisierung der Gewerkschaften in Deutschland und Großbritannien, 1970 bis 1990.** 1 Mikrofiche. Diss., Univ. Bochum 1998. 320 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: F 1434 (1/99)
- HENNES, Michael: **Europapolitische Zielkonflikte zwischen Deutschland, Frankreich und Großbritannien anlässlich der Regierungskonferenz 1996/97.** Diss., Univ. Bonn 1998. 259 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 98-9034 (1/99)
- HILLEBRANDT, Frank: **Exklusionsindividualität. Moderne Gesellschaftsstruktur und die soziale Konstruktion des Menschen.** Diss., Univ. Münster/Westf. 1998. 350 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-5230 (1/99)
- HINKMANN, Jens: **Der Stellenwert der Informationstechnologie und der Liberalisierung von Märkten im Transaktionskostenkalkül internationaler Unternehmen.** Dipl., Univ. Göttingen 1997. 67, XX Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-269 (1/99)
- HÖFIG, Carolyn C.: **"Organized cheerfulness". A regional study of popular culture and identity in the German Democratic Republic.** Diss., Univ. of Santa Cruz, Calif., 1997. VIII, 210 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 98-9723 (1/99)
- HOLZHACKER, Ronald Lindsey: **Party competition and strategic responses to change in the electoral environment. The German broad-based parties after reunification.** Diss., Univ. of Ann Arbor, Mich., 1997. VI, 202 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 98-9749 (1/99)
- JOHNSON, Victoria Lee: **"Get together, stick together and tell the boss to go to hell". A comparative study of general strikes in Seattle 1919 and San Francisco 1934.** Diss., Univ. of Davis, Calif., 1996. VI, 201 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 98-9722 (1/99)
- KEMP, Guy: **Die luxemburgischen Parteien unter besonderer Berücksichtigung der innerparteilichen Demokratie.** Dipl., Univ. Wien 1997. 104 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-2050 (1/99)
- KEMPL, Andreas: **Organisationsstrukturen und -wandel in politischen Parteien am Beispiel der Freiheitlichen Partei Österreichs.** Dipl., Univ. Linz 1996. 116 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-4106 (1/99)
- KODRÉ, Petra: **Sozialpolitik zwischen europäischer Regelung und nationalstaatlicher Umsetzung. Verflechtungen gemeinschaftlicher Politik und deren Auswirkungen auf Politikinhalt und -netzwerke in der Bundesrepublik Deutschland am Beispiel der Gleichbehandlungspolitik.** Dipl., Univ. Linz 1997. VII, 184 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-4107 (1/99)
- KÖRTGEN, André: **Der Tarifvertrag im Recht der Europäischen Gemeinschaft. Unter besonderer Berücksichtigung der Frage betreffend – Die Zulässigkeit Europäischer Tarifverträge.** Diss., Univ. Münster/Westf. 1998. XXXIII, 193 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 98-7521 (1/99)
- KOPECEK, Herman Louis: **"It is a question of tactics". Cooperation among Czech and Sudeten German**

- Social Democrats in interwar Czechoslovakia.** Diss., Univ. of Seattle, Wash., 1997. III, 327 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 98-9730 (1/99)
- KRAUSHOFER, Martina: Frauen in der Gewerkschaft Öffentlicher Dienst. Eine empirische und inhaltsanalytische Bestandsaufnahme.** Dipl., Wirtschaftsuniv. Wien 1992. II, 112 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-4188 (1/99)
- KÜHL, Bianca: Der „faire“ Handel und die PlantagenarbeiterInnen in Sri Lanka.** Staatsex., Univ. Hamburg 1998. IV, 69 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-294 (1/99)
- KÜNNECKE, Ira: Zwischen Parteilassung und feministischem Selbstverständnis. Die Arbeitsgemeinschaft Sozialdemokratischer Frauen (ASF) nach Einführung der „Quote“.** M. A., Univ. Köln 1998. 98 S., [14] Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-266 (1/99)
- LEDER, Harald Thomas Oskar: Americans and German youth in Nuremberg, 1945–1956. A study in politics and culture.** Diss., Univ. of Baton Rouge, La., 1997. XIV, 762 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 98-9718 (1/99)
- LEE, Myounghwan: Die Reaktion der deutschen Sozialdemokratie auf den Koreakrieg 1950–1951.** Diss., Univ. Köln 1998. III, 216 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 98-9962 (1/99)
- LEHMANN, Armin: Deutschjüdisches Leben in der Emigration und im Exil in Bolivien 1937–1945.** M. A., Freie Univ. Berlin 1996. 249 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-2499 (1/99)
- LORENZ, Hermann Peter Michael: Bonn's eastern policy and Moscow's western policy. Two distinct encounters and their implications.** Diss., Univ. of Boston, Mass., 1997. XII, 471 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 98-9740 (1/99)
- MACLEAN, Michael Bryan: Constraints to reform in social democratic governments. A case of the British Labour Party.** Diss., Univ. of Riverside, Calif., 1996. VII, 251 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 98-9736 (1/99)
- MAZZOCCO, Dennis William: Democracy, power, and equal rights. The AFL vs. CIO battle to unionize U. S. broadcast technicians, 1926–1940.** Diss., Univ. of San Diego, Calif., 1996. VIII, 368 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 98-9748 (1/99)
- MELANSON, Glen Vincent: A theory of moral personhood in the thought of Karl Marx.** Diss., Univ. of Toronto 1996. VI, 245 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-4194 (1/99)
- MENKE, Martin Robert: The evolution of centrist decision-making. An analysis of the German Center Party's foreign policy, 1918–1933.** Diss., Boston College, Mass., 1996. IV, 320 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 98-9746 (1/99)
- MÖLGG, Astrid: Rahmenbedingungen und Manifestationen von Sozialkonflikten in Deutschland während der Industrialisierung 1850 bis 1914.** Dipl., Univ. Innsbruck 1997. IV, 113 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-4110 (1/99)
- MOORES, Kaaren M.: Presse und Meinungsklima in der Weimarer Republik. Eine publizistikwissenschaftliche Untersuchung.** Diss., Univ. Mainz 1997. 569 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 98-9668 (1/99)
- MOSCH, Clemens: Daseinskampf und Selbstbewußtsein. Leistungsdenken in der sozialdemokratischen Kulturbewegung unter besonderer Berücksichtigung von Sportlern, Naturfreunden und Abstinenzlern.** Dipl., [Univ. Wien] 1996. 142 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-5481 (1/99)
- NKIMBA, Kato: Representation of labor literature in Der Spiegel, 1960–1990.** Diss., Univ. of Detroit, Mich., 1996. VI, 115 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 98-9738 (1/99)
- NOTERMANS, Antonius: Money, markets and the state. Some notes on social democratic economic policies since 1918.** Diss., Massachusetts Institute of Technology, Cambridge, Mass., 1996. 444 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-5403 (1/99)
- NOTTEN, Wolfgang: Zur Wiederaufnahme bilateraler Beziehungen zwischen SPD und PvdA 1945–1955. Über die Auseinandersetzung zwischen deutschen und niederländischen Sozialdemokraten in der Europapolitik.** M. A., Univ. Münster/Westf. 1993. 75 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-972 (1/99)
- ÖHM, Manfred: Die Transformation des African National Congress von einer Befreiungsbewegung zu einer Partei mit Schwerpunkt auf der United Democratic Front im Western Cape.** M. A., Univ. Freiburg i. Br. 1998. VI, 118, 13 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-3826 (1/99)
- PAPADOPOULOU, Triantafyllia: Europäische politische Parteien. Zur Auslegung und Ausgestaltung von Art. 191 (ex. 138a) EGV.** [Diss.], Univ. Hannover 1998. 269, XXIV Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-3915 (1/99)
- PENNER, Lloyd Norman: The foreign policy of the New Democratic Party, 1961–1988.** Diss., Univ. of Winnipeg 1994. VI, 580 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-4193 (1/99)

- PÉROTIN, Virginie A.: **What makes coops work? Institutional viability, firm creation, survival and closure among workers' cooperatives in France.** Diss., Univ. of Ithaca, N. Y., 1997. XII, 363 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 98-9734 (1/99)
- PESENDORFER, Harald: **Bruno Kreisky – Transformation der SPÖ? Bruno Kreisky wird Parteibmann.** Dipl., Univ. Wien 1996. 124 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-2049 (1/99)
- REICH, Gerhard: **Deutschsprachige Exilliteratur in New York City nach 1933.** Diss., Univ. of Philadelphia, Pa., 1997. IX, 308 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 98-9741 (1/99)
- RENAUD, Stéphane: **Union membership, total compensation, and job satisfaction in Canada.** Diss., Univ. of Toronto 1996. VIII, 257 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-4192 (1/99)
- ROCHTUS, Dirk: **Tussen realiteit en utopie. De derde weg als concept in de DDR. Een inhoudelijk onderzoek met nadruk op de periode 1989/90.** Diss., Univ. Antwerpen 1996. X, 554 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 98-9791 (1/99)
- RODDA, Jeanette: **Go ye and study the beehive. Working-class culture and class struggle in the western mines.** Diss., Univ. of Flagstaff, Ariz., 1996. 348 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 98-9732 (1/99)
- SALAS-KENNEDY, Harold James: **Volunteers of the United Farm Workers Union.** Diss., Univ. of Santa Barbara, Calif., 1996. XIX, 300 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 98-9739 (1/99)
- SCHIMITSCHEK, Elisabeth: **Fotografie als Waffe in den Händen der Arbeiterbewegung. Am Beispiel der sozialdemokratischen Illustrierten „Der Kuckuck“.** Dipl., Hochschule für Angewandte Kunst Wien 1994. 144 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-4111 (1/99)
- SCHOCKET, Eric Neal: **Modes of apprehension. Literary inscriptions of the American working classes, 1850–1940.** Diss., Stanford Univ., Calif., 1996. IX, 246 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 98-9720 (1/99)
- SCHRECKENEDER, Berta: **Die Lohnpolitik des Österreichischen Gewerkschaftsbundes.** Dipl., Wirtschaftsuniv. Wien 1994. 116, 39 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-4190 (1/99)
- SCHULZE ZUR WIESCH, Christian G.: **Die Entwicklung der Textilindustrie am Mittleren Niederrhein nach 1945.** Diss., Univ. Münster/Westf. 1997. [13], 316 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 98-9961 (1/99)
- SÉLITRENNY, Rita: **Vorstellungen der Bürgerkomitees zur Verwaltung und Nutzung der Akten des Ministeriums für Staatssicherheit. Anspruch und Wirklichkeit.** Dipl., Freie Univ. Berlin 1998. 128, [ca. 200] Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-3916 (1/99)
- SHAPIRO, Linn: **Red feminism. American communism and the women's right tradition, 1919–1956.** Diss., Univ. of Washington, D.C., 1996. VII, 393 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 98-9742 (1/99)
- SHIN, Jo-Young: **The postmodern moments in the marxist tradition.** Diss., Univ. of Amherst, Mass., 1997. X, 181 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 98-9721 (1/99)
- SMITH, Jeffrey Robert: **A people's war. The transformation of German politics, 1913–1918.** Diss., Univ. at Urbana-Champaign, Ill., 1997. VI, 271 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 98-9735 (1/99)
- SPECHT, Sina: **Deutsche Gewerkschaften. Strukturen und Funktionen in zwei unterschiedlichen politischen Systemen. FDGB und DGB im Vergleich.** Hausarbeit, Univ. Tübingen 1998. 14 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-3985 (1/99)
- SPENGER, Rainer: **Die Parteisymbole der österreichischen Sozialdemokratie in Theorie und politischer Praxis. Eine Analyse am Beispiel der Bezirksorganisation Wiener Neustadt.** Diss., Univ. Wien 1996. 249 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-2051 (1/99)
- STEINKOGLER, Elisabeth: **Die christliche Gewerkschaftsbewegung. Von ihren Anfängen bis zum Ende der Monarchie.** Dipl., Univ. Wien 1997. 244 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 99-598 (1/99)
- STERN, Jutta: **Programme versus Pragmatik? Parteien als Einfluß- und Gestaltungsgröße auf bildungspolitische Entscheidungsprozesse unter den besonderen politischen und ökonomischen Bedingungen des Föderalismus im vereinten Deutschland, (1990 bis 1996).** Diss., Univ. Bremen 1998. 395 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-3913 (1/99)
- STIBORA FULCHER, Kara: **Walling in and walling out. The politics and propaganda of the second Berlin crisis, 1958–1962.** Diss., Princeton Univ. 1997. VII, 255 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-2428 (1/99)
- STROMPEN, Jörg: **Die Kommunistische Partei Rußlands, die Bulgarische Sozialistische Partei und die deut-**

- sche PDS im Vergleich.** M. A., Univ. Bonn 1998. 145 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 99-1109 (1/99)
- UMMENHOFER, Stefan: SPD und katholische Kirche seit 1957.** M. A., Univ. Freiburg i. Br. 1998. 104 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-983 (1/99)
- WALLNER, Brigitte: Frauen in der jüngeren österreichischen Gewerkschaftsbewegung.** Dipl., Univ. Linz 1996. 162 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-4109 (1/99)
- WEGGE, Simone Alberta: Migration decisions in mid nineteenth-century Germany.** Diss., Univ. of Evanston, Ill., 1997. XVI, 424 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 98-9727 (1/99)
- WITTE, Jan Martin: Globalisierung, nationalstaatliche Handlungsfähigkeit und Demokratiedefizit. Globale demokratische Ordnungspolitik bei der Regulierung internationaler Arbeitsstandards.** Dipl., Univ. Potsdam 1998. 141, VI S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-265 (1/99)
- YUN, Yong-Seon: Die Gewerkschaften in Sowjetrußland 1918–1920. Zu innergewerkschaftlichen Problemen zu Beginn der Institutionalisierung der Gewerkschaften unter sowjetischer Herrschaft.** 3 Mikrofiches. Diss., Freie Univ. Berlin 1997. 250 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: F 1432 (1/99)
- ZAMPERINI, Claudio: Bad Godesberg 1959. La riflessione teorica del socialismo tedesco.** Diss., Univ. Padova 1998. 135 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-2491 (1/99)
- ZAUNER, Alexander: Sozialismus und zweite industrielle Revolution. Ein Rückblick auf Fortschritts- und Zukunftserwartungen in den späten 50er Jahren. Mit besonderer Berücksichtigung der Automations- und Atomkraftdiskussion innerhalb der SPÖ.** Dipl., Univ. Salzburg [1996]. 257 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-4197 (1/99)

Neue Literatur

FORUM für osteuropäische Ideen- und Zeitgeschichte. Hrsg. von Nikolaus LOBKOWICZ, Leonid LUKS und Donal O'SULLIVAN. Jg. 1 (1997), H. 1 und 2. – Köln, Weimar und Wien: Böhlau Verlag 1997. 289 und 257 S.

Die hier vorzustellende neue Zeitschrift ist ein „Kind“ des 1994 an der Katholischen Universität Eichstätt gegründeten „Zentralinstitutes für Mittel- und Osteuropastudien“ (ZIMOS), das seine Existenz ausschließlich Spenden der Wirtschaft verdankt. Nachdem das Institut im Oktober 1995 mit der Robert-Bosch-Stiftungsprofessur für mittel- und osteuropäische Zeitgeschichte des Stifterverbandes der Deutschen Wissenschaft ausgestattet worden war, die seitdem Leonid Luks innehat, kam die Arbeit richtig in Gang. Zusammen mit seinem Assistenten Donal O'Sullivan schob Luks eine Reihe von Forschungsprojekten an, von denen eines die seit 1997 erscheinende Zeitschrift „Forum für osteuropäische Ideen- und Zeitgeschichte“ ist. Die Idee der Mitarbeiter des Instituts zur Gründung dieser Zeitschrift war, „daß es gerade der einzigen *universitas catholica* des deutschen Sprachraums gut anstehen würde, den Nachbarn in eine lichtere Zukunft beizustehen“.

Die Zeitschrift gliedert sich in sechs Abschnitte: Totalitarismuskritik, Ideengeschichte, Zeitgeschichte, Dokumente, Buchbesprechungen und Tagungsberichte. In Heft 1 finden sich im ersten Abschnitt drei Beiträge. Der russische Historiker Sergej Sluč stellt Probleme des Vergleichs totalitärer Regime auf der Ebene konkreter Fakten dar. Leonid Luks diskutiert in seinem Beitrag die Frage, ob es sich bei Bolschewismus, Faschismus und Nationalsozialismus um verwandte Phänomene handelt. Der Schweizer Nationalökonom Peter Bernholz schließlich entwickelt in seinem Aufsatz Grundzüge und Modelle einer allgemeinen Totalitarismustheorie. In Heft 2 analysiert der russische Politologe Nikolaj Romanovskij die Anatomie des Spätstalinismus, und der Moskauer Philosoph und Orientalist Aleksej Pimenov behandelt die Beziehungen zwischen Totalitarismus und orientalischen Despoten.

Im Abschnitt „Ideengeschichte“ des ersten Heftes entwickelt der russische Philosoph Vladimir Kantor in einem sehr lesenswerten Beitrag das Demokratieproblem in der Geschichte Rußlands. Der Autor macht klar, aus welchen politischen,

sozialen und normativen Gründen es bislang nicht gelang und auf absehbare Zeit nicht gelingen wird, demokratische Strukturen in Rußland aufzubauen. Ein Schlag ins Gesicht für die Transformationsideologen aller Herren Länder, die, egal um welchen Preis, aus Rußland etwas machen wollen, was unmöglich zu erreichen ist: eine Demokratie nach westlichem Muster. In Heft 2 fragt der Heidelberger Historiker Manuel Sarkisyanz nach der Bedeutung von Endzeit- und Erlösungsdenken für die sowjetische Revolution. Der Kölner Philosoph Assen Ignatow analysiert die Paradoxien kommunistischen Denkens und Verhaltens und will diesen Aufsatz als „einen Beitrag zur *Psychopathologie des Kommunismus*“ verstanden wissen.

In der Abteilung „Zeitgeschichte“ macht uns in Heft 1 der russische Historiker Gennadij Kostyrčenko mit dem Werdegang und der Persönlichkeit von Stalins „Propagandaminister“ Georgij Aleksandrov bekannt. Der Moskauer Leiter der Kommission zur Rehabilitierung der Opfer politischer Verfolgungen, Vladimir Naumov, beleuchtet die Hintergründe der Entstehung der „Geheimrede“ Chruschtschows auf dem 20. Parteitag der KPdSU 1956. Andere Beiträge befassen sich mit der sowjetischen Einschätzung der politischen Entwicklung in Osteuropa im Zeitraum 1956 bis 1991 und mit der Lage in Polen 1980/81. In Heft 2 sind zwei Beiträge dem Thema Kriegsgefangenschaft gewidmet: der russische Historiker Evgenij Sergeev schildert die Lage russischer Kriegsgefangener im Habsburgerreich während des Ersten Weltkrieges, und der Mitherausgeber der russischen Geschichtszeitschrift „*Novaja i novejšaja istorija*“, Boris Chavkin, beschreibt auf der Grundlage neuer Archivdokumente die Situation deutscher Kriegsgefangener im Zweiten Weltkrieg. Darüber hinaus befaßt sich der junge Moskauer Historiker Aleksandr Vatlin mit der Person Karl Radeks während des „deutschen Oktobers“ 1923, und Leonid Gibianskij, ebenfalls russischer Historiker, untersucht die Ziele, Strukturen und Mechanismen, die sich bei der Schaffung des Ostblocks in Osteuropa in den Jahren 1944 bis 1949 herausgebildet haben.

Unter der Rubrik „Dokumente“ werden in Heft 1 Texte zum Antisemitismus in der UdSSR während des Zweiten Weltkrieges aus den Jahren 1942/43 wiedergegeben, die beweisen, daß sich schon früher als bisher angenommen staatliche Bestrebungen zur Eliminierung von Juden aus führenden

Positionen durchgesetzt haben. Heft 2 macht den Leser mit einigen Dokumenten zum „deutschen Oktober“ 1923 bekannt, die als Ergänzung zum Vatlin-Aufsatz dienen. Ein Rezensionsteil und ggf. ein Abschnitt für Tagungsberichte runden die Zeitschrift ab. Zusätzlich befinden sich in der Mitte jedes Heftes acht Seiten mit Fotografien. Schließlich ist noch von Interesse, daß das ZIMOS auch im Internet unter der Adresse <http://www.kueichstaett.de/Zimos> präsent ist.

Mit der Zeitschrift „Forum für osteuropäische Ideen- und Zeitgeschichte“ ist den Herausgebern eine insgesamt gelungene Mischung aus interessanten Elementen gelungen, die in der Lage ist, Lücken zu schließen, die andere Zeitschriften in diesem Bereich hinterlassen haben, und somit einem entsprechenden Bedarf gerecht zu werden. Der weiten Verbreitung der hochwertigen Zeitschrift, die ihr sehr zu wünschen ist, dürfte – zumal in Zeiten allgemein knapper Kassen – wohl vor allem ein Hindernis im Wege stehen: der hohe Preis. Mit 68 DM pro Heft bzw. 118 DM pro Jahrgang werden sich selbst Bibliotheken ernsthaft überlegen, diese Zeitschrift anzuschaffen. Hier wären also Nachbesserungen angezeit.

Ralf Zwengel

Groß-Berliner Arbeiter- und Soldatenräte in der Revolution 1918/19. Dokumente der Vollversammlungen und des Vollzugsrates. Vom 1. Reichsrätekongreß bis zum Generalstreikbeschuß am 3. März 1919. Hrsg. und bearb. von Gerhard ENGEL, Bärbel HOLTZ, Gaby HUCH und Ingo MATERNA. – Berlin: Akademie Verlag 1997. XLIV, 888 S.

Die vorliegende Publikation ist der zweite Band der auf drei Bände konzipierten Edition der Dokumente zu den Großberliner Arbeiter- und Soldatenräten. Die Herausgeber mußten auf die übliche und praktische Numerierung der Bände verzichten, weil die Finanzierung des Projektes von Anfang an unsicher war und der Druck des – längst fertigen – dritten Bandes unwahrscheinlich ist. Noch ein wissenschaftspolitischer Skandal, dessen klandestine Verursacher offenbar nicht durch die hohe editorische Qualität beider Bände von ihrer Unterlassenschaft abzubringen sind. Sollte der dritte Band erscheinen, schlage ich einen gelben Einband vor, dann wäre wenigstens im Regal die Reihenfolge erkennbar, ist doch der erste grau-schwarz und der zweite ziemlich rot gebunden.

Dieser Band verdankt wie der erste¹ seine Benutzerfreundlichkeit der vorab begründeten funktionalen Bescheidenheit: eine Revolutionsgeschichte, zu deren besten Kennern Ingo Materna gehört, findet weder im Vorwort noch in den Fußnoten statt. Aufschlüsselung hat Priorität, bis hin zum exzellenten Inhaltsverzeichnis. Höchste Anerkennung und tiefstes Mitleid verdient die Arbeit am biographischen Apparat. Denn die meisten, die hier ausgeleuchtet werden mußten, standen nach wie vor eher selten im historischen Rampenlicht: Arbeiter, die die Geschichte bereits anonymisiert hatte und die – weil meist kleinteilige Funktionäre – nur mikroskopisch auffindbar waren.

Wir verdanken den von der SED thesaurierten und nun endlich edierten Quellen wie dem wissenschaftlichen Apparat nicht nur zahllose Details, wir verdanken diesem Projekt die Einschätzung, welche zentrale Rolle der Großberliner Arbeiter- und Soldatenrat nach dem 10. November 1918 und insbesondere nach dem 1. Reichsrätekongreß *nicht* gespielt hat.

„Was immer der ‚Vollzugsrat‘ gewesen sein mag, ein ‚Vollzugs-Rat‘ war er nicht“, hieß es in der Rezension des ersten Bandes. Aus dem zweiten Band erfahren wir, daß die Vollversammlung der Großberliner Arbeiterräte in ihrem Selbstverständnis ein Parlament der Räte sein wollte. Den Analogieschluß, die Regierung dieser Arbeiterräte zu sein, akzeptierte der Vollzugsrat nicht. Der Vollzugsrat begriff sich eher als der in Permanenz tagende Hauptausschuß des Räteparlaments und glaubte – wenngleich nach den selbstgesetzten Revolutionsspielregeln die Kontrolle über die Volksbeauftragten bereits an den Zentralrat übergegangen war –, die Volksbeauftragten, die „am Revolutionstag“ von der „Institution der Arbeiter- und Soldatenräte“ als Regierung „gewählt“ worden waren, jederzeit abberufen zu können (S. 615 und S. 778). Dies entsprach der Tradition der Versammlungsdemokratie, für die Delegierte, also auch die Volksbeauftragten, Parlamentäre und nicht Handlungsbeauftragte waren. Neben der Tradition der Arbeiterdelegierten basierte das Projekt einer Räte Demokratie auf einem weiteren, simplen Gedanken: Da die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung arbeitete, um ihren Lebensunterhaltung zu verdienen, also aus Arbeitern bestünde, sollten nur sie aktives und passives Wahlrecht in ihren beruflichen Wahlkreisen haben. Das galt als demokratisch und als Garantie dafür, daß die bestehenden Parteien und Parlamentarier als Mitschuldige an der Misere hätten ausgeschaltet werden können.

Die hypertrophe Fehleinschätzung, die politische Macht sei am 10. November an die revolutionären Arbeiter übergegangen, und die alltägliche Erfahrung, daß Regierung, Militärs, Spartacus, viele Belegschaften und mysteriös zusammengesetzte Grüppchen und Haufen machten, was sie wollten, lähmte den Vollzugsrat, so daß sich Richard Müller am 6. Januar als bloßer Zuschauer wählte: „Draußen geht es drunter und drüber“ (S. 142). Damit es drinnen nicht auch noch drunter und drüber ginge, wurden Diskussionen und Stellungnahmen zu den die politische Parität gefährdenden Aktionen vermieden: „Die ‚Vorwärts‘-Besetzung geht uns nichts an“ (S. 44). Und der „zweiten Revolution“ vom 6. Januar, die „zu früh“ kam, stand Richard Müller „vorläufig noch unparteiisch gegenüber“ (S. 142). So war denn der Vollzugsrat eher ein reaktives Organ, wenn nicht bloß „Briefträger“ (S. 732) zwischen Arbeitern und Fabrikdirektionen sowie Behörden. Anfang März wurde er wieder das, was er traditionell gewesen war: Streikleitung. Die Phase des Reagierens war vorbei, jetzt wollte der Vollzugsrat wieder Druck machen – wie der Verlag hoffentlich bald den des dritten Bandes.

¹ Vgl. die Rezension in: *IWK*, Jg. 30 (1994), H. 3, S. 453f.

Dirk H. Müller

Gedenkstätte Köpenicker Blutwoche Juni 1933. Ausstellungskatalog. Eine Dokumentation. Hrsg. von der Gedenkstätte Köpenicker Blutwoche Juni 1933. – Berlin: Eigenverlag 1997. 64 S.

Der mit reichem Bild- und Kartenmaterial versehene Ausstellungskatalog schildert kurz und anschaulich die Ereignisse während der sog. „Köpenicker Blutwoche“. Dieser Begriff bezeichnet die in der Woche vom 21. bis 26. Juni 1933 im Berliner Bezirk Köpenick von der SA verübten Terrorakte gegen politische Gegner, in deren Verlauf mehrere Menschen den Tod fanden.

Auslöser für diese Ausschreitungen war eine Anordnung des preußischen Innenministers Göring. Er befahl, die der DNVP angehörenden „Deutschnationalen Kampfstaffeln“ aufzulösen und zu „liquidieren“. In Köpenick weitete sich dieses Unternehmen zu einem Terrorfeldzug gegen Angehörige von SPD, KPD und DNVP, Jugendorganisationen, Gewerkschaften und Bürger jüdischen Glaubens aus. Hunderte von „politischen Gegnern“

wurden von der SA verhaftet und im Köpenicker Gefängnis, das als zentrale Haft- und Folterstätte diente, mißhandelt. Mindestens 23 Menschen wurden ermordet.

Trotz dieser Ausschreitungen, die die Bevölkerung in Angst und Schrecken versetzten, gelang es den Nationalsozialisten nicht, ihre vermeintlichen Gegner „mundtot“ zu machen. Noch während die NS-Presse den Tod von zwei SA-Männern betrauerte, den genauen Hergang der Juniereignisse jedoch mit keinem Wort erwähnte, informierten SPD und KPD die Öffentlichkeit im In- und Ausland in Zeitungsartikeln über das Geschehen. Der Widerstand in Köpenick formierte sich im Untergrund neu und bestand bis Kriegsende.

Der Katalog beschränkt sich jedoch nicht nur auf die Darstellung der Juniereignisse und die Reaktion der Bevölkerung, sondern widmet sich auch dem Umgang mit den Tätern und den Opfern nach 1945.

Nach Kriegsende setzte die Suche nach den Tätern ein. In den folgenden Jahren wurden drei Prozesse gegen ehemalige Köpenicker SA-Angehörige durchgeführt. Die ersten beiden Prozesse vor dem Berliner Landgericht waren durch milde Strafen geprägt. Die neugegründete DDR verhängte dann in einem dritten, von der BRD als „Schauprozess“ eingestuften Verfahren im Jahr 1950 Höchststrafen. Die Opfer wurden in der DDR pauschal zu antifaschistischen Widerstandskämpfern erklärt und in alljährlichen Erinnerungsfeiern geehrt. 1969 wurde ein Ehrenmal für die Opfer der Blutwoche errichtet und 1980 in einer Kellerzelle des ehemaligen Gefängnisses in Köpenick eine Gedenkstätte eingerichtet, die vor allem Jugendlichen ein „sozialistisches Geschichtsbewußtsein“ nahebringen sollte. Nach der Vereinigung beider deutscher Staaten wurde 1993 in den Räumen des ehemaligen Gefängnisses die Gedenkstätte „Köpenicker Blutwoche Juni 1933“ eröffnet, deren Katalog hier vorliegt.

Der Aufbau dieser Dokumentation weist leider einige Schwächen auf. Warum im Anschluß an die Schilderung der „Nachkriegsprozesse“ ein Abschnitt über die „Geschichte, Struktur und soziale Zusammensetzung der Köpenicker SA“ folgt, der zudem hauptsächlich aus allgemeinen Informationen besteht, ist völlig unverständlich. Restlos verwirrt wird der Leser durch das anschließende Kapitel mit der Überschrift „Aufarbeitung und Auseinandersetzung nach 1945“ und dem darin enthaltenen Abschnitt zur „prozessualen Aufarbeitung“. Hier wäre in einer neuen Auflage mehr Klarheit zu schaffen.

Trotz dieser leicht zu behebenden Mängel stellt der sehr informative Katalog eine interessante Lektüre dar und besticht vor allem durch den Abdruck von Originalquellen.

Claudia Steur

Totalitarismus und politische Religionen. Konzepte des Diktaturenvergleichs. Bd. 2, A: Referate und Diskussionsbeiträge der internationalen Arbeitstagung des Instituts für Philosophie der Universität München in der Akademie für Politische Bildung in Tutzing am 25. und 26. März 1996. Hrsg. von Hans MAIER und Michael SCHÄFER (= Politik- und Kommunikationswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft, Bd. 17). – Paderborn: Schöningh Verlag 1997. 375 S.

Totalitarismus – das ist im Unterschied zum seit der Antike bekannten Begriff der „Totalität“ ein relativ neues Konzept. Es diente ursprünglich dem Selbstverständnis von Mussolinis faschistischem Gestaltungswillen, wandelte sich dann zur identifizierenden Klassifizierung von stalinistischer UdSSR und Nazideutschland, um schließlich als Instrument der Kommunismusforschung vergeblich mit komplexeren Ansätzen wie „Modernisierung“ oder „Mobilisierung“ zu konkurrieren. Nach der Implosion des europäischen Realsozialismus erlebte es eine bescheidene Renaissance im Bereich der Politik, weniger in dem der Wissenschaft.

Im vorliegenden Band geht es denn auch nicht so sehr um den Totalitarismus, sondern um politische Religionen. Möglichkeiten und Grenzen des Begriffs der politischen Religion sollen im Anschluß an Klassiker wie Raymond Aron oder Eric Voegelin sowie unter religionsphänomenologischen oder kirchensoziologischen Aspekten ausgelotet werden. Zu diesem Zweck sind zunächst einige Vorträge und Diskussionsbeiträge der Arbeitstagung abgedruckt worden. Außerdem enthält der Band mehrere Aufsätze zum Thema.

In einer kurzen Einführung weist der Herausgeber Hans Maier darauf hin, daß es im Kommunismus und im Nationalsozialismus religionsähnliche Phänomene gab. Der Münchner Professor für christliche Weltanschauung betont aber auch, daß diese „modernen totalitären Systeme ja zugleich dezidiert anti-kirchlich, aber auch anti-religiös waren“ (S. 14). Er thematisiert freilich nicht, inwieweit Nationalsozialismus und Faschismus (teilweise auch der Stalinismus) mit den Kirchen paktiert

hatten. Der wenig tieferschürfenden Einstimmung folgen vier Beiträge zum Nationalsozialismus, zwei zum Kommunismus und je zwei zur Begrifflichkeit von „Totalitarismus“ und „Politische Religion“. Der italienische Faschismus wird nicht weiter behandelt.

Der Reigen wird eröffnet mit Anmerkungen von Klaus Vondung, der feinsinnig zwischen „Gläubigkeit“ und „Glauben“ im Nationalsozialismus differenziert. Klaus-Georg Riegel interpretiert den Leninismus als „revolutionäre Glaubensgemeinschaft [...]“, welche nur besonders qualifizierte Virtuosen“ anspricht (S. 97). Ob hier wirklich ein Schritt über Max Webers Religionssoziologie hinaus getan worden ist? Erholsam ist demgegenüber Hans Mommsens Vortrag über Nationalsozialismus als politische Religion, in dem er klipp und klar feststellt: „Die allenthalben auftauchende Übernahme christlicher Semantik hatte jedoch in allererster Linie eine propagandistische Funktion, die auf die Manipulation der öffentlichen Meinung, nicht auf die Erzeugung einer alternativen Religion abzielte“ (S. 175).

Peter Bernholz weitet die Totalitarismuskussion historisch aus, indem er die Mongolen unter Dschingis-Khan, die Azteken, die Inkas, die Wiedertäufer und Calvin einbezieht. Damit meint er zu beweisen, daß Massenpartei oder Planwirtschaft nicht notwendig Bestandteile des Totalitarismus sind. Dem Rezensenten scheint es sich freilich eher um einen Zirkelschluß zu handeln. Ideengeschichtlich interessanter ist da Harald Seuberts biographisch akzentuierte Erinnerung an Raymond Aron, der sowohl mit dem Konzept des „Totalitarismus“ als auch dem der „Industriegesellschaft“ etwas anzufangen wußte.

Das Buch ist ungleichgewichtig; neben Informativem wird vielfach „gezeigt, daß das Thema ohne Rand und Ufer ist“ (S. 35), wie Herausgeber Maier hellsehtig anmerkt. Es wird abgerundet mit einem Personenregister und Kurzbiographien der Autoren (Autorinnen gibt es nicht). Ein Sachregister und eine Bibliographie wären nützlich gewesen.

Volker Gransow

TROX, Eckhard: **Die Gebrüder Grün. Revolution und soziale Republik – Kulturgeschichte und Literatur.** – Lüdenscheid: Kulturdezernat der Stadt Lüdenscheid/Stadtmuseum 1997. 2 Bde. im Schubert. Bd. 1: 102 S. (2. Aufl.); Bd. 2: 99 S.

Nicht nur Fachhistoriker wird freuen, daß die lebhaft Resonanz auf den Begleitband des Lüdenscheider Stadtmuseums zur Karl-Grün-Ausstellung 1993¹ den Autor ermutigt hat, dessen Nachauflage mit einem Ausstellungsbegleitband zu Leben und Wirken des jüngeren Bruders, des Literaten, Publizisten und Gymnasialprofessors Albert Grün (1822–1904), zu ergänzen, eines gleichfalls „respektablen Zeugen der deutschen Geschichte im 19. Jahrhundert“ (S. 8).

Historisch sorgfältig recherchiert und psychologisch einfühlsam nachgezeichnet, erschließt die Darstellung aus Briefen und Schriften ein Lebens- und Charakterbild, das in Talent, Neigung, sozialer Haltung und Werdegang dem des älteren Bruders ähnelt: in sprachlicher Begabung, literarischem Interesse samt Hang zu populärer Wissensvermittlung, dem Studium von Philosophie und Philologie dank Freundes- und Verwandtenhilfe, auch den Vormärzkontakten zu Sozialisten. Ein „Offener Brief an die Bonner Studenten“ (1845), der das Unwesen der schlagenden Verbindungen brandmarkt, bezeugt früh politische Haltung und veranlaßt ihn 1846 erstmals zur Flucht nach Brüssel.

1848/49 verfehlt er zunächst in Wort und Schrift das Programm der Radikaldemokraten: ihren Protest gegen Halbheiten des Vorparlaments, das Recht des Volkes auf Selbstbestimmung und „gewaltsame Auflehnung“ (S. 26), auch ihr Nein zu nationalistischen Tendenzen. Publizistisch unterstützt er an Brennpunkten der Revolution die Forderung nach einer sozialen Republik: im Sommer 1848 als Vorsitzender des Berliner Königstädtischen „Demokratischen Vereins“, im Oktober auf dem zweiten Demokratenkongreß u. a. den Antrag des Berliner Arbeiterkongresses auf Schutz der „Landleute und Arbeiter [...] gegen Noth und Elend“ (S. 27). Nach dem Einmarsch Wrangels analysiert er in Sachsen in der Zeitschrift „Der Leuchtturm“ den Verlauf der Revolution. Anfang 1849 hält er in Leipzig öffentliche Vorlesungen über Sozialismus und Kommunismus,² erhofft vom Sieg der Sozialisten soziale Rechte, politische Freiheit und deutsche Einheit und nimmt im Mai 1849 am Kongreß sämtlicher Märzvereine in Frankfurt a. M. teil. Nach dem Scheitern der Kämpfe in Sachsen wirbt er in der Pfalz im Auftrag

der provisorischen Revolutionsregierung auf großen Volksversammlungen Rekruten für die Volksarmee. Die Niederlage der Revolution erklärt er in seinen „Briefe[n] aus dem Elsaß“, seinem künftigen Exil, aus dem Versagen der führenden Revolutionäre. In seinen „Rothen Briefe[n]“ quittiert er die gescheiterte Hoffnung auf die soziale Revolution mit einem Bekenntnis zum Sozialismus. Ende September 1851 in Abwesenheit zum Tode verurteilt, bestreitet er in den weiteren 55 elsässischen Exiljahren den Unterhalt seiner Familie als Übersetzer, Sprach- und Literaturlehrer und mit literarischen Arbeiten. Der aus spärlicher Überlieferung rekonstruierte Lebensaufriß läßt von der geläufigen Klischeevorstellung des „wahren“ Sozialisten nichts übrig.

Der benutzerfreundliche Anhang bietet zur Bibliographie der Schriften Albert Grüns (31 Titel) Angaben zu seiner Zeitungsredakteurtätigkeit 1849–1851 und 1870–1872; er vermerkt Ermittlungen in dreizehn Archiven und Bibliotheken und verzeichnet die Standorte von Autographen, er erfaßt autobiographische Mitteilungen, liefert eine Literatur- und Druckschriftenauswahl und belegt den Niederschlag seines Wirkens in elf Periodika.

1 Siehe Rezension in: *IWK*, Jg. 30 (1994), H. 4, S. 608 f.

2 Dies vermerkt Rolf Weber, *Die Revolution in Sachsen 1848/49*, Berlin, 1970, S. 306.

Waltraud Seidel-Höppner

Willy Hundertmark. Erinnerungen an ein widerständiges Leben. Hrsg. von Hendrik BUNKE. – Bremen: Edition Temmen 1997. 126 S.

BOGDAL, Hermann: „Was ist wichtig?“ **Das Leben des Kommunisten Paul Langer.** Mit einem Geleitwort von Werner BOLDT. Mit Abbildungen und Dokumenten (= Schriften des Dokumentations- und Informationszentrums Emslandlager DIZ, Bd. 9). – Bremen: Edition Temmen 1997. 192 S.

Hendrik Bunte hat 1995 Gespräche mit dem heute neunzigjährigen Bremer Kommunisten Willy Hundertmark aufgezeichnet und in eine chronologische Form gebracht. Der Herausgeber gibt durch Anmerkungen eine historische Rahmung, die informiert und subjektive Einschätzungen ergänzt.

Willy Hundertmark schildert seine Herkunft und Sozialisation idealtypisch: Ein proletarisches

Elternhaus und die Erfahrungen der frühen Jahre seien prägend gewesen. Die Volksschulbildung habe ihn ebenso wie seine Tätigkeit als Laufbursche und Schlosserlehrling bei der Firma Krupp in Essen mit den Lebensläufen vieler Arbeiter- und Handwerkerkinder der Jahrgänge nach 1900 verbunden. Der Kapp-Putsch, das Scheitern der „Roten Ruhr-Armee“ und andere politisch aufgeladene Ereignisse der Weimarer Zeit bestätigen ihm bis heute die Richtigkeit des Schritts, mit siebzehn Jahren dem kommunistischen Jugendverband beigetreten zu sein. Willy Hundertmark gibt sich aber auch als Individuum zu erkennen, als jemand, der der verlangten Disziplin innerhalb der KPD, später der DKP, nicht blindlings zu folgen bereit war, obwohl er Anfang der dreißiger Jahre als jüngster politischer Leiter einer Essener Ortsgruppe am Beginn einer Karriere gestanden hatte. Nach einer knapp einjährigen Inhaftierung ab März 1933 wechselte er 1934 vom Ruhrgebiet ins Thüringische. Trotz der Beteiligung an betrieblichen Auseinandersetzungen scheint sich jetzt seine politische Arbeit auf informelle Kontakte mit Gleichgesinnten zu beschränken, und während der Kriegszeit herrschen individuelle Überlebensstrategien vor.

Nach 1945 erwärmt sich Hundertmark kurz für die SPD, um (inzwischen in Bremen) erneut der KPD beizutreten und neben seiner Arbeit für die Parteizeitung Leitungsfunktionen zu übernehmen. Anfang der fünfziger Jahre erhält er Funktionsverbot. Die Partei mißtraut ihm, weil er während der NS-Zeit in Deutschland geblieben und offensichtlich kein aktiver Widerständler gewesen war. Zwar trägt man ihm 1956 erneut Ämter an, doch will Hundertmark nach dem Verbot der KPD „die alten Methoden der Illegalität“ (S. 85) nicht mehr praktizieren und verliert diese sogleich wieder. In den fünfziger Jahren ruft er in Bremen erste Bürgerinitiativen ins Leben. Insbesondere die später von ihm angeregten „Antifaschistischen Stadtrundfahrten“ bringen ihm – inzwischen ist er Landesvorsitzender der VVN – auch die Anerkennung einer bürgerlichen Öffentlichkeit ein.

Die Widersprüche dieses ereignisreichen Lebens sind augenfällig, werden aber nicht eigens thematisiert. Dazu gehören die kurze Verbindung zur SPD sowie ein nonchalanter Umgang mit der Entstalinisierung ab 1956. Die Schicksale der in der Sowjetunion ermordeten ehemaligen Kampfgefährten Hundertmarks, darunter Erich Birkenhauer, werden nur nebenher behandelt, meist in den Anmerkungen des Herausgebers. Und wie ist es zu interpretieren, daß sich Willy Hundertmark

1989 gegen die Erneuerer in der DKP wendet, den Fall der Mauer aber begrüßt?

Hermann Bogdal ist dem Leben von Paul Langer (1903–1975) nachgegangen. Langer war Kommunist und Widerstandskämpfer, Inhaftierter in der „Steinwache“ in Dortmund, im Emslandlager II und im Konzentrationslager Sachsenhausen. Seit 1952 erfuhr er, der sich für ein Leben in der DDR entschieden hatte, Repressalien durch die SED: ihm wurde – Dortmunder Genossen hatten ihn des Verrats bezichtigt – parteischädigendes Verhalten während seiner Untersuchungshaft zur Last gelegt. Langer verlor sein Amt als Parteisekretär, man schloß ihn aus der SED aus, und darüber hinaus sprach man ihm die Anerkennung als „antifaschistischer Widerstandskämpfer“ ab. Bogdal verfolgt mit seiner Publikation die Absicht, das Leben Paul Langers anhand autobiographischer Notizen, Korrespondenzen und Archivalien zu rekonstruieren, um ihm posthum Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; er tut dies, wie er schreibt, „als überzeugter Kommunist“ (S. 15).

Auch Langers Lebenskonstruktion beruft sich auf die sozialen und politischen Erfahrungen der Kinder- und Jugendjahre in Schlesien, später als Bergmann im Ruhrgebiet. Bereits mit sechzehn Jahren wird er Mitglied der SPD und tritt 1930 im Alter von 27 Jahren der KPD bei. Ab 1932 ist Langer als Instrukteur mit der Vorbereitung der illegalen Parteiarbeit beauftragt. Er befürwortet die Einheitsfrontpolitik und hält engen Kontakt zu Sozialdemokraten (nach seiner Festnahme im Jahr 1935 soll er diese Kontakte preisgegeben haben). Wegen Vorbereitung zum Hochverrat wird er vom „Volksgerichtshof“ zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt, verbringt jedoch mehr als zehn Jahre in Haft. Im Emslandlager und in Sachsenhausen gehört er der illegalen Leitung an. Von 1952 bis zu seinem Tod 1975 verfaßt Langer Selbstbezeugungen und Ersuche um Rehabilitierung. In die SED wird er zwar in den siebziger Jahren wieder aufgenommen, den Status eines Widerstandskämpfers, der ihm alles bedeutete (und die VdN-Rente), erlangt er nicht zurück.

Die vorgestellten Biographien beleuchten den „gesäuberten“ Antifaschismus in der DDR und das kommunistische Milieu in der alten BRD. Kompliziertere Lebensläufe blieben tabuisiert. Hundertmark und Langer, die sich vermutlich kannten, eint ihr schwieriges Verhältnis zur Partei, der sie trotz aller Kränkungen und Zurücksetzungen treu geblieben sind. Einschneidende Daten der Stalinära und der poststalinistischen Phase der KPdSU bzw. der SED, deren Bewertung die

Rezensentin erwartet hatte, werden entweder gar nicht erwähnt (bei Hundertmark fehlen der Hitler-Stalin-Pakt und die Ereignisse von 1953 und 1961) oder kommen in der parteikonformen, zeitgenössischen Lesart vor (bei Langer der Hitler-Stalin-Pakt, S. 79; die Juniaufstände 1953, S. 97). Die Biographien von Willy Hundertmark und Paul Langer bilden ab, auf welche Loyalitäten sich „die Partei“ schließlich verlassen konnte. Es steht der Rezensentin nicht zu, über die Plausibilität dieser Lebensberichte zu urteilen. Zu vermuten ist, daß es in beiden Fällen außer den erzählten auch eine Reihe interessanter unerzählter Geschichten gibt.

Heidi Behrens-Cobet

SCHOLZ, Michael F.: **Bauernopfer der deutschen Frage. Der Kommunist Kurt Vieweg im Dschungel der Geheimdienste** (= Aufbau-Taschenbuch 8030). – Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag 1997. 286 S.

Die Geschichte des Kommunismus ist reich an Opfern. Das wissen wir nicht erst seit dem „Schwarzbuch“. Schon vor Jahren wies beispielsweise Hermann Weber – und er wiederholt es in seinem Vorwort zu dem Buch von Michael F. Scholz – darauf hin, daß es wohl keine Bewegung in der jüngeren Weltgeschichte gab, die wie der Kommunismus einen beträchtlichen Anteil ihrer Opfer aus ihren eigenen Reihen rekrutierte. Kommunisten sind, wenn auch freilich nicht nur, von Kommunisten gejagt, verfolgt, gefoltert, verurteilt und hingerichtet worden. Zu diesem historischen Komplex sind in den vergangenen Jahrzehnten unzählige Autobiographien, Biographien, Monographien, Sammelbände und Aufsätze publiziert worden. Je nach Standort des Autors oder der Autorin sind die euphemistisch bezeichneten „Parteisäuberungen“ zum Beispiel entweder als signifikanter und untrennbarer Bestandteil der kommunistischen Bewegung beschrieben worden oder als Ausdruck „fehlerhaften Verhaltens“ einzelner oder als „ungerechte“, aber innen- und/oder außenpolitisch notwendige Erscheinung. Um den Charakter innerkommunistischer Disziplinierungs- und Unterdrückungsmechanismen zu analysieren, bieten sich verschiedene Methoden und Darstellungsformen an. Eine besonders anschauliche, zudem eine über das engere Fachpublikum hinaus ansprechende Darstellungsform stellt zweifellos die Biographie dar. Anhand eines einzelnen Schicksals läßt sich Geschichte in ihrer Widersprüchlichkeit dar-

stellen. Zugleich können Verallgemeinerungen plausibel abgeleitet werden, die das Augenmerk auch unabhängig von der behandelten Person beanspruchen. Gerade darin besteht auch das wissenschaftliche Interesse an Biographien.

Der Greifswalder Zeithistoriker Michael F. Scholz (Jg. 1958) hat in den vergangenen Jahren mehrere biographische Bücher vorgelegt. Scholz' Arbeitspensum ist erstaunlich. In einer Zeit, in der manche an ihrer Dissertation ihr halbes wissenschaftliches Leben mit dem Ergebnis verbringen, daß ihr Buch wahrscheinlich nicht einmal von den „Rezensenten“ gelesen wird, ist nicht nur Scholz' Tempo, sondern auch sein Drang, allgemeinverständlich für ein breites Publikum zu schreiben, unbedingt hervorzuheben. Wir haben es hier nicht mit einem Zeithistoriker zu tun, der irgendwo im Leuchtturm sinniert, sondern der ganz offensichtlich bemüht ist, seine Erkenntnisse über die engen Fachgrenzen hinaus publik zu machen. Dieser Umstand verdient nicht nur Respekt, sondern er verlangt auch bei der Lektüre seines vorzustellenden Buches, darauf zu achten, für wen Scholz auch schrieb: für den Nichthistoriker, für den vermeintlichen Laien. Dieser Fakt erübrigt zum Beispiel, kleinlich über fehlende Literatur zu lamentieren. Vielmehr legt er nahe zu fragen, wie es dem Autor gelungen ist, die komplizierte Biographie des Kommunisten Kurt Vieweg (1911–1976) darzustellen und in die Wirrnisse des 20. Jahrhunderts einzuordnen.

Kurt Viewegs Biographie läßt sich weder auf einen Nenner bringen, noch kann sie in wenigen Sätzen referiert werden. Deswegen nur einige Schlaglichter, die schon andeuten, worauf sich Scholz eingelassen hat. Seine politische Karriere begann Vieweg als Jungnationalsozialist in der Weimarer Republik. Zum Kommunisten gewandelt, blieb er noch einige Zeit in deren Auftrag als Nationalsozialist aktiv. 1932 trat er der KPD bei. 1933 emigrierte er nach Dänemark und Skandinavien, wo sich Vieweg zum Agrarexperten der KPD entwickelte. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland nahm er hochrangige Funktionen wahr. Er war u. a. Generalsekretär der Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe (VdgB), Mitglied des ZK der SED, Sekretär für Landwirtschaft im ZK der SED, Direktor des Instituts für Agrarökonomik bei der Deutschen Akademie für Landwirtschaftswissenschaften der DDR, deren ordentliches Mitglied Vieweg ebenfalls war. Er promovierte, habilitierte, erhielt den Professorentitel und lehrte in seiner letzten Lebensphase an der Universität Greifswald am dortigen Nordeuropainstitut.

Allein diese Aufzählung ist ungewöhnlich – sie wird noch ungewöhnlicher, wenn man weiß, daß die genannten Funktionen von Vieweg nacheinander bekleidet worden sind. Brüche in seiner Biographie sind dafür verantwortlich.

Vieweg hatte nach 1945 unter dem „Makel“ eines Westemigranten zu leiden. Dieses Stigma ist vor allem ab 1950/51 in der DDR zu einem Problem für Funktionäre bei „Parteiüberprüfungen“, „Parteisäuberungen“ und Untersuchungen des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) geworden. Vieweg engagierte sich zudem abwechselnd im Auftrag der Parteiführung oder der sowjetischen Regierung in gesamtdeutschen Agrarfragen. 1952 wurde er zum ersten Mal Opfer der wechselnden Deutschlandpolitik: er wurde als Generalsekretär der VdgB abgelöst und 1954 auf dem IV. Parteitag nicht als Mitglied des ZK der SED wiedergewählt. Bis 1957 leitete er das neugegründete Institut für Agrarökonomik, wo er u. a. sein berühmtes agrarpolitisches Reformprogramm erarbeitete, in dem vor allem Mittelbauern und Familienbetriebe im Mittelpunkt standen und das sich gegen hohe Zwangsabgaben und willkürliche Kollektivierung richtete. Viewegs Ideen basierten auf skandinavischen Modellen, die er aus eigener Anschauung bestens kannte. Erheblich wegen Angriffen von Ulbricht, Mückenberger u. a. unter Druck geraten, flüchtete Vieweg Ende März 1957 in die Bundesrepublik. Nachdem ihm Markus Wolf zugesichert hatte, er könne unbeschadet in die DDR zurückkommen, kehrte er tatsächlich Mitte Oktober 1957 zurück. Diese Entscheidung erwies sich als folgenschwer: im März 1958 wurde Vieweg in Untersuchungshaft genommen und zu zwölf Jahren Zuchthaus wegen „Staatsverrats“ verurteilt. Kurz vor Weihnachten 1964 erfolgte seine Entlassung. Die folgenden Jahre verbrachte er als Wissenschaftler und später auch als Hochschullehrer an der Universität Greifswald.

Die Dramatik in Kurt Viewegs Vita verschärft sich durch einen weiteren Umstand, der sich durch sein gesamtes Leben zieht: Er arbeitete stets und sehr eng mit Geheimdiensten zusammen. Auf Geheiß des KPD-Nachrichtenapparates gab er sich auch nach seiner Wandlung zum Kommunisten noch einige Zeit als Nationalsozialist aus. Und selbst im Zuchthaus als politischer Häftling des SED-Regimes oder in der Bundesrepublik als vermeintlicher oder tatsächlicher politischer Flüchtling pflegte er enge Kontakte zum MfS. Bis zu seinem Tod war Vieweg ein wichtiger Informant – ob nun für die HVA oder die Hauptabteilung XVIII (Volkswirtschaft). Vieweg fiel mit Hilfe der Ge-

heimdienste, und die Geheimdienste bauten ihn stets erneut auf und verhalfen ihm sogar nach seiner Haftentlassung sukzessive wieder zu einem „bürgerlichen“ Leben.

Die kurzen Facts aus Viewegs Leben machen schon deutlich, daß eine solche Biographie, die von der Weimarer Republik bis zur Honecker-Ära reicht und ihre besondere gesamtdeutsche Note durch Viewegs Aktivitäten in Westdeutschland und wegen seiner engen Kontakte zu westdeutschen Politikern und Funktionären erhält, nicht nur Einfühlungsvermögen, sondern auch Urteilskraft und historische Sensibilität erfordert.

Michael F. Scholz hat sich zu einer Darstellungsform entschlossen, die einem breiteren Lesepublikum entgegenkommen dürfte. Er breitet auf der Basis vielfältigen empirischen Materials das widersprüchliche Leben seines Helden vor den Leserinnen und Lesern aus, ordnet es in historische Zusammenhänge ein und analysiert Hintergründe. Scholz verzichtet auf jedwede Spekulation und läßt da, wo es ihm notwendig erscheint, Fragen offen, ohne dabei zu vergessen, darauf hinzuweisen, daß es aus seiner Sicht offene Fragen sind. Er argumentiert sachlich, polemisiert nie und überläßt es so dem Leser und der Leserin, sich selbst ein Urteil, selbst eine Meinung zu bilden. Anhänger volkspädagogischer Weisheiten werden sich mit einer solchen Darstellung freilich nicht anfreunden können. Kritisch allerdings muß angemerkt werden, daß Scholz bei seiner Darstellung zuweilen auch gut beraten gewesen wäre, nicht jeder Verästelung zu folgen und seine Leserschaft nicht immer wieder mit neuen Namen und Zusammenhängen, die verzichtbar gewesen wären, zu verwirren. Dieser Einwand steht leider dem Anliegen entgegen, eine Biographie für eine breitere Leserschaft vorzulegen. Der Rezensent befürchtet, daß einige Interessierte die Biographie aus der Hand legen, nicht weil die Person oder das Buch uninteressant wären, sondern weil sich die dargestellte Person zuweilen im Dickicht der Geschichte zu verlieren droht. Das wird noch dadurch befördert, daß der Autor in seinem Urteil über die DDR und die SED schwankt. Auch das MfS wird zumindest unschwellig teilweise so dargestellt, als hätten wir es hier mit einer „normalen“ Institution zu tun. So wird Viewegs jahrelange tatkräftige Mitarbeit für das MfS von Scholz unschwellig, wahrscheinlich sogar unbewußt als eine Normalität dargestellt, die sie aber niemals war – auch nicht im Leben eines Berufsrevolutionärs.

Dabei ist der Gewinn, den das Buch bietet, für Laien wie für Fachleute erstaunlich. Michael F.

Scholz erhellt mit seinem Buch nicht nur eine Reihe von dunklen Flecken in Viewegs Biographie, sondern analysiert und beschreibt zudem deutsch-landpolitische und geheimdienstliche Vorgänge in den fünfziger Jahren, die bislang vor allem von Vermutungen umgeben waren. Insofern ist dieses Buch vor allem jenen zu empfehlen, die sich mit der Emigration nach Skandinavien während der Hitlerdiktatur, mit der Remigration nach 1945, mit dem SED-Apparat, mit der SED-Agrarpolitik, mit deutsch-deutschen Annäherungen in den fünfziger Jahren und mit der geheimdienstlichen Praxis in der DDR beschäftigen. Dieses Buch bietet eine Fülle von Anregungen für weitere Forschungen sowie interessante und teilweise vergessene Details. Diejenigen aber, die auf große Theorien oder umwerfende Thesen Wert legen und dies als das eigentliche Ziel jeder Wissenschaft ansehen, sollten das Buch erst gar nicht zur Hand nehmen.

Michael F. Scholz' Verdienst bleibt es, die Biographie von Kurt Vieweg einprägsam dargestellt zu haben, ohne dabei allerdings alle Fragen beantwortet zu haben. Insofern schmälert es nicht Scholz' Leistung, wenn der Rezensent vermutet, daß dies nicht der letzte biographische Versuch über Kurt Vieweg gewesen sein dürfte. Jeder weitere Versuch aber wird sich an der Biographie aus der Feder von Michael F. Scholz messen lassen müssen.

Ilko-Sascha Kowalczyk

SPENKUCH, Hartwin: Das Preußische Herrenhaus. Adel und Bürgertum in der Ersten Kammer des Landtages 1854–1918 (= Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd. 110). – Düsseldorf: Droste Verlag 1998. 651 S.

Mit Spenkuchs Dissertation liegt nunmehr die erste Monographie zum Herrenhaus vor. Da eine entsprechende Arbeit zum Abgeordnetenhaus aber noch fehlt, bleibt die legislatorische Ebene fast vollständig ausgespart. Das schmälert die Leistung des Autors nicht. Die subjektive Leistung ist kaum hoch genug einzuschätzen, hatte der Autor doch das Pech, einen Teil seiner umfangreichen archivalischen Forschungen unter den miefigen und limitierten Bedingungen Merseburgs absolvieren und nach dem Umzug der Bestände nach Dahlem noch einmal von vorn anfangen zu müssen. Aber vielleicht tat dieser zweifache Zugriff der Arbeit gut, hat sie doch ein Niveau und einen Fundus,

die zu anderen Zeiten für ein Ordinariat ausgereicht hätten.

Das Herrenhaus war kein Herrenhaus, weil es keine Herren mehr gab, sondern nur noch Titularherren, und viele seiner Mitglieder waren nicht einmal das. Das Herrenhaus war auch keine Ständevertretung, denn Stände gab es allenfalls noch auf der Ebene der Provinzen oder der Kreise, die jedoch mit den alten Ständen nur noch den Namen gemein hatten. Parlament war das Herrenhaus ebenfalls nicht, denn hierzu fehlte ihm die Gesetzesinitiative, auch ist die erbliche Mitgliedschaft vieler Herren nicht mit dem Begriff vom Parlament vereinbar. Neben den erblichen Mitgliedern gab es die auf Lebenszeit berufenen und solche, deren Berufung an eine Funktion (Vertreter von Rittergütern, Städten oder Universitäten) geknüpft war, deren Mitgliedschaft also eher Amt als Mandat war. Und um den Etikettenschwindel zu kompletieren: sie alle galten qua Gesetz als Volksvertreter. Doch nicht genug: Erste Kammer, wiewohl so genannt, war es auch nicht, denn es hatte weniger Rechte als die Zweite, das Haus der Abgeordneten, und wurde diesem im *Procedere* der Gesetzgebung allmählich nachgeordnet.

Die Kammer königlicher Volksvertreter sieht in vielen ihrer Segmente aus wie eine Rumpelkammer, die nach dem Wiener Kongreß vielleicht die gute Stube hätte abgeben können: 1911 waren drei Viertel seiner 387 Mitglieder adlig (darunter 44 Fürsten, zehn Herzöge, 96 Grafen, zwei Standesherrn, ein edler Herr und 15 Freiherren) und ein Viertel bürgerlich. Für die Prinzen des königlichen Hauses und die beiden Häupter der hohenzollernschen Linien Hechingen und Sigmaringen sowie für die 22 ehemals reichsständischen Häuser innerhalb der neuen Grenzen Preußens war die Mitgliedschaft erblich, für die 51 Fürsten, Grafen, Herzöge und Herren der Herrenkurie des Vereinigten Preußischen Landtags von 1847 sowie für die Besitzer von 41 großen, durch Fideikommiß befestigten Rittergütern war die Mitgliedschaft nach königlicher Berufung ebenfalls erblich. Die Inhaber der vier großen Landesämter (Landeshofmeister, Kanzler, Obermarschall, Oberburggraf) waren auf Lebenszeit berufen wie auch die 88 Mitglieder, die das „königliche Vertrauen“ oder „Verdienste um den Staat“ erworben hatten. Drei Domstifte, acht provinzielle Grafenverbände, 18 Verbände von Familien mit ausgedehntem Grundbesitz und historischer Bedeutung,¹ 56 Landschaftsverbände „des alten und befestigten Grundbesitzes“,² zehn Universitäten und 51 Städte waren mit dem Recht begnadigt, dem König potentielle Mitglieder zu

präsentieren. Den hehren Zweck, dem es durch seine mediate göttliche Zusammensetzung dienen sollte, nämlich über den weltlichen Parteien zu stehen, erfüllte es schon in der Anfangsphase nicht und gerierte sich als nationaler Rübenzuckeraus-schuß. So blieb als Korrektiv nur der „Pairschub“, bei dem – wen wundert's – nicht nur Pairs nachgeschoben wurden.

Spenkuch breitet diese Monstrositäten mit Rückgriff auf die Vorgeschichte und mit Vorgriff auf die weiteren verfassungsgeschichtlichen Implikationen nur aus, ohne sie zu analysieren, denn Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien interessieren ihn nur in zweiter Linie – er schreibt eine politische Sozialgeschichte dieser künstlichen Gruppe. Und da zum Bürger-tum und zum Adel, aber auch zur Agrargeschichte zahlreiche neuere Monographien vorliegen und darüber hinaus klangvolle historiographische Distribu-toren kalendarisch induzierte Allgemein-plätze über Preußen in die Arena der Diskussion geworfen haben, hat die Bandbreite der Arbeit Spenkuchs nahezu horizontale Ausmaße. Auf zahlreichen Gebieten stellt Spenkuch sein metho-disches Können und sein materiales Wissen unter Beweis, und er tut es in einer Weise, die ihn unter Doktoranden als Preisbrecher gelten läßt.

Schwerpunkt und Stärken der Dissertation liegen im sozialgeschichtlichen Teil, d. h. im Bereich des Untertitels, der allerdings etwas suggeriert, was im Ergebnis der Arbeit widerlegt wird: nicht „Adel und Bürgertum“ waren im Herrenhaus zu finden, in ihm saßen lediglich Adlige und Bürger, deren Sozialprofil mit allen Regeln der sozialge-schichtlichen Kunst nachgezeichnet und analysiert wird. Die material- und facettenreiche Antwort auf die Frage, ob aus den Mitgliedern des Herren-hauses eine „adlig-bürgerlich gemischte Ober-schicht“ entstand, ist negativ. Preußen blieb auch auf diesem Niveau des zivilen Sektors gesellschaft-lich desintegriert.

Sub rubrum Arbeiterbewegung ist Spenkuchs Werk vor allem im Kontext der Studien von Her-bert Obenaus über die „Anfänge des Parlamen-tarismus in Preußen bis 1848“ (1984) und Günther Grünthals zum „Parlamentarismus in Preußen 1848/49–1857/58“ (1982) interessant. Diese drei Arbeiten können auf verfassungspolitischer Ebene die Frage beantworten helfen, warum der Schüt-zengraben der Sozialdemokratie die Barrikade ersetzte: ihre antirevolutionären Prämissen, die durch den Ritus der Märzfeierlichkeiten kaschiert wurden, beruhten auf dem historisierenden Kal-kül, das den Beginn der Nationalrepräsentation

auf der Symbiose von Monarchie, Krieg und Patriotismus begründet sah. In diesem Konzept ging – wie 1815 und 1849 – die größte innenpoliti-sche Gefahr von den Herren aus. Sie durch Demo-kratisierung des Parlamentarismus neutralisieren zu können, glaubten bis 1918 beide Arbeiterpar-teien.

- 1 *Zu den privilegierten Familienverbänden gehörten die von Alvensleben, Arnim, Below, Bonin, Bor-cke, Bredow, Bülow, Groeben, Hanstein, Kleist, Königsmarck, Osten, Puttkamer, Schulenburg, Schwerin, Veltheim, Wedel und Zitzewitz.*
- 2 *Sie konnten insgesamt 90 Rittergutsbesitzer zur Berufung präsentieren.*

Dirk H. Müller

KUHN, Gerd: **Wohnkultur und kommunale Woh-nungspolitik in Frankfurt am Main 1880 bis 1930. Auf dem Wege zu einer pluralen Gesellschaft der Individuen** (= Veröffentlichungen des Instituts für Sozialgeschichte e. V., Braunschweig/Bonn). – Bonn: Verlag J. H. W. Dietz Nachf. 1998. 452 S.

Die preisgekrönte Berliner Dissertation von 1995 untersucht Wohnkultur und kommunale Woh-nungspolitik in Frankfurt am Main vom Kaiser-reich bis zur Weltwirtschaftskrise. Der Autor be-gnügt sich nicht mit den spektakulären Beispielen der Frankfurter Reformsiedlungen – wenn sie auch den gewichtigsten Teil der Studie ausmachen; vielmehr gibt er eine in dieser Breite und Dichte bislang noch ungekannte Gesamtschau der kom-munalen Wohnungspolitik einer deutschen Groß-stadt.

Kuhn untersucht die Wohnungspolitik auf denk-bar umfassende Weise. Wohnkulturellen, städte-baulichen und sozialen Aspekten sowie Fragen der Bauträgerschaft wird gleichermaßen Rechnung ge-tragen, der meiste Raum wird der Wohnkultur zu-gemessen. Der Verfasser zeichnet in seiner Studie erstens Grundzüge der sozialstaatlichen Formie-rung der Wohnungspolitik während und nach dem Ersten Weltkrieg nach, bietet zweitens unter der Perspektive einer Rationalisierung der Wohnkul-tur Einblicke in die Ursprünge sozialdisziplinie-render kommunaler Wohnungspolitik im Wege der Wohnungspflege und der Wohnungsordnun-gen während des Kaiserreichs, bevor er ausführ-lich auf die Genese des Frankfurter Reform-wohnungsbaus bzw. seiner wohnkulturellen Impli-kationen eingeht, die am sinnvollsten wohl in

der Frankfurter Küche und in Konzepten wie der „Wohnung für das Existenzminimum“ ihren Niederschlag fanden.

Das dritte Kapitel untersucht den Beitrag der sog. Wohnungszwangswirtschaft – Wohnraumbewirtschaftung, Mieterschutz und Mietpreisrecht – zur Überwindung der Wohnungsnot nach dem Ersten Weltkrieg. Genese, Aufbau, Funktionsweise und Praxis der maßgeblichen kommunalen Institutionen – Wohnungsamt und Mieteinigungsamt – werden vor dem Hintergrund der reichsgesetzlichen Rahmenbedingungen gezeichnet. So schildert Kuhn ausführlich die kommunale Praxis der Wohnraumbewirtschaftung und -vergabe, die von Stadt zu Stadt recht unterschiedlich ausfallen konnte. Auch bei der Mietpreisbildung bestand von 1919 bis 1924 ein beträchtlicher Handlungsspielraum, allein der Mieterschutz war recht eng umrissen und ließ kaum eine kommunale Akzentuierung zu. Den Wendepunkt zur Lockerung der Regulierung, zur „Übergangswirtschaft“, sieht Kuhn 1924 nach Überwindung der Hyperinflation; der Praxis der korporativen Selbstregulierung durch das Mieteinigungsamt erkennt er einen erfolgreichen Ausgleich der Hauseigentümer- und Mieterinteressen zu.

Im Schlußkapitel befaßt sich der Autor mit den Gemeinnützigen Wohnungsbauträgern während der Weimarer Republik, greift aber auch hier zu den Ursprüngen kommunaler Kleinwohnungsbauförderung vor 1914 zurück. Die Weimarer Republik brachte in Frankfurt einen einschneidenden Rückgang des privaten Mietwohnungsbaus, eine Dominanz städtischen Wohnungsbaus, zunächst durch Regiebetrieb, seit 1924 dann verstärkt durch städtische Wohnungsbaugesellschaften, die gegen Ende der zwanziger Jahre den städtischen Regiebau wie auch die übrigen gemeinnützigen Wohnungsunternehmen an Bauvolumen deutlich übertrafen. Nicht nur in Frankfurt realisierten gemeinnützige Unternehmen die Reformsiedlungen – Kuhn erkennt diesen eine gesellschaftsgestaltende Funktion zu –, sie erhielten auch allorts den Löwenanteil der öffentlichen Fördermittel während der Hauszinssteuerära, boten damit allerdings noch keine Gewähr, Wohnungen für „Minderbemittelte“ zu errichten. Tatsächlich waren die Kostenmieten nur für mittlere Einkommensschichten tragbar, und die Erhebung von Baukostenzuschüssen tat ein übriges, Geringverdienende zu benachteiligen. Der soziale Wohnungsbau der frühen Bundesrepublik versuchte, diesem Konstruktionsfehler durch Regulierung der Wohnungsgrößen und Einführung von Richtsatzmieten zu begegnen,

die Erhebung von Baukostenzuschüssen blieb indes gängige Praxis.

Ein Vorzug der Studie ist, daß Kuhn seine Fragen an die Frankfurter Wohnungspolitik stets vor dem Hintergrund der Entwicklung der staatlichen Wohnungspolitik und unter vergleichender Betrachtung anderer Großstädte zu beantworten sucht. Die Untersuchung der Jahre von 1917 bis 1924, eine entscheidende Transformationsphase der Wohnungspolitik und in der Forschung kaum schon einmal annähernd so intensiv berücksichtigt, ist ein weiterer Aktivposten. In dieser Phase unterlag das überkommene wohnungspolitische Instrumentarium einem dynamischen Wandel, dessen Kulminationspunkt in Frankfurt die Wohnungen des Neuen Bauens waren. Die vormalige Normierung des Wohnens im Verordnungswege wurde nun mittels verwendeter Grundrißlösungen durchgesetzt und schränkte die individuelle Aneignung durch die Bewohner erheblich ein. Anstelle der im Kaiserreich üblichen Oktroyierung von Normen setzte man in den zwanziger Jahren auf die Internalisierung von Normen. Gelungen ist weiter die Kontrastierung kommunaler Initiativen, die auf die Verbesserung der Wohnverhältnisse in den Altstadtquartieren zielten, mit den umfangreichen städtischen Neubauprojekten der Jahre 1926 bis 1930; sie zeigen Frankfurt am Main als ungleichzeitige Stadt (Harald Bodenschatz) in der Weimarer Republik. Deutlich wird nicht zuletzt die herausragende Rolle, die Oberbürgermeister Landmann und Stadtbaurat Ernst May in der Frankfurter kommunalen Wohnungspolitik innehatten.

Gerd Kuhn ist ein souveräner, äußerst facettenreicher Überblick über ein halbes Jahrhundert Frankfurter Wohnungsbestands- und -baupolitik und insbesondere Wohnkultur gelungen. Seine materialreiche Studie enthält eine kaum zu referierende Fülle von Einzelergebnissen und bedeutet insgesamt einen enormen Kenntniszuwachs nicht allein zur lokalen Praxis der Weimarer Wohnungspolitik.

Nachzutragen bleibt Ronald Kunzes Dissertation von 1992 zur Mieterbeteiligung im sozialen Wohnungsbau mit ihren Fallstudien zu den Mietervertretungen in den Frankfurter Reformsiedlungen.

Thomas Biewer

BERMANI, Cesare, Sergio BOLOGNA und Brunello MANTELLI: **Proletarier der „Achse“. Sozialgeschichte der italienischen Fremdarbeit in NS-Deutschland 1937 bis 1943.** Mit einem Vorwort von Karl Heinz ROTH (= Schriften der Hamburger Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts). – Berlin: Akademie Verlag 1997. 418 S.

Selten beinhaltet ein aus zwei langen Artikeln bestehendes Buch zwei methodisch derartig unterschiedliche Ansätze zu einem gemeinsamen Thema wie diese Studie der italienischen Fremdarbeit in Deutschland in den Jahren 1937 bis 1943. Cesare Bermani stützt sich weitgehend auf mündliche und schriftliche Überlieferungen von Zeitzeugen, während Brunello Mantelli sich auf die Auswertung von in zahlreichen deutschen und italienischen Archiven vorgefundenen Dokumenten konzentriert. Lästige Wiederholungen werden so fast völlig vermieden, doch überzeugen beide Darstellungen nur bedingt. Auch Sergio Bolognas Einführungsartikel trägt nicht dazu bei, diesem Buch die erhoffte analytische Präzision zu vermitteln. Doch nun zum Inhalt.

Die Geschichte der organisierten Fremdarbeit in Nazideutschland begann im Frühjahr 1937, als es zu ersten Kontakten zwischen deutschen und italienischen Behörden zwecks Anwerbung italienischer Landarbeiter kam. In den darauf folgenden Jahren veränderte sich der berufssoziologische Hintergrund der Angeworbenen parallel zu den Bedürfnissen der deutschen Wirtschaft. Litt zuerst die deutsche Landwirtschaft unter Arbeitermangel, so nahm insbesondere nach Kriegsbeginn die Nachfrage nach (Fach-)Arbeitern zu. Die Untersuchungen enden mit dem Regimewechsel in Italien im Juli 1943 und dem nachfolgenden Waffenstillstand der Regierung Badoglio mit den Alliierten am 8. September. Die nun einsetzende Deportation von insgesamt mehr als 600 000 italienischen Soldaten nach Deutschland änderte den Charakter der italienischen Fremdarbeit, deren Gesamtumfang vor September 1943 die Halbmillionengrenze nicht überschritten haben dürfte, qualitativ.

Doch auch schon vor dem Sommer 1943 kam es zu bedeutsamen Kräfteverschiebungen zwischen den beiden Achsenmächten. Das militärische Versagen italienischer Truppen in Griechenland und Nordafrika im Herbst 1940, gekoppelt mit der etwa zeitgleichen raschen Zunahme der Abhängigkeit der italienischen Wirtschaft von deutschen Energie- und Rohstofflieferungen, führte zum Verlust der Partnerschaftlichkeit in den bilateralen Beziehungen. „Es lag absolut nicht mehr in den Mög-

lichkeiten der Regierung in Rom, sich der deutschen Übernahme einer Hegemoniestellung innerhalb des Bündnisses entgegenzustellen“ (S. 345). Nur aufgrund dieses neuen Abhängigkeitsverhältnisses kann, so schlußfolgert Mantelli, der deutsche Druck auf italienische Behörden erklärt werden, in Italien ebenso benötigte Facharbeiter nach Deutschland zu entsenden, ein Druck, der spätestens ab 1942 die bis dato meist freiwillige Migration in eine Zwangsrekrutierungskampagne umfunktionierte.

Die untergeordnete Rolle Italiens kam ebenfalls im Finanzausgleich zwischen den beiden Staaten zum Ausdruck. Hätten Deutschlands Banken sämtliche Lohnersparnisse italienischer Fremdarbeiter nach Italien transferiert, wie in den entsprechenden Verträgen vorgesehen, wäre die deutsche Zahlungsbilanz erheblich angegriffen worden. Italien mußte sich daher damit einverstanden erklären, die in Deutschland erarbeiteten Ersparnisse aus italienischen Quellen an die Familienangehörigen auszuzahlen, was wiederum die ohnehin bereits nicht unerhebliche italienische Inflation weiter anheizte. Mantelli schreibt: „Den Verbündeten Italien unterwarf das ‚Dritte Reich‘ unter diesem Aspekt einem ähnlichen Schicksal wie das feindliche und besetzte Frankreich, wo neben der Methode, das besetzte Land für die Okkupation zahlen zu lassen, das deutsche Defizit im Clearing eine besondere Art der Ausbeutung darstellte“ (S. 376).

Während Mantelli detailliertes Zahlenmaterial zur Migration neben aufschlußreichen Einblicken in die politische Großwetterlage bietet, offeriert Bermani Einsichten in die Motivationen und Mentalitäten der Fremdarbeiter. Und in der Aussagekraft der von Bermani benutzten mündlichen Quellen liegt die eigentliche Würze dieses Bandes. So wird unzweifelhaft klar, daß das Hauptmotiv der (temporären) Wanderungsbewegungen bis 1941 rein ökonomischer Natur war. Nicht ideologische Überzeugung, sondern Arbeitslosigkeit vor Ort beflügelte Hunderttausende Italiener zur Fahrt nach Norden. Laut einem Geheimpolizeibericht von März 1939 gab es in so manchem Dorf, so z. B. dem 400 Seelen zählenden Trentiner Dorf Folgaria, „keine Männer mehr. Selbst die Jungen von 15 oder 16 Jahren, ja selbst die Schwachsinnigen sind in Deutschland“ (S. 69), wobei die Wahrscheinlichkeit eines im Vergleich zu Italien zwei- bis fünffachen Lohnes das ihre tat, die Züge zu füllen. Bei jüngeren Industriearbeitern kam oft noch ein gewisser Abenteuergeist hinzu; im übrigen vermied so manch ein Arbeitsmigrant auf

diese Weise die Konsequenzen von Streitereien mit Arbeitgebern in seinem Heimatort. Mitunter führten auch politische Dissonanzen zur Flucht nach Norden.

In den ersten Jahren wohlorganisiert – die Abreisewilligen wurden von den faschistischen Gewerkschaften mit neuer Kleidung und nagelneuen Koffern ausgestattet –, müssen diese Migrantenzüge durchaus als propagandistische Maßnahmen der Achsenmächte verstanden werden. Der Gegensatz zu den oft unter großen Entbehrungen mehr schlecht als recht durchlebten Emigrationswellen italienischer Unterschichten in früheren Jahrzehnten wurde so demonstrativ zur Schau gestellt. Gleichzeitig vermittelte diese Aktion die Aura der praktischen internationalen Solidarität der „neuen Zeit“. Und die ersten Briefe und Berichte der Migranten bestärkten diese Sichtweise.

Doch, leicht phasenverschoben mit dem Statusverlust Italiens im Herbst und Winter 1940/41, nahmen viele der Berichte bald eine andere Qualität an. Während die Berichterstattung 1937 bis 1940 eher Positives vermerkte, verkehrte sich die Lage ab 1942 in ihr Gegenteil. Arbeitsvertragsbrüche, Diskriminierung von Italienern, Auseinandersetzungen mit Lagerführern in den Unterkünften und immer wieder Klagen über Qualität und später Quantität des Essens waren Anlaß zu vielerlei Mißmutsbekundungen bis hin zu spontanen Streiks. So mancher Arbeitsmigrant wechselte daher, oft unter den wohlwollenden Augen deutscher Unternehmer und Behörden, auf illegale Weise seinen Arbeitgeber, um so sein Los zu verbessern. Spätestens mit der Zunahme der alliierten Bombenangriffe auf deutsche Industriestandorte mehrten sich die Forderungen nach frühzeitiger Rückkehr ins heimatliche Italien. Schon im Zeitraum von September 1938 bis April 1942, also in zumeist relativ „guten“ Jahren, nahmen Rückkehrbewegungen nicht unerhebliche Ausmaße an. Mantelli resümiert seine diesbezüglichen Recherchen: „Der Anteil der im Laufe von 42 Monaten repatriierten Arbeiter, die mit der Logik der deutschen Fabrikarbeit in Konflikt geraten waren, an der Gesamtzahl entsprach mithin 12,1 Prozent“ (S. 359).

Schwarzmarktbeschäftigungen, sexuelle Verhaltensmuster, der weitverbreitete Haß auf häufig korrupte italienische Lagerführer, Beschwerden über die übermäßige Dauer der Lohnüberweisungen an ihre Familien zu Hause und immer wieder die Last der Zensur nehmen in den Oral-history-Quellen einen prominenten Platz ein. So z. B. schrieb bereits im September 1940 ein Arbeiter an seine Frau: „Wir müssen immer schreiben, daß es

uns gut geht, wir sind dazu gezwungen, hier ist es schlimmer als in Abessinien, hast Du verstanden, wieviel Seufzer müssen wir noch machen, damit die Familie über die Runden kommt, wie viele Opfer, und dann nützt es doch nichts“ (S. 166). Man kann Bermani deshalb durchaus zustimmen, wenn er meint, daß letztendlich der immer wieder aufbrechende spontane Protest der Arbeitsmigranten „am stärksten mitunter bei jenen [war], die (und dies war die Mehrheit) jener [also der faschistischen] Propaganda wirklich geglaubt hatten“ (S. 68). Das Aufeinandertreffen von erwartungsvollen, aber politisch eher unbedarften Arbeitern aus Italien mit antifaschistisch eingestellten Italienern, die aus Belgien oder Frankreich abgeworben waren, tat dann ein übriges, um im Endeffekt der organisierten Arbeitsmigration nach Deutschland einen oft völlig andersartigen Charakter zu verleihen, als von den Organisatoren gewollt. Ob die Arbeitslager in Deutschland aber als „Schmelztiegel“ der „unterschiedliche[n] kulturelle[n] und politische[n] Traditionen von Arbeitern“ unterschiedlichster Provenienz, in denen sich „mehr oder weniger explizite Formen einer antifaschistischen wie antinationalsozialistischen Bewußtseinswerdung ausbreiten“ (S. 233) konnten, angesehen werden können, ist, zumindest auf Grundlage des von den Autoren angeführten Beweismaterials, mehr als fraglich.

Bedeutend negativer als diese (äußerst seltenen) Überbewertungen des Quellenmaterials wirken allerdings die Bemühungen beider Autoren, ein Maximum an empirischem Material zu vermitteln. So werden nur die wenigen Spezialisten auf diesem Gebiet die von Mantelli gelieferten, akribisch genauen Daten und Fakten der einzelnen Migrationswellen zu schätzen wissen. Ähnlich ermüdend wirken die zahllosen Fallbeispiele Bermanis; manche seiner Quellenzitate erstrecken sich über fast zehn engbedruckte Seiten. Abgesehen von diesem Hang zum Positivismus aber kann eine Lektüre von *Proletarier der „Achse“* durchaus angeraten werden.

Gerd-Rainer Horn

Befreiung Sachsenhausen 1945. Hrsg. von Günter MORSCH und Alfred RECKENDREES (= Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Bd. 7). – Berlin: Edition Hentrich 1996. 150 S.

Befreiung. Das Erbe des Nationalsozialismus aus gewerkschaftlicher Sicht. Hrsg. von Hermann NEHLS und Kurt SCHILDE. Eine Schrift der DGB-Jugendbildungsstätte Flecken-Zechlin. – Berlin: Elefanten Press 1996. 282 S.

Während doch begründete Zweifel daran bestehen, ob die Mehrzahl der Deutschen den 8. Mai 1945 subjektiv als eine Befreiung vom Faschismus empfunden hat, liegt es auf der Hand, daß die Insassen des am 22. April 1945 von der Roten Armee befreiten Konzentrationslagers Sachsenhausen mit der Interpretation dieses Ereignisses keine Probleme hatten: „Befreiung – nirgendwo ist dieser Begriff, der das Ende der nationalsozialistischen Diktatur bezeichnet, mehr angebracht als im Zusammenhang mit der Eroberung der Konzentrationslager durch die alliierten Truppen“ (S. 7) – so der Mitherausgeber des ersten zu besprechenden Buches, der Leiter der „Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen“ Günter Morsch, in seinem Vorwort. Die Autorinnen und Autoren der in diesem Band versammelten Aufsätze, mehrheitlich Mitarbeiter der Gedenkstätte, behandeln in chronologischer Ordnung den Zeitraum von Ende 1944 bis August 1945. Blöcke von jeweils dreizehn bis sechzehn größtenteils bislang unveröffentlichten Fotos führen in die Beiträge ein. Das erweitert die Darstellung um eine wichtige Dimension, schränkt aber leider auch den ohnehin knappen Raum noch weiter ein, so daß in vielen Arbeiten das Thema kaum mehr als angerissen werden kann; aber trotzdem werden Anstöße zu weiterer Forschung geboten.

Im ersten Beitrag behandeln Monika Knop und Monika Schmidt die Zurückführung der Häftlinge aus den verschiedenen Außenlagern in das Hauptlager zwischen Februar und April 1945, nachdem der Lagerkommandant Kaindl am 31. Januar 1945 mit einem Evakuierungsbeschluß von einer Besprechung mit Himmler zurückgekommen war. Die „Aktion Weiße Busse“, mit der auf Initiative des Roten Kreuzes Häftlinge aus Skandinavien aus den KZ herausgebracht wurden, untersucht Therkel Stræde. Nach einer Vereinbarung mit Himmler vom Februar 1945 wurden die 2176 skandinavischen KZ-Häftlinge Sachsenhausens im März mit weiß gestrichenen schwedischen Bussen zunächst zur Zusammenführung mit 1725 Skandinaviern

aus anderen KZ nach Neuengamme und dann weiter über die Grenze nach Dänemark gebracht. Antje Zeiger befaßt sich mit den Todesmärschen von mehr als 30000 Häftlingen nach Mecklenburg. Zwischen dem 23. und dem 26. April 1945 wurden verschiedene Kolonnen mit insgesamt 16000 Häftlingen in einem zirka 200 Kilometer vom KZ entfernten Waldlager in Below zusammengezogen, die Überlebenden schließlich zwischen dem 2. und dem 5. Mai 1945 bei Schwerin freigelassen.

Mit der Befreiung des KZ Sachsenhausen im Rahmen der militärischen Kampfhandlungen beschäftigt sich Peter Jahn. Er stellt insbesondere heraus, daß die Befreiung der KZ, die „normalerweise keine militärrelevanten Geländeziele“ (S. 82) waren, eher ein Nebenprodukt militärischer Strategie war, die hier vor allem auf die Havel und die Kanäle um Oranienburg zielte. Am 23. April 1945 wurde in einer militärischen Tagesübersicht lapidar auch die Befreiung des KZ gemeldet.

Alfred Reckendrees behandelt das bislang selten untersuchte Leben der befreiten Häftlinge im Lager. Am 23. April befanden sich noch 2400 bis 3400 ehemalige Häftlinge auf dem KZ-Gelände, die sich im „Befreiungsrausch“ (Häftling Hans Hers) nur schwer disziplinieren ließen, was einen geregelten Lagerbetrieb (vor allem im Krankenrevier) erschwerte. Mitte Juli verließen die ersten Häftlingsgruppen (Belgier und Franzosen) das Lager. Als das NKWD Mitte August sein Lager dort einrichtete, befanden sich immer noch jüdische Ungarinnen, Italiener und Russen auf dem Gelände.

Christl Wickert analysiert die Bemühungen einer im Mai 1945 eingerichteten sowjetischen Regierungskommission, die Naziverbrechen im KZ Sachsenhausen aufzudecken, die dafür Verantwortlichen zu finden und juristisch zur Rechenschaft zu ziehen. Diese Kommission legte im Januar 1947 einen detaillierten Bericht über ihre Untersuchungen vor, und im Herbst 1947 verhandelte auf dieser Basis ein sowjetisches Militärtribunal gegen KZ-Täter. „Die durch die Untersuchungskommission zutage beförderten Ergebnisse und Einschätzungen über die Behandlung der Häftlinge, die Zahlen der Todesopfer und der Überlebenden sowie die Prozeßermittlungen bilden bis heute die wichtigste Grundlage des Wissens über das Konzentrationslager Sachsenhausen“ (S. 124).

Abschließend befaßt sich Eva Brücker auf der Grundlage von „Erinnerungsinterviews“ mit fünf Häftlingen noch mit der Heimreise der Häftlinge und ihrer Wiedereingliederung in das normale Leben.

„Wie stellen wir uns dem Erbe der Geschichte des Nationalsozialismus aus gewerkschaftlicher Sicht?“ (S. 11 f.) war die zentrale Frage einer Tagung in der DGB-Jugendbildungsstätte Flecken-Zechlin im April 1995, deren Ergebnisse der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit als Grundlage dienen sollten. Die Beiträge zu diesem Band behandeln mit sehr unterschiedlicher Tiefe in drei Blöcken die Befreiung der brandenburgischen KZ, den Wiederaufbau von Gewerkschaften in der SBZ und zuletzt die Anfänge der gewerkschaftlichen Jugendarbeit.

Der einleitende Aufsatz von Willy Buschack faßt den gewerkschaftlichen Widerstand gegen den Nationalsozialismus zusammen, leider ohne zu reflektieren, was denn nun das spezifisch Gewerkschaftliche an den untersuchten Widerstandsformen sein soll. Insbesondere geht er auf die Tätigkeit der Internationalen Transportarbeiterföderation in Deutschland ein. Ansonsten behandelt er vor allem informelle Widerstandskreise ehemaliger DMV-, DTV- und ZdA-Mitglieder und -Funktionäre in Berlin, Sachsen, Thüringen und Hessen.

Der nachfolgende Beitrag von Günter Morsch ist nahezu identisch mit seinem Vorwort zum oben besprochenen Band. Danach untersucht Bärbel Schindler-Saefkow die Befreiung des KZ Ravensbrück. Anschließend werden Auszüge aus Gesprächen des Mitherausgebers Nehls mit dem Sachsenhausener KZ-Häftling Kurt Riemer über die Diskussionen der politischen Häftlinge im KZ vor der Befreiung und die Todesmärsche sowie von Dagmar Vinz mit der ehemaligen Ravensbrück-Insassin Lisl Jäger über ihr Überleben im KZ und Solidarität im Lager wiedergegeben.

Andreas Herbst geht in seinem biographischen Beitrag über zwölf Brandenburger Gewerkschaftsfunktionäre der ersten Stunde der Frage nach der Neugründung der Gewerkschaften, namentlich des FDGB, in der SBZ nach. Angela Pitzschke faßt dann die Ergebnisse ihrer Dissertation über die Politisierung gewerkschaftlich organisierter Frauen in Kassel zusammen. Christine Brodde untersucht die Neukonstitution von Gewerkschaft und Betriebsrat an der Hütte Halsbrücke im sächsischen Freiberg. Dort wurden drei noch im Betrieb verbliebene ehemalige Betriebsräte aus der Weimarer Republik wieder eingesetzt, die bis zum Juli 1945 einen neuen Betriebsrat aufbauen konnten. Edith Hellmuth führt in Auszüge aus dem Tagebuch des sozialdemokratischen Betriebsrats Otto Marquardt bei Carl Zeiss in Jena aus den Jahren 1945 bis 1948 ein, die einerseits den Aufbau des Betriebsrats und die Entnazifizierung des

Betriebs und andererseits seine Konflikte mit der SED-Kreisleitung behandeln. Detlef Brunner befaßt sich in seinem Beitrag mit dem Aufbau des FDGB in der SBZ und konzentriert sich dabei auf die Diskussionen über das Scheitern der Weimarer Republik und über die Einheitsgewerkschaft. Schließlich beschreibt er die Verdrängung von Sozialdemokraten aus wichtigen gewerkschaftlichen Positionen durch die KPD/SED und die SMAD.

Norbert Höpfner analysiert die Rolle der Gewerkschaftsjugend und die gewerkschaftliche Jugendarbeit in der Nachkriegszeit. Dies untersucht Norbert Gröschel dann für das Gebiet der SBZ am Beispiel des FDGB-Jugendsekretariats näher. Günter Thoms beschäftigt sich mit der antifaschistischen Bildungsarbeit des FDGB. Zwischen diesen beiden Beiträgen wurde Adornos berühmter Rundfunkvortrag über „Erziehung nach Auschwitz“ von 1966 wieder einmal abgedruckt. Den Schluß bildet die Arbeit von Kurt Schilde mit dem Versuch, die durch die verschiedenen Beiträge gesponnenen Fäden bilanzierend wieder zusammenzuführen.

Ulrich Eumann

Grenzgänger. Persönlichkeiten des deutsch-niederländischen Verhältnisses. Horst Lademacher zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Walter MÜHLHAUSEN, Bert ALTENA, Friedhelm BOLL, Loek GEERAEDTS und Friso WIELENGA. – Münster, New York, München und Berlin: Waxmann Verlag 1998. 314 S.

Die Festschrift enthält die Beiträge einer Konferenz, die im Oktober 1996 in Münster zu Ehren des Direktors des Zentrums für Niederlande-Studien an der Westfälischen Wilhelms-Universität, Horst Lademacher, stattfand. Eine Festschrift ist als wissenschaftliche Veröffentlichung ein recht merkwürdiges Phänomen, auch wenn sie eine eingebürgerte Erscheinung in der wissenschaftlichen Publikationspraxis und fast eine Selbstverständlichkeit zur Würdigung einer verdienstvollen akademischen Karriere ist.

Daß Horst Lademacher eine solche Würdigung zuteil wurde, braucht nicht zu verwundern. Sowohl im Bereich der Historiographie der Arbeiterbewegung als auch auf dem Terrain der niederländischen und niederländisch-deutschen Geschichtsschreibung hat er Wichtiges geleistet, wie – einer Festschrift gemäß – im vorliegenden Buch in einer Laudatio und einer Bibliographie nachgezeichnet ist.

Es ist auf gut Niederländisch „mooi meege-nomen“ („eine hübsche Zugabe“ lautet die etwas spröde Übersetzung im Standardlexikon Van Dale), wenn der papierene Festakt auch ein gewisses wissenschaftliches *spin-off* in sich birgt. Wenn es diesen eher zusätzlichen Ertrag gibt, ist er in der Regel fragmentarischer Natur. „Feestbundel“, die niederländische Übersetzung von „Festschrift“, mag im Niederländischen nichts weiter andeuten als „Sammelband zu feierlichem Anlaß“, und die lautlich korrespondierende, quasi buchstäbliche Rückübersetzung „Festbündel“ mag nicht korrekt sein, sie deutet dennoch einen wichtigen Grundzug von Festschriften an: Sie werden oft von jener Willkürlichkeit geprägt, die vielfach Tagungsberichte charakterisiert und für wissenschaftliche Periodika geradezu typisch ist. Während aber Kongresse und Zeitschriften wiederum Orte sind, wo wissenschaftliche Innovationen vorgestellt und Diskussionen ausgetragen werden, ist solcherlei in einer Festschrift nicht zu erwarten: hier geht es nicht darum, die Schließung großer Forschungslücken oder die Lösung wichtiger Probleme voranzutreiben, sondern eher darum, Kleinodien heranzutragen, die geeignet sind, die Verdienste und die Bedeutung des Jubilars in den Vordergrund zu rücken und gebührend zu würdigen.

In dieser Hinsicht ist das vorliegende „Festbündel“ durchaus gelungen. Das Buch enthält eine Reihe von biographisch ausgerichteten Detailstudien, die keine großen Enthüllungen oder Entdeckungen enthalten, sondern eher elaborierte Fußnoten sind, die sicherlich zu ihrem jeweiligen Gegenstand einzelne Neuigkeiten enthalten, insgesamt aber deutlich machen, daß das Werk des zu Würdigenden alles andere als eine Fußnote darstellt – Fußnoten, die zusammen gerade als Ausarbeitungen von Detailfragen einen Sinn ergeben, die sich im Anschluß an Lademachers übergreifende Forschungs-, Lehr- und Publikationstätigkeit im Bereich der Niederlandestudien stellen lassen (auch wenn die Thematik der einzelnen Artikel wohl in erster Linie aus den Schwerpunktsetzungen der Beiträgerinnen und Beiträger hervorgeht) und in mehreren Beiträgen mit der für Lademacher zentralen Konzeption des „Handlungsspielraums“ auf persönlich-biographischer Ebene verknüpft werden.

Der Band enthält *capita selecta* aus der grenzüberschreitenden Geschichte der Arbeiterbewegung: zu Henriëtte Roland Holst und Luise Kautsky sowie zu Ferdinand Domela Nieuwenhuis' Verhältnis zur deutschen Sozialdemokratie. Ferner werden Episoden aus der niederländisch-

deutschen Diplomatie zwischen den Weltkriegen eruiert, ist eine wirkungsgeschichtliche Betrachtung der Bewertung des deutschen Films in der Kritik des Niederländers Leo Jordaan in den zwanziger und dreißiger Jahren enthalten. Daneben gibt es eine Darstellung der Rolle des höchsten Beamten im niederländischen Wirtschaftsministerium während der deutschen Besatzung. Dieser Hans Max Hirschfeld war nicht nur gebürtiger Deutscher (allerdings naturalisierter Niederländer), sondern hatte pikanterweise auch einen jüdischen Vater. Außerdem trifft man Ausführungen zu den Auffassungen über Deutschland und die Deutschen in Überlegungen des belgischen Sozialisten Paul Henri Spaak, des aus Deutschland stammenden niederländischen Sozialdemokraten Alfred Mozer, des niederländischen konservativ-evangelischen Politikers Hendrikus Colijn in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts sowie des niederländischen konservativ-katholischen Politikers Carl Romme in der zweiten Nachkriegszeit an. Der Band schließt mit einer Betrachtung der Glossen zur deutschen Wiedervereinigung des zeitgenössischen politischen Kolumnisten J. L. Heldring im „NRC Handelsblad“ ab.

Der einzige übergreifende und für diejenigen, die am deutsch-niederländischen Verhältnis, nicht aber unmittelbar an Mozer, Colijn oder Heldring interessiert sind, wohl interessanteste Artikel wurde hier übergangen: der Eröffnungsbeitrag „Deutsche als Holländer. Zum Thema nationaler und kultureller Amphibien“, in dem der Utrechter Historiker deutscher Herkunft Hermann von der Dunk auf zwanzig Seiten ein breit angelegtes Panorama der Konturen, Berührungspunkte und Engpässe deutsch-niederländischer Beziehungen skizziert und diese mit einer Bestandsaufnahme von deren Erforschung verbindet, aus der nicht zuletzt auch die Bedeutung von Horst Lademachers bisherigem Schaffen auf diesem Terrain hervorgeht.

Hubert van den Berg

RAITHEL, Thomas: **Das „Wunder“ der inneren Einheit. Studien zur deutschen und französischen Öffentlichkeit bei Beginn des Ersten Weltkrieges** (= Pariser Historische Studien, hrsg. vom Deutschen Historischen Institut Paris, Bd. 45). – Bonn: Bouvier Verlag 1996. 564 S.

Der Beginn des Ersten Weltkrieges hat die Geschichtswissenschaft so stark beschäftigt wie nur

wenige andere Themen. Während die Kriegsschuldkontroverse, die Fritz Fischer in den sechziger Jahren zum Schrecken der nationalkonservativen Historikerkunft in der damaligen Bundesrepublik losgetreten hat, mittlerweile ausgefochten ist und hochdifferenzierte Erklärungsansätze den Forschungsstand kennzeichnen, haben in den vergangenen Jahren alltags- und mentalitätsgeschichtliche Untersuchungen über die Empfindungen der „gewöhnlichen Leute“ bei Kriegsausbruch neue Erkenntnisse zutage gefördert. Jedenfalls ist die These von der rauschhaften Kriegsbegeisterung der Massen schon länger hinterfragt worden. So sind etwa Lokalstudien zur Sozialdemokratie zum Ergebnis gekommen, daß die örtliche Parteipresse keineswegs ein Bild des kollektiven Enthusiasmus gezeichnet hat. Auch die bekannten photographischen Schlüsselbilder von blumengeschmückten Soldaten und von Eisenbahnwaggons, die mit Siegesparolen beschriftet waren, bilden die Wirklichkeit mitnichten realistisch ab.

Der umfangreichen Dissertation von Thomas Raithel kommt nun das Verdienst zu, auf breiter Quellenbasis und im deutsch-französischen Vergleich die kollektiven Stimmungen und Verhaltensweisen, die einem zeitlichen Wandel unterworfen waren, sorgfältig nachgezeichnet zu haben. Eine Masse an Material – Presse, Publizistik, Verlautbarungen auf örtlichen Veranstaltungen – wurde herangezogen, vor allem aus dem zeitgenössischen Berlin und Paris. Der Blick weitet sich bisweilen aber auch auf andere Großstädte aus. Raithel schlägt kein quantitatives Verfahren der Inhaltsanalyse ein, sondern legt seine Untersuchung qualitativ an: Ziel ist es, markante Meinungen und Vorstellungen in der politischen Öffentlichkeit, auffallende Stimmungen und Verhaltensweisen in der städtischen Bevölkerung sowie Wechselwirkungen zwischen Öffentlichkeit und Politik zu einem anschaulichen Gesamtbild zusammenzufügen.

Dabei hat Raithel nicht nur einzelne Milieus, sondern die gesamte Gesellschaft im Visier. So spürt er der eigentümlichen Mischung von Kriegsfurcht und demonstrativem Patriotismus, der für kurze Zeit die Klassenschranken sprengte, ebenso nach, wie den Ideologisierungen der inneren Einheit. Die zeitgenössischen politischen Parolen vom „Burgfrieden“ und der „union sacrée“ oder spektakuläre Posen wie das Kaiserwort, daß er keine Parteien, sondern nur noch Deutsche kenne, konnten die Zerklüftungen in der Gesellschaft jedoch nur kurzzeitig zukleistern. Die Hochphase der inneren Einheit, die selbst Zeitgenossen wie

ein „Wunder“ vorkam, war nach wenigen Wochen schon wieder vorbei.

In den ersten Kriegswochen, so kann man die vielen Einzelergebnisse der Studie zusammenfassen, gab es in beiden Staaten eine erhebliche Diskrepanz zwischen der Thematisierung einer so unerwarteten und doch scheinbar so umfassenden inneren Einheit auf der einen Seite und der gesellschaftlichen und politischen Wirklichkeit auf der anderen Seite. Die strukturellen Zerklüftungen reichten aber im deutschen Kaiserreich viel tiefer als in Frankreich. Während sich im republikanischen Frankreich verschiedene „Patriotismen“ überlagerten und die Sozialisten in starkem Maße in die Gesellschaft integriert waren, blieben die deutschen Sozialdemokraten Fremde im eigenen Land; daran konnte auch die erfolgte Ideologisierung der „Einheit“ auf der Grundlage des Volksbegriffes wenig ändern. Gleichwohl sieht Raithel in dieser Ideologisierung einen wesentlichen Strang für die spätere Volksgemeinschaftsideologie. Eines der wichtigsten Ergebnisse der Studie dürfte aber sein, daß die These eindeutig widerlegt ist, wonach aufgrund einer irrational-nationalistischen Masse der Handlungsspielraum der Politik 1914 dramatisch eingeschränkt worden sei. Die blinde Kriegsbegeisterung hatte vor allem die politische und die militärische Führung erfaßt.

Edgar Wolfrum

STUDER, Brigitte: Un parti sous influence. Le Parti communiste suisse, une section du Komintern 1931 à 1939. – Lausanne: Editions L'Age d'Homme 1994. 818 S.

Sous l'œil de Moscou. Le Parti communiste suisse et l'Internationale 1931–1943. Sous la direction d'André LASSERRE édité par Brigitte STUDER (= Archives de Jules Humbert-Droz V). – Zürich: Chronos Verlag 1996. 909 S.

Anzuzeigen sind zwei Arbeiten von Brigitte Studer, der besten Kennerin der Geschichte der Kommunistischen Partei der Schweiz (KPS). Ihre Lausanner Dissertation über die KPS in den dreißiger Jahren schließt inhaltlich und zeitlich an eine ältere, 1981 erschienene Studie Peter Stettlers über die Geschichte der Kommunistischen Partei der Schweiz von 1921 bis 1931 an. Im Gegensatz zu Stettler konnte die Autorin erstmals auf umfangreiches Quellenmaterial im ehemaligen Kominternarchiv in Moskau zurückgreifen. Damit

erschließen sich neue Sichtweisen und Interpretationsmöglichkeiten, gleichzeitig stellen sich aber auch neue Probleme, vor allem das der notwendigen Beschränkung. Um es vorweg zu sagen: Der Umfang des Buches ist eine Herausforderung für alle Leserinnen und Leser, denn Dichte und Fülle des Stoffes sind bisweilen schwierig zu verfolgen, zumal wenn man nicht so in der klandestinen Welt des Kommunismus zu Hause ist wie die Spezialisten.

Thematisch ist die Arbeit in drei Abschnitte gegliedert, in denen die Parteigeschichte in Längsstudien untersucht wird. Dies ermöglicht eine klar strukturierte Darstellung, hat aber den Nachteil, daß wichtige Entwicklungen an verschiedenen Stellen behandelt werden, was es nicht immer einfach macht, Zusammenhänge zu erkennen. Der erste Abschnitt behandelt den politischen Einfluß der Komintern auf die Schweizer Kommunisten. Einmal mehr wird deutlich, mit welcher Rücksichtslosigkeit Moskau seine Direktiven durchzusetzen verstand. Im zweiten Abschnitt werden die organisatorischen Verbindungen zwischen KPS und Komintern sowie die Rolle von Schweizern im Kominternapparat untersucht. Hinzu kommen ergiebige Analysen der Kaderstruktur und des Sozialprofils der Partei. Auffallend ist dabei die Dominanz der deutschsprachigen Schweiz (1936 kamen sechzig Prozent der Parteimitglieder aus Zürich und Basel), das junge Durchschnittsalter der Kader und der geringe Frauenanteil. Der dritte Abschnitt widmet sich der politischen Bedeutung der KPS in der Schweiz, der Funktion des Landes als Zufluchtsort oder Durchgangsstation kommunistischer Flüchtlinge nach 1933 sowie der Schweiz als Basis für die Kommunikationsstrukturen der Komintern in Europa – letzteres unter anderem am Beispiel der politisch wie menschlich katastrophalen Verteidigung der Moskauer Prozesse durch Schweizer Kommunisten.

Als Fazit sticht hervor: Gesamtschweizerisch war die KPS im Gegensatz zu anderen westeuropäischen KP eine marginale Gruppierung, die nicht einmal zwei Prozent der Wählerstimmen auf sich vereinigen konnte. Lediglich in ihren Bastionen Zürich und Basel verfügte die Partei über einen nennenswerten Anhang. Allerdings verlor sie auch hier an Unterstützung, je mehr sie ins Fahrwasser der Komintern geriet. Trotz aller Bemühungen gelang es der KPS zu keiner Zeit, das enge kommunistische Milieu zu durchbrechen. Die Kommunisten – ohne politischen Einfluß, gesellschaftlich an den Rand gedrängt, oftmals im Visier der Polizei und im Berufsleben benachteiligt – wurden durch

die wachsende Abhängigkeit von der Kominternführung ins Abseits gedrängt. Dies lag aber auch an der Stärke der Sozialdemokratischen Partei (SPS), dem geringen Einfluß der Kommunisten in den Gewerkschaften und dem rigiden Antikommunismus der bürgerlichen Schweiz – Erklärungsansätze, die die Autorin leider zu wenig berücksichtigt. Insgesamt überzeugt die Arbeit aber durch ihre inhaltliche Geschlossenheit und die Breite der Untersuchung. Besonders hervorzuheben ist der Anhang. Neben dem Abdruck wichtiger Dokumente zur Parteigeschichte werden die führenden Funktionäre (und wenigen Funktionärinnen) der KPS in Kurzbiographien vorgestellt. Daß dabei auch auf die verwendeten Quellen verwiesen wird, erhöht den Wert und macht diesen Teil der Studie zu einem zentralen Nachschlagewerk.

Gleiches gilt für den von Brigitte Studer bearbeiteten fünften Band der Edition des Nachlasses von Jules Humbert-Droz, der bis zu seinem Übertritt zur SPS im Sommer 1943 als langjähriger Funktionär an führender Stelle für die KPS und die Komintern tätig war. Die Dokumente geben einen Einblick in die inneren Verhältnisse der kommunistischen Internationale und ihrer Schweizer Sektion, der KPS. Sie belegen wie schon die Dissertation die Unterordnung der Partei unter die Moskauer Weisungen. Die Ausschaltung jeder abweichenden Meinung führte zu einem politischen Substanzverlust der KPS. Dies zeigt sich vor allem an den abgedruckten Analysen der politischen und wirtschaftlichen Lage in der Schweiz. Sie folgten schematisch den Anweisungen und Vorgaben aus Moskau, die kaum Bezug auf die schweizerische Realität nahmen. Werden die Folgen der teils abrupten Kurswechsel einmal klar benannt, so müssen als Grund vermeintliche Fehler und Schwächen von Parteiführung und Mitgliedern herhalten. Auf diese Weise geriet die KPS immer mehr in eine isolierte Lage.

Dies galt im übrigen auch für die einzelnen Parteimitglieder, die sich bedingungslos der Parteidoktrin unterwarfen. Wie weit solche „Verirrungen“ gehen konnten, zeigt sich selbst an Jules Humbert-Droz. Noch kurz vor seinem Parteiausschluß 1943 sah er sich genötigt, in einer langen Verteidigungsschrift an die Parteileitung alle Anschuldigungen gegen sich zurückzuweisen und seine stets parteikonforme Haltung darzulegen. Es stellt sich die Frage, welche Loyalitäten einen intelligenten Menschen wie Humbert-Droz veranlaßt haben, auf falsche oder verzerrte Vorwürfe in dieser Form zu antworten, anstatt solche Zumutungen entschieden zurückzuweisen? Die Treue zur

Partei überstieg jedes vorstellbare Maß. Dies belegen die mit großer Sorgfalt edierten Dokumente eindrücklich. Hilfreich sind auch die weiterführenden Anmerkungen. Leider finden sie sich nicht auf der jeweiligen Seite, sondern am Ende des Bandes, was die Benutzbarkeit unnötig erschwert.

Hermann Wichers

HUTTER, Hans: **Spanien im Herzen. Ein Schweizer im Spanischen Bürgerkrieg.** Bearb. von André HERMANN. Mit einem Geleitwort von Bundesrätin Ruth DREIFUSS und einem Vorwort von Walther L. BERNECKER. – Zürich: Rotpunktverlag 1996. 338 S.

Der Spanische Bürgerkrieg weckt auch nach mehr als sechzig Jahren Interesse. Dafür sorgen nicht zuletzt Erinnerungen zahlreicher Spanienkämpfer wie das vorliegende Buch von Hans Hutter, dem langjährigen Vorsitzenden der 1994 aufgelösten „Interessensgemeinschaft ehemaliger schweizerischer Spanienkämpfer“. Im selben Jahr lenkte eine vielbeachtete Ausstellung im Zürcher Stadthaus den Blick einer breiteren Öffentlichkeit auf die über 700 Schweizer Freiwilligen, die zwischen 1936 und 1939 entgegen den Gesetzen der Schweiz und im Widerspruch zur formal neutralen Haltung des Bundesrates, der mehrheitlich für den Aufstand der spanischen Generäle um Franco Verständnis zeigte und die Putschisten schon im Februar 1937 de facto anerkannte, sich an die Seite der Verteidiger der spanischen Republik stellten. Jede Unterstützung der spanischen Republik war verboten, sofern es sich nicht um rein humanitäre Hilfe handelte. Wer gar aktiv mit der Waffe für die spanische Republik gekämpft hatte, wurde bei der Rückkehr in die Schweiz verhaftet und vor ein Militärgericht gestellt. Dort folgte eine Verurteilung wegen „unerlaubten Eintritts in fremden Militärdienst“. Das Strafmaß betrug in der Regel mehrere Monate Gefängnis und den Verlust der bürgerlichen Rechte für zumeist zwei Jahre.

So erging es auch Hans Hutter, als er am 17. August 1938 nach über zwei Jahren aus Spanien zurückkehrte. Allerdings wurde er im Gegensatz zu vielen Weggefährten lediglich zu einer Bewährungsstrafe verurteilt, da er – wie er wohl treffend vermutet – der Kommunistischen Partei weder angehörte noch nahestand. Dies verweist auf den tieferen Sinn der harten Sanktionen gegen die Freiwilligen, sah die bürgerliche Mehrheit in deren Einsatz doch geradezu eine Gefährdung der

Schweiz. Gefangen in einem simplen Antikommunismus und vom „Gespenst“ der französischen Volksfront erschreckt, war man unfähig, den Kampf der spanischen Republikaner als Einsatz für die Freiheit und gegen ihre Bedrohung zu sehen. Noch viele Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg wirkte diese Einstellung fort, sahen sich die ehemaligen Spanienkämpfer doch immer wieder persönlicher und politischer Diskriminierung ausgesetzt. Um so dankbarer nahmen die letzten Überlebenden 1994 ihre quasi offizielle Rehabilitierung zur Kenntnis, als sich Bundesrätin Ruth Dreifuss anlässlich der Eröffnung der Ausstellung in Zürich von der Haltung der damaligen Regierung und der Strafverfolgung mit unmißverständlichen Worten distanzierte.

Dies hat Hans Hutter mit angeregt, seine Erinnerungen nach so langer Zeit doch noch zu einem Buch zusammenzufassen. Dabei konnte er sich auf sein Tagebuch sowie Frontzeitungen, Plakate, Broschüren und Fotos stützen, die er 1938 aus Spanien mitgebracht und Dank seiner Voraussicht bei der Einreise an der Grenzpolizei vorbeigeschleust hatte. Hinzu kamen zahlreiche Briefe aus der Zeit an Freunde und die Früchte einer lebenslangen Beschäftigung mit dem Land und seinen Einwohnern, das ihn nach den prägenden Erfahrungen der Jugend nie mehr losgelassen hat. So ist das Buch in vielen Passagen eine Rekonstruktion der beiden Jahre in Spanien, bei der Hutter auf die Hilfe eines Freundes zählen konnte, der das Material bearbeitet und in die vorliegende sprachliche Form gebracht hat.

Die Liebe zu Spanien, die Bewunderung seiner Kultur und die Freundschaft mit vielen Spanierinnen und Spaniern spürt man das ganze Buch hindurch. Kritisch setzt sich Hutter mit dem kommunistischen Einfluß auf die internationalen Brigaden auseinander. Politisch blieb er ein eher untypischer Spanienkämpfer, der sich von seinen humanen Idealen leiten ließ und keiner Richtung zuzuordnen war. Dies ermöglichte ihm einen unbefangenen Blick auf die Geschehnisse. Keiner Richtung verpflichtet, schildert er den Alltag und die Mühsal, aber auch die vielen Entbehrungen und Enttäuschungen eines Interbrigadisten. Letzteres betraf vor allem die Erfahrungen mit kommunistischen Kadern, deren oft doktrinaire Haltung, die keinerlei Kritik zuließ, ihn spürbar irritierte. Nicht selten zweifelte er auch an ihren militärischen Fähigkeiten. Ausführlich beschreibt Hutter die erlebten Kämpfe und Schlachten. In Spanien verlor er einen Bruder, der ebenfalls in den Interbrigaden gekämpft hat. Anfang 1938 selbst schwer

verwundet, sah Hutter schon früh, daß die Republik nicht zu retten war. Nun entschloß er sich zur Rückkehr in die Schweiz. Eine Stelle des Buches hat mich beim Lesen besonders nachdenklich hinterlassen: Hutter erzählt von einem Kind, das in seinen Armen neben der toten Mutter verblutete, und von seiner Machtlosigkeit angesichts „der grausamen Zufälligkeit eines Todes, der in einer geplanten Grausamkeit von Menschen gegenüber Menschen begründet lag. Wer einmal so etwas erlebt hat, traut keiner Person mehr, die mit einem Führungsanspruch auftritt, nie mehr.“

Hermann Wichers

Terror. Stalinistische Parteisäuberungen 1936–1953. Hrsg. von Hermann WEBER und Ulrich MÄHLERT. – Paderborn, München, Wien und Zürich: Verlag Ferdinand Schöningh 1998. X, 618 S.

Die Unfaßbarkeit, daß Kommunisten, die doch für eine gerechtere Gesellschaftsordnung kämpften, ihre eigenen Gesinnungsgenossen verfolgten und zum Teil ermordeten, war sicherlich eine der Antriebskräfte für den Mannheimer Politologen Hermann Weber, sich der Kommunismusforschung zu verschreiben. Nicht zuletzt motiviert durch seine eigenen Erfahrungen – 1954 wurde er aus der KPD ausgeschlossen –, stand dieser Aspekt zwar nicht immer im Zentrum seiner Arbeiten, war aber auch nicht daraus wegzudenken. Nun hat er zusammen mit seinem Schüler Ulrich Mählert einen Sammelband vorgelegt, der sich speziell mit den Parteisäuberungen innerhalb der kommunistischen Parteien befaßt.

Das Faktum der Parteisäuberung, ein immenser Bestandteil kommunistischer Herrschaftspraxis, verdient durchaus eine eigene Publikation, ist es doch in der Geschichte der politischen Parteien eine Ausnahmeerscheinung. Die Herausgeber haben, von ihren eigenen Beiträgen abgesehen, eine Reihe in- und ausländischer Forscher gewinnen können, die die Entwicklungen und regionale Ausprägungen der Parteisäuberung untersuchen. So sind Beiträge über die Säuberungen unter den deutschen Kommunisten im sowjetischen Exil und innerhalb der SED im Nachkriegsdeutschland wie auch solche über die Nachkriegsentwicklungen innerhalb der KPdSU und der tschechischen KP zu finden. Den meisten Aufsätzen ist ein Dokumentenanhang beigegeben, um schwer zugängliche Quellen für deutsche Leser zu erschließen. Die

Einzelstudie von Fritz Platten jun. über die Wege von Heinz Neumann aus der Schweiz nach Moskau, wo Neumann schließlich erschossen wurde, fällt ein wenig aus dem Kontext heraus. Hier ist noch die Wut und Enttäuschung eines Zeitgenossen über den Verrat mitzulesen, ein Moment, das bei der Betrachtung vielleicht nicht ganz außer acht gelassen werden darf.

Den Beginn macht der frisch habilitierte Aleksandr Vatlin mit einem Beitrag zur Kaderpolitik und zu den Säuberungen in der Komintern. Man könnte bedauern, daß an erster Stelle nicht die Entwicklung der Parteisäuberungen der KPdSU steht, war sie doch Vorbild aller KPs. Vatlin referiert sie dafür in knapper, aber ausreichender Weise. Sodann zeigt er – was die Jahresangaben des Buchtittels nicht widerspiegeln – die Kaderpolitik der Komintern in den zwanziger und frühen dreißiger Jahren auf. Seine Ausführungen wie auch der Abdruck einiger sonst nicht zugänglicher Dokumente aus dem Bestand der Kaderabteilung der Komintern sind besonders hilfreich für das Verständnis der folgenden Vorgänge. Sie zeigen, daß das Weltbild der Kommunisten auf Mißtrauen aufgebaut war, nicht nur gegenüber der feindlichen kapitalistischen Welt, sondern auch gegenüber den eigenen Leuten. Nur durch rigoroseste Kontrolle schien der Machterhalt möglich. „Der Übergang vom Mißtrauen zu Säuberungen und Repressionen war nur noch eine Frage der Zeit“ (S. 53). Seine These, daß der Terror in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre ursprünglich gegen ehemalige Oppositionelle in den Abteilungen der Komintern gerichtet war (S. 79), greift der nachfolgende Autor Reinhard Müller auf. Sein in Zusammenarbeit mit Natalja Musienko erarbeiteter Teil handelt von der Atmosphäre der gegenseitigen Denunziation und des Verrats unter den deutschen KPD-Emigranten, die in den dreißiger Jahren in der UdSSR Zuflucht vor Hitler gesucht hatten.

Die Jahre des Zweiten Weltkrieges werden – abgesehen von einem kleinen Ausblick auf die Kaderarbeit der Komintern in dieser Zeit in dem Beitrag Vatlins – ausgespart. Zu sehr hatte die KPdSU in dieser Zeit mit dem tatsächlichen äußeren Feind zu kämpfen, als daß sie sich um den vermeintlichen inneren hätte kümmern können. Auch dies ist ein Beleg dafür, daß die Politik in den übrigen kommunistischen Parteien lediglich ein Reflex der sowjetischen Politik war. Die beiden Aufsätze der russischen Wissenschaftler Jelena Subkova über die Säuberungen in der KPdSU 1945 bis 1953 und von Gennadij Bordjugov über das Verhältnis von KPdSU, SMAD und SED bezüglich der

Parteireinigungen belegen diese Aussage mit aller Deutlichkeit.

Den umfangreichsten Beitrag liefert Ulrich Mähler mit seinem sorgfältig recherchierten Aufsatz über die Parteisäuberungen in der SED als Kaderpolitik der Partei 1948 bis 1953. Die „Partei neuen Typs“, die 1948 nach der schrittweisen Ausschaltung des sozialdemokratischen Einflusses entstanden war, durchlief in den folgenden Jahren eine Reihe von Säuberungsaktionen, die verschiedene, zum Teil sogar sich widersprechende Stoßrichtungen hatten. Der Abfall Jugoslawiens aus dem Bündnis mit der Sowjetunion 1948 und der Prozeß gegen Laszlo Rajk in Ungarn 1949 waren für die neugegründete Zentrale Parteikontrollkommission Anlaß, aktiv zu werden. Abwechselnd standen Westemigranten, West-Kriegsgefangene, ehemalige Anhänger kommunistischer Splittergruppen oder ehemalige Sozialdemokraten, gar Überlebende der nationalsozialistischen Lager, im Visier der Parteikontrolle. Das Fazit, das Mähler zieht, ist jedoch niederschmetternd: „Fünf Jahre lang hatte die Parteiführung alles daran gesetzt, die für die Transformation der SED zur Partei neuen Typs notwendige ideologische Gleichschaltung des Apparates wie auch der einzelnen Parteimitglieder zu verwirklichen; fünf Jahre lang hatte sie vor der ‚Wühlarbeit‘ des Klassenfeindes gewarnt und ein Höchstmaß an Wachsamkeit angemahnt. Als dann in jenen Junitagen [1953] die Stunde der Wahrheit schlug, war die Millionenpartei nahezu handlungsunfähig“ (S. 446).

Mit der Politik der SED beschäftigt sich auch Hermann Weber. Schon 1958 stellte er die These auf, daß auch in der DDR – analog zu anderen Ostblockstaaten – ein Schauprozeß stattgefunden hätte, wäre Stalin nicht im März 1953 gestorben. Seine Forschungen nach Öffnung der Ostberliner Archive bestärken ihn in der These, wenn er auch einräumt, daß die Planungen immer noch nur indirekt zu belegen sind. Als potentielle Opfer eines Prozesses listet Weber Paul Merker, Leo Bauer, Bruno Goldhammer, Willi Kreikemeyer und Lex Ende auf, alles Personen, die 1950 aus der SED-Spitze „herausgesäubert“ worden waren.

Leider wird von den übrigen Ostblockstaaten nur noch ein Land, die Tschechoslowakei, behandelt. Anhand der Akten der Rehabilitierungskommissionen des ZK der KPC aus den Jahren 1955 bis 1969 rekonstruieren Karel Kaplan und František Svátek minutiös, wie im Laufe von zwei Jahren in der Tschechoslowakei auf Druck und unter Anleitung der Sowjetunion ein Prozeß gegen die politische Führung des Landes vorbereitet wurde. Es spiegelt die Unsinnigkeit und Unverständlichkeit der Abläufe wider, wie aus dem Generalsekretär der KPC, Rudolf Slánský, zunächst ein Opfer und schließlich das Haupt der Verschwörung wird. Außer ihm werden im November zehn weitere Funktionäre zum Tode verurteilt und kurz darauf hingerichtet. Die beiden tschechischen Historiker beschreiben auch die Verhaftungen vor und die insgesamt fünfzehn Nachfolgeprozesse nach diesem – wie sie es nennen – Monsterprozeß. Aber sie weisen, ganz nebenbei, auch darauf hin, daß Kommunisten nur einen Bruchteil der rund 250 000 Opfer parteistaatlicher Willkür in der Tschechoslowakei in den Jahren 1948 bis 1956 ausmachten.

Vieles von dem, was die Autoren schrieben, haben sie oder andere in den vergangenen Jahren schon publiziert. Da das Unrecht in der SBZ/DDR in den ersten Jahren nach Öffnung der Archive im Zentrum des Forschungsinteresses lag, wird man auch nicht mehr mit allzu vielen Neuigkeiten aufwarten können. Aber diese Publikation lebt durch die Zusammenschau der einzelnen Perioden und Parteien. Es hätte nicht viel gefehlt – ein detaillierteres Inhaltsverzeichnis, Dokumentenanhänge auch für die SED, vielleicht noch eine weitere Länderstudie zum Vergleich –, und aus dem Sammelband wäre ein ausgezeichnetes Handbuch geworden. Denn Handbücher markieren eine gewisse Grenze der Erkenntnis. Und die scheint auch mit dieser Publikation erreicht zu sein. Vielleicht führt der Weg, den Terror der kommunistischen Partei gegenüber Parteimitgliedern nicht separiert vom Terror gegenüber der übrigen Bevölkerung zu betrachten, zu weiteren, zusätzlichen Einsichten.

Carola Tischler

Wissenschaftliche Mitteilung

Integration der Emigranten aus Mitteleuropa in Großbritannien (Konferenzbericht)

Anlässlich der Jahrestagung der *Gesellschaft für Exilforschung* fand im März 1999 in London eine Tagung unter dem Thema „Die sichere Insel? Soziale und kulturelle Integration der Emigranten aus Mitteleuropa in Großbritannien“ statt. Für die Organisation vor Ort zeichneten das *Research Centre for German and Austrian Exile Studies* der Universität London und das *Austrian Cultural Institute*, London, verantwortlich. Vorträge und Diskussion behandelten die ganze Breite der deutschsprachigen Emigration in Großbritannien.

Die Mehrzahl der Beiträge kam aus der Literaturwissenschaft und fokussierte auf die Darstellung von Einzelbiographien von Englandemigranten bzw. bestimmter Aspekte daraus. Im einzelnen wurden behandelt: Eva Kolmer, Elisabeth Bergner, Alfred Kerr, Silvia Rodger, Esther Simpson, Friedrich Schnek, Magda Kelber, Michael Hamburger und Johannes Messer. Mit den Aktivitäten der deutschen Botschaft in London gegenüber den Exilanten in Großbritannien nach 1933 beschäftigte sich Alexander STEPHAN. Seine Thesen einer besonderen Verantwortung des Auswärtigen Amtes bei der Verfolgung der Flüchtlinge sowie einer auch im Exil fortwährenden Macht der Nazis über diese blieben nicht unwidersprochen, da Großbritannien sich von Deutschland zu keiner Zeit habe erpressen lassen. Die ganze Breite der Probleme deutsch-jüdischer Emigranten in Großbritannien nach 1945 stellte Anthony GRENVILLE in seiner Präsentation der Zeitschrift *Association of Jewish Refugees Information* aus den Jahren 1946 bis 1950 dar. Christian FLECK machte auf die Exilierung von Katholiken als Forschungsdesiderat aufmerk-

sam. Weitere Beiträge befaßten sich mit dem Einfluß von Emigranten auf den modernen britischen Fotojournalismus und die Werbefotografie, stellten die Gruppe *The Fight for Freedom* sowie Lagerzeiten von in England zeitweise internierten Flüchtlingen vor.

Auf einer abschließenden Paneldiskussion gaben Vertreter von vier Londoner Emigrantenorganisationen – *Association of Jewish Refugees Information*, *Club 1943*, *Reunion of Kindertransports* und *Second Generation Trust* – Einblick in Geschichte und Gegenwart ihrer Verbände. Anlässlich der Tagung zeigte das *Austrian Cultural Institute* die von Reinhard MÜLLER 1996 in Graz gestaltete Ausstellung „Fluchtpunkt England“ (Destination England. Austrian Exile in Great Britain 1938–1945), zu der ein englischsprachiger Katalog vorgelegt wurde.

Die nächste Jahrestagung der *Gesellschaft für Exilforschung* wird vom 24. bis 25. März 2000 in Wien zu dem Thema „Österreich als Exilland – Österreicher im Exil“ stattfinden.

Michael F. Scholz

Erratum

In der Rubrik „Inhaltsverzeichnis und Register“ des 34. Jahrgangs (1998, H. 3–4, S. XII*) ist durch ein technisches Versehen eine Eintragung verlorengegangen, die wir nachzutragen bitten:

Zwengel, Ralf

1/112, 1/126, 3–4/519, 3–4/537, 3–4/560,
3–4/561, 3–4/563



Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Im Auftrage der Freien Universität Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak

Anschrift: Freie Universität Berlin, FB Politik- und Sozialwissenschaften, Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft,
IWK-Redaktion, Ihnestr. 22, D-14195 Berlin, Telefon: 030/838-2368, Telefax: 030/838-5057

MITTEILUNG über ein Projekt

über den Stand eines bereits angezeigten Projekts Titelverzeichnis Nr.

- 1 **Institution(en)**, in deren Rahmen die Forschungsarbeit durchgeführt wird (z. B. Institut, Referat, Fachbereich, Lehrstuhl)*

Bezeichnung/Name, Anschrift, Tel.-Nr.:

* Bei Forschungsarbeiten ohne Verbindung mit einer Institution Name des/r durchführenden Forscher(in)s. Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades außerdem Bezeichnung der Institution des/r Betreuer(in)s.

- 2 **Bearbeiter/in**. Vor- und Zuname, Titel, Anschrift, Tel.-Nr. (Leiter bitte unterstreichen):

- 3 Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades: Vor- und Zuname des/r Betreuer(in)s (Doktorvater o. ä.):

- 4 **Stand** der Forschungsarbeit ☐ laufend ☐ geplant ☐ abgeschlossen
☐ eingestellt ☐ sonstiges

- 5 **Laufzeit** von bis ungefährer Zeitpunkt der schriftlichen Fixierung des Ergebnisses
(Monat/Jahr) (Monat/Jahr)

- 6 **Art** (Mehrfachnennungen möglich)

Auftragsforschung	☐	Gutachten	☐	Edition	☐
geförderte Forschung ...	☐	Habilitationsschrift	☐	Monographie	☐
Eigenprojekt von 1	☐	Dissertation	☐	Aufsatz	☐
Eigenprojekt von 2	☐	Diplomarbeit	☐	sonstiges	
Staatsexamensarbeit	☐	Magisterarbeit	☐		

- 7 Hat die Forschungsarbeit einen **Auftraggeber**? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte genaue Bezeichnung und Anschrift eingeben:

- 8 Wer trägt die **Kosten** der Forschungsarbeit? (Mehrfachankreuzen möglich)

Die in Frage 1 genannte Institution	☐	andere Geldgeber	☐	
Bearbeiter/in	☐			Bitte Bezeichnung und Anschrift
Auftraggeber	☐			
Deutsche Forschungsgemeinschaft	☐	Stipendium	☐	
bzw. Sonderforschungsbereich der DFG	☐			Bezeichnung und ggf. Anschrift
Stiftung Volkswagenwerk	☐			

9 (Arbeits-) **Titel** der Forschungsarbeit (ggf. Untertitel):

☐ Thema geändert, neuer (Arbeits-) Titel:

10 ggf. **Zeitraum** (z. B. 1933 bis 1945), auf den sich die Forschungsarbeit bezieht:

11 ggf. **Geographischer Raum** (z. B. Köln, Bayern, Österreich), auf den sich die Forschungsarbeit bezieht:

12 **Inhaltliche Ziele** (spezielle Fragestellungen, Hypothesen, Zwischenergebnisse):

13 Liegen aktuelle (Teil-) **Veröffentlichungen** der Arbeit vor (z. B. Buch, Aufsatz) oder sind sie geplant? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte bibliographische Angaben (Verfasser, Titel, Ort, Verlag, Jahr):

14 Liegen nichtveröffentlichte (Zwischen-) **Berichte**, Manuskripte, Arbeitspapiere vor? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte bibliographische Angaben (Verfasser, Titel, Ort, Jahr):
(Hier bitte auch Hochschul- und Staatsexamensarbeit, Dissertation, Habilitationsarbeit angeben)

15 **Methodische Anlage** (Vorgehensweise, Untersuchungsart, theoretischer Ansatz, Interview, schriftliche Befragung, Auswertung von Massendaten)

16 **Benutzte Unterlagen** (Quellenbasis: Archive, Archivalien, statistische Materialien, Zeitungen)

Mit der Speicherung, Weitergabe und Veröffentlichung der in dem Fragebogen enthaltenen Angabe für wissenschaftliche Zwecke bin ich einverstanden.

.....
(Ort, Datum)

.....
(Unterschrift)

Ältere IWK-Hefte zum Sonderpreis

Aus finanziellen Gründen und wegen mangelnder Lagerkapazität haben Herausgeber und Redaktion sich entschließen müssen, ältere IWK-Hefte billiger anzubieten. Bis einschließlich Jg. 28 (1992) beträgt der Preis pro Heft jetzt DM 5,- bzw. DM 20,- pro Jahrgang zuzüglich Versandkosten.

Folgende Hefte sind zur Zeit noch lieferbar:

H. 5 (Dez. 1967), H. 7 (Dez. 1968), H. 8 (Juni 1969), H. 14 (Dez. 1971),
H. 15 (Apr. 1972), H. 16 (Aug. 1972), H. 17 (Dez. 1972), H. 18 (Apr. 1973),
H. 19/20 (Dez. 1973)
Jg. 10 (1974) und Jg. 11 (1975) komplett
Jg. 12 (1976), H. 2, H. 3 und H. 4
Jg. 13 (1977) komplett
Jg. 14 (1978), H. 1 und H. 4
Jg. 15 (1979), H. 2, H. 3 und H. 4
Jg. 16 (1980) bis Jg. 26 (1990) komplett
Jg. 27 (1991), H. 2, H. 3 und H. 4
Jg. 28 (1992), H. 1, H. 2 und H. 4

Bitte richten Sie Ihre Bestellungen an:

Freie Universität Berlin
FB Politik- und Sozialwissenschaften
Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft – IWK-Redaktion
Uhlenstraße 22
D-14195 Berlin
Telefon: 030/838-5056, -2368 Telefax: 030/838-5057
E-mail: iwk@hth-berlin.de

IWK-Inhaltsverzeichnis 1965–1998

Das jetzt bereits in vierter Ausgabe in Form einer Computerdatenbank vorliegende IWK-Inhaltsverzeichnis erschließt mit seinen 5661 Datensätzen **alle Beiträge einschließlich der Rezensionen und Kurzanzeigen, die in den Jahrgängen 1–34 (1965–1998) der IWK erschienen sind.**

Zur Installation und Ausführung des IWK-Inhaltsverzeichnisses sind erforderlich: ein PC mit mindestens 386er-Prozessor, ein 3,5-Zoll-Diskettenlaufwerk, 4 MB RAM, 4,5 MB freier Festplattenspeicher, Windows 3.1 und MS-DOS ab Version 3.1 bzw. Windows 95.

Preise bei Neubestellung: 98,- DM (Deutschland sowie andere EU-Länder ohne USt-IdNr.) bzw. 84,48 DM (andere EU-Länder mit USt-IdNr. sowie Länder außerhalb der EU) zuzüglich Versandkosten (Deutschland 5,- DM, europäisches Ausland 10,- DM, außereuropäisches Ausland 18,- DM)

Updatepreise für Besitzer einer älteren Version des IWK-Inhaltsverzeichnisses: 25,- DM (Deutschland sowie andere EU-Länder ohne USt-IdNr.) bzw. 21,55 DM (andere EU-Länder mit USt-IdNr. sowie Länder außerhalb der EU) zuzüglich Versandkosten (Deutschland 5,- DM, europäisches Ausland 7,- DM, außereuropäisches Ausland 12,- DM)

Bestellungen bitte an:

Dr. Hans Theissen
Lektorat – Satzherstellung – Beratung
Danziger Straße 219, D-10407 Berlin
Fax: 030/42 16 11 63 (aus dem Ausland: +49 30 42 16 11 63)

Postvertriebsstück
Imprimé à taxe réduite
Entgelt bezahlt

Freie Universität Berlin, FB Politik- und Sozialwissenschaften, IWK-Redaktion, Ihnestraße 22, D-14195 Berlin